F. MÜLLER-LYER

R SINN DES LEBENS
ND DIE WISSENSCHAFT

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00088420 5

ALBERT LANGEN, MÜNCHEN

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dersinnderlebens00ml

DER SINN DES LEBENS

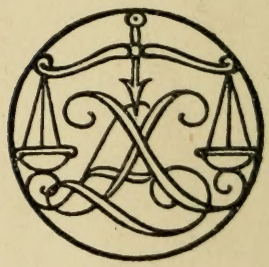
F. MÜLLER-LYER

DIE ENTWICKLUNGS-STUFEN DER MENSCHHEIT

EINE SYSTEMATISCHE SOZIOLOGIE IN ÜBERBLICKEN UND EINZEL-DARSTELLUNGEN

ERSTER BAND

DER SINN DES LEBENS



ALBERT LANGEN, MÜNCHEN
1921

F. MÜLLER-LYER

DER SINN DES LEBENS

UND DIE WISSENSCHAFT

GRUNDLINIEN
EINER VOLKSPHILOSOPHIE

8. BIS 10. TAUSEND

ALBERT LANGEN, MÜNCHEN
1921

HM
26
M84
1921

LIBRARY
SEP 2 1965
UNIVERSITY OF TORONTO

1004637

Vorwort

1. Die Vergangenheit besaß in den Lehren vom Übernatürlichen (in den theologischen und auch metaphysischen Gedankensystemen) eine vollkommen zureichende und befriedigende Philosophie. Der Gegenwart ist ein solches Glück bis jetzt nicht beschieden. Die übernatürliche Anschauungsweise hat sich überlebt. Zweifel und Kritik haben ihre Wurzeln zernagt. Offenbarung und Spekulation sind uns keine Erkenntnisquellen mehr. Eine Philosophie, die dem geistigen Bedürfnis unserer Zeit genügen soll, muß durch Erfahrung, d. h. durch wissenschaftliche Bearbeitung von Tatsachen erschlossen, muß auf dem Boden der Wissenschaft aufgebaut werden.

2. Die Versuche, die gemacht wurden, um ausschließlich auf der Grundlage der Naturwissenschaften diesen Bau aufzurichten, waren sämtlich einseitig und deshalb irrig und unbefriedigend; sie müssen als endgültig fehlgeschlagen betrachtet werden.

3. Die moderne Kulturwissenschaft — ich meine damit die Lehre von der menschlichen Gesellschaft, die „Gesellschaftslehre" oder Soziologie — hat dem menschlichen Geist ein neues Reich des positiven Wissens erobert. Und wenn wir dieses Wissen vom Menschen mit unserem Wissen von der Natur vereinigen, dann sind wir imstande, eine Philosophie aufzurichten, die uns an Stelle der alten Illusionen neue Ideale schenkt und die unsrer Kultur würdig ist. Denn erst die Wissenschaft vom Menschen kann die großen Menschheitsfragen beantworten, denen gegenüber der vorsoziologische Mensch ohnmächtig war.

* * *

Das sind die Behauptungen, die „Thesen", die ich in dieser Schrift verteidigen will. Einen Teil der Grundgedanken, der Leitmotive, habe ich schon in dem früher erschienenen Buch meiner „Entwicklungsstufen der Mensch-

heit": „Phasen der Kultur" einer vorläufigen Erörterung unterzogen. Was aber in jener, speziell der wirtschaftlichen Entwicklung gewidmeten Arbeit nur angedeutet werden konnte, soll hier ausführlich und im Zusammenhang dargelegt werden.

Die Darlegungen sind zugleich gedacht als eine Vorrede zu den „Entwicklungsstufen der Menschheit", einem Zyklus von Büchern, in denen die gesamte Kulturentwicklung nach einer einheitlichen Methode bearbeitet werden soll — als eine Vorrede, d. h. als eine Einleitung, nicht als eine Zusammenfassung. Denn die notwendige Tiefe werden die Betrachtungen erst gewinnen können in dem Tatsachenmaterial, das man in dem Gesamtwerk bearbeitet finden wird.

* * *

Entstanden ist die Schrift allerdings nicht als eine Einleitung, sondern als ein Rückblick auf jenes Werk. Nachdem ich viele Jahre das weite Reich der Soziologie durchwandert, nachdem ich mir auf allen wichtigern Einzelgebieten der Kultur Überblicke verschafft und die Richtungslinien der Kulturbewegung festzustellen gesucht hatte, drängte es mich, einen Überblick über die Überblicke zu bekommen, die Vereinheitlichung (die Synthese) aller Einzelheiten vorzunehmen, den Gesamteindruck, den ich während all dieser Jahre empfangen, mir klarzumachen. Und je mehr ich die allgemeinsten Wahrheiten der Soziologie in mir verarbeitete, um so deutlicher wurde es mir, daß hier der Boden ist, auf dem die wichtigsten philosophischen Probleme der Menschheit gelöst werden können, daß hier die Grundlage gegeben ist, auf der eine Volksphilosophie erstehen kann.

* * *

Unter einer Volksphilosophie verstehe ich aber nicht etwa eine Philosophie, die für die Gebildeten zu niedrig wäre, sondern eine Weltauffassung, die so groß ist und so entfernt von allen Schulstreitigkeiten und Spitzfindigkeiten, daß sie sogar die Volksseele für sich einnehmen kann — eine Philosophie für alle, ein Wissen von den

höchsten Werten des menschlichen Lebens, eine Weltauffassung, durch die die Völker, die ihrer fähig sind, stark und froh werden.

* * *

Selbstverständlich kann eine solche Philosophie nur aus sozialer Arbeit, aus dem Zusammenwirken Vieler hervorgehen. Glücklich würde ich mich schätzen, dazu einen, wenn auch noch so geringen Beitrag geliefert, oder wenigstens auf den hohen ethischen Gehalt, den die Soziologie in sich birgt, hingewiesen zu haben.

* * *

Um das Buch auch weitern Leserkreisen zugänglich zu machen, denen philosophische Begriffe fremd sind, habe ich ein kleines „Wörterbuch der Fachausdrücke" beigefügt.

München, im Februar 1910

Vorwort zur zweiten Auflage

Am 29. Oktober 1916 starb im noch nicht vollendeten 60. Lebensjahre mein lieber Gatte Dr. F. Müller-Lyer. Seinen literarischen Nachlaß hat er in meine Hände gelegt.

Die erste Arbeit für ihn, die mir nach seinem Wunsch zufiel, war die Vorbereitung der vorliegenden zweiten Auflage des einleitenden Bandes seiner „Entwicklungsstufen der Menschheit": „Der Sinn des Lebens und die Wissenschaft". Vieles dazu hatte ich schon früher mit ihm selbst besprochen und manches unter seiner Leitung noch vorbereiten können. Es waren nur unwesentliche Änderungen, meistens Ergänzungen nötig; denn selbst nicht das beispiellose Ereignis des Weltkrieges hat die in diesem Buche enthaltenen Darlegungen zu erschüttern vermocht.

Wir haben es in diesem Bande ja auch nicht mit dem Schicksal der einzelnen Völker zu tun, sondern mit der Entwicklung der Kulturgüter. Diese kann durch äußere Ereignisse beschleunigt oder aufgehalten, aber nicht geän-

dert werden. Der frohe Glaube des Verfassers an die siegreiche Macht der Kultur findet vielleicht heute mehr als je seine Rechtfertigung. Denn dem soziologisch geschulten Auge zeigt die noch so trübe Gegenwart bereits hoffnungsvolle Ansätze einer neuen Zeit, in der Vernunft und Wissenschaft allmählich zu Großmächten heranreifen werden.

Da dürfen wir uns wohl die Frage vorlegen: Sind Ideale nur auf Grund von Illusionen möglich? Müssen wir unseren Idealen entsagen, wenn wir unsere Illusionen zerstört sehen? Bis jetzt ist es vielfach so gewesen: die Ideale waren Truggebilde. Das theologische und metaphysische Denken flüchtete aus der rauhen Wirklichkeit in ein Reich des Wahns, und aus diesem Reiche, das über den Wolken schwebte, holte es sich seine höchsten Ziele und Werte. Nachdem so viel Unsinniges und Irriges in der theologischen und metaphysischen Periode geglaubt worden ist, will nun dieses Buch eine illusionslose, eine „wahnlose" Philosophie aufstellen, und ich glaube, daß gerade eine solche nüchterne „unphilosophische" Philosophie allein die bleibenden Ideale in sich trägt; denn nur auf dem Boden der Wirklichkeit läßt sich das ideale Streben aufbauen.

Es müssen Ideen sein, die allen normal empfindenden Menschen aus den Lebenstatsachen sich verständlich machen, so daß sich daraus ein gemeinsamer Wille entwickeln kann, der zu einem von allen gewollten Ziele hinstrebt. Diese Ideen und dieses Ziel sollen in dem vorliegenden Band ermittelt werden.

Ich gebe das Buch mit dem Wunsche hinaus, daß es weiter und weiter neue Freunde werben möchte dem gewaltigen Gebiet unserer noch so jungen Wissenschaft: der Gesellschaftslehre oder Soziologie, der die ganze Lebensarbeit meines Gatten gewidmet war.

München, im Februar 1919

Betty Müller-Lyer

Inhaltsübersicht

		Seite
Vorwort		V
Vorwort zur zweiten Auflage		VII
1. Kap.	Einleitung	1
	I. Abschnitt. **Die Natur**	3
2. Kap.	Die Stufen der Naturauffassung	3
3. Kap.	Erste Stufe: Naiv-utilitarische Naturauffassung	6
4. Kap.	Zweite Stufe: Anthropomorphe oder theologische Naturauffassung	7
5. Kap.	Dritte Stufe: Metaphysische Naturauffassung	13
6. Kap.	Vierte Stufe: Kritische Naturauffassung	21
7. Kap.	Fünfte Stufe: Die positive Philosophie	27
8. Kap.	Die Antwort der Naturwissenschaft	39
	II. Abschnitt. **Die Menschheit**	44
9. Kap.	Einleitung	44
10. Kap.	Die Geburt der Moral	47
11. Kap.	Die Menschwerdung	52
12. Kap.	Die Entstehung der Kultur	55
13. Kap.	Naturbeherrschung	57
14. Kap.	Kultur und Glück	58
15. Kap.	Das Erwachen	60
16. Kap.	Kulturbeherrschung	64
	III. Abschnitt. **Die Soziologie**	66
17. Kap.	Das Ziel der Soziologie	66
18. Kap.	Die Geschichtsphilosophie	67
19. Kap.	Die Organizisten	69
20. Kap.	Der Nietzscheanismus	73
21. Kap.	Die Kulturzoologie	95
22. Kap.	1. Fortsetzung: Nationalismus und Internationalismus	113
23. Kap.	2. Fortsetzung: Christentum und Wissenschaft	126
24 Kap.	Die biologischen Soziologen	134
25. Kap.	Die autonome Soziologie	140

Seite

IV. Abschnitt. **Die Vollkultur** 153

26. Kap. Kultur und Bewußtsein 153
27. Kap. Der Stufengang des Erlösungsgedankens 164
28. Kap. Der wohlgeordnete Staat 167
29. Kap. Der Stufengang des Zusammenwirkens 177
30. Kap. Der Mensch der Gegenwart und die Kulturbeherrschung 185
31. Kap. Moderne Gruppenbildung und Kulturbeherrschung. . 194

V. Abschnitt. **Der neue Mensch** 207

32. Kap. Die soziologischen Rassen 207
33. Kap. Der Einzelne und die Gesellschaft 217
34. Kap. Moral und Glück 227
35. Kap. Die Bestimmung des Menschen 241

VI. Abschnitt. **Die euphorische Philosophie** . . 252

36. Kap. Die Philosophie und die Wissenschaften 252
37. Kap. Die Lösung des Problems von den höchsten Werten . 259
38. Kap. Die euphorische Philosophie 267

Beigaben:
I. Über die Anoia in der Natur 274
II. Über Kultur und Glück 279
III. Über einige Einwände gegen die Fortschrittstheorie . . 304
IV. Der sozialistische und der individualistische Mensch . . 316
Erklärung der Fachausdrücke 320
Übersetzung der im Text enthaltenen griechischen und lateinischen Zitate 328
Namenregister 329
Sachregister 333

I. Kapitel

Einleitung

Motto: „Ja und nein, das ist keine gute Theologie".
Shakespeare

Wie der alte Philosoph Heraklit erkannte, ist alles Seiende einer ewigen Umwandlung unterworfen. „Alles fließt" sagte er. Wo wir tote Ruhe zu sehen meinen, da ist nur die Bewegung so langsam, daß wir sie nicht wahrnehmen können. — So ist es auch in der Geschichte der Menschheit. Oft scheint es uns, als ob die Zeit ins Stocken käme, Jahrhunderte still stehe, dann treten neue Ereignisse ein und auf die scheinbare Unbeweglichkeit folgt eine Veränderung der andern.

Die Zeit, in der wir leben, ist keine Ruhepause, sondern eine Periode so jäher Umwandlung, wie sie die Weltgeschichte vielleicht nie gesehen hat.

Durch die Erfindung der Arbeitsmaschinen, durch den Sieg des Kapitalismus, durch den Übergang von Eigenproduktion in Warenproduktion ist unsere Wirtschaft auf eine neue und höhere Grundlage hinaufgehoben worden, und wir sind vor die Aufgabe gestellt, unsere gesamte Kultur dieser neuen Grundlage anzupassen. Der Übergang geschah so jäh, daß die modernen Gesellschaften bis in ihre Grundfesten erschüttert wurden. Die Familie (wie vor ihr die Sippe) ist in Zersetzung geraten und bietet dem Einzelnen keinen festen Halt, keine sichere Heimat mehr. Ungeheure Vermögen haben sich, ähnlich wie im untergehenden Römerreich, in wenigen Händen zusammengeballt, und zugleich müssen Millionen in Armut und Elend leben. Während eine Klasse von Überreichen in unedler Genußgier entartet, verdirbt eine andere, weit zahlreichere, in unwürdiger Erniedrigung und Unterernährung. Ein erbitterter Klassenkampf ist entbrannt. Immer drohender

und dröhnender durchhallt die Stimme des Sozialismus unser Jahrhundert.

Die internationale Anarchie der europäischen Staaten hat schließlich den blutigsten Krieg verursacht, den die Geschichte kennt; in rasendem Haß zerfleischen sich die höchstgestiegenen Völker, die berufen wären, ihre Kultur in Eintracht zu edleren Formen hinaufzuführen.

Und dieselbe Unordnung wie auf dem materiellen Gebiet waltet in der Welt des Geistes. Die theologischen Religionen, die ehemals das Gemüt so warm wiegten, dem Leben Sinn und Ziel gaben und alle Volksgenossen in einem einheitlichen Gedankenkreis verbanden, sind in offensichtlicher Auflösung. So ist unser Leben sinnlos geworden und statt der wünschenswerten Eintracht herrscht eine verderbliche Zerrissenheit und Anarchie der Meinungen: Skeptiker und Orthodoxe, Pessimisten und Optimisten, Sozialisten und Individualisten, Naturalisten und Idealisten, Reaktionäre und Fortschrittler, Theologen und Metaphysiker, Monisten, Dualisten, Theosophen, Spiritisten, Gesundbeter und so viele andere, sie alle reden auf uns ein und erfüllen die Köpfe mit peinlicher Verwirrung. Auf dem Gebiet der Moral, des Rechtes, der Politik, des religiösen und philosophischen Glaubens gibt es fast keine Behauptung mehr, die nicht von den einen geglaubt und als heilig geachtet, von den andern verworfen und verspottet wird. Stellen wir uns nur das Bild vor Augen, daß ein Tolstoi und ein Nietzsche Zeitgenossen sind, unsere Zeitgenossen — und die zwieträchtige Natur unsrer geistigen Verfassung wird treffender gekennzeichnet sein, als es durch dicke Bücher geschehen könnte.

Die alten Formen sind zerbrochen und die neuen erst im Entstehen. Ein tiefes Mißbehagen durchzieht unsere an wissenschaftlichen und technischen Triumphen so reiche Zeit. Jeder fühlt es, eine neue Zeit bricht an, und eine neue Erkenntnis tut not. Alle höchsten Werte sind ins Wanken gekommen, und auf die Frage nach dem Sinn und der Bedeutung unsres Daseins ist uns die Antwort verloren gegangen.

I. Abschnitt

Die Natur

„Die Idee hat eine Angriffsnatur".
Lindner.

2. Kapitel

Die Stufen der Naturauffassung

Soziologie der Philosophie ist
Philosophie der Philosophie.

In dieser Verwirrung suchen wir nach einem sicheren Halt, wir sehnen uns nach dem festen Land, wo wir wieder Fuß fassen können. Und so treten wir mit unsern Fragen zuerst vor die Natur: Sie, die gemeinsame Mutter alles Lebenden, aus der wir kommen und zu der wir wieder zurückkehren, sie soll uns Rede und Antwort stehen.

Schon einige große Denker des Altertums lehrten, daß die Natur allen denen, die sich ihrer Führung anvertrauen, eine unfehlbare Führerin sei. „Naturam si sequamur ducem, nunquam aberrabimus", so sagten sie. — Doch seit jener Zeit hat sich unser Wissen von der Natur außerordentlich vermehrt, um das vielhundertfache sind unsre Naturkenntnisse bereichert worden, und zugleich haben wir uns in dem Zwischenraum der Natur nicht genähert, sondern im Gegenteil, der Kulturfortschritt hat uns von ihr immer weiter entfernt.

Fragen wir nun, welche Stellung der neuzeitliche Mensch der Natur gegenüber einnimmt, welches für ihn das Wesen der Natur ist, und was er von ihr für den Sinn seines Daseins erfragen kann, so gehen auch über diese Frage die Ansichten unsrer Zeitgenossen weit auseinander. Nach der theologischen Auffassung ist die Natur das Erzeugnis eines göttlichen Schöpfers; nach der pantheistischen Lehre ist Natur

und Gottheit ein und dasselbe. Die Materialisten sagen uns, daß das Weltall nichts ist, als bewegte Materie, die Hylozoisten und Monisten, es sei beseelte Substanz. Die Agnostiker behaupten, daß wir vom Wesen der Natur überhaupt nichts wissen und nichts wissen können. Eine jede dieser Schulen zerfällt wieder in verschiedene Sekten, die ihre überzeugten Anhänger haben und sich leidenschaftlich bekämpfen. So gibt es, um z. B. nur vom Monismus zu reden, einen materialistischen Monismus und einen dynamistischen oder energetischen; einen idealistischen oder spiritualistischen, einen psychophysischen oder parallelistischen, einen pantheistischen Monismus und viele andere.

Wie finden wir uns in diesem Gewirr zurecht? Nicht durch Spekulationen über das Wesen der Natur wollen wir diese Frage zu beantworten suchen; eine ganz andere Methode haben wir im Auge: nämlich die entwicklungsgeschichtliche[1]). Die erwähnten Auffassungen sind nämlich nicht gleichwertig, nicht ebenbürtige Richtungen, sie sind vielmehr Glieder einer fortschreitenden, aufwärtsstrebenden Entwicklungsreihe, die der menschliche Verstand im Laufe der Jahrtausende durchlaufen hat. Und jedes Glied in dieser Reihe wird überholt durch das folgende. Es handelt sich, mit andern Worten, um Stufen, die der menschliche Geist in seiner rastlosen Gedankenarbeit nacheinander erstiegen hat, und jede neue Stufe bedeutete eine höhere Form der Naturauffassung.

Aber, wird man einwenden: wenn es sich hier um nacheinander erstiegene „Stufen" handelt, wie können dann alle diese Anschauungen heute noch nebeneinander verbreitet sein? Die Antwort darauf ist einfach: Gerade wie viele Völker heute noch in der „Steinzeit" zurückgeblieben sind, obgleich

---

[1]) Der Philosoph Dilthey sagte sehr richtig: „Grenzenlos, chaotisch liegt die Mannigfaltigkeit der philosophischen Systeme hinter uns und breitet sich um uns aus. In jeder Zeit, seitdem sie sind, haben sie einander ausgeschlossen und bekämpft." Wenn er aber hinzufügt: „Und keine Hoffnung zeigt sich, daß eine Entscheidung unter ihnen herbeigeführt werden könnte," so vermögen wir ihm nicht beizustimmen. Die Entscheidung ist bereits gefallen, sie ist herbeigeführt worden und zwar durch die moderne Soziologie.

diese durch die „Bronzezeit", diese wieder durch die „Eisenzeit" und diese schließlich durch die „Maschinenzeit" überholt ist, so stehen auch die einzelnen Bürger eines modernen Staates auf sehr verschiedener Höhe der geistigen Entwicklung. Der Gedankenkreis unsrer Landbevölkerung ist im wesentlichen kaum verschieden von dem der ackerbauenden Naturvölker; und auch unter den Gebildeten finden wir alle möglichen Grade der philosophischen Ausbildung. Zweitens aber ist der Stufenbau der geistigen Entwicklung zwar schon längst durch die französischen Denker Turgot (gest. 1793) und A. Comte (gest. 1857) aufgezeigt worden; aber diese Entdeckung ist leider nicht zu allgemeiner Kenntnis und Verbreitung gekommen. In den üblichen Lehrbüchern der Philosophie finden wir ein vorwiegend nach der Zeitfolge geordnetes Nacheinander aller möglichen Denksysteme, das dem Nachdenkenden nur sehr wenig Befriedigung gewährt[1]). Erst wenn wir den Entwicklungsgang der Philosophie im Lichte der Soziologie betrachten, kommt die wünschenswerte Ordnung in das Chaos, und der Stufenbau der philosophischen Entwicklung enthüllt sich dem Verständnis.

Denn wie auf allen Kulturgebieten, wie in der Wirtschaft, in der Technik, in der Wissenschaft usw., so ist auch in der Naturauffassung der Mensch von niedern zu höhern Formen fortgeschritten. Und so wie das Beerensammeln vom Ackerbau, der Omnibus von der Lokomotive, das Steinbeil von der Stahlaxt und diese wieder von der Dampfsäge übertroffen wurde, ganz ebenso hat auch das philosophische Denken einen Entwicklungsgang durchgemacht und dabei immer höhere Stufen erstiegen. Wenn wir nun aber sagen, daß es sich um Stufen eines Entwick-

[1]) Ein Philosoph ist nicht deshalb schon fortgeschrittener als ein anderer, weil er später lebt als jener. Der Stufenaufstieg der großen Denker geht nicht in einer geraden Linie vor sich, so daß jeder den Weg an dem Punkt fortsetzt, wo sein Vorgänger seine Gedankenreise geendet hat, sondern wie etwa das Vordringen nach dem Nordpol: Spätere kommen häufig nicht einmal in eine so hohe Breite, wie es ihren Vorgängern schon gelungen war. — Vgl. auch Beigabe III Nr. 2. und 14. Kap.

lungsganges handelt, so meinen wir damit durchaus nicht, daß die Auffassungen auf den niedern Stufen „Verirrungen" gewesen seien. Gerade im Gegenteil! Wohl pflegen wir von der höheren Stufe aus in unsrer Eitelkeit auf die niederen überlegen hinabzulächeln, aber wir bedenken nicht, daß jede Stufe ein Fortschritt war, daß es gerade die niedern Stufen waren, die uns zu den höhern emporgeführt haben und daß die oberste Stufe ihre Höhe nur dadurch inne hat, daß sie von allen früheren getragen wird.

Diese Behauptungen werden, wie ich hoffe, klar einleuchten, wenn wir nun den Entwicklungsgang, den die Naturauffassung genommen, von den untersten Kulturzuständen bis zu den höchsten, in einer kurzen Skizze darlegen[1]).

In der Geschichte des menschlichen Verstandes lassen sich deutlich fünf, wenn auch nicht scharf abgegrenzte

Stufen der Naturauffassung

unterscheiden[2]), nämlich 1. die naiv-utilitarische, 2. die theologische, 3. die metaphysische, 4. die kritizistische und 5. die positivistische Auffassung.

3. Kapitel

Erste Stufe: Naiv-utilitarische Naturauffassung

Auf der untersten Kulturstufe nimmt der Mensch der Natur gegenüber überhaupt noch keine Stellung ein: weil er selbst nur ein Stück Natur ist und, noch in ganz tierischer Weise, vollkommen in der Natur aufgeht. Die Außenwelt erregt, wie dies auch beim Kinde der Fall ist, bloß insofern sein Interesse, als sie für seine praktischen Zwecke sich als nützlich oder schädlich erweist; als er daraus die Stoffe und

[1]) Nur die markantesten Meilensteine der philosophischen Entwicklung, die auf dem geraden Weg zur Höhe liegen, werden wir hier aufzeigen, näheres wird unsere „Geschichte des menschlichen Verstandes" bringen.

[2]) Turgot und Comte unterscheiden drei Stufen: die theologische, metaphysische und positive.

Gegenstände für seine Existenz und namentlich für seine Ernährung entnimmt. Sein Wesen ist noch so vorwiegend tierisch, daß auch die Tiere und besonders die großen Raubtiere ihm als ebenbürtige Nebenbuhler erscheinen. Bei den primitiven Jägervölkern finden wir Tierfabeln, d. h. geglaubte Erzählungen, in denen den Tieren völlig menschenähnliche Gedanken und Gesinnungen zugeschrieben werden (so z. B. bei den Buschmännern und Australnegern). Und auch auf höherer Kulturstufe weit verbreitet ist der „Totemismus", wonach irgendein Tier, z. B. der Bär, der Hirsch, die Schlange als der tatsächliche Stammvater einer Familie oder Sippe gilt und als solcher verehrt wird.

Übrigens gibt es wohl unter den gegenwärtig lebenden Völkern keines mehr, das diesen ursprünglichen Typus der Naturauffassung rein bewahrt hätte. De Mortillet (Le Préhistorique) und andere Urzeitforscher glauben aber, daß die Diluvialmenschen, die während der Eiszeit, d. h. in der älteren Steinzeit, lebten, sich noch in dieser primitiven geistigen Verfassung befunden haben. Und Prof. Verworn[1]) hat in einer geistvollen kleinen Schrift darauf hingewiesen, daß die Zeichnungen, die wir aus jener Zeit besitzen und die nach Lyell u. a. vermutungsweise über 200000 Jahre alt sein sollen, jene Ansicht in der Tat bekräftigen.

4. Kapitel

Zweite Stufe: Anthropomorphe oder theologische Naturauffassung

Auf einer zweiten Stufe sucht der Mensch die Natur seinem Verständnis dadurch zugänglich zu machen, daß er sie vermenschlicht: d. h. er „personifiziert" die Naturkräfte, indem er sie als menschenähnliche Wesen auffaßt (Anthropomorphie). In jedem Baum lebt eine Dryade, in jeder Quelle eine Nymphe, im Blitz und Donner zürnt Zeus, das Meer beherrscht Poseidon, auf dem Sonnenwagen fährt mit feurigen

[1]) Verworn, Zur Psychologie der primitiven Kunst. Jena 1908.

Rossen Apollon. Die Winde hält Äolus in einem Sack verschlossen, und er entfesselt den Sturm nach seinem Belieben, indem er den Sack öffnet. Alle Naturvorgänge werden dadurch zu erklären gesucht, daß man sie dem Walten von Göttern und Geistern zuschreibt. — Als ein Reisender einem Indianer eine Taschenuhr zeigte, löste sich dieser bald das Rätsel mit den Worten: „Es ist ein Geist darin", — und noch der große Kepler glaubte in seiner Jugendzeit, daß die Weltkörper auf ihren Bahnen von Gestirngeistern gelenkt würden[1]).

Auch die Welt ist, nach den Vorstellungen dieser Entwicklungsstufe, von einem göttlichen Wesen in ganz menschenähnlicher Weise „erschaffen" worden, gerade wie der Hammer, der Schießbogen von der Hand des Menschen hergestellt worden ist. — Man hat sich viele Gedanken darüber gemacht, wie der Mensch zu diesen Ideen gelangt sei; und man hat die Erklärung gefunden, daß Kinder und Wilde die Natur personifizieren, weil die objektiven Kenntnisse bei ihnen noch so gering sind, daß sie alle Erklärungen, alles Verständnis aus ihrer eigenen Person schöpfen müssen, die ihnen allein wohlbekannt ist. Erklären heißt ja nichts anderes, als Unbekanntes auf Bekanntes zurückführen. Aus diesem psychologischen Grunde können Kinder und Wilde die Vorgänge in der Natur nur dadurch verstehen, daß sie sich das Spiel menschlicher Empfindungen und Leidenschaften hineindenken. Und in der Tat, wenn z. B. plötzlich ein Gewitter aufzieht und sich entladet, wenn eine unsichtbare Hand Blitze schleudert und eine donnernde Stimme hinter den Wolken wütend brüllt — so wird dem primitiven Verstand keine Annahme näherliegen, als daß da eine erzürnte Persönlichkeit ihr Wesen treibt.

Doch seit Edward B. Tylor wissen wir, daß die theologische Auffassung noch eine andere Quelle hat, auf die man durch bloßes Nachdenken nicht so leicht verfallen wäre: nach Tylors Entdeckung war für die Entstehung der theologischen

[1]) Noch jetzt ist unsere Sprache voll von Anthropomorphien (Prosopopoiien nennen sie die Sprachgelehrten): Der Wind geht, die Sonne versteckt sich, die Erde dürstet, die Not zwingt usw.

Religion ganz besonders wichtig die Tatsache, daß die Naturmenschen an ihre Träume glauben, ganz ebenso fest wie an das im Wachen Erlebte. Wenn ein Wilder träumt, er sei auf der Jagd, so hält er den Traum (selbstverständlich) nicht für „eine halluzinatorische Erregung der spezifischen Energie seiner grauen Hirnsubstanz", sondern er glaubt, tatsächlich gejagt zu haben. Und da unterdessen sein Körper schlafend in der Hütte lag, so vermag er keine andere Erklärung auszusinnen, als daß sein Ich sich aus seinem Körper entfernen könne; daß also in seinem Leib ein „Geist" oder eine „Seele" (der „Atem") wohne, der von jenem trennbar sei. Erscheint ihm im Schlaf sein verstorbener Bruder, so sieht er seinen Glauben bestätigt: es war der abgeschiedene Geist des Bruders, der zu ihm gesprochen hat; und falls dieser Geist ihm einen Wunsch äußert, so erfüllt er ihn unweigerlich, aus Furcht vor der Rache des Toten. Zu dem Traum gesellen sich dann, wie anderwärts zu erörtern sein wird, noch eine ganze Reihe von Erscheinungen, so der Tod, der Schatten, den ein Mensch wirft, das Spiegelbild im Wasser, das Echo usw., die alle dem primitiven Verstand nur unter der Annahme einer Seele erklärlich waren. Und so war der Glaube entstanden, daß Leib und Seele zwei Substanzen seien, die sich zwar durchdringen, aber auch voneinander trennen könnten. Und mit diesem Dualismus war zugleich die theologische Religion in die Welt gekommen, die seither durch ungezählte Jahrtausende hindurch den menschlichen Verstand beherrschte, im Verlauf der Zeiten aber große Umwandlungen durchmachte. Denn aus dem ursprünglichen Geisterglauben oder Spiritismus entwickelte sie sich später zum Polytheismus, der Vielgötterei, dann zum Monotheismus, dem Eingottglauben, und endete schließlich im Pantheismus oder dem Allgottglauben.

a) Spiritismus. Der Spiritismus ist die tiefste Stufe des theologischen Glaubens. Für den Spiritisten ist die Natur erfüllt von den Geistern der Abgeschiedenen, den Seelengespensten oder Spirits, die den Lebenden Furcht und Schrecken einflößen. Denn alle möglichen Übel werden von ihnen verursacht, namentlich die Krankheiten und der Tod.

Doch lassen die Geister sich auch begütigen, durch

Bitten, besonders aber durch Opfer an Speise und Trank, wofür sie dann ihre übermenschlichen Kräfte dem Opfernden zur Verfügung stellen. Sie können sich in jedem beliebigen Gegenstande niederlassen; ein solcher Gegenstand ist dann ein Fetisch (Fetischismus). Wenn ein Neger einen glitzernden Stein, eine Pflanzenwurzel von menschenähnlicher Gestalt oder dergleichen sieht, so hält er einen solchen Gegenstand für einen Fetisch, er schreibt ihm Zauberkräfte zu und trägt ihn immer mit sich herum. Bewährt sich der Fetisch nicht, so wirft er ihn weg und wählt einen andern. Der Spiritismus ist auf der Stufe der Wildheit und den Unterstufen der Barbarei[1]) die allgemein verbreitete Naturauffassung: Australier und Afrikaner, Indianer, Ozeanier, Eskimo usw., sie alle sind sich in diesem Glauben einig.

b) Polytheismus oder Vielgötterei. Als sich die einzelnen Horden zu Stämmen vereinigten, als die Völker an Größe und Macht zunahmen, da gingen aus den Geistern Götter hervor, gerade wie aus den früheren Häuptlingen sich Herzöge und Könige erhoben hatten. Denn „in seinen Göttern malet sich der Mensch". So entstand aus dem Spiritismus der Polytheismus. Der Übergang fällt daher zusammen mit den Anfängen des staatlichen Lebens, der Zivilisation, mit der Umwandlung der Natur- in Kulturvölker. Jede Horde brachte ihren bevorzugten Spirit oder Stammesheros mit und so entstand eine Gesellschaft von Göttern, ein Olymp, der die Welt regierte. Die Tierköpfe der ägyptischen Götter, also der Götter einer der ältesten polytheistischen Religionen, weisen darauf hin, daß diese Götter früher nichts anderes waren, als die Totemtiere einzelner Stämme oder Sippen.

Doch hatte die Entstehung des Polytheismus, die Umwandlung der Geister in Götter auch noch andere Ursachen. Als nämlich das positive Wissen sich vermehrte, als man von der Gewalt der Naturkräfte einen höheren Begriff sich zu machen begann, da mußte auch das Ansehen der Geister, die

[1]) Über die drei Kulturstufen der Wildheit, Barbarei und Zivilisation vgl. „Phasen der Kultur" II. Aufl. S. 80, 339.

jene Kräfte regierten, mächtig gesteigert werden. — Und ferner sorgte das psychologische Bedürfnis nach Vereinheitlichung, nach Abstraktion und Verallgemeinerung dafür, daß in dem anfangs unendlichen Schwarme niederer Götter einige wenige immer mehr hervortraten, immer allgemeinere Macht erlangten, bis schließlich jedes einzelne Naturgebiet (das Meer, der Himmel usw.) auch von einer einzigen Gottheit beherrscht wurden.

c) Monotheismus oder Eingottglaube. Schon in den polytheistischen Religionen ragte ein Gott vor allen andern an Macht hervor (Zeus, Wotan, Ra). Dieselben Ursachen nun, die aus den vielen geringeren Geistern wenige erhabenere Götter hatten entstehen lassen, bewirkten nach und nach, daß dieser Eine immer mächtiger hervortrat, während daneben die Macht der andern in demselben Verhältnis verblaßte. Aus dem Polytheismus entstand Schritt für Schritt der Monotheismus mit einem einzigen aber allmächtigen Gott, neben dem die früheren vielen Götter langsam zu untergeordneten Geistern zu Heiligen, oder auch zu Teufeln und Dämonen hinabsanken. (Henotheismus nach Max Müller.)

Dem Einen Gott wurden nun alle die Eigenschaften zugeschrieben, wie Allmacht, Güte, Weisheit, Gerechtigkeit usw., die der Mensch von seinem Standpunkt aus am meisten schätzte. Doch auch bei den fortgeschrittensten Monotheisten behielt Gott noch immer viele menschliche Eigenschaften: er „hört" und „sieht" alles, er „zürnt" leidenschaftlich, wenn er von den Menschen beleidigt wird, ist eifersüchtig, wenn neben ihm andere Götter verehrt werden, läßt sich aber durch Bitten erweichen, von der Strafe abzusehen usw. usw. Selbstverständlich ist auch die Natur, wie teilweise schon auf der Stufe des Spiritismus und Polytheismus, nichts anderes, als die Schöpfung der Gottheit, und je mehr diese an Macht und Vollkommenheit gewann, um so mehr mußte auch ihr Werk, das Weltall, herrlich und vollkommen sein. So sagte Galenos, wiewohl ein Arzt, folgendes: „Daß er (Gott) die ganze Welt so schön eingerichtet und keinem Geschöpf etwas hat mangeln lassen, ist ein Beweis der vollkommensten Güte; daß er eingesehen, wie die Welt aufs schönste einzurichten sei, beweist

seine höchste Weisheit, und daß er auch alles nach seiner Vorsehung und seinem Ratschlusse zur Wirklichkeit gebracht, legt seine unbeschränkte Macht zutage." (De usu partium corporis human. lib. III, cap. 10.)

Wie auf der polytheistischen Stufe, so ist das All ein „Kosmos", d. h. ein wohldurchdachtes und schön geordnetes Werk; und die beste aller Welten mit ihren Sternen und Sonnen ist ausschließlich für den Nutzen des Menschen eingerichtet:

„Gott ruft die Sonn' und schafft den Mond,
Das Jahr danach zu regeln". (Gellert)

Die Erde als der Wohnplatz des Menschen ist der Mittelpunkt des Weltalls; und auch die Tiere sind nur dazu geschaffen, um dem Menschen zur Nahrung zu dienen. — Denn trotz der religiösen Weihe ist auf dieser Stufe (so auch bei dem jüdischen, christlichen und mohammedanischen Monotheismus) die Naturauffassung noch eine vorwiegend materiell-utilitarische: Die Natur ist noch keine Quelle tiefer Erkenntnis oder unendlicher Schönheit, sie ist vor allem der Nutzgarten des Menschengeschlechtes.

d) Pantheismus oder Allgottglaube. Das änderte sich, als das positive Wissen immer mehr erstarkte und den Geist mit Naturkenntnissen bereicherte. Nun erkannte man, daß die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt ist, sondern ein kleines Stäubchen in einem unendlich großen, ewigen und unerschaffenen All, das Myriaden von Sonnensystemen umfaßt. Und zugleich stieg man zu der Einsicht auf, daß alle diese Welten in festen Bahnen und in bestimmter Ordnung gehalten werden durch unabänderlich waltende Gesetze, die das willkürliche Eingreifen menschenähnlicher vergöttlichter Wesen ausschließen. Vor dieser eisernen Gesetzmäßigkeit verblaßte die Person des willkürlich handelnden Schöpfers, er löste sich in die Natur auf: er wurde die allgegenwärtige Wirklichkeit.

Die Gottheit und die Natur waren beide so groß geworden, daß jedes den ganzen Raum ausfüllte; und so flossen die unendliche Natur und der unendliche göttliche Schöpfer in Eines zusammen: in das Allgöttliche. Der uralte Dua-

lismus der theologischen Naturauffassung wurde verlassen: „To hen to pan" (Das Eins — das All); das All war das Eine geworden.

Dem Monotheismus war der Pantheismus gefolgt; es gab keine außerweltlich wirkende Person mehr. Alles war göttlich geworden.

Diese höchste Stufe der theologischen Naturauffassung haben schon früh die Inder und die griechischen Eleaten erstiegen. Im Mittelalter kam der Pantheismus in Scotus Erigena und namentlich in Giordano Bruno zum Durchbruch; weiter ausgebildet wurde er von Spinoza, Schelling, Hegel, Fechner u. a.

Der Pantheismus ist wohl die poetischste von allen Naturauffassungen. Wie eine Verzückung oder Bezauberung erfaßt es den, der glauben kann, alles was ist, alles was geschieht, sei erhaben, vollkommen, ja göttlich; — auch die grausamen Instinkte der Tiere, auch die Krebskrankheit, die Eingeweidewürmer, von so vielem andern zu schweigen.

Doch war auch diese Philosophie nur eine Übergangsstufe von der Anthropomorphie zur objektiven oder wissenschaftlichen Naturauffassung. Je mehr die nüchterne Forschung Macht über die Gemüter erhielt, um so mehr trat das Anthropomorphe, das Göttliche, in der Natur zurück, bis schließlich nur noch die „Substanz", die „Materie" übrigblieb, die nun als das Wesen der Natur betrachtet wurde.

Dieser Übergang war das Werk der dritten Stufe, der metaphysischen Weltauffassung.

5. Kapitel

Dritte Stufe: Metaphysische Naturauffassung

Mit dem wachsenden Naturwissen verblaßten die willkürlich handelnden Gottheiten immer mehr und an ihre Stelle traten abstrakt gedachte Wesenheiten (Entitäten), Kräfte oder Vermögen, denen man all die wunderbaren Tätigkeiten zuschrieb, die zur Naturerklärung nötig waren, und an deren wirkliche Existenz man ebenso glaubte, wie vorher an die Götter. Damit ging die theologische Betrachtung in die meta-

physische über. Hinter der Natur (Meta ta physika) standen jetzt keine Götter mehr, sondern Wesenheiten, die zwar aus den ursprünglichen Göttern hervorgegangen waren, doch immer mehr die ursprünglichen menschlichen Eigenschaften verloren. Aber in endlosen Kämpfen taucht zur Erklärung der Natur in den metaphysischen Systemen immer wieder das uralte Seelengespenst auf, bald stärker, bald schwächer mit anthropomorphen Gesichtszügen ausgestattet: So als Idee (bei Plato, Hegel), als Entelechie (bei Aristoteles), als letzte Ursache alles Seins (bei Cartesius), als Gott-Substanz (bei Spinoza), dann wieder stark anthropomorphisch als Wille zum Leben (bei Schopenhauer) oder gar als Wille zur Macht (bei Nietzsche), endlich als das Unbewußte (bei v. Hartmann), als die Urkraft (bei Ratzenhofer), schließlich als einfach abstrakt gedachte Ursache der Bewegung, als Kraft, die den Stoff nach bestimmten Gesetzen bewegt und formt.

Von den vielen metaphysischen Systemen wollen wir nur eines, dies aber etwas eingehend betrachten, nämlich das gewaltigste von allen, dem die Menschheit großartige wissenschaftliche Triumphe zu verdanken hat und das als Endpunkt und Vollendung des metaphysischen Denkens ebenso zu betrachten ist, wie der Pantheismus als die höchste Blüte der Theologie. Es ist das:

Die materialistische Naturauffassung.

Wie schon betont wurde, war der Übergang der theologischen Naturauffassung in die metaphysische hauptsächlich verursacht durch das Wachstum des positiven Wissens und besonders des Naturwissens. Je tiefer man sich mit nüchternem Blick in das Studium der Natur versenkte, desto mehr stieß man auf Erscheinungen, die den Glauben an die Göttlichkeit und Vollkommenheit der Natur allmählich erschütterten und schließlich zu Fall brachten.

1. Wir denken hier z. B. an gewisse Tatsachen aus dem Leben der Tiere, deren natürliche Instinkte vielfach eine maßlose Grausamkeit verraten. Überall, wo wir das Leben der Tiere näher beobachten, im Wasser, auf der Erde, in der Luft, tobt derselbe erbarmungslose Kampf ums Dasein: Mit Hörnern und Zähnen, mit Giftdrüsen, mit Stacheln zum Bohren, Stechen

und Sägen, mit Klauen und Schnäbeln, mit Hufen zum Schlagen, mit Zangen und Scheren zum Kneipen und Zerreißen hat die Natur ihre Geschöpfe ausgestattet und mit Instinkten, sich gegenseitig zu verfolgen, zu fangen, anzunagen, zu zerbeißen, Stücke Fleisch vom lebenden Körper zu reißen, Blut zu saugen — oder zu fliehen, sich zu wehren, zu verstecken und zu verkriechen. So wirft der Falke das Rebhuhn nieder, hackt ihm bei lebendigem Leib die Augen aus und frißt ihm die Brustmuskeln weg, um es dann einem qualvollen Sterben zu überlassen und ähnlich verfahren der Kolkrabe und andere Raubvögel. — Die Raubwespen lähmen Spinnen, Raupen, Grillen durch giftige Stiche, legen dann ihre Brut in die wehrlos gemachten Insekten, die noch wochenlang leben, während die Larven sie von innen heraus langsam ausfressen. — Kriebelmücken kriechen in Nase, Ohren und Maul der Weidetiere und quälen sie durch ihre Stiche derart, daß sie in wahre Tollwut geraten und sich in wenigen Stunden zu Tode hetzen. — Wenn Katzenhaie in Heringsschwärme geraten, so fressen sie sich zum Bersten voll, erbrechen sich dann, um wieder weiter zu fressen; doch auch sie haben grausame Feinde: die Lernäen schmarotzen an ihnen und dringen ihnen wurzelartig in die Haut und die Augen ein. Und ein gewisser kleiner Fisch mit scharfem Gebiß, der Diodon, frißt sich, wenn er vom Hai verschlungen wird, einfach einen Ausweg durch den Magen und die Flanke seines Feindes, wodurch dieser tödlich verletzt wird. — Die Ringelnatter verschluckt Kröten und Frösche, die in ihrem Magen solange weiterleben, bis die langsam fortschreitende Verdauung ihre Qualen beendet. Brehm sah aus einer solchen Schlange eine Kröte lebend hervorgehen, deren Beine bereits aufgelöst waren. — Die Würgervögel spießen gefangene Insekten und kleine Vögel in der grausamsten Weise auf Dornen auf, um sie gelegentlich zu verzehren. — Ein Hecht verzehrt, bis er erwachsen ist, mehrere Millionen kleiner Fische, und ein Löwe bedarf nach Brehm täglich 8 Pfund gutes Fleisch. — Die Katzenarten spielen bekanntlich stundenlang mit ihren Opfern, weil ihnen die Natur den Instinkt verliehen hat, sich fortwährend in Übung zu halten. — Und all die Marterwerkzeuge sind Tag und Nacht bei der Arbeit; in

jeder Stunde, in jeder Minute verbluten sich Millionen Geschöpfe unter unsäglichen Qualen. Und mit all der Qual und Todesangst wird nichts erwirkt, als das träge Behagen der Sättigung, das schnell in der Ruhe des Verdauungsschlafes untergeht.

2. Und nicht anders handelt die Natur im Menschen und gegen den Menschen, soweit er sich nicht (durch die Kultur) ihrer Herrschaft entzogen hat. Ihre edelsten Söhne sind ihr gerade gut genug, um sie den Scharen ihrer allerniedrigsten Geschöpfe zum Fraße hinzuwerfen. Wir sehen da ein Kind, das von der Diphtherie befallen ist; eine Bazillenkolonie hat sich in seinem Halse eingenistet und zerfrißt dort die Weichteile. Nicht mit einem plötzlichen Ruck, sondern langsam, in Stunden, Tagen, Wochen vollbringt sie das Werk der Erstickung, bis sich endlich nach langer Todesfolter die Erlösung einstellt. In solchen Augenblicken will es uns bedünken, als ob hinter der Maske der Natur ein Medusenhaupt verborgen sei, und wir glauben durch den schönen Schleier hindurch das wahre Gesicht der Natur zu erkennen: die kalte zynische Fratze der erbarmungslosen Würgerin, die Beethoven das Gehör nahm und Schiller die Lunge ausfraß.

3. Und auch zum gestirnten Himmel begann der Mensch mit kritischem Blick aufzuschauen und er fand: Es ist kein „Kosmos"! Alle Tage leuchtet dort irgendwo eine lodernde Glut auf. Zwei Sonnensysteme, zwei Welten sind, wie schlecht geleitete Güterzüge oder wie Dampfer im Nebel, aufeinandergestoßen; in dem ungeheuren Aufprall ist alles, was dort in Millionen Jahren herangewachsen war, vernichtet, in einer einzigen Sekunde zu glühendem Gas verbrannt worden, und in tosendem Wirbel fängt das sinnlose Spiel der Weltwerdung wieder von vorne an.

4. So erscheint auf dieser Stufe die Natur als ein „ewig gebärendes und ewig verschlingendes Ungeheuer", als das kalte fühllose Spiel blinder sinnloser Kräfte, als ein unendlicher Sisyphus, der immer wieder aufbauen und immer wieder niederreißen muß nach ehernen Gesetzen, in denen wir vergeblich nach einem Plan oder Sinn suchen würden. — Und je näher man mit der Natur bekannt wurde, um so ernüchternder war die Wirkung. Die Fabelwelt des Geister-

und Götterglaubens, der Anthropomorphie und die pantheistische Schwärmerei wurden dadurch immer mehr in die sachlich objektive Anschauungsweise der Wissenschaft übergeführt.

Ein wesentlicher Schritt in dieser Richtung geschah durch die großen Biologen, besonders durch Darwin. Darwin zeigte, daß das anscheinend zweckmäßige in der organischen Welt ohne Annahme von Zwecken erklärt werden kann, daß die vernünftige zwecksetzende Bewegung (bei den Tieren und Menschen) nur als ein spezieller Fall der allgemeinen unvernünftigen Bewegung zu betrachten ist: Die Natur probiert nämlich gleichsam, und zwar durch Variieren, d. h. infolge ihrer Unfähigkeit zwei vollkommen gleiche Dinge herzustellen, alle Möglichkeiten durch. Wenn durch dieses Verfahren „zufällig" ein zweckmäßiges, d. h. ein „erhaltungsmäßiges" Gebilde entsteht, so erhält sich dieses, während alle unzweckmäßigen Gebilde (man denke z. B. an ein Pferd ohne Beine, oder einen Menschen ohne Kopf, der übrigens als Mißbildung tatsächlich vorkommt) lebensunfähig sind und untergehen müssen. Durch die ewige und endlose Wiederholung dieses blinden Probierens und durch Wegwerfen all der mißlungenen Versuche kommen immer zweckmäßigere Varietäten auf: vom Einzeller (der Monere) bis zum Menschen hinauf wird die ganze Tierreihe entwickelt, ohne daß von einem zweckbewußten Schaffen irgendwie die Rede sein kann. Ein Bäcker vermag z. B. nicht (auch wenn er sich noch so viele Mühe gibt) zwei ganz gleiche Semmeln herzustellen. Es handelt sich beim Variieren in der Natur nicht um eine mystische Kraft, die bald so, bald anders „will", sondern einfach um einen Mangel, um eine unüberwindbare Schwierigkeit.

Damit war die Naturauffassung aus dem Gott- und Allgottglauben in das Gegenteil umgeschlagen: aus der Vergötterung in Haß und Verachtung. Hatte noch Rousseau gelehrt, daß alles aus der Hand des Schöpfers vollkommen hervorgehe und alles durch den Menschen entarte, so neigte man jetzt der Ansicht zu, daß die Natur als ein rohes und häßliches Spiel blindwirkender Kräfte aufzufassen sei, und daß nur im Menschen (und etwa noch in den höheren Tieren)

die Vernunft, d. h. ein ziel- und zwecksetzendes Bewußtsein angetroffen werde[1]).

* * *

Die Atomtheorie. Diese blinde, grausame, zweck- und sinnlose Welt konnte am besten erklärt werden durch die Atomtheorie, die schon von einem der genialsten Denker des Altertums, von Demokrit, ausgesprochen worden war. Das Weltganze besteht danach aus einer unendlichen Summe von kleinsten Körperchen oder Massenteilchen — den Atomen, die ewig vibrieren, schweben, wirbeln und schwingen, sich nach bestimmten Gesetzen anziehen und abstoßen und durch deren Bewegungen alles Sein und Werden verursacht wird. Die gesamte Summe der Atome ist der „Stoff" (oder die Materie), und bewegt wird der Stoff durch die „Kraft". Kraft und Stoff machen also im letzten Grund das Wesen aller Dinge aus; die ganze Natur ist nur von der Kraft bewegter Stoff.

So war nun die geheimnisreiche lebensvolle Natur eine öde ungeheure Mechanik geworden. Das Ganze der Welt zerfiel nach dieser materialistischen Auffassung in lauter kleinste Körperchen, und das Schweben und Schwingen dieser Stäubchen, die sich nach bestimmten mathematischen Gesetzen immerzu anziehen und abstoßen — das war nun die Welt; die ganze Welt ein ewiges sinnloses Vibrieren — nichts weiter.

Und doch war die Atomtheorie ein gewaltiger Fortschritt und eine wundervolle Errungenschaft sowohl für die Naturforschung als für das praktische Leben. Denn diese Theorie ist gerade aus der Praxis des Lebens selbst hervorgegangen. Alle Tätigkeiten, durch die der Mensch die Außenwelt mechanisch beeinflußt — zerschlagen und drücken, zerreißen und verflechten, bohren und zustopfen, spalten und zusammenfügen, (ab)stoßen und (an)ziehen usw. — lassen sich auf zwei Arten zurückführen, auf das Trennen (oder Teilen) und das Verbinden. — Setzt man das Trennen oder Teilen in Gedanken immerzu fort, so kommt man schließlich notwendig zu den

[1]) In der I. Beigabe: „Über die Anoia in der Natur" findet der Leser charakteristische Aussprüche hervorragender Dichter und Denker, die die Anschauungsweise dieser Richtung besonders eindringlich vertreten.

„kleinsten Teilchen" der Dinge, zu den Atomen; und aus der Verbindung dieser Atome vermag man dann wieder die Zusammensetzung der Körper, ihre Formveränderungen und ihre Bewegungen rein mechanisch zu erklären und so zu verstehen, als ob das Geschehen in der Natur durch „Kraft"-übertragung (deren Begriff psychologisch aus dem rein subjektiven Gefühl der Muskelaktion stammt) verursacht werde.

Mit der Atomtheorie hatte man also der Natur eine mechanische Seite abgewonnen; und man konnte nun das Naturgeschehen mit der eigenen Tätigkeit in Vergleich bringen; man konnte es berechnen und beherrschen, soweit eben das mechanische Verständnis ausreichte. — Daher geht alles Naturerkennen in letzter Linie auf Mechanik der Atome aus[1]). Denn in der mechanischen Welt stoßen sich die Atome nach mathematischen Gesetzen, und wenn wir die Formel besitzen, können wir in das Geschehen eingreifen, wie in den Gang eines Uhrwerks. So verschaffte die materialistische Theorie dem Menschen Macht über die Natur; und schließlich triumphierten die Naturwissenschaften, die Lokomotiven sausten durch die Welt, die großen Kraft- und Arbeitsmaschinen bezähmten den Riesen Dampf, der elektrische Funke trug in einem Augenblick das Wort des Menschen gehorsam um den Erdball.

Und jetzt begreifen wir die Umwandlung der theologischen Weltauffassung in die materialistische: Auf der theologischen Stufe war der Mensch ein Bettler der Natur, er stand den Naturkräften ohnmächtig gegenüber. Nur durch Bitten, Gebete, Opfer glaubte er diese Mächte beeinflussen zu können, die aber, um diesem Bedürfnis zu genügen, — menschenähnlich sein mußten. Doch als er dann durch die Zunahme der Kultur und des Wissens so mächtig geworden war, daß er da befehlen konnte, wo er früher hatte bitten müssen, da verschwanden die gebietenden Götter, und an ihre Stelle traten unzählige winzige Stäubchen, denen er seinen Willen aufzuzwingen vermochte. — So ward der Materialis-

[1]) Schon Bacon hatte erkannt, daß sich ohne Annahme von Atomen die Vorgänge in der Natur nicht leicht erklären lassen.

mus die Theorie des die Welt überwindenden Technikers, so wie die Theologie ursprünglich die Philosophie des mit den übernatürlichen Mächten im Bunde stehenden Zauberers gewesen war.

* * *

Als nun in ihren unaufhaltsamen Fortschritten die Naturwissenschaften immer mehr das verwickelte Gebiet des Lebendigen zu erobern begannen, stellte sich dem Materialismus eine große Schwierigkeit entgegen: Aus den Schwingungen der Atome ließ sich wohl alles Anorganische und Mechanische erklären, aber ganz und gar nicht die psychische Erscheinungswelt. Denn stellt man sich vor, daß die Atome in dem Gehirn auch noch so heftige und verwickelte Schwingungen ausführen, nach rechts und links und in allen möglichen Wirbel- und Zickzacklinien — so bleibt es absolut undenkbar, wie aus diesen Bewegungen Freude und Schmerz oder auch nur die geringfügigste Erscheinung des Bewußtseins hervorgehen solle. Der Mechanismus, den die materialistische Theorie aufgestellt hatte, ist und bleibt genau so bewußtlos, wie eine Dampfmaschine oder ein Sack voll Bleikugeln, wir mögen ihn rütteln und schütteln, soviel wir wollen.

Nun bemerkte man, daß der Materialismus das Geheimnis der Natur nur entweiht hatte, daß er es aber nicht hatte ergründen können. Seiner Weltmaschine fehlte die „Seele".

Um nun diese Schwierigkeit zu heben, verlieh man jedem Atom Leben und Geist, man gab ihm eine kleine Seele. Der Materialismus ging über in den Hylozoismus, oder wie man gegenwärtig sagt in den Monismus (genauer: psychophysischen Monismus). Das All bestand nach dieser Lehre aus lauter beseelten Atomen. Abermals hatte der Mensch, wie auf der theologischen Stufe, sich selbst in die Natur hineingedacht, um sie zu erklären. Denn diese beseelten Atome, was sind sie denn anderes als ebenfalls wieder klein winzige, aufs allereinfachste herabgesetzte Unter-Menschlein? Gerade wie die Götter aufs höchste vervollkommnete Übermenschen gewesen waren!

Doch immerhin waren damit alle Welträtsel, wie der geniale Naturforscher Ernst Haeckel noch in unseren Tagen

zeigte, auf ein einziges reduziert. Es war eine Theorie geschaffen, die für die naturwissenschaftliche Forschung im höchsten Grade fruchtbar ist, und die so lange bleiben wird, bis sie durch eine andere bessere ersetzt werden kann[1]).

Aber als (geglaubte) Philosophie war dieser Monismus ein Zeitverstoß, ein Anachronismus, einer der vielen Rückfälle, die in der Geschichte des philosophischen Denkens so sehr häufig vorkommen. Denn schon früher hatte der menschliche Verstand eine höhere Stufe erstiegen, nämlich die Stufe des Kritizismus.

6. Kapitel

Vierte Stufe: Kritische Naturauffassung (Kritizismus)

(Protagoras, Locke, Hume, Kant)

„Dies ist nur eures Hirnes Ausgeburt. In dieser wesenlosen Schöpfung ist Verzückung viel geübt".
Shakespeare.

Bis hierher war die Philosophie „naiv" („dogmatisch") gewesen; nun trat sie in das kritische Stadium. Diese Stufe wurde schon im Altertum, von den Indern und den griechischen Sophisten, mit wankenden Schritten erstiegen; mit klarem Bewußtsein jedoch erst von einem der mächtigsten Denker der Menschheit: von Immanuel Kant.

Die gewaltige und überraschende Frage, die der Kritizismus aufwarf, lautet: Nehmen wir die Welt so wahr, wie sie ist? Stimmen die Bilder und Vorstellungen, die wir in unserm Innern vorfinden, mit den Dingen der Außenwelt überein?

Diese Frage war vorher als etwas Selbstverständliches bejaht, oder richtiger gesagt, sie war gar nicht aufgeworfen worden. Das naive Bewußtsein hatte die Eindrücke, die es von der Natur erhielt, nicht für bloße Eindrücke, sondern für die Natur selbst gehalten, und den Ideen, die es selbst daraus erschuf, ohne weiteres Wirklichkeit zugeschrieben (sogenannter „naiver Realismus").

[1]) Über energetische Weltanschauung s. u.

Als aber die Forschung sich den psychologischen Problemen zuwandte, mußte man notwendig auf den Gedanken kommen, daß der Gegenstand, der in unserem Bewußtsein eine Wahrnehmung erregt, und diese Wahrnehmung selbst wesentlich voneinander verschieden seien. — Die Philosophen nennen diese Erkenntnis „das philosophische Erstaunen".

Denn alle unsere Eindrücke von der Außenwelt werden uns durch die Sinne vermittelt; sie gehen durch die Sinnesorgane hindurch und werden deshalb durch den Bau und die Einrichtung dieser Organe wesentlich beeinflußt und wesentlich mitbedingt. Ein Wurm, der mit einem Pigmentpunkt sieht, eine Spinne mit ihren acht Augen, ein Schmetterling mit hundert Facettenaugen, ein Mensch mit zwei beweglichen Augen, die überdies noch akkommodieren können, sie alle müssen von der Außenwelt ganz verschiedene Bilder und Vorstellungen haben. In der Tat, jeder Sinn ergibt von demselben Gegenstand ein ganz anderes Bild. Was dem Ohr als Ton erscheint, ist für das Auge eine lautlos schwingende Saite. Blindgeborene, die durch eine Operation plötzlich sehend geworden sind, erkennen daher auch anfänglich durch den Gesichtssinn meist gar nichts, nicht einmal die Gegenstände, die sie bis dahin tagtäglich in der Hand gehalten haben. — Ferner, wenn ich im Dunkeln auf mein Auge einen Druck oder Schlag ausübe, so sehe ich Licht, obgleich ich ganz im Dunkeln bin („spezifische Sinnesenergie"). Grau erscheint neben rot gehalten als grün, neben gelb als blau usw. Und die Farbenblinden zeigen uns, wie verschieden die Wahrnehmungen sind, die derselbe Gegenstand in verschiedenen Menschen auslöst.

Wir sehen, wieviel Subjektives in unseren Sinnesempfindungen enthalten ist. Hätten wir 72 Sinne wie Voltaires Siriusbewohner, oder bestünde unsere Nervensubstanz statt aus Kohlenstoffverbindungen etwa aus Siliziumverbindungen, so würde uns ein total anderes Weltbild zum Bewußtsein kommen; gerade wie ja ein und derselbe Tropfen in verschiedene chemische Flüssigkeiten gebracht, bald einen schwarzen, bald einen gelben, bald gar keinen Niederschlag hervorbringt.

„Die Sinne geben uns also (wie Helmholtz sagt) die

Wirkungen der Dinge, nicht getreue Bilder oder gar die Dinge selbst." Was wir anschauen und wahrnehmen, sind nicht die Dinge selbst, (oder wie Kant sagte) die „Dinge an sich", die „Noumena", sondern nur die Erscheinungen der Dinge, die „Phänomena"[1]).

Man hatte also bis zur kritizistischen Stufe verwechselt die Eindrücke von den Dingen und die Dinge selbst. Man hatte übersehen, daß wir die Dinge nur wahrnehmen, wie sie uns erscheinen, nicht wie sie sind[2]).

Ferner: Hinter den Sinnen steht noch das Erkenntnisvermögen, das die Sinneseindrücke verarbeitet. Denn nicht wie eine photographische Platte nehmen wir die Eindrücke in uns auf, sondern wir verarbeiten sie mit schöpferischer Kraft zu Vorstellungen, zu Begriffen, zu Ideen usw.[3])

Wir ordnen die von außen gelieferten Sinneseindrücke in ein Nacheinander (Zeit) und in ein Nebeneinander (Raum); wir verbinden und vergleichen aktiv die Vorstellungen miteinander in der mannigfachsten Weise, so z. B. nach Quantität, nach Qualität, nach Kausalität, und gelangen dadurch zu verschiedenartigen Urteilen, die offenbar das Werk des Subjektes sind. So z. B. kommt die Zahl erst durch das Zählen zustande. Und hätten wir ein anderes Erkenntnisvermögen, so wäre z. B. möglicherweise nicht $2 \times 2 = 4$, aus dem einfachen Grunde, weil wir dann vielleicht überhaupt keine Zahlenbegriffe bilden würden (vgl. damit den „naiven" Ausspruch Keplers: „Die Gottheit denkt ewig Geometrie").

---

[1]) Sehr treffend sagt Schleiermacher: „Was ihr anschaut und wahrnehmt, ist nicht die Natur der Dinge, sondern ihr Handeln auf euch."

[2]) Mit dieser Erkenntnis (dem „philosophischen Erstaunen") beginnt nach manchen Gelehrten erst die eigentliche Philosophie.

Bei Gesprächen über kritische Philosophie macht man übrigens eine seltsame psychologische Erfahrung: Manche begreifen die Idee sofort, in wenigen Minuten, andere gar niemals. Zu den letzten gehören oft große Intelligenzen; so hat Goethe nie den Kritizismus begriffen, obgleich er Schiller zum Lehrer hatte. Die Ursache kann also nur im Willen liegen; in der Tat, vielen ist die Idee unerträglich; sie wollen einfach die „absolute" Wahrheit wissen.

[3]) Sinnlichkeit — Rezeptivität.
Verstand — Spontaneität. Kant.

Also: Unsere Erkenntnis stammt her aus der Wechselwirkung von Objekt und Subjekt; sie ist „ein Erzeugnis objektiver Einwirkung und subjektiver Gestaltung".

Was ist nun in unserem Bewußtsein subjektiv, was ist objektiv? Kant antwortete: subjektiv („transzendental" oder „apriori") sind die Anschauungsformen: Zeit und Raum; und ferner „die Kategorien", d. h. die Verbindungs- oder Beziehungsformen der Vorstellungen wie Zahl, Qualität, Kausalität usw.

Die Konsequenzen dieser Behauptungen zu ziehen, ist auch für die reichste Phantasie ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn Zeit und Raum nur Anschauungsformen sind, dann ist das Absolute, die „Überwelt", zeitlos und raumlos! Wenn es raumlos ist, so ist es ein ungetrenntes Einziges, denn nur durch den Raum sind die Dinge geschieden. Und wenn das Absolute zeitlos ist, dann ist es unveränderlich, und ewig dasselbe. Was wir für nacheinander halten, wäre vielleicht alles zugleich da und wir hätten die Täuschung eines Wanderers, der Berge, Flüsse, Städte für vergangen hielte, sobald er daran vorübergeeilt ist.

* * *

Wenn wir nun von der Höhe dieser Stufe auf den Materialismus hinabschauen, so finden wir: Die Begriffe Kraft und Stoff, auf die der Materialismus alles zurückführen wollte, sie erweisen sich unter der Lupe des Kritizismus als Worte — als bloße Worte. Was ist „Stoff"? Hier habe ich ein Stück Eisen in der Hand. Es ist grau, kalt anzufühlen, rauh, hart, es klingt, wenn ich es auf den Tisch fallen lasse. — Nehme ich alle diese Erscheinungen weg, was bleibt dann? Materie? Nein, nichts bleibt, keine Materie, keine Substanz, nur ein Wort, ein Substantivum, das ich für die Eigenschaften (die Erscheinungen) brauche, wenn ich mich sprachlich — d. h. durch Worte — ausdrücken will. Und der einzige Sinn, den das Wort haben kann, ist nur der, daß jene Erscheinungen dauernd miteinander verknüpft sind. — Was ist Kraft? Die Metaphysiker antworteten: Kraft ist die Ursache der Bewegung. Wenn wir aber mit kritischem Blick zusehen, so ist

die Ursache einer jeden Bewegung allemal — eine andere Bewegung. Wärme geht in Elektrizität über, diese in Licht usw. Kraft ist (wie Stoff) nur ein Wort zum bequemeren Ausdruck. — Ferner auch die Bezeichnung „Monismus" ist nur ein Wort für ein — psychologisches Bedürfnis. Denn wir haben tatsächlich das intellektuelle Bedürfnis, die Vielheit auf eine Einheit zurückzuführen, weil wir induktiv denken, generalisieren, und vom Konkreten zum Abstrakten fortschreitend nach einheitlichen Begriffen und Gesetzen suchen. Ob aber das Absolute diesem Bedürfnis auch in Wirklichkeit entspricht, darüber wissen wir — rein nichts. Was wir wahrnehmen, ist jedenfalls keine Einheit, sondern eine Vielheit.

* * *

Durch den Kritizismus war alles in Frage gestellt worden; und auf keine Frage gab es eine sichere Antwort mehr. Denn über unser Erkenntnisvermögen können wir nicht hinauskommen, und vor allem wir können es nicht wechseln. — Keine Vorstellung kann hier mehr dem übermenschlich gewordenen Gedanken folgen. Nur ein Schattenspiel des Absoluten ist unser „Wissen". Erst hinter der Erscheinungswelt liegt — abgrundtief — vielleicht zeitlos, raumlos — die absolute Wahrheit, ewig für uns verhüllt durch den „Schleier der Maja" . . . des „Sinnestrugs". Und wir begreifen die pessimistische Stimmung des Inders, der sich nach dem erhabenen Augenblick sehnt, wo er den Kerker seines Ichs verlassen darf, wo er im All, im Nirwana aufgeht und aller Sinnestrug von ihm abfällt. — Aber nur, wenn das Ich die ganze unendliche Natur selbst wäre, könnte es sie voll erfassen.

Der Solipsismus. (Die All-Ichlehre.)
(„Subjektiver Idealismus.")

Kant, der „Allzermalmer", hatte also, wie es schien, alles Wissen von der Natur aufgehoben; nur der Glaube, daß es eine, aber unerkennbare Natur gäbe, war noch übriggeblieben: Und doch hatte er noch nicht den letzten Schritt getan auf dem Wege, den er eingeschlagen.

Wenn man nämlich auf der hohen Stufe des Kritizismus bis an den äußersten Rand vordringt, so öffnet sich ein Abgrund von unendlicher Tiefe. Dieser Abgrund ist der (philosophische) Solipsismus, d. h. die Anschauung, daß es überhaupt keine Natur, keine Außenwelt gibt, daß alles nur Bewußtseinserscheinung, alles subjektiv ist, daß einzig und allein das Ich existiert. (Subjektiver Idealismus.)

In der Tat: Das Bewußtsein ist das Einzig-gegebene; bekannt ist uns nur der Inhalt unseres Bewußtseins. Ob den Erscheinungen in unserem Bewußtsein eine Außenwelt entspricht, läßt sich durch nichts beweisen. Wollte man sagen, daß unsere Vorstellungen durch äußere Dinge „verursacht" wären, so ließe sich entgegenhalten, daß Kausalität (Ursächlichkeit) nach Kant nur subjektiv ist, daß er sich mithin eine Inkonsequenz zuschulden kommen ließ, als er nun plötzlich der Kausalität Wirklichkeit zuerkannte (Fichte). Die Tatsachen bei Farbenblinden zeigen uns, daß wir nur Merkmale kennen, die subjektiv veränderlich sind; nehmen wir die Merkmale weg, so bleibt aber — nichts. Somit ist es logisch und konsequent, die objektive Welt schlechthin zu leugnen: „Das Bewußtsein ist nicht im Gehirn, sondern das Gehirn ist im Bewußtsein." Die Wahrnehmungswelt ist nur die subjektive Erfahrung des eigenen Bewußtseins, nirgends können wir aus dem Bewußtsein hinaus, über unser Ich hinüber; was wir wahrnehmen, sind nur die Veränderungen unseres eigenen Ichs[1]). Und wollte man einen Wahnsinnigen, der dies glaubt, aus seinem Traum wachrütteln oder ihm nach A. Langes Vorschlag eine kalte Dusche verabreichen, um ihm die Wirklichkeit der Außenwelt zu beweisen, so würde er mit unerschütterlichem Gleichmut erwidern können, daß auch diese Wahrnehmung nur eine Erscheinung innerhalb seines eigenen Ichs sei und ein bloßes Phänomenon seines Bewußtseins. Die Festung der All-Ichlehre ist schlechthin uneinnehmbar; sie ist

[1]) „Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt Etwas eigentlich erkennen als uns selbst und die Veränderungen, die in uns vorgehen". (Lichtenberg, Vermischte Schriften, hrsg. v. Kries, II, S. 62 und 64.)

ein letztes: entweder eine letzte Wahrheit, oder eine letzte Unwahrheit; weder das eine noch das andere kann widerlegt oder bewiesen werden.

Der auf die Spitze getriebene Kritizismus endigt mit dem All-Ich und mit der Leugnung der Natur.

7. Kapitel

Fünfte Stufe: Die positive Philosophie

„Daß wir Narren der Natur uns so schütteln müssen mit Gedanken, die unsere Seele nicht erreichen kann". Shakespeare.

Positivismus, Wirklichkeitsphilosophie. Früher wurde die Behauptung aufgestellt, daß die verschiedenen Auffassungen der Natur Glieder einer Entwicklungskette seien, daß sie nicht als Verirrungen aufgefaßt werden dürfen, sondern als Stufen, die zu immer höheren Formen des Denkens hinaufführten.

Wenn diese Behauptung wahr ist, so muß die gesamte Entwicklung der Philosophie zu einer Stufe hingeführt haben, die alle Fortschritte der vorhergehenden Stufen in sich enthält. Diese Philosophie ist die positive Philosophie, der sogen. Positivismus, der schon bei Bacon in seinen Grundgedanken aufblitzte, dann in Aug. Comte einen genialen Vertreter fand; der Männer wie Littré, Bentham, St. Mill, H. Spencer, Lewes, Helmholtz usw. zu seinen Anhängern zählt und in Frankreich und England herrschend geworden ist, während die Dichter und Denker unsres deutschen Volkes leider noch immer in großer Anzahl in metaphysischen Systemen stehen geblieben sind.

Unterdessen hat, besonders auch in Frankreich, eine mächtige Reaktion gegen den Positivismus Platz gegriffen, als deren hauptsächliche Träger: Brunetière, Jules Lachelier, Henri Poincaré, G. Milhaud, Liard, Josef Wilbois, Maurice Blondel, besonders Emile Boutroux und Henri Bergson betrachtet werden müssen. Die wesentlichsten Irrtümer dieser rückläufigen Bewegung, die zumeist in die metaphysische, z. T. sogar bis in die theologische Denkweise zurückgeführt haben, dürften etwa die folgenden sein:

1. Die wissenschaftliche (oder positive) Philosophie wird verwechselt mit der Wissenschaft selbst. Man sagt, „die Wissenschaft" (oder noch besser die „exakte Wissenschaft") kann philosophische Fragen nicht beantworten (sogen. „Bankerott der Wissenschaft"). Selbstverständlich ist aber die Wissenschaft nicht die positive Philosophie, diese ist vielmehr die auf dem Wissen begründete vernunftgemäß hergestellte Synthese alles Wissens (d. h. unseres gesamten Bewußtseinsinhaltes).

2. Man glaubt, daß die Aufstellung einer Erkenntnistheorie eine spezifische Sache der Metaphysik sei; die Erkenntnistheorie ist aber eine Aufgabe der Psychologie, d. h. einer Wissenschaft. Nur wer ein wohlgeschulter Psychologe ist, kann eine moderne Erkenntnistheorie aufstellen oder auch nur verstehen; der Metaphysiker alten Stils wird es nur zu nichtssagenden Verbalismen bringen. Denn das Denken kann nicht über das Denken hinausgelangen, und auch die Lehre vom Denken kann nur mittels des Denkens ermittelt werden.

3. Man stellt neben die einzige Erkenntnisquelle, das vernünftige Denken, noch eine zweite: die Intuition, die die unlösbaren Probleme lösen soll. Aber die Intuition ist natürlich nur die psychologische Grundlage alles vernünftigen Denkens; es gibt nicht zwei Vernünfte, sondern nur eine Vernunft, wie es ja auch nur eine Wahrheit gibt.

4. Die wissenschaftliche Philosophie („die exakte Wissenschaft"!) soll uns keine Ideale schenken können. Die Gegner des Positivismus behaupten, der Positivist sei ein nüchterner Verstandesmensch, der keine Ahnung von Idealen habe und von der Tatsache, daß es auch ein menschliches Gemüt gäbe. Gerade im Gegenteil! Die moderne Soziologie (eine Wissenschaft) hat erst die wahren Ideale der Menschheit enthüllt, statt deren uns die Metaphysik mit unbefriedigenden und wirkungslosen Illusionen abgespeist hatte.

(Wenn die induktive (ontologische) Metaphysik aber nichts weiter sein will, als die Anwendung der wissenschaftlichen Denkweise auf Fragen, die über die tatsächliche Erfahrung hinausgehen, dann ist sie natürlich dasselbe wie der Positivismus.)

Die Kämpfer gegen „Vernunft und Wissenschaft" bemerken gar nicht, daß sie alle ihre Beweise gerade mit den Mitteln

des Denkens und der Wissenschaft führen und somit. von der stillschweigenden Voraussetzung ausgehen, daß der Richter, den sie stürzen wollen, auch in der Philosophie der höchste und einzige ist und über alles zu entscheiden hat.

Der Fortschritt von der Metaphysik zur wissenschaftlichen Philosophie war so groß, daß diese von den meisten gar nicht verstanden, sondern nur in Form eines abstoßenden Zerrbildes erfaßt werden konnte. Daher die Reaktion. So geht es ja immer: zwei Schritt vorwärts, ein Schritt zurück, das ist so das allgemeine Schema des Kulturfortschrittes! — Näheres gedenken wir in einem der folgenden Bände (Geschichte des menschlichen Verstandes) zu bringen.

In der Tat, der Positivismus ist die Synthese oder Verbindung all der Fortschritte, die das philosophische Denken bis jetzt zurückgelegt hat; der „Fortschritte": denn selbstverständlich sind die Vorstellungen und Ideen einer jeden Stufe durch die der folgenden geläutert und modifiziert worden. Und zwar verhält es sich mit den Elementen, die von den früheren Entwicklungsstufen her in unsere heutige Naturanschauung aufgenommen wurden, etwa folgendermaßen:

I. Von der untersten Stufe haben wir den Utilitarismus, den Nützlichkeitsstandpunkt, beibehalten. Die Natur ist uns vor allem unsere Nährmutter, die unerschöpfliche Fundgrube für alle menschlichen Bedürfnisse. Und sie ist das in um so höherem Grad geworden, als wir nicht mehr von ihrer Laune abhängen, sondern gelernt haben, ihrer Kargheit, ja Feindseligkeit Kulturgüter der mannigfaltigsten Art in Hülle und Fülle abzuzwingen und abzutrotzen. Im Kampf mit der Natur und gegen die Natur, die ein System von Widerständen darstellt, hat der Menschengeist den Sieg davontragen: durch die moderne Technik, die ihm das Szepter des Naturbeherrschers verliehen hat.

II. Aus der theologischen Epoche sind alle rohen Personifizierungen geschwunden; das Seelengespenst und seine Nachkommen (d. h. alle daraus abgeleiteten Erdichtungen) sind in das Nichts gesunken, weil unterdessen die Wissenschaft gelehrt hat, Traum, Delirium, Tod, Schatten, Spiegelbild, Echo und anderes physikalisch oder physiologisch zu erklären.

Dagegen ist uns aus der höchsten Form der theologischen Auffassung (dem Pantheismus) dessen edelste Blüte — das Allgefühl — geblieben. Ja, dieses Gefühl ist auf der jetzigen Stufe so tief und voll entwickelt, wie kaum in den besten Zeiten des Pantheismus. Wir sagen uns: Die Natur ist das große Ganze, unter dessen Gesetz der Mensch entsteht, lebt und vergeht. Das Ich ist nur ein winziges Teilchen dieses ungeheuren Alls, und nicht einmal ein scharf abgegrenztes Teilchen. Die Atome, die heute mein Ich bilden, in mir fühlen und denken, sind morgen schon wieder Teile der Luft, der Erde, eines Baumes oder anderer lebender Geschöpfe. Ein fortwährender Energiewechsel verbindet das Ich mit der Erde, mit dem All. — Noch inniger verbindet und verbrüdert uns dieser pantheistische Geist mit allen unsern lebenden Mitgeschöpfen. Unser Mitgefühl erstreckt sich auf jedes Tier, auf die kleinste Pflanze, alle Lebewesen erscheinen uns als gleichwertige, gleichberechtigte Mitgeschöpfe, unser Solidaritätsbewußtsein ist so entwickelt, daß wir vollkommen das Verbot der Inder, Tiere zu töten, begreifen und eine weitverbreitete Sekte der Vegetarier unter uns haben, die diesen Grundsatz praktisch betätigen. — Stärker als je erfährt das Gemüt die ästhetische Wirkung der Natur. Je mehr der Mensch in lärmenden Städten eingeschlossen lebt, desto beruhigender und erlösender fühlt er den Zauber der ewigen Natur. Wenn uns auf einsamen Gängen im Hochgebirge in ihrer stillen Größe die Alpen grüßen, wenn wir am murmelnden Bach die müden Glieder auf das blumige Lager strecken, oder wenn im Herbst das große Sterben beginnt, die Bäume ihre roten und gelben Festgewänder anlegen, und uns ihre stolze Todesfreudigkeit wie der verhaltene Schmerz eines Beethovenschen Adagios durch die Seele zieht, wenn wir in der ambrosischen Nacht Myriaden von strahlenden Sonnen durch den Äther gleiten sehen — dann fühlen wir in der Natur die unerfaßliche, unausdenkbare Größe und Erhabenheit, die uns mit Andacht und Bewunderung erfüllt.

III. Aber auf der andern Seite können wir uns auch nicht dem nüchternen Geist der dritten Stufe verschließen. Der wütende Haß, den die Natur unter ihren Geschöpfen ausgesät

hat, von denen das eine auf Kosten des andern ja leben muß, die Grausamkeit, der blutige Krieg, der unter den Lebewesen tobt, das widerliche Schmarotzertum worauf so viele Tiere angewiesen sind, dann die ungeheure „Anoia", das sinnlose Gebären und Verschlingen, die vernunftlose Zwecklosigkeit, die wir nicht verstehen können, all das stößt uns ab und erfüllt uns mit Ekel und Abscheu.

Aber wir wagen es nicht mehr, zu verurteilen oder gar zu hassen; wir versuchen die Gegensätze zu vereinigen und sagen uns:

Unbegreiflich, unerfaßlich ist uns die Natur, eine wunderbare Macht, die in allem schafft und webt, ein tiefes Rätsel, ein ewiges Geheimnis, erhaben über alle menschlichen Vorstellungen, erhaben über alle unsere kleinlichen menschlichen Zweckideen, erhaben über unsere Freuden und Schmerzen. Das unendlich Große kann von den Endlichen, Kleinen nie und nimmermehr begriffen werden; so wenig als der Mensch von dem Insekt, das sein Fuß achtlos zertritt.

Daß das Weltall sinnlos sei, dafür ist es zu großer Art; und um es zu beurteilen, dafür ist der Mensch zu klein. Und schon die Achtung vor uns selbst muß uns mit Ehrfurcht vor dieser großen Welt erfüllen, von der wir nur ein verschwindendes Teilchen sind. Wer sich aber selbst verachtet, der ist in der Tat verächtlich[1]).

Außerdem nehmen wir von der III. Stufe, die im Materialismus und schließlich im psychophysischen (seelisch körperlichen) Monismus gipfelte, diese Theorie an. Sie erklärt uns am besten die Welt der Erscheinungen; aber einen ganz andern Sinn verbinden wir damit, der jenen letzten Metaphysikern vollkommen fern gelegen hatte: nämlich der Sinn der

IV. Stufe: des Kritizismus.

Nicht das geheime Wesen der Dinge erkennen wir durch diese Theorie, sie ist bloß ein wissenschaftliches Hilfsmittel, um uns die Natur verständlicher zu machen und um sie zu

[1]) Goethe schrieb an Zelter: „Man ist nur insofern zu achten, als man achtet." Kantstudien, 7. Bd. S. 159.

beherrschen. Sie ist keine Erkenntnis, sondern einfach ein Werkzeug, mittels dessen wir auf die Dinge wirken. Und ein solches wissenschaftliches Hilfsmittel ist uns schlechthin unentbehrlich. Wenn wir aus einem Baum einen Tisch verfertigen wollen, so müssen wir Werkzeug haben, Säge, Hammer, Meißel. Und wenn wir die Außenwelt der Wissenschaft und unserm Geist unterwerfen wollen, so brauchen wir ebenfalls Werkzeug. Und dieses Werkzeug ist und bleibt[1]) die Atomtheorie. — Aber das Werkzeug für den Gegenstand halten, den man bearbeiten will, das Liniennetz, das wir selbst in die Natur hineinzeichnen, für das eigentliche Wesen dieser Natur ausgeben, das wissenschaftliche Hilfsmittel zu einer geglaubten Philosophie erheben wollen — das wäre ebenso verkehrt, als wenn man den unermeßlichen Wert, den der Materialismus für die Forschung als Arbeitshypothese hat, verkennen wollte.

Metaphysische Agnostik. Denn für alle Zeiten hat die kritische Philosophie gelehrt, daß wir das Wesen des Absoluten, „der Überwelt" nicht erfassen können; daß uns die „letzten Gründe alles Seins", die den Metaphysikern soviel Kopfzerbrechen machten, schlechthin unzugänglich sind; sie hat uns von dem „metaphysischen Bedürfnis", das so viele wertvolle Kräfte verschlungen hat, für immer geheilt, nie mehr wird der Mensch die „dürre Heide" der Metaphysik beackern, so wenig als er in die Kinderstube der Anthropomorphie zurückkehren kann. Niemals wird er auf den hohlen Begriffsspielereien der Metaphysik sein Leben aufbauen wollen. Und wenn auch phantasievolle Köpfe immer wieder den Versuch machen werden, über sich selbst hinauszuspringen, so wird man darüber lächeln, wie über die Leute, die immer wieder das Perpetuum mobile erfinden, die Quadratur des Zirkels lösen usw. — Die bisherige

[1]) Es ist nicht unmöglich, ja sogar wahrscheinlich, daß sich der Energiebegriff für die Forschung noch brauchbarer erweisen wird als der Substanzbegriff; dann wird an die Stelle der materialistischen die energetische Weltanschauung treten (Wilhelm Ostwald, Gustav Ratzenhofer). Doch würde dieser Fortschritt vom Standpunkt des Positivismus keineswegs einen Wechsel der Weltanschauung, sondern bloß die Änderung oder Vervollkommnung einer wissenschaftlichen Theorie bedeuten.

Philosophie war die Lehre von den unbeantwortbaren Fragen. In seiner Naivität glaubte der Mensch, er könne alles! —

Wir sind bescheiden und reifer geworden; wir bilden uns nicht mehr ein, alles wissen zu können; wir maßen uns nicht mehr an vom All zu sprechen wie von einem guten Bekannten. Wir sind auch stolzer geworden; ohne alle Verlegenheit wagen wir es, auf tausend Fragen das Wörtchen: „ich weiß nicht", auszusprechen, das der Schüler so unendlich schwer über die Lippen bringt. Wir verlangen von einer guten Philosophie nicht mehr, daß sie uns alle Probleme löst, sondern daß sie uns sagt, welche Fragen beantwortet werden können, welche nicht. Eine Grenze wird unserm Wissen immer gesteckt sein.

Der Kritizismus hat uns die metaphysische Agnostik (Erkenntnisunmöglichkeit) gelehrt. Er hat aber nicht, wie man fürchtete, der Mystik das Tor geöffnet; im Gegenteil, er hat es ihr für immer geschlossen.

Das Unerfaßliche (das Transzendente). Nur eine einzige metaphysische Erkenntnis bleibt bestehen: das Unerfaßliche existiert, und alles, was ist, ist eine Darstellung des Unerfaßlichen.

Wie früher gesagt wurde, leugnete der Solipsismus diese Existenz, und wie ebenfalls gesagt wurde, ist die Existenz des Unerfaßlichen schlechthin unbeweisbar. Und das kann auch nicht anders sein: weil das Unerfaßliche die letzte Wahrheit ist. Diese letzte Wahrheit muß aber unbeweisbar sein. Denn der Beweis einer jeden Wahrheit beruht auf einer andern Wahrheit; somit muß es eine letzte Wahrheit geben, die unbeweisbar ist. (Darauf machten schon die Sophisten aufmerksam, die aber aus dem „regressus in infinitum" die Unmöglichkeit der Wahrheit beweisen wollten.)

Als letzte Wahrheit kommen zwei Sätze in Betracht:

1. Die These des Solipsismus: Alles ist ein Bewustseinsphänomen; nur das Ich existiert.

2. Alles, auch das Ich, ist eine Ausstrahlung des Unerfaßlichen.

Keiner von diesen beiden Sätzen ist beweisbar; keiner ist widerlegbar.

Aber wenn wir die erstere Annahme voraussetzen würden

(daß nur das Ich existiert), so müßten wir glauben, daß auch die vielen Du nur Bestandteile des eigenen Ichs sind, und daß die ganze Welt mit dem Ich untergehen muß. Diese Annahme ist so absurd, daß nur ein Wahnsinniger sie glauben kann. — Mit der zweiten Annahme dagegen stoßen wir auf keinerlei Widerspruch: im Gegenteil, diese Überzeugung teilt stillschweigend jeder Mensch und legt sie als selbstverständlich all seinem Tun und Treiben zugrunde.

Aber wenn wir auch die Existenz des Unerfaßlichen als letzte, ja als die sicherste aller Wahrheiten betrachten müssen, so wäre es doch durchaus verkehrt, etwas weiteres davon zu behaupten, als daß es uns vollkommen unerfaßlich ist. Von den urwüchsigen Personifizierungen, wonach das Unerfaßliche sieht, hört, begehrt, zornig wird und sich rächt, oder gütig, weise und mächtig ist, wollen wir ganz schweigen. — Aber auch zu behaupten, daß es mit Bewußtsein begabt oder unbewußt sei, daß es nach Zwecken handle oder nicht, daß es der Wille zum Leben sei oder gar der Wille zur Macht, daß es zwei Attribute habe: Denken und Ausdehnung, ist „unkritisch" und veraltet. Das Unerfaßliche als „Gottheit" zu bezeichnen, ist ganz und gar unstatthaft; denn die Bezeichnung Gott ist und bleibt ein anthropomorpher Begriff und würde nur Verwechslungen und theologischen Erschleichungen Tür und Tor öffnen. Ja sogar, ob das Unerfaßliche zeitlos, raumlos, kausalitätslos ist oder nicht, ob es ewig und unendlich, ob es körperlicher Art (Materialismus) oder geistiger Art sei (psychischer Monismus, objektiver Idealismus), ob es ein Eines, ein Doppeltes oder eine Vielheit ist, über alle diese Fragen wissen wir rein nichts und können auch nichts wissen, weil der Versuch, uns die Welt aus einem andern Erkenntnisvermögen heraus zu beschauen, unmöglich ist. — Das einzige Attributt des „Absoluten" — des Namenlosen — ist das Unerfaßliche.

* * *

V. Die charakteristische Auffassung des Positivismus

„Commodis humanis inservire".
(Der Menschheit dienen.)
Bacon.

War der Kritizismus, wie schon sein Name sagt, zerstörend, reinigend, befreiend, also negativ, so ist der Positivismus (oder die Wirklichkeitsphilosophie) aufbauend, schaffend, lebensteigernd: positiv. Beseitigte jener das Wissen, um dem Glauben Platz zu machen, so erhebt dieser im Gegenteil die positive Wissenschaft auf den Thron, und unterwirft den Glauben dem Wissen. Denn bei den negativen Wahrheiten der kritischen Philosophie konnte die Menschheit auf ihrem Wege nach der Höhe unmöglich stehen bleiben; früher oder später mußte sie zum Positivismus fortschreiten.

Der oberste Satz des Positivismus nun lautet: Der menschliche Intellekt ist kein Werkzeug der (metaphysischen) Erkenntnis, sondern er ist, wie die Sinne, ein Hilfsmittel, wodurch wir uns in der Welt der Erscheinungen zurecht finden: er ist der Diener des menschlichen Willens. Denn das Höchste ist nicht der Gedanke, sondern die Tat. Wir denken, um vernünftig zu handeln. Das Denken ist kein Selbstzweck, sondern des Wollens und des Handelns wegen ist es da (Voluntarismus, Pragmatismus[1]). Auch die intensivste Gedankenarbeit ist müßig und leer, wenn sie niemals und in keiner Weise geeignet ist, unser Tun und Treiben zu beeinflussen. Unser Gehirn ist entstanden als eine Waffe im Kampf ums Dasein, die mit der absoluten Erkenntnis genau ebensowenig zu tun hat, als das Horn des Rindes oder die Zähne und Klauen des Löwen. Nicht die Erkenntnis des Weltalls und nicht die absolute Erkenntnis ist nach der Auffassung des Positivismus die Aufgabe des Menschengeschlechts, sondern die Veredlung und Verschönerung, kurz die Vervollkommnung des irdischen Lebens, die Förderung der Wohlfahrt alles dessen, was Mensch heißt.

---

[1]) Pragmatismus, aber nicht im Sinne von James, der absurderweise die Begriffe „wahr" und „nützlich" identifizierte.

Für diese Aufgabe genügt aber der menschliche Intellekt vollkommen, ja er eignet sich dazu sogar, wie jede Seite der Kulturgeschichte zeigt, in wunderbarer Weise, denn für das wirkliche Leben ist es ganz gleichgültig, ob wir die „Dinge an sich" oder bloß die „Erscheinungen" erkennen. Ob ich einen Apfel als Noumenon bemerke, ihn ergreife und verspeise, oder bloß als Phänomenon, hat auf die Praxis des Lebens nicht den geringsten Einfluß.

* * *

„Es ist gut, zu wissen, daß man weiß, was man weiß, und daß man nicht weiß, was man nicht weiß".

Kong-fu-tse.

Glaubten die Theologen und die Metaphysiker das geheime Wesen und den Urgrund aller Dinge ergründen zu können, so begnügen sich die Positivisten damit, das Wahrnehmbare zu untersuchen und wissenschaftlich, d. h. nach den Regeln der Logik, zu bearbeiten (in der vollkommensten Weise zu beschreiben, wie Kirchhoff sagte[1]) und die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen den Tatsachen festzustellen. Denn alles Wissen und Erkennen beruht auf den Wahrnehmungen, die uns das Absolute zukommen läßt: auf den „Tatsachen".

Und wie das Ziel, so hat sich auch der Weg: die Methode geändert. Die Theologen glaubten in der Offenbarung, d. h. dem Mythos, den Weg zur Wahrheit zu besitzen; die Metaphysiker in der Spekulation, d. h. dem bloßen Nachdenken über Dinge, die sie jedoch zu untersuchen niemals sich herabließen. Nach den positiven Philosophen lassen sich schätzenswerte Kenntnisse ausschließlich und allein durch Erfahrung erringen, durch sorgfältige Untersuchung und durch Induktion, d. h. durch die logische Bearbeitung der wahrnehmbaren Tatsachen. Und je weiter wir uns von dieser festen Grundlage entfernen, um so leichter verfallen wir, wie die Geschichte aller Religionen und Philo-

[1]) Vgl. auch Richard Avenarius, Philosophie als Denken der Welt gemäß dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes S. 29.

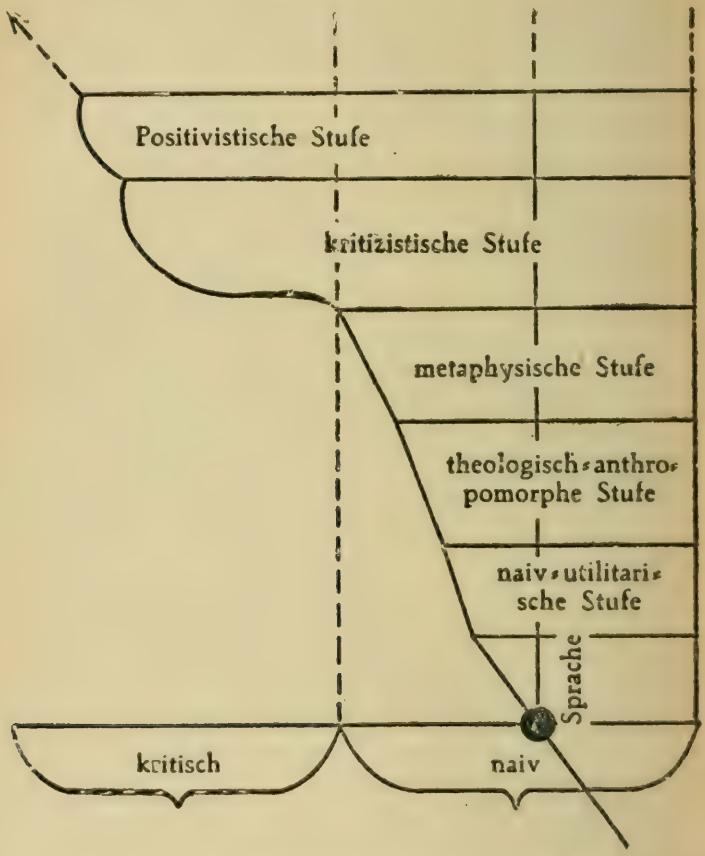
sophien beweist — dem Irrtum[1]) und dem energievergeudenden Aberglauben.

Der Positivismus stützt sich daher ausschließlich auf die unterdessen reich und mächtig gewordene positive Wissenschaft, die ja nichts anderes ist als logische Bearbeitung des Tatsächlichen. Die metaphysischen Ideen sind für diese Anschauungen wieder so gleichgültig geworden, wie sie es dem Naturmenschen waren, bevor sie überhaupt ausgedacht waren (Leibnizsche Fortschrittsspirale). Die Welt des positiven Wissens ist ausschließlich die Wirklichkeit, d. h. die Welt, die auf uns wirkt, die „Welt der Erscheinungen", und diese Welt genügt uns. Es ficht uns nicht an, daß diese Erscheinungen nur subjektive, „nur" menschliche Gültigkeit haben, daß uns das göttliche Wissen des Absoluten versagt ist, daß unserer Erkenntnis Schranken gezogen sind (das Metaphysische), daß das Unerfaßliche nur durch Zeichen und Winke zu uns spricht. Denn unser Intellekt hat sich dieser Zeichensprache im Laufe ungezählter Jahrtausende vollkommen angepaßt, und wenn wir die übrigens ungeheure und unerschöpfliche Fülle dieser Zeichen und Winke nach den Regeln der Wissenschaft bearbeiten, so erlangen wir die Macht, das Wohlergehen der menschlichen Gesellschaft auf das höchste zu steigern und zu vervollkommnen. Die Philosophie aber ist die beste, die am meisten geeignet ist, unser Tun und Handeln diesem erhabenen Ziele zuzuführen.

Als die höchste bis jetzt erreichte Stufe hat sich uns der Positivismus oder die wissenschaftliche Philosophie enthüllt. Damit soll aber keineswegs behauptet werden, daß dies für alle Zeiten die letzte Stufe sein müsse. Im Gegenteil, nachdem der menschliche Geist bis jetzt fünf Stufen siegreich durchlaufen hat, dürfen wir mit Spannung und Hoffnung eine weitere Höherentwicklung erwarten. Nur glaube man nicht, durch die Aufstellung weiterer metaphysischer Systeme höher zu steigen. Solche „Philosophien" werden allerdings auch jetzt noch fast jedes Jahr geboren (v. Hartmann, Nietzsche,

[1]) Treffend nennt Macaulay die Metaphysik eine Philosophie der Worte, den Positivismus (Bacons) eine Philosophie der Werke.

Bergson usw., usw.), um dann nach kurzer Zeit still in das Grab zu steigen. Denn mit bloßen Worten läßt sich allerdings alles beweisen und alles leugnen. Diese Methode ist gerichtet. Und ein Rückfall, der neu ist, ist deshalb noch lange kein Fortschritt.



Als eine aus echt schöpferischem Geist geborene Philosophie möchte ich dagegen den Versuch von Avenarius, Mach, Ziehen, Petzoldt usw. betrachten, der unter dem Namen Neopositivismus bekannt ist.

Diese Philosophie versucht eine Weiterbildung des Solipsismus oder subjektiven Idealismus. Leider kann der Versuch, so genial er ist, nicht als ein wirklicher Fortschritt betrachtet

werden, weshalb er auch nicht hier, sondern erst in der Geschichte des menschlichen Verstandes eingehender besprochen werden soll. Erstens stellen sich dem Neopositivismus, wie ich glaube, bei der psychologischen Durchführung unüberwindliche Hindernisse entgegen; und zweitens bleibt das Unerfaßliche, wenn auch nicht mehr im Sinn Kants (als „Ding an sich"), so doch infolge der Begrenztheit unseres Bewußtseins ruhig weiter bestehen. Daher definiert auch Mach sehr treffend: Erklären heißt, ungewohntes Unbegreifliches auf gewohntes Unbegreifliches zurückzuführen.

Wir haben nun die gesamte Entwicklung des religiös-philosophischen Denkens, mit Riesenschritten allerdings, durcheilt und wollen noch versuchen, uns diesen Entwicklungsgang zum Schluß graphisch zu versinnlichen (s. S. 38).

8. Kapitel

Die Antwort der Naturwissenschaft

Doch wie dem auch sein mag, jedenfalls scheidet das Unerfaßliche vollkommen aus unsern Betrachtungen aus. Wir stehen von jetzt ab auf dem Boden der positiven Wissenschaft. Und nachdem wir nun die (bis jetzt) höchste Stufe der Naturauffassung erstiegen haben, erheben wir von neuem unsere Frage: nach dem Sinn unseres Daseins, nach dem Ziel, dem Zweck unseres Lebens. Kann unser Wissen von der Natur diese Frage beantworten? — Was ist die Natur? Was wissen wir von der Welt[1]) als einem Ganzen?

„Gleiche nicht dem Frosche, der im Brunnen sitzt. Der Frosch im Brunnen kennt nichts Größeres und nichts Gewaltigeres als seinen Brunnen. So sind alle Frömmler: sie sehen nichts als ihren eigenen engen Glauben".
Râmakrishna.

Die ultrastellare Welt. Das „All" hat sich bis jetzt immer im selben Maß erweitert, als unsere geistige Entwicklung fortschritt. Zuerst war es in der Vorstellung der primi-

[1]) Um Mißverständnisse zu verhüten sei bemerkt, daß unter Welt im positivistischen Sinn nicht das „Unerfaßliche" zu verstehen ist, sondern das All, insofern es unsern Sinnen zugänglich ist oder wäre, falls wir uns an Ort und Stelle befänden. —

tiven Völker nur ein Stückchen Erdscheibe, abgeschlossen vom Horizont und freundlich beschienen von den Lichtern eines nahen Himmels. Langsam erweiterte sich das Himmelsgewölbe zu einem Gebäude, in dem Myriaden von Sonnensystemen durch den Äther gleiten und dessen unvorstellbare Größe sogar der Lichtstrahl nur in Jahrtausenden durcheilen kann. Und doch, sind wir damit am Ende unserer „Horizonterweiterung"? Wohl nicht! Diese Fixsternwelt ist nicht das All, sie ist nur der unendlich kleine Teil des Alls, der unsern Sinnen zugänglich ist. — Nämlich: da aus Nichts nicht Etwas werden kann, so müssen wir schließen, daß das All ewig ist. Wäre aber die Sternenwelt, die wir sehen, ewig, so hätte schon lange die Schwerkraft alles zu einer einzigen Masse zusammenziehen müssen — wenn das All nicht unendlich groß wäre (Herschel). Wenn das All unendlich groß ist, so kann die uns sichtbare Fixsternwelt nur ein verschwindend kleiner Teil des Weltalls sein, noch nicht einmal so groß, als im Verhältnis zur Erde die kleine Milbenkolonie auf dem Korn eines Grases. Die Fixsternwelt, die unser blöder, nur für die Erde erschaffener Blick erreichen kann, ist also nur ein Stäubchen, ein Nichts im Verhältnis zur ultrastellaren Welt, die hinter den Fixsternen liegt und von uns nicht bemerkt werden kann. Was ist aber die ultrastellare Welt? Besteht sie von einem Ende zum andern aus lauter Fixsternen, aus Sonnensystemen, wie dem unsern? — Dieser Schluß, den man bis jetzt allgemein gezogen hat, ist genau so naiv, als wenn eine Grasmilbe schließen wollte, die ganze Welt bestehe aus Gras, weil sie ringsherum nichts als Gräser wahrnehmen kann. Mit derselben Berechtigung würde ein Holzwurm, der in einem Meisterbild einer Gemäldesammlung seine Gänge bohrt, die ganze Welt für Holz erklären. So aber wie es auf der Erde außer Gräsern auch noch Berge und Ströme, Menschen und Städte, Theater und Bibliotheken gibt, von denen sich die Milbe und der Holzwurm nichts träumen lassen, so wird sich auch die sichtbare Fixsternwelt zu dem nicht mehr sichtbaren Universum verhalten, wie der Rasen einer Bergwiese zu all dem flutenden Leben, das sich auf dem Erdenball ringsum abspielt.

Hier steht also ein Analogieschluß gegen den andern; welches der richtige ist, wird man wohl nie feststellen können. Jedenfalls ist uns die ultrastellare Welt und damit das Ganze der Natur ein Geheimnis und schlechthin unvorstellbar.

Die Phantasie der Natur. Wie im großen, so ist die Natur im kleinen unerschöpflich, unausdenkbar. In jedem Wassertropfen zeigt uns das Mikroskop die Allgegenwart eines ungeahnten Lebens, und wenn wir das Ultramikroskop hätten, würden wir wahrscheinlich auf dieselbe Unendlichkeit der Natur stoßen, die uns das Ultrateleskop zeigen würde. Denn die menschliche Phantasie ist nur ein armseliger Abklatsch gegenüber der unendlichen Schöpferkraft der Natur. Ja, die Natur allein ist erfinderisch. Der Mensch kann nur die Erinnerungsbilder, die er von ihr erborgt hat, in neuer Weise zusammenstellen, kombinieren, Neues zu ersinnen vermag er nicht. Unsere Phantasie ist ein Geschöpf der Natur, kein Schöpfer. — Allein in dem Bereich des sechsfüßigen Insektentypus hat die Natur über 200000 Arten von lebensfähigen Tiergestalten erschaffen, eine Welt für sich, vor deren Anblick wir immer wieder von demselben fassungslosen Staunen ergriffen werden, wie wenn wir den Flügel eines Schmetterlings, den Rüssel einer Biene oder das Gewebe eines Grashalms unter dem Mikroskop betrachten. Tausende, Millionen der wunderbarsten Möglichkeiten sind in verschwenderischer Vielförmigkeit von ihrem Schöpfergeist verwirklicht worden, während unsere Phantasie von den Brosamen lebt, die von ihrem Tisch herunterfallen.

Die Natur ist unvorstellbar der Zeit nach und dem Raum nach, unvorstellbar alt, unvorstellbar groß, unbekannt in allen ihren Teilen außer einem verschwindend kleinen, — sie ist unerfaßlich unserm Verstand, unausdenkbar unserer Phantasie.

* * *

Also: die Natur als ein Ganzes ist uns schlechthin unbekannt. In dem verschwindend kleinen Teil der Natur, der unserer Erkenntnis zugänglich ist, vermögen wir nichts zu erkennen, was als ein zweck- und zielbewußtes Geschehen gedeutet werden könnte. Es ist ein ewiges Entstehen und Vergehen, dessen Sinn wir vergeblich zu erfassen trachten.

Eine Antwort auf unsere Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins können wir aus der Natur nicht herauslesen; in dieser Beziehung versagt unser Naturwissen vollständig.

Soll nun damit gesagt werden, daß wir von der Natur überhaupt nichts wissen, nichts wissen wollen, daß die Naturwissenschaften uns nichts zu sagen haben? — Es wäre gewiß undankbar und schmachvoll, die wunderbaren Dienste, die das Naturwissen dem Menschen geleistet hat, zu verkennen. Die Naturwissenschaft hat uns ja erst, wie jeder weiß oder wissen sollte, in der Welt der Wirklichkeit zurechtgewiesen; sie hat uns gezeigt, welches unsere Stellung in dem ungeheuren All ist, sie hat uns über unsere Herkunft aufgeklärt, sie hat uns von unsäglichem Wahn und Trug reingewaschen, sie hat die Völker von dem furchtbaren Aberglauben, der wie ein Alp auf ihrem Geistesleben lastete, befreit, sie hat uns mit der Wunderwelt der Tiere und Pflanzen und mit dem Bau und den Verrichtungen unseres eigenen Körpers bekannt gemacht und durch den Vergleich des Tierischen mit dem Menschlichen erst unser eigenstes Wesen uns zum Bewußtsein gebracht; sie hat uns gelehrt, Seuchen und Krankheiten aller Art zu bekämpfen und die Außenwelt zu unsern Gunsten zu beeinflussen und zu beherrschen; und schließlich, aber nicht zuletzt: der in den Naturwissenschaften großgewordene „experimentelle Geist" hat die hohlen Verbalismen der Spekulation abgetötet und uns von aller Metaphysik erlöst. — Das Beste von dem, was wir bis jetzt erreicht haben, verdanken wir — in geistiger und materieller Beziehung — unserm Naturwissen. — Aber so unermeßlich groß auch der Nutzen der Naturwissenschaft war, die spezifisch menschlichen Fragen, die uns hier beschäftigen, kann die Naturwissenschaft — nicht beantworten.

Schluß.

Wir kommen also zu dem Schluß: Die Natur ist uns unbegreiflich, unerfaßlich. Auf unsere menschlichen Fragen: Was können wir glauben? Was sollen wir tun? Was ist der Sinn unseres Lebens? bleibt sie stumm. Fremd und kalt, in unzugänglicher Hoheit steht sie uns gegenüber. Sie zeigt

uns keine Ziele, auf die wir hinstreben möchten, sie schenkt uns keine Ideale, die uns durchglühen könnten — kein höherer Sinn leuchtet aus dem All in unser Dasein hinein. Das „naturam sequi", in seiner ehemaligen Bedeutung, ist eine überwundene Weisheit.

Ist das trostlos? Nein, durchaus nicht. Trostlos war vielleicht die Meinung, daß die Welt von einem allmächtigen, und allgütigen, menschenähnlich gedachten Wesen regiert werde, weil die Tatsachen dieser Philosophie jeden Tag und jede Sekunde mit aller Gewalt ins Gesicht schlugen. Noch trostloser, ja grauenhaft war die Vorstellung, daß das Weltganze nichts anderes, nichts weiteres sei, als ein ewiges sinnloses Schwingen kleinwinziger Körperchen.

Groß und edel dagegen ist es zu denken, daß das All über alle menschlichen Begriffe erhaben ist: Ein in unendlichem Reiz schimmerndes wundervolles Mysterium ist für uns die Welt, und es erscheint uns jetzt kindlich, wollten wir sie durch ein menschenähnliches Wesen regieren lassen, und es dünkt uns Vermessenheit, uns einzubilden, daß unser Geist das Weltall begreifen und überwältigen könne. — Ja gerade dies steigert und erhöht in unserm Gefühl die Erhabenheit der Natur, daß wir sie nicht begreifen können. Und mit Freude erfüllt es uns, daß unserm Forschungsdrang niemals eine Grenze gesetzt sein wird. Denn tiefer und tiefer einzudringen in das Geheimnis des Ewigen, Unendlichen, darin findet der forschende Geist seine Glückseligkeit: Wohl uns, daß der Ozean unerschöpflich ist.

Aber ist es nicht trostlos, daß wir aus der Natur den Sinn unseres menschlichen Daseins nicht erkennen können? — Hier ist die Klippe[1]), an der, seit es eine Philosophie gibt, so viel menschliches Hochstreben gescheitert ist. Und gerade diese Klippe, die wir jetzt zu ersteigen gedenken, birgt den Weg zu der neuen Erkenntnis, die wir suchen und die uns nottut:

Wenn wir das unendliche All mit unserm kleinen Erdgeist nicht überwältigen konnten, so werden wir uns vielleicht

[1]) Vgl. das 36. Kapitel.

in dem engern Kreis des Menschlichen zurecht finden; und die letzten Fragen werden aufhören, uns zu peinigen, wenn wir endlich die ersten Fragen zu beantworten vermögen. Um in unserer kleinen Erdgemeinde Ordnung zu stiften, mußten wir dazu das Universum befragen? War es für unsern Frieden nötig, daß wir das All begreifen, daß wir die absolute Wahrheit besitzen? Vielleicht ist es aber gerade von Vorteil für uns, daß wir nicht wissen können, was wir nicht brauchen können; und der rastlose Menschengeist findet sein Ziel, wenn er von dem Flug ins Unendliche in seine kleine freundliche Heimat zurückgekehrt ist. — Ja, in der Menschheit sprudelt hell und klar der Quell jener Erkenntnis, die wir überall im Weltall vergeblich gesucht haben; und hier erst und hier allein spricht die Stimme des Unerfaßlichen zu uns in Lauten, die wir zu deuten, die wir zu verstehen vermögen.

II. Abschnitt

Die Menschheit[1])

„Nicht das Weltdasein, sondern das Menschendasein ist das zentrale Problem geworden".
Ludwig Stein.

9. Kapitel

Einleitung

Die Natur, so sahen wir, steht uns als ein Ganzes und ihrem Wesen nach fremd und unerfaßlich gegenüber. In ihr Inneres dringt, nach dem bekannten Dichterwort, kein erschaffener Geist.

Ganz anders ist es mit den Menschen. Ihr Inneres ist mein Inneres, ihr Empfinden und Wollen ist mein Empfinden und Wollen, ihr Leben mit seinen Freuden und Leiden ist dem meinen gleich. In den unendlichen Räumen des über-

[1]) Die Hauptgedanken dieses Abschnittes sind schon im Vorwort und im Schlußkapitel der „Phasen der Kultur" berührt worden.

großen Weltalls ist der Mensch das einzige Gebilde, das mir gleicht, dessen Tun ich verstehe, bei dem ich die Wärme des eigenen Gemütes wiederfinde. — Die Natur ist uns nur durch die Sinne zugänglich; nur von außen und nur äußerlich. Wenn aber ein Mensch spricht, so werden die toten Licht- und Schallwellen seiner Gebärden, Laute, Worte in mir zu denselben Melodien, die auch in seinem Innern erklingen. *Denn Gleiches wird nur von Gleichem verstanden.* Der Mensch kann nur den Menschen ganz erfassen, und alles andere in dem Maß weniger, als es verschieden von ihm ist. Schon der Hund, der uns so nahe steht und uns oft so gut versteht, wie fremd ist uns sein Seelenleben — dann die Kröte — der Tintenfisch — das Aufgußtierchen — die Mimose — der Kristall — was wissen wir von ihrem Innern? Doch nur, was wir selbst in sie hineindenken, d. h. die Bilder und Gleichnisse, die wir unserm eigenen Innern entnehmen und in sie hineinlegen; gerade wie wir die Natur nur soweit verstehen konnten, als wir sie vermenschlichten.

In der Menschheit ist also die Welt des Bewußtseins, des zwecksetzenden Willens, des Gedankens und des Gefühls, hier ist das gesuchte Land, wo unser Verstand und unsere Sympathie Fuß fassen können, die Heimat, in der wir unsern Halt suchen wollen.

So treten wir mit unsern Fragen vor die Menschheit. Aber nicht ihre Weisen und Gelehrten wollen wir befragen, auch nicht — wenigstens nicht zuerst — den Menschen, den Einzelmenschen. Denn der Mensch ist ein soziales Wesen und sein Geist ist ein soziales Erzeugnis: d. h. ein jeder wird bewegt und geleitet durch Ideen und Gedanken, die nicht er selbst (als Individuum) ausgesonnen, aus sich selbst heraus erdacht hat, sondern die zum allergrößten Teil entstanden sind in den Köpfen anderer, die längst nicht mehr sind (Vgl. Phasen der Kultur, II. Aufl., S. 14)[1]).

[1]) Ein italienischer Autor, namens Guido Marpillero, hat sich über diese, jedem Soziologen bekannte Tatsache sehr erregt. Er meint (Rivista italiana di Sociologia, Anno XVI, Fasc. II, 1912), der Mensch würde dadurch zur Marionette der Gesellschaft degradiert, das Individuum verliere alle Kraft und Selbständigkeit, weil in seinem Kopf nur die an-

Der Schlüssel zum wissenschaftlichen Verständnis des Menschlichen ist somit nicht der Einzelmensch, das Individuum, sondern (wenn es auch anfänglich paradox klingt) die Gesellschaft, die Menschheit. Wenn wir uns also eine Antwort auf unsere Fragen erhoffen wollen, müssen wir uns zuerst aufklären über das Woher und (wenn es möglich ist) über das Wohin der Menschheit — als eines Ganzen. — So ersteigen wir jene hohe Warte, die uns die Wissenschaft errichtet hat, von der aus wir die Völker aller Zeiten und Länder überschauen können, wo gleichsam die Augen aller Menschen, die sind und gewesen sind, uns anblicken; von der aus wir die ersten Anfänge des Menschengeschlechts, die

---

dern Leute dächten usw. Aber gerade im Gegenteil, dadurch daß der verhältnißmäßig schwache Intellekt des Einzelnen durch die Kraft der ganzen Rasse verstärkt wird, erhält das menschliche Individuum erst seine enorme geistige Macht. Ohne die Gesellschaft wären wir ja sprachlose Imbezille, alles höheren Denkens unfähig. — Comte dagegen ging sogar so weit, zu behaupten, daß nur die Gesellschaft wirklich existiere, während das Individuum eine bloße Abstraktion sei. Und ganz ähnlich sagt Gumplowicz, Grundriß der Soziologie, S. 167: „Der größte Irrtum der individualistischen Psychologie ist die Annahme, der Mensch denke. Aus diesem Irrtum ergibt sich dann das ewige Suchen der Quelle des Denkens im Individuum und der Ursachen, warum er so und nicht anders denke, woran dann die Theologen und naiven Philosophen Betrachtungen darüber knüpfen oder gar Ratschläge erteilen, wie der Mensch denken solle, es ist das eine Kette von Irrtümern. Denn erstens, was im Menschen denkt, das ist gar nicht er, sondern seine soziale Gemeinschaft, die Quelle seines Denkens liegt gar nicht in ihm, sondern in dem sozialen Medium, in dem er lebt, in der sozialen Atmosphäre, in der er atmet, und er kann nicht anders denken als so, wie es aus den in seinem Hirn sich konzentrierenden Einflüssen des ihn umgebenden Mediums sich ergibt" usw. — Das Richtige trifft wohl Jerusalem, wenn er sagt (Einleitung in die Philosophie): „Hineingeboren in einen sozialen Organismus werden wir von Kindheit auf von der Gesellschaft geformt und gemodelt. Mit autoritativer Gewalt bringt sie uns wirtschaftliche, religiöse, sittliche und auch ästhetische Überzeugungen bei und wirkt auf uns meist, ohne daß wir ihren Einfluß merken". — Denn das müssen wir uns, übertriebenen Abstraktionen gegenüber, immer wieder sagen: Nur im Individuum leuchtet das Licht des Bewustseins; die Gesellschaft als solche ist keine Persönlichkeit, sondern ein bewußtloses Gebilde, das weder Freuden noch Schmerzen empfinden kann.

so viele Jahrtausende zurückliegen, dann seine Ausbreitung, seine zunehmende Macht und seinen Sieg übersehen. Und wir fragen, welchen menschlichen Sinn wir in dieser so großartigen Entwicklung finden können.

10. Kapitel

Die Geburt der Moral

Weit müssen wir da zurückgreifen: die Geschichte des Menschlichen beginnt schon vor dem ersten Menschen. Wir sehen wie aus kosmischer Höhe vor uns den Erdball mit seinen Meeren und Ländern. Aber es ist nicht die Erde unserer Tage, es ist die Erde der Tertiärepoche, wie sie vor ungezählten Jahrtausenden einst war. Vergeblich suchen wir nach freundlichen Dörfern und Städten, nach Straßen und Ackerland. Denn es gibt noch keine Menschen auf der Erde. Meilenweit dehnen sich üppige undurchdringliche Urwälder, endlose Steppen und Wüsteneien, brütende Sümpfe, über denen Schwärme von Insekten summen, Wasser, Luft und Land wimmeln von Tieren, von denen wir viele erkennen, während uns andere, wie z. B. das riesenhafte Schreckenstier (Dinotherium), das Pferdetier (Hipparion) und andere ganz fremdartig anmuten.

Und sie ist kein Paradies, diese Erde. Überall, unter allem Getier, herrscht Feindschaft, und im Wasser, in der Luft und auf dem Land tobt jener rohe erbarmungslose Vernichtungskampf, von dem wir früher schon gesprochen haben.

Und doch scheint es nur auf den ersten Blick so. Wenn wir genauer hinsehen, bemerken wir mit Überraschung, daß die Natur in ihrer unvergleichlichen Schöpferkraft und Phantasie, als ob sie des ewigen Streites müde geworden, ein Neues ausgesonnen hat. Wir sehen da Tiere, die sich zusammengefunden haben, nicht um sich zu töten und aufzuzehren, sondern um in Gesellschaft zu leben, um sich freundlich zu helfen und sich gegenseitig beizustehen. Bei ihnen ist an die Stelle der allgemeinen Feindseligkeit oder des scheuen

Ausweichens der Geist des Zusammenwirkens und der gegenseitigen Hilfe getreten. Diese Tiergesellschaften, die wie grüne friedliche Oasen aus der Wüste des Bestialischen herausleuchten, finden wir bereits über die verschiedensten Klassen des Tierreichs zerstreut. — Da ist ein Ameisenhaufen. Tausende von Einzeltierchen haben sich zu einem Organismus höherer Art vereinigt, zu einem Staat, sie haben schon die Vorteile des staatlichen Lebens erprobt, lange bevor es Menschen und Menschstaaten geben sollte. Alle Arbeiten verrichten sie gemeinsam, sie helfen sich beim Sammeln der Vorräte, beim Bau ihres Hauses, beim Warten ihrer Milchkühe, bei der Pflege ihrer Brut. Alles ist bei ihnen sozial geworden. Ja, ihre Solidarität geht sogar soweit, daß die gesättigte Ameise die hungernde mit der Nahrung füttert, die sie bereits verschlungen hat. Und das feste Zusammenhalten hat die winzigen Tiere (diese Menschen unter den Insekten, möchte man sagen) zu einer Macht des Waldes erhoben. Überall findet man ihre hochragenden Burgen, ihre Straßen, und kein Feind wagt es so leicht, sich ihrem kriebelnden Angriff, ihren vertausendfachten Stichen auszusetzen. — Dort über der Wüste fliegt ein Adler — es ist der Haliaetos albicilla — und hoch am Himmel verteilt erkennen wir ihrer zehn oder zwölf, die alle miteinander im Einverständnis sind und so zusammen eine Fläche von vielen Quadratmeilen überschauen können. Nun hat einer die Leiche eines Pferdes entdeckt. Mit einem gellenden Schrei ruft er alle andern herbei. Erst setzen sich die Alten zum Mahle, während sich die jüngern bescheiden zurückziehen und auf einer Anhöhe Wache halten; sind jene gesättigt, so vertauschen sie die Rollen. — Jetzt hören wir die Erde dröhnen. Ein Schwarm wilder Pferde braust über die Steppe, verfolgt von Wölfen. Aber blitzschnell eilen unter lautem Gewieher andere Scharen herbei. Zu Hunderten versammeln sie sich unter der Führung mächtiger Hengste. Und nun, stark geworden, werfen sie sich mit der Wucht der Übermasse auf die Räuber und vertreiben sie mit Bissen und gewaltigen Hufschlägen. — Ein eisiger Sturm peitscht Massen von Schnee über sie hin. Da ziehen alle die Hunderte einer Schlucht zu, sie drängen sich so eng wie möglich zusammen

und bilden einen großen natürlichen Ofen, an dem sich alle wärmen und so dem Erfrieren glücklich entgehen können.

Und in ähnlicher Weise sind viele Tiere zu Gesellschaften vereinigt[1]), so die Gemsen, die Posten aufstellen, wenn sie schlafen, die Büffel, die Gazellen, die Ziegen, die Schafe, die Affen usw.

Es liegt auf der Hand, daß Tiere, die sich zu Schutz und Trutz verbunden haben und gesellschaftlich leben, ein anderes Triebleben besitzen müssen, als die einzelschweifenden Tiere. Und das ist in der Tat der Fall: Alle Gesellschaftstiere haben soziale Instinkte, die den andern fehlen: sie haben die Neigung, aufeinander fortwährend aufmerksam zu sein, um sich nie aus den Augen zu verlieren; das Leben des Herdengenossen bis zu einem gewissen Grad zu achten; sich friedlich zu vertragen; die andern nachzuahmen; sich gegenseitig anzuziehen; sich dem Ganzen unterzuordnen oder wenigstens die eigenen Interessen mit denen der Gesellschaft in Einklang zu bringen usw. Bei den höher organisierten geselligen Tieren kommt noch hinzu der Trieb, die andern zu verteidigen, sich unter Umständen für sie aufzuopfern; Mitleid oder Sympathie zu empfinden; und das Ehrgefühl (oder wenn man will die Eitelkeit), von den Genossen geachtet oder wenigstens nicht verachtet zu werden[2]).

Alle diese sozialen Triebe verdienen die Bezeichnung „moralische Triebe"; zusammengenommen machen sie die Moral der Rasse aus. Denn sozial handeln und moralisch

---

[1]) Vgl. Darwin, Abstammung des Menschen I. 4. Kap. — Viele Beispiele des Zusammenwirkens bei Tieren und Menschen hat Peter Kropotkin in seinem herrlichen Werk „Gegenseitige Hilfe" zusammengestellt. Wer dasselbe Prinzip an einem menschlichen Einzelleben veranschaulicht sehen will, dem kann wohl kein liebenswürdigeres Buch empfohlen werden, als die Autobiographie des französischen Dichters Legouvé.

[2]) Näheres werden wir bringen in „Das soziale Element. Eine Psychologie des menschlichen Individuums".

handeln ist genau dasselbe. Wir sehen also: die Moral ist geboren worden, bevor es Menschen gab. Eine Biene, die den Feind ihres Stockes sticht, obgleich sie mit dem Stachel das Leben verliert, handelt „moralisch". Man wird sagen, sie tue das „nur aus Instinkt". Gewiß, aber dieser Instinkt ist eben ein moralischer Instinkt (und glücklicherweise geht auch beim Menschen das moralische Handeln bis auf die Tiefe des Instinktiven zurück). — Wie stark die moralischen Instinkte schon in der Tierseele, d. h. bei geselligen Tieren und besonders z. B. bei den Hunden, angelegt sind, mag durch folgende kleine Erzählung Daumers beleuchtet werden. Ein Mann wollte seinen Hund in der Seine ertränken und stieß ihn mit einer Stange wiederholt unter Wasser. Hierüber stürzte er selber in den Strom und wäre ertrunken, wenn ihn nicht sein Hund ans Ufer gezogen hätte[1]).

* * *

Wie weit die gegenseitige Hilfe und das Zusammenwirken bei den sozialen Tieren geht und gehen kann, das hängt natürlich von der Art und Beschaffenheit der Rasse ab. Eine Kuh sieht (nach Espinas) mit vollkommener Gleichgültigkeit ihre Genossin im Uferschlamm eines Flusses versinken. Sehr begreiflich, denn wie sollte sie helfen? Fällt dagegen ein Elefant in eine zu ihrem Fang gegrabene Grube, so reichen ihm zwei andere ihre Rüssel zur Stütze und ihrer unermüdlichen Anstrengung gelingt es manchmal, den Genossen zu befreien[2]).

Doch keines der höheren Tiere ist wohl zur Hilfeleistung so trefflich eingerichtet, als der nächste Verwandte des Menschen, der geschmeidige und mit Greifhänden ausgestattete Affe. — Wenn Affen (Cercopithecus viridis) durch ein dorniges Gebüsch geflüchtet sind, so strecken sie sich über einen Baumast hin, und neben jeden liegenden Affen setzt sich sogleich ein anderer, untersucht aufmerksam seinen Pelz und zieht ihm alle Dornen aus[3]). Jeder, der einen zoologischen

[1]) Perty, Seelenleben der Tiere, S. 62.
[2]) Perty, l. c. S. 554. Athenäum, 1840, S. 238.
[3]) Perty, S. 710.

Garten besucht hat, weiß, mit welcher Hingabe diese echt sozialen Tiere sich gegenseitig von Ungeziefer befreien. — Aber auch in der Gefahr stehen sie sich mit großer Unerschrockenheit bei: Ein großer Adler (Spizaetus occipitalis), so erzählt Brehm[1]), hatte eine kleine Meerkatze angegriffen. „Augenblicklich entstand ein wahrer Aufruhr unter der Herde und im Nu war der Adler von vielleicht zehn starken Affen umringt. Diese fuhren unter entsetzlichem Gesichterschneiden und gellenden Schreien auf ihn los und hatten ihn auch sofort von allen Seiten gepackt. Jetzt dachte der Gaudieb schwerlich noch daran, die Beute zu nehmen, sondern gewiß bloß an sein eigenes Entkommen. Doch dieses wurde ihm nicht so leicht. Die Affen hielten ihn fest und hätten ihn wahrscheinlich erwürgt, wenn er sich nicht mit großer Mühe freigemacht und schleunigst die Flucht ergriffen hätte. Von seinen Schwanz- und Rückenfedern aber flogen verschiedene in der Luft umher und bewiesen, daß er seine Freiheit nicht ohne Verlust erkauft hatte. Daß dieser Adler nicht zum zweitenmal auf einen Affen stoßen würde, stand wohl fest." — „Die Paviane halten durch ihre enge Solidarität sogar den Löwen und Leoparden im Schach. Selbst der Mensch würde ohne Feuerwaffen furchtbare Gegner an ihnen finden; denn von der Höhe der abschüssigen Täler, in denen sie leben, schleudern sie gewaltige Steine dem Angreifer entgegen oder stürzen sogar von mehreren Seiten auf ihn los[2])". Zwei dieser schwarzen Affen nehmen es bequem mit einem Löwen auf. Während der eine ihn vorne angreift, umfaßt der andere seine Beine und zerbricht sie[3]).

[1]) I. S. 118,

[2]) Burton, Tour du Monde, 1860, S. 381.

[3]) Revue scient. 30. XI. 1873. Nach Espinas, Die tierischen Gesellschaften, S. 484.

11. Kapitel

Die Menschwerdung

„Nur die soziale Wechselwirkung macht uns zu Menschen." Wegelin.

Wenn schon zwei Affen — durch kluges Zusammenwirken — die Kraft erlangen können, einen Löwen zu überwinden, so wird einleuchten, daß in dem Zusammenwirken, in der Vereinigung, ein Prinzip gegeben ist, das diejenige höhere Tierrasse, die dieses Prinzip zu immer vollkommeneren Formen entwickeln würde, schließlich zur Königin der Erde machen mußte. Denn eine Verbindung vieler Individuen zu Schutz und Trutz ist gleichsam ein Organismus höherer Art, ein Übertier, das über Dutzende, ja Hunderte von Augen, Ohren, Armen und Beinen gebietet, die sich alle dazu noch über einen beliebigen Raum verteilen lassen und trotzdem von allen Seiten auf ein und dasselbe Ziel losgehen können — aber nur dann, wenn die einzelnen Glieder nach einheitlichem Plan zusammen wirken, wenn sie sich verständigen können.

Und dazu bedarf es der Mitteilungsfähigkeit: der Sprache.

Die Tierrasse nun, deren soziales Genie zuerst die Sprache, zwar nicht erfand — denn auch andere gesellige Tiere, wie die Affen und Hunde usw., verständigen sich durch Laute — wohl aber zur gegliederten Form ausbildete, war der Mensch, oder richtiger gesagt, der Vormensch, der Ahne der Species homo sapiens, der durch die Sprache und mit der Sprache erst zum Menschen wurde[1]).

[1]) Daß die Menschen ihrem Ursprung nach und von Natur gesellige Geschöpfe sind, wußte schon Aristoteles; nach ihm ist der Mensch ein „Zoon politikon", er ist „mehr gesellschaftlich, als jedes Herdentier" und er ist „von Natur" mit dem Geselligkeitstrieb ausgestattet. (Pol. I, 2; Eth. Eudem. VII. 10.) Später verfiel Thomas Hobbes in den Irrtum, anzunehmen, die Vormenschen oder Menschenahnen wären Einzeltiere gewesen; und bis in unsere Zeit herein ist diese Ansicht von einigen Schriftstellern wiederholt worden, neuerdings hauptsächlich, weil Gorilla und Orang ungesellig leben sollen. Ganz abgesehen davon, daß wohl kein moderner Naturforscher mehr die Abstammung des Menschen vom Gorilla oder Orang behaupten wird, beweist schon die

Denn die Sprache wurde die Mutter der menschlichen Vernunft. Der berühmte Ausspruch des genialen Lazarus Geiger: „Die Sprache hat die Vernunft erschaffen, vor der Sprache war der Mensch vernunftlos," klingt zwar aufs erste widersinnig, ist aber vollkommen wahr. Mittels der Sprache schwang sich nämlich der Tierverstand über drei Entwicklungsstufen hinauf, und wandelte sich so allmählich in die Menschenvernunft um. Näheres über diese Stufen haben wir schon in den „Phasen der Kultur"[1]) auseinandergesetzt und möchten hier nur kurz zusammenfassend bemerken:

1. Auf der ersten oder untersten Stufe bestand die Sprache wahrscheinlich nur aus einer Anzahl von Schreien oder Ausrufen, durch die aber die Glieder einer Horde sich soweit verständigen konnten, daß sie bei Angriff und Verteidigung planmäßig und einheitlich vorzugehen vermochten. Schon in dieser Form, als bloßes Verständigungs- oder Mitteilungsmittel ward die Sprache von enormem Nutzen. Denn sie schweißte die ganze Horde zu einem einzigen Ungeheuer, zu einem Übertier zusammen, dem kein anderes Tier so leicht widerstehen konnte.

2. Ein so wertvolles Mittel im Kampf ums Dasein mußte durch die natürliche Auslese immer mehr verbessert werden. Aus dem tierischen Aufschrei wurde das gegliederte Wort. Die gegliederte Sprache aber hob den Vormenschen weit über das Tierische hinaus: sie ermöglichte die Übertragung und somit die Anhäufung von Erfahrungen aller Art. Während beim Tier wieder jede Generation da anfängt, wo die vorhergehende angefangen hat, kann in der menschlichen Gesellschaft jede neue Generation von dem Punkte ab weiterschreiten, wo die vorhergehende aufgehört hat. Jedes Ge-

einzige Tatsache der Sprache, daß die Menschenahnen gesellig waren. Denn Sprache ist Mitteilung und kann bei ungeselligen Tieren unmöglich entstanden oder gar zu höhern Formen ausgebildet worden sein. (Vgl. meine „Phasen der Kultur", II. Aufl. S. 24 ff.) — Daß der Mensch von Natur mit moralischen Instinkten ausgestattet ist, darüber läßt das Studium der Naturvölker nicht den leisesten Zweifel aufkommen. (Vgl. z. B. A. Vierkandt, Die primitive Sittlichkeit der Naturvölker, Globus, 1899, Bd. 76, S. 149.)

[1]) S. 28 ff. II. Aufl. S. 31 ff.

schlecht wird der Lehrer der folgenden, und so kommt es in den Köpfen der Einzelnen zu einer fortwährenden Anhäufung und Verdichtung von Kenntnissen und Erfahrungen, kurz: durch die Sprache ist der Mensch fortschrittsfähig, kulturfähig geworden.

3. lernte der Mensch durch die Sprache das Denken in Worten, d. h. das Denken in Zeichen oder Begriffen. Das begriffliche Denken aber ist das charakteristische Merkmal der menschlichen Vernunft; es ist dem bloß vorstellenden, das auch die Tiere besitzen, außerordentlich überlegen, weil der Begriff (das Zeichen) umfassender, allgemeiner, leichter beweglich und doch genauer ist, als die bloße Vorstellung. (Näheres a. a. O., 29—34.) Und auch dieser wundervolle Fortschritt war ein Geschenk der Sprache.

So hatte das soziale Genie des Vormenschen ein Mittel geschaffen, das ihm zur Verständigung mit seinesgleichen diente und dadurch die höchsten Formen des Zusammenwirkens ermöglichte, das ihn fortschrittsfähig machte und zugleich seinen Geist zum begrifflichen Denken emporgetragen hat.

Dazu kam noch, daß die Menschenahnen vom früheren Baumleben her die Hand mitbrachten, jenes wunderbare „Werkzeug aller Werkzeuge", das sie ganz besonders dazu befähigte, die sozialsten aller höheren Tiere zu werden. (Doch werden wir die Bedeutung der Hand noch später zu besprechen haben[1]).

* * *

Wie uns also die Entwicklungslehre zeigt, ist das Menschentum in seinem tiefsten Grunde eine Verbindung sprechender Tiere, d. h. gesellig zusammenwirkender Geschöpfe, die die Fähigkeit haben, ihr Inneres sich gegenseitig mitzuteilen.

Durch ihre sozialen, moralischen Instinkte, die als köstliche Früchte die Sprache und die Vernunft hervorsprießen ließen, waren die Menschen imstande, das Prinzip der Vereinigung immer weiter auszubilden, sich zu immer großarti-

[1]) Vgl. auch „Phasen der Kultur", „Hand und Werkzeug", II. Aufl. S. 35—37.

geren und festeren, schließlich staatlichen Verbindungen zusammenzuschließen. Und alle menschlichen Fortschritte waren von da ab verursacht durch die Fortschritte in der Vergesellschaftung, d. h. in der immer intensiver, immer geregelter und planvoller werdenden Wechselwirkung einer stets wachsenden Zahl von Individuen.

Denn nicht seiner individuellen Kraft und Herrlichkeit verdankt der Mensch seine Größe, seine Überlegenheit über das Tier und seine Herrschaft auf Erden, sondern seiner Zusammenfügbarkeit mit andern, dem einheitlichen Zusammenwirken der Vielen, die sich als Elementargebilde in einen Organismus höherer Ordnung eingliedern und ein immer gewaltiger werdendes, sich schließlich über die ganze Erde erstreckendes System ineinander spielender Kräfte darstellen.

Es ist also klar: Alles Menschliche ist nichts anderes, als das Prinzip des Zusammenwirkens oder der gegenseitigen Hilfe, zu übertierischen Formen weitergeführt. — Als die Vor- oder Urmenschen die ersten sprachbegabten Verbindungen ins Leben gerufen hatten, da war aus dem Tier der Mensch hervorgegangen, da war der Grund zu der späteren menschlichen Größe gelegt: es war bestimmt, daß der Mensch einst Herrscher auf Erden werden mußte.

12. Kapitel

Entstehung der Kultur

Doch anfänglich waren die Menschenvereinigungen noch ganz ähnlich den Tiergesellschaften. In den ersten Zeiten hausten die vereinzelten Horden in Urwäldern und Wildnissen. Ohne feste Wohnsitze, ohne Obdach und Kleidung, ohne Tierzucht und Ackerbau führten sie ein schweifendes Leben und waren darauf angewiesen, sich von wild wachsenden Pflanzen und von erjagten Tieren zu ernähren.

Aber im Gegensatz zum sprachlosen Tier war der Mensch, wie schon gezeigt wurde, fortschrittsfähig geworden. Jede Erfahrung, die der Einzelne durch einen günstigen Zufall er-

warb, jeder glückliche Einfall eines genialen Kopfes konnte auf alle andern, ja auf eine unendliche Folge von Geschlechtern mittels der Sprache übertragen und für immer festgehalten werden. Und so häuften sich langsam die Erfahrungen und Kenntnisse im Laufe der Zeiten zu einem immer stattlicheren Reichtum an.

Diesen Vorgang der Anhäufung von Erfahrungen, Errungenschaften und Erfindungen nennen wir bekanntlich Kultur. Mit der Kultur trat die Entwicklung in ein neues Reich ein, das sich nun von dem Reiche der Natur immer deutlicher und entschiedener abgrenzte. Und auch die Kultur war nichts anderes als die Frucht des stets planvoller werdenden Zusammenwirkens, das allmählich alle Gebiete menschlicher Betätigung ergriff und zu immer höheren Stufen des Daseins hinaufführte.

Die ersten großen Errungenschaften der Kultur waren: Die Erfindung und noch rohe Differenzierung des Werkzeugs und der Waffen (aus Stein, Holz, Knochen usw.), die Ausbildung der Sprache, die Anfänge der theologisch-anthropomorphen Naturauffassung (des Geisterglaubens), die Scheidung der Männer- und Frauenarbeit (sogenannte geschlechtliche Arbeitsteilung) und die Zähmung und Beherrschung des Feuers (die Urchemie[1]).

Die Epoche, in der diese grundlegenden Entdeckungen und Erfindungen gemacht wurden, heißt Urstadium der Kultur oder „Urzeit". Es ist die Fötalzeit der Menschheit, die sich wohl größtenteils noch im Tertiär abgespielt hat, also Jahrhunderttausende zurückliegt und sich jedenfalls über ungezählte Jahrtausende hinzog[2]).

In dieser Zeit hatte sich eine neue Welt aufgetan: aus der Natur hatte sich der Wunderbau der Kultur emporgehoben, aus dem Organischen war das Überorganische, aus dem Tierischen war das Menschliche hervorgegangen; und als das erste künstlich entfachte Feuer in den Wäldern aufflammte, da war dieser Übergang vollendet[3]).

[1]) Näheres in „Phasen der Kulter", II. Aufl. S. 38.

[2]) Vgl. „Über die Dauer der Kulturperioden" in „Phasen der Kultur", II. Aufl. S. 353 ff.

[3]) Näheres in „Phasen der Kultur", II. Aufl. S. 16–41.

13. Kapitel

Naturbeherrschung

Nachdem durch die Großtaten der Urzeit der Grund gelegt war, entwickelte sich die Kultur, wenn auch unter vielen Störungen, Stockungen, ja Rückfällen, unentwegt weiter. In langen Mühen und zähem Ringen erstiegen die Menschen hintereinander die drei Kulturstufen der „Wildheit, der Barbarei und der Zivilisation". Und so gelangten sie allmählich zu einer ersten Höhe der Entwicklung, die man als das Zeitalter der Naturbeherrschung bezeichnen kann. Nämlich:

Durch die Erfindung der Tierzucht und besonders des Ackerbaus lernten die Menschen, der Natur Nahrungsmittel in vorher ungeahnter Menge abzugewinnen. Dadurch schufen sie sich die Möglichkeit, in dichten Völkern beieinander zu wohnen. Aus den ursprünglich ohnmächtigen und vereinzelten Horden entstanden nun immer größere und mächtigere Menschenverbindungen: Stämme, Völker, Staaten, Großstaaten, Großstaatenbünde und „Weltreiche". In diesen gewaltigen Menschheitsgebilden kam der Kulturfortschritt in ein immer schneller werdendes Tempo hinein. Aus der Tiefe der Erde hob der Mensch das Metall, dieses Zepter des Naturbeherrschers, und auf die ursprüngliche Steinzeit folgte ein neues Zeitalter, die Metallzeit. Durch Arbeitsteilung (Differenzierung) entstand die Gliederung in verschiedene Berufe, und nun erblühten die Künste und Wissenschaften. Die Wissenschaft lehrte den Menschen, der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen. Das Kleinste und das Größte wurde gewogen, gezählt und berechnet, und die Einsicht in die Gesetze des natürlichen Geschehens gab ihm unermeßliche Macht in die Hand. Er stellte die Naturkräfte als gebändigte Sklaven in seine Dienste, er bezwang das Wasser, den Blitz, das Meer, die Luft, er verknechtete den König Dampf, eroberte die ganze bewohnbare Erde, und als schließlich der Welthandel alle Völker zu einem ungeheuren System ineinander spielender Kräfte vereinigt hatte, da war der Sieg errungen: aus einem den Raubtieren ebenbürtigen Rivalen, aus einem arm-

seligen Bettler der Natur hatte er sich zum unumschränkten Herrscher emporgeschwungen. Sogar das Antlitz der Erde hatte er vollkommen verändert: aus der Wildnis, den Sümpfen und Wüsten schuf er sich einen Garten, der ihn mit Früchten, Gütern und Reichtümern aller Art überschüttete.

14. Kapitel

Kultur und Glück

Doch ein dumpfer Unsegen lag auf dieser anscheinend so glänzenden Entwicklung: Wie eine Last legte sich die zauberhafte Macht, die der Mensch errungen, auf seine Schultern, und Millionen bezahlten den Fortschritt damit, daß sie in ein hartes System von Zwängen und Pflichten, von einseitiger freudloser Arbeit und nie rastender Sorge hineingedrängt wurden, so daß ihnen das freie Leben des Naturmenschen als ein beneidenswertes Glück erscheinen mußte. Die Frage, ob die Kultur als ein Segen oder als ein Fluch aufzufassen sei, ist von den Gelehrten sowohl in diesem als in jenem Sinn beantwortet worden[1]). Schon aus dieser Verschiedenheit der Beurteilung geht hervor, daß die Kultur das Glück in offensichtlicher Weise nicht begünstigt haben kann.

Hier stehen wir vor einem bösen, dunklen Rätsel, ja vor der Schicksalsfrage der Menschheit: Ungezählte Jahrtausende hindurch hat der Mensch Fortschritt an Fortschritt gereiht, Erfindung auf Erfindung getürmt; durch ungeheure Anstrengungen seiner genialsten Köpfe ist er zu einer zauberhaften Macht gelangt, die ihn hoch über alle andern Mitgeschöpfe emporgehoben, ihm die Herrschaft auf Erden verliehen hat — und mit all diesen Errungenschaften soll er nichts erreicht haben? Ja, vielleicht weniger als nichts, indem er sich nur künstliche Ketten schmiedete, die ihn zu Sklaven seines eigenen Werkes niederdrücken?

Und doch erklärt sich das Rätsel in einfacher Weise. Wohl besteht die Macht der Menschen im Zusammenwirken, in ihrer Zusammenfügbarkeit zu einheitlichen Gesellschaften.

[1]) Vgl. Beigabe II, „Kultur und Glück".

Aber die verschiedenen Gesellschaften wirkten von allem Anfang an nicht zusammen; im Gegenteil, sie befeindeten sich. Und auch als später die kleinen feindlichen Gruppen zu immer größeren wurden, zu Staaten und Reichen, innerhalb deren Friede herrschte, da war zwar der Feind des Menschentums, der bestialische Kampf, über die Grenzpfähle jedes einzelnen Staates verjagt — aber zwischen den Staaten wütete er weiter. Infolgedessen mußte, in der natürlichen Auslese, die Kampforganisation in den einzelnen Staaten zu immer strengeren Formen hinaufgeschraubt, die Menschen mußten je länger, je schärfer verknechtet werden. So kamen stets größere, differenziertere, straffer disziplinierte Gesellschaftskörper zustande — aber das Wohlbefinden des Einzelnen in diesen Zwangssystemen war für den Vorgang der Auslese von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung. Der Fortschritt betraf nicht die Wohlfahrt der Individuen, sondern fast ausschließlich die Vervollkommnung und die Macht der Gesellschaft, auch auf Kosten des Individuums oder wenigstens der großen Masse der Individuen.

Da nun aber der einzige vernünftige Zweck der Kultur nur die Wohlfahrt der Individuen sein kann, so gelangen wir zu dem Schluß: Vom Standpunkt des bewußten, zielsetzenden menschlichen Denkens aus ist die gesamte Kulturentwicklung bis jetzt abgelaufen als ein vollkommen sinn- und zweckloser Vorgang, d. h. (wie jeder andere außermenschliche Naturvorgang, soweit menschliches Erfassen reicht) als das kalte, fühllose Spiel blindwirkender Kräfte, nicht als die Wirkung eines vernünftigen, zwecksetzenden Willens.

Und wie hätte es anders sein können? Stand doch der Mensch, trotz aller Naturbeherrschung, bis jetzt so tief auf geistiger Entwicklungsstufe, daß ihm der Vorgang der Kulturbewegung durch all die Jahrtausende und Jahrhunderttausende gar nicht zum Bewußtsein kam! In triebartigem, immer noch halb tierischem Dasein hat er alle die Zeiten dahinvegetiert. Sein Leben ging auf in den Sorgen der Ernährung und der Fortpflanzung. Für alles Große hatte er keinen Sinn, und wenn ihn ein faustischer Drang befiel, erhob er sich nur zu unfruchtbaren Phantasiegebilden, die dadurch nicht wertvoller

wurden, daß er ihnen die hochtönenden Namen der Religion und der Philosophie verlieh. — In triebartigem Dasein hat also die Menschheit Phase für Phase durchlaufen, Stufe um Stufe erstiegen, ohne es zu wollen — ohne es auch nur zu wissen. Und noch jetzt hat die übergroße Masse der Menschen von der Kulturentwicklung nicht die geringste Ahnung; sie glauben vielmehr, daß ein goldenes Zeitalter am Anfang stand, aus dem wir dann herabgesunken oder verstoßen worden wären.

Wie hätte nun dieser in triebartigem Dasein befangene Mensch zwecksetzend in einen Vorgang eingreifen können, den er gar nicht kannte, von dessen Dasein er nicht die entfernteste Ahnung hatte? — Allerdings handelt ja der einzelne Mensch meist zweck- und zielbewußt. Das Ganze der Menschheit aber, die aus einer Unsumme sich durchkreuzender Einzelwillen besteht, wächst und entwickelt sich wie eine Pflanze oder ein Tier, ohne daß sie den Weg weiß, den sie gehen will, nach Gesetzen, die ihr unbekannt sind.

* * *

Wenn also die jetzt von uns erreichte Kulturstufe das letzte Wort der Menschheit wäre, so müßte man die Begeisterung für den „Fortschritt" für eine leere Schrulle erklären. Der Mensch wäre, wie schon Rousseau meinte, nichts Besseres, als ein entartetes Tier, und die Kultur ein vollkommen sinn- und zweckloser Vorgang.

15. Kapitel

Das Erwachen

Doch es ist nicht ihr letztes Wort.

Indem die Wissenschaft immer neue Gebiete eroberte, erhob sich die Menschheit höher und leuchtender aus dem Schoß des Unbewußten, und als ihr Haupt über die niederen Dunstschichten hinausgewachsen war, da trat jener schicksalsreiche Wendepunkt ein, der auch jetzt noch nicht im entferntesten

verstanden und gewürdigt worden ist: die Bewußtwerdung der Kulturbewegung.

Wie alles Große sich nur langsam vorbereitet, so ging auch dieser Bewußtseinserleuchtung eine lange Dämmerung[1]) voran: Nachdem man sich jahrtausendelang (wie schon früher gesagt wurde) mit Schöpfungsmythen begnügt hatte, begann man zuerst auf der Unterstufe der Zivilisation die Frage nach Vergangenheit und Zukunft des Menschengeschlechtes aufzuwerfen. Die erste Antwort, die man fand, war merkwürdigerweise die der Lehre vom Fortschritt gerade entgegengesetzte: die „Rückschrittstheorie"; man glaubte, daß ursprünglich ein paradiesisches Zeitalter geherrscht habe, aus dem die Menschen immer mehr herabgesunken seien. Es entstand die Sage vom goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Zeitalter, von der uns Hesiod erzählt und die weit verbreitet war. Neben dieser Lehre finden wir bei den alten Indern und Ägyptern die Kreislauftheorie. Danach war die Geschichte der Welt ein ewiges Auf und Ab, eine Wellenbewegung, in der Wachstum und Fortschritt fortwährend mit Verfall und Rückschritt abwechselt. — In Israel versuchte bereits der Prophet Daniel, den Renan den ersten Geschichtsphilosophen nennt, in die Zukunft zu schauen, und er sah vier Reiche aufeinander folgen, allerdings nur in phantastischen Träumen, die kaum eine klare Deutung zulassen.

Aber auf den Höhepunkten des antiken Denkens hatte man schon eine deutlichere Vorstellung von dem Vorgang, den

[1]) Näheres über die Geschichte der Soziologie findet man bei: Laurent, F., Études sur l'histoire de l'humanité. 1866. 1870. — Flint, R., Philosophy of history in France and Germany. London 1874. — Rocholl, R., Die Philosophie der Geschichte. Darstellung und Kritik der Versuche zu einem Aufbau derselben. Göttingen 1878. — Achelis, Th., Moderne Völkerkunde. 1896. — Barth, Paul, Die Philosophie der Geschichte als Soziologie. 1. Bd. Einleitung und kritische Übersicht. Leipzig; II. sehr erweiterte Auflage 1915. (Grundlegend u. für das Studium der Soziologie geradezu unentbehrlich.) — Loria, Achille, Die Soziologie. Jena 1901. — Goldfriedrich, J., Die historische Ideenlehre in Deutschland. Berlin 1902. — Ward, Soziologie von heute. Innsbruck 1904. — Grotenfelt, Geschichtliche Wertmaßstäbe. Leipzig 1905.

wir heute als „Entwicklung" bezeichnen. Anaximander, Empedokles waren Vorläufer Darwins; Lucrez erkannte die Stein-, Bronze- und Eisenzeit, glaubte aber allerdings an einen baldigen Weltuntergang. Und St. Augustin verdient geradezu schon den Namen eines Geschichtsphilosophen, weil er alle Fragen über das Woher und Wohin der Menschheit, allerdings natürlich von seinem theologischen Standpunkt aus, in befriedigender Weise zu beantworten suchte. Übrigens war dies alles nur ein vereinzeltes Aufblitzen. Im großen ganzen hatten die Alten keine klare Idee von der Kulturentwicklung. Sogar der Begriff der Kultur war den Griechen fremd, und die Römer verstanden unter „cultura" einfach die Landwirtschaft.

Nach dem Verfall der Antike kam der große Rückfall der Kultur (das „soziologische Intervall des Mittelalters"; vgl. Beigabe III); neue barbarische Völker traten auf die Weltbühne, und das ganze Mittelalter hindurch herrschte die theologische Sage. Als sie aber in langem Ringen die Höhe erreicht hatten, auf der die hochgestiegenen Alten den Untergang gefunden, führten sie die Kultur zu noch höheren Gipfeln weiter, die den Alten unerreicht geblieben waren. Erst waren es Vorboten der neuen Wahrheit: Roger Bacon, der die kommenden Fortschritte des menschlichen Verstandes vorausahnte[1]), Vico, Lessing, Jean Bodin (im 16. Jahrhundert), der die Rückschrittstheorie nachdrücklich bekämpfte und den Fortschritt in der Vergangenheit, aber nicht für die Zukunft erkannte, während Descartes und Francis Bacon gerade umgekehrt die Vergangenheit geringschätzten, aber die späteren Fortschritte der Wissenschaft voraussagten; Bossuet, Leibniz, Montesquieu, Pascal, der den berühmten Ausspruch tat: „Toute la succession des hommes pendant la longue suite des siècles doit être considérée comme un même homme qui subsiste toujours et qui apprend continuellement" und Voltaire, den

[1]) Schon Roger Bacon hatte gesagt: „Die Wahrheit vermehrt sich mit Hilfe Gottes fortwährend. Der Mensch wird allerdings auf Erden nie die Vollkommenheit erreichen, er schreitet aber unaufhörlich in der Richtung auf sie fort. Die geringsten Schüler werden einst das wissen, was jetzt noch den Gelehrtesten unbekannt ist."

manche für den Begründer der Geschichtsphilosophie halten. Dann leuchtete das Siebengestirn der großen Geschichtsphilosophen auf: Turgot (1750), Herder, Condorcet, Schiller, Hegel, St. Simon und Comte.

Jetzt hatte man erkannt, daß die Menschheit in einer großen Bewegung sich befindet, daß auf allen Gebieten menschlicher Daseinsbetätigung ein Fortschritt besteht, daß die Kultur ein Vorgang — eine Entwicklung ist[1]). — Doch woher stammte die Kultur, woher die Menschheit? — Schlag auf Schlag folgten neue Erkenntnisse. Die großen Denker Lamarck, Herder, Goethe, Geoffroy St. Hilaire, Erasmus Darwin und vor allem Charles Darwin und Haeckel u. a. zeigten, daß die Kulturentwicklung nur die Fortsetzung eines noch größeren umfassenderen Geschehens ist, die Fortsetzung der pflanzlich-tierischen, d. h. der organischen Entwicklung. Die Abstammungslehre war geschaffen, die Idee der Entwicklung siegte auf der ganzen Linie.

* * *

Nun begann es hell zu werden. Über der dunklen Nacht blinden Trieblebens war die Sonne des Bewußtseins mit glühendem Leuchten aufgegangen. Ein neuer, ein dritter Tag in der Welt des Menschentums war angebrochen. Denn so groß ist dies Ereignis, daß wir sagen müssen: am ersten Tag wurde die Moral geboren, am zweiten Tag wandelte sich das Tier durch die Sprache zum Menschen und am dritten Tag kam die Menschheit zum Selbstbewußtsein.

Jetzt hatte die Kulturentwicklung die Schwelle des menschlichen Bewußtseins überschritten. Es ist der unvergleichliche Augenblick, wo dem Riesenleib der Menschheit die bewußtseinsbegabte, zwecksetzende Seele eingeblasen wurde: eine neue „Menschwerdung"!

Damit hatte sich eine Wendung von unabsehbaren Folgen ereignet:

Das Menschengeschlecht war aus dem tausendjährigen Schlummer tierisch-triebartigen Daseins erwacht. An diesem

[1]) Hierzu die III Beilage: „Einwände gegen die Fortschrittstheorie".

Wendepunkt war der Mensch, das soziale Atom, sehend geworden, es war ihm zum Bewußtsein gekommen, daß er nur eine kleine flüchtige Welle ist in einem gewaltigen Strom — und er sah diesen Strom. Er überblickte die ungeheure Strecke: von der einzelligen Amöbe bis zum Menschen, von der primitiven Menschenhorde bis zum modernen Großstaat. — Während er davon vorher ebensowenig ein Bewußtsein hatte, wie etwa eine der Millionen Zellen, die unseren Organismus bilden, weiß, daß sie einem Menschen zugehört, erfaßt er sich jetzt als ein Teilchen in einem ungeheuren Geschehen, in dem Leben der Menschheit. Der Sozialintellekt, die Menschheitsvernunft hatte, wie ein Kind, das sich seiner selbst bewußt wird, zum erstenmal das Wörtchen „Ich" ausgesprochen.

Und nun flammt ein unerhörter Gedanke auf, der berufen ist, wie eine neue frohe Botschaft den schlafenden Riesen Menschheit aus dem tausendjährigen Schlaf zu wecken, und die dumpfen Völker in höhere Regionen bewußten Daseins emporzuführen: es ist der Gedanke der Kulturbeherrschung.

16. Kapitel

Kulturbeherrschung

Die Kultur, die jahrtausendelang unterhalb der Schwelle des menschlichen Bewußtseins sich entwickelt hatte, wird nun ihren weiteren Weg im Lichte des Bewußtseins weiterschreiten.

An diesem Wendepunkt muß sich nun auch der Charakter der Kultur ändern.

Unbewußtes Treiben muß in bewußtes Handeln übergehen. Die Gewalten, die den ungeheuren Strom des sozialen Geschehens in Bewegung setzen, sind jetzt ein Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden, und bald werden sie auch ein Gegenstand wissenschaftlicher Einsicht geworden sein. Wissen aber ist Macht. Und die Lehre von den sozialen Mächten wird selbst eine soziale Macht werden.

Denn wie die Einsicht in die Gesetzmäßigkeit der Natur

zur Naturbeherrschung geführt hat, so wird die Erkenntnis der Kulturgesetze den Menschen befähigen, in den zweck- und sinnlosen Vorgang der Entwicklung allmählich immer mehr ziel- und zwecksetzend einzugreifen und so das wichtigste aller Gebiete des Unbewußten dem Bewußtsein und dem bewußten Willen zu erobern.

* * *

Damit scheint, wie schon gesagt wurde, ein neues Weltalter, eine neue Menschwerdung in höherem Sinne anzubrechen:

War es früher die Aufgabe des Menschengeschlechtes, die Natur beherrschen zu lernen, so wird jetzt die Herrschaft über die Kultur das wichtigste Ziel ihres Hochstrebens.

War früher die Entwicklung unbewußt und daher dem Willen vollständig entrückt, so ist sie nun dem Reich des Unbewußten entrissen; stand früher der Mensch der Kulturbewegung wie einer unbekannten Gewalt gegenüber, die an unsichtbaren Fäden das Schicksal seines Geschlechtes lenkte, so darf jetzt der nie rastende trotzige Menschengeist hoffen, die erkannte Bewegung auch immer mehr sich unterwerfen zu können und schließlich Herr und Meister zu werden über die Kultur, die er bis dahin, in triebartigem Dasein befangen, wie ein blindes Verhängnis über sich ergehen lassen mußte.

War früher die Kulturentwicklung zweck- und sinnlos, so wird sie jetzt diesen Charakterzug verlieren, sie wird den Zweck und Sinn erhalten, den der zwecksetzende Menschengeist in sie hineinlegt — ihr aufzwingt.

Bestand vorher aller „Fortschritt" in der Vervollkommnung der Kampforganisation der Gesellschaft, auch auf Kosten des Individuums, war sinnloserweise die Gesellschaft der Zweck und das Individuum das Mittel (etwa wie bei den Zellen eines tierischen Organismus oder in einem Ameisenhaufen), so wird jetzt das Glück und die Wohlfahrt der Individuen der höchste Zweck und die Gesellschaft das Mittel zu diesem Zweck.

Freilich, nur in langen Mühen wird es dem Menschengeist gelingen, das wundervolle Geschöpf, das er in Blind-

heit erschaffen, zu zähmen; nur langsam und allmählich wird die Kultur ihren Charakter ändern, nämlich in demselben Maß, als das Selbstbewußtsein des Sozialintellekts und die Einsicht in die Gesetze der Kultur sich in der Menschheit vertiefen und ausbreiten[1]).

Doch bevor wir den Gedanken der Kulturbeherrschung näher erwägen, wollen wir uns nach den Mitteln und Wegen umschauen, die uns diesem Ziel näher bringen können.

III. Abschnitt
Die Soziologie

17. Kapitel
Das Ziel der Soziologie

Wenn die Kulturentwicklung beherrscht werden soll, so muß sie zuvor verstanden sein. Der erste Schritt gegen das in luftiger Höhe winkende Ziel ist daher, wie aus dem vorhergehenden deutlich geworden sein wird, die Erkenntnis der Gesetze, die den Kulturverlauf beherrschen.

Die noch junge Wissenschaft, die sich die Erforschung der Kulturgesetze zum Ziel gesetzt hat, ist die Gesellschaftslehre oder Soziologie[2]). Ihr Forschungsgebiet ist von gewaltiger Größe. Ideell gesprochen ist es die Summe aller Tatsachen, die die Entwicklungen aller Völker, aller Zeiten, aller Erdräume umfassen müßten. Zum Glück haben wir eine ganze Reihe von Hilfswissenschaften, die den ungeheuren Stoff sammeln und bis zu einem gewissen Grad vorverarbeiten. Solche sogenannte Sozialwissenschaften sind: Die Ge-

[1]) Über den wichtigen Begriff des Sozialintellekts vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl S. 31.

[2]) Man könnte diese Lehre ebenso richtig als abstrakte oder induktive Kulturwissenschaft bezeichnen; denn die Kulturentwicklung und die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft sind identische Begriffe. Wir ziehen aber den Namen Soziologie vor, weil er kürzer ist und sich allgemein eingebürgert hat.

schichte, die Kulturgeschichte, die Kunstgeschichte, die Vorgeschichte oder Prähistorie, die Archäologie oder Altertumswissenschaft, die Völkerkunde (Ethnographie und Ethnologie), die politische Geographie, die Statistik, die Volkswirtschaftslehre, die Sprachwissenschaft, die vergleichende Mythologie und Religionswissenschaft, die Volkskunde (Folklore), die vergleichende Rechtswissenschaft, die Politik, die Völkerpsychologie, die Geschichte der Philosophie, die Anthropologie, die Rassenbiologie usw. usw.

Dieser gesamte Stoff muß nun nach den Regeln der wissenschaftlichen Induktion durchgearbeitet werden, d. h. wir müssen durch ein methodisches Schlußverfahren die Gesetzmäßigkeiten abzuleiten suchen, die die Beziehungen zwischen den soziologischen Tatsachen beherrschen. Mit anderen Worten wir müssen — und das ist ja das Wesen aller Wissenschaft — vom Konkreten zum Abstrakten, von den Tatsachen zu immer allgemeineren Wahrheiten aufzusteigen suchen.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, hat man nacheinander verschiedene Wege beschritten, die wir zunächst einer kurzen kritischen Übersicht unterziehen wollen.

18. Kapitel

Die Geschichtsphilosophie

Die ersten Soziologen waren die Geschichtsphilosophen. Ihrer haben wir schon früher gedacht (im 15. Kapitel). Sie waren es ja, die die ewig ruhmvolle Entdeckung der Kulturbewegung gemacht, die wie eine Schar guter Genien die Menschheit zuerst zum bewußten Leben auferweckt haben. Und auch späterhin hatte die Soziologie der Philosophie so manche glänzende Anregung zu verdanken. — Aber es liegt im Wesen des philosophischen Nachdenkens, daß es sich nicht mit dem Einzelnen, sondern mit dem Allgemeinen und Allgemeinsten beschäftigt. Und die allgemeinen philosophischen Wahrheiten enthalten immer nur soviel, als das Wissen vorher darin untergebracht hat. Da nun aber das soziologische Wissen erst errungen werden soll, da es sich zunächst um

die elementaren Feststellungen im einzelnen handelt, so muß die Philosophie jetzt das soziologische Zepter der induktiven Wissenschaft überreichen. Die Einzeluntersuchung ist nicht Sache der Philosophie, sondern der Fachwissenschaft. — Die objektive, wissenschaftliche Grundlegung der Soziologie ist die Aufgabe, die zuerst zu lösen ist. So wichtig anfänglich die Anregungen der Philosophie waren, so gering sind die Dienste, die sie im gegenwärtigen Stadium der Soziologie leisten kann. Ja hemmend sogar wirkt augenblicklich die Philosophie: durch ihre endlosen, unverdrossenen Erörterungen über Begriffe und Begriffsbestimmungen, über Aufgaben und Methoden, über die erkenntnistheoretischen Grundlagen usw. Alle diese Untersuchungen sind vorerst noch verfrüht und überflüssig, und insofern sie zu voreiligen Verallgemeinerungen führen, können sie leicht tatsächlichen Schaden anrichten. Was wir brauchen, ist induktive Verarbeitung von Tatsachen, keine Philosophie; und die immer wieder von Philosophen erörterte Frage, „ob eine Soziologie überhaupt möglich sei", wird nur dadurch beantwortet werden, daß Soziologie „gemacht" wird, und eines Tages als festgefügter Bau dasteht.

Die Soziologie, so meinen wir, hat sich loszulösen von der Philosophie. Und darin wird sie nur einem allgemeinen Gesetz folgen: die Wissenschaften sind ja die Töchter der Philosophie; und wenn sie erwachsen sind, werden sie selbständig, aber nicht um die Mutter zu verlassen, sondern um sie mit desto kräftigerer Nahrung zu versorgen. So rechnete noch Bacon die Mathematik zur Philosophie, Cartesius die Physik; die Psychologie hat sich erst in unsern Tagen der Philosophie entwunden und derselbe Ablösungsprozeß ergreift jetzt die Soziologie. — Nicht zum Schaden der „Königin der Wissenschaften": denn aus keiner andern Wissenschaft werden der Philosophie wertvolle Wahrheiten in so unermeßlicher Fülle zuströmen wie aus der Soziologie; das darf jetzt schon behauptet werden.

19. Kapitel

Die Organizisten

Die induktive Bearbeitung der Tatsachen ist also jetzt die erste Aufgabe. Aber wie soll diese Untersuchung ins Werk gesetzt werden? Um eine Induktion einzuleiten, muß man von einer Idee, von einem Leitgedanken ausgehen; d. h. man muß sich zunächst eine Vorstellung machen von dem, was man suchen will. Eine noch so beharrliche, aber ideenlose Betrachtung (ein noch so langes Anstarren) führt zu keiner Induktion. Es ist deshalb die Aufgabe der induktiven (oder abstrakten) Wissenschaft (im Gegensatz zur bloß beschreibenden), so lange Ideen auszusinnen und sie wieder zu verwerfen, bis die richtige gefunden ist. Ohne eine solche induktive Idee findet man nichts, es müßte denn sein, daß ein günstiger Zufall das methodische Nachdenken ersetzte.

Also die ersten Untersucher mußten von einer Idee ausgehen, und zwar natürlich von einer bekannten Idee; denn nur aus dem Bekannten heraus kann man das Unbekannte erklären und verstehen. Und da lag nun eine Analogie nahe, die uns alle schon auf der Schulbank in Erstaunen setzte. Dort hörten wir die Fabel vom Magen und den Gliedern, die Menenius Agrippa den Plebejern vorhielt, als diese, der patrizischen Bedrückungen müde, auf den heiligen Berg ausgewandert waren. Nach dieser Fabel war der römische Staat ein Organismus, die Patrizier waren dessen Magen und die Plebejer die Glieder, und das Ganze mußte zugrunde gehen, wenn sich die Glieder gegen den Magen empörten. — In der Tat, die Ähnlichkeiten zwischen einem tierischen Organismus und einem Staat oder einer menschlichen Gesellschaft springen so deutlich in die Augen, daß nun die ersten Soziologen geradezu sagten: „Die Gesellschaft ist ein Organismus."

Denn wie ein Organismus aus Zellen besteht, so die Gesellschaft aus Individuen.

Und wie die Zellen Organe bilden, z. B. das Gehirn, den Magen usw., so die Individuen Berufsstände, z. B. den Nähr-, Wehr- und Lehrstand: „soziale Organe".

Und alle diese Organe sind im Tier wie im Staat aufeinander angewiesen: der Magen kann nicht ohne die Glieder leben, der Wehrstand nicht ohne den Nährstand usw.

Und alle Organe sind zu einer solidarischen Lebenseinheit verknüpft, beim Organismus zu einem tierischen Individuum, in der menschlichen Gesellschaft zum Staat.

Und auch in ihrer Entwicklung zeigen Tier und Staat auffallende Ähnlichkeiten. Ein tierischer Organismus besteht im embryonalen Zustand nur aus wenigen und gleichartigen Zellen; dann wächst er durch Zellenvermehrung und differenziert sich in die verschiedenen Organe. Ebenso war die primitive Horde anfänglich nur aus wenigen und gleichartigen Individuen zusammengesetzt; dann vergrößerte sie sich bis zum modernen Großstaat und differenzierte sich allmählich in Tausende von Berufsständen und andere Gliederungen.

Indem nun die Organizisten von der Idee des tierischen Organismus ausgingen, schlugen sie eine Brücke von der wohlbekannten Physiologie zu der noch unbekannten und erst aufzustellenden Soziologie. Und die Frucht dieser Bemühungen waren wertvolle Soziologien, in denen namentlich die Solidarität aller zu einer Gesellschaft verbundenen Individuen in epochemachender Weise zum Ausdruck kam. Ich erinnere nur an die berühmten Werke von Spencer und Schäffle. Daß die Idee unrichtig war oder doch nur halbwahr, verschlug nichts; die Untersuchung war in Gang gekommen und mußte bald zeigen, wo die Wahrheit lag. — Zunächst trieb man nun die Leidenschaft der Analogiebildung soweit wie möglich. Man entdeckte das soziale Gehirn, das soziale Herz, die sozialen Blutkörperchen. Das soziale Herz war nach Worms die Börse; die sozialen Blutkörperchen nach Spencer das Geld; die Aristokratie und die Geistlichkeit waren nach Giard die soziale Fettschicht; die sozialen Nerven waren natürlich die Telegraphendrähte. Da man nicht recht wußte, was die soziale Haut ist, so ernannte man dazu die Kisten und Kasten, die Emballagen und Verpackungen unter der Bezeichnung des sozialen Schutzgewebes (Schäffle).

Natürlich mußten bei solcher Willkür die einzelnen Organizisten bald zu Meinungsverschiedenheiten kommen. Wäh-

rend die meisten die Regierung als das soziale Gehirn betrachteten, besteht dies nach Novicow vielmehr aus der Elite der Menschheit; und nach Tarde (der übrigens kein Anhänger der Organizistenlehre war) stellt die menschliche Gesellschaft weit eher ein Gehirn dar, als einen Organismus, und die Zellen dieses Organs sind die individuellen Gehirne der Menschen. (Logique sociale S. 127.) — Ja sogar nicht einmal darüber konnte man sich einigen, was eigentlich das soziale Elementargebilde sei. Nach den einen war das soziale Analogon der Zelle der Einzelmensch (Spencer, Lilienfeld), nach andern (R. Worms) das geschlechtliche Paar, weil sich ja das einzelne Individuum nicht fortpflanzen kann, nach andern die Familie (Schäffle).

Schließlich erkannte man, daß das Gleichnis des Menenius Agrippa sehr stark hinkt, — daß zwar die menschliche Gesellschaft mit dem tierischen Organismus viel Ähnlichkeit hat, aber auch in vielen wesentlichen Punkten davon verschieden ist[1]). Kurz, man sah ein, daß die menschliche Gesellschaft

[1]) Um nur einige der wesentlichsten Unterschiede zu erwähnen:

1. In einer menschlichen Gesellschaft kann jeder Einzelne in eine andere Organisation auswandern; und dies geschieht sogar sehr häufig und auf völlig natürlichem Wege. — Im tierischen Organismus können Zellen nur durch künstliche Operationen (Gewebeverpflanzung, Blutüberleitung) überpflanzt werden und die meisten und gerade die lebenswichtigsten Zellen sind überhaupt nicht übertragbar.

Das Gefüge der Gesellschaft ist also unendlich viel beweglicher als das des tierischen Körpers.

2. In einem tierischen Organismus führt die Verschiedenartigkeit der Funktion (die Differenzierung oder Arbeitsteilung) zur anatomischen Verschiedenheit — in der menschlichen Gesellschaft ist dies nicht der Fall: Zwischen einer Hirnzelle, einer Leber-, Muskel- oder Knorpelzelle bestehen himmelweite Verschiedenheiten. Zwischen einem Bauern, Dichter, Maurer, Soldaten, Beamten usw. ist die anatomische Verschiedenheit verschwindend klein. Auf dem Seziertisch sind sie kaum oder gar nicht zu unterscheiden.

(Die tierischen Gesellschaften der Ameisen, Bienen, Termiten usw. stehen in der Mitte zwischen beiden Extremen).

3. Ein anderer wichtiger Unterschied besteht darin, daß die menschlichen Individuen verschiedenen Gesellschaften zugleich angehören können, die Zelle nur einem einzigen tierischen Organismus. So kann z. B. jemand ein Deutscher sein, zugleich kann er der katho-

nicht als ein Organismus von der Art des tierischen, sondern als eine Organisation höherer und eigener Art betrachtet und als solche untersucht werden muß. Und damit war die organizistische Lehre überflüssig geworden.

Heute ist der Organizismus tot und begraben; und er wird nie wieder auferstehen. Doch voll Ehrfurcht und Dankbarkeit stehen wir an seinem Grabe, auf dem die Menschheit ein ewiges Denkmal errichten wird, „dauernder als Erz". Und für alle Zeiten werden dort die Namen der großen Organizisten eingemeißelt sein: Bonald, Spencer, Schäffle[1]), Novicow, Lilienfeld, Fouillée, Ratzenhofer, Espinas, Worms und manche andere.

---

lischen Kirche, der amerikanischen Christian Society zugehören oder einer internationalen Gelehrtengesellschaft oder andern Gesellschaften. Und mit wachsender Kultur nimmt diese Vielseitigkeit immer mehr zu, während der Mensch der Urzeit allerdings Mitglied nur seiner eigenen Horde war. (Vgl. darüber P. Barth, Die Philosophie der Geschichte als Soziologie. II. Aufl. Leipzig 1915, S. 104 und das ganze 7. Kap. S. 95—124: „Die Gesellschaft ein geistiger Organismus".)

4. Im tierischen Organismus ist das Bewußtsein auf bestimmte Gruppen von Zellen (Gehirn) beschränkt, lokalisiert, während die übrigen Zellen in der Sphäre des Unbewußten fungieren und leben. — In der menschlichen Gesellschaft gibt es kein Bewußtseinsmonopol, vielmehr sind alle Einzelwesen mit zwecksetzendem Bewußtsein begabt.

5. Und daraus folgt der wichtige Schluß: „Im tierischen Organismus gehen die Zellen in den ‚Zwecken' des Ganzen auf. — Die menschliche Gesellschaft dagegen ist nur die Summe aller interindividuellen Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen und als solche weder mit Bewußtsein noch mit Gefühl begabt; die einzigen Wirklichkeiten, die Freude und Schmerz empfinden können und im Lichte des Bewußtseins wandeln, sind die Individuen, die Menschen. Und daher geht die Gesellschaft — und zwar mit wachsender Kultur immer mehr — in den Interessen und Zwecken der Individuen auf. M. a. W.: Im tierischen Organismus sind die Elementargebilde Mittel zum Zweck des Ganzen, in der menschlichen Gesellschaft ist dagegen, gerade umgekehrt, die gesellschaftliche Organisation das Mittel, und die Wohlfahrt der Einzelnen ist der Zweck des Ganzen.

[1]) Vgl. übrigens Schäffle, „Abriß der Soziologie" S. 250.

20. Kapitel

Der Nietzscheanismus

Wie die Organizisten, so entnehmen auch die „Sozial-Darwinisten" die Analogien, die zum Aufbau der Soziologie führen sollen, dem Tierreiche. Wenn aber die Organizisten die menschliche Gesellschaft auf den tierischen Organismus zurückführen wollten, so glauben die Sozial-Darwinisten vielmehr, daß man die Lebensgesetze der Kultur aus den Lebensgesetzen der organischen Natur ableiten könne. Und da Darwin die Gesetze der organischen Entwicklung zuerst in epochemachender Weise aufgestellt hat, so nannte man diese Richtung (fälschlich, wie wir später sehen werden) — „Sozial-Darwinismus".

Die Sozial-Darwinisten sind also der Ansicht, daß die Soziologie nur ein Sonderfall der Biologie sei, und daß wir, um eine Soziologie aufzubauen, nichts weiter zu tun hätten, als die Darwinischen Grundsätze der Tierentwicklung auf die Geschichte der Kultur in Anwendung zu bringen.

Der gewaltigste Vertreter dieser Richtung ist Friedrich Nietzsche. Er zuerst, und allein bis jetzt, hat den „Sozial-Darwinismus" mit einer unvergleichlichen Gestaltungskraft und dem Mut philosophischer Unerschrockenheit bis in seine äußersten Konsequenzen verfolgt und ausgebildet.

Eine Auseinandersetzung mit Nietzsche ist also für die Zukunft der Soziologie von geradezu grundlegender Bedeutung. Hat Nietzsche recht, dann ist auch die Soziologie in ihren Hauptzügen festgestellt. Ist seine Lehre falsch oder halbwahr, so stehen wir vor einem Irrtum, der der Soziologie auf lange hinaus den Weg zuschütten muß, wenn er nicht rechtzeitig bekämpft wird. — Es ist deshalb geboten, daß wir uns mit dieser Lehre eingehender beschäftigen; selbstverständlich nur mit dem soziologischen Teil des Nietzscheanismus; die Erkenntniskritik, den „Individualismus" Nietzsches werden wir andernorts zu besprechen haben.

Zuvörderst aber müssen wir uns darüber klar werden,

was eigentlich der „Dichterphilosoph" gemeint, was er gewollt hat. Da er seine Gedankenwelt nie in eine feste Gestaltung zu bringen vermochte, sondern in Form von Einzeleinfällen (die zahlreiche Widersprüche enthalten) und noch dazu zum großen Teil in einer feierlichen Bildersprache kundtat, so ist er vielfach mißverstanden worden. Ja sogar die Moral des großen „Immoralisten", die doch strenger ist, als die härteste christliche Asketik, hat einer gewissen Sorte dunkler Streber dazu dienen müssen, Nietzsche als ihren Helden auf den Schild zu heben. Versuchen wir daher zunächst den Gedankengang des Philosophen uns so scharf und klar wie möglich vor Augen zu stellen, indem wir seine Idee alles Beiwerks entkleiden und auf die knappste Formulierung zusammenziehen[1]):

1. Also erstens, was will Nietzsche? — Er will eine höhere Menschenrasse, „eine stärkere Spezies Mensch", er will den „Übermenschen". Das Ziel der Kultur ist nach seiner Meinung der Übermensch. („Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch." „Aufwärts geht unser Weg von der Art zu der Überart." „Niemals noch gab es einen Übermenschen" usw.)[2]).

2. Wodurch soll dieses Ziel erreicht werden? — Durch den Kampf, der alle Schwachen vernichtet und die Starken allein — durch natürliche Auslese — auf der Wahlstatt übrigläßt. Deshalb sollen alle miteinander auf Tod und Leben kämpfen, sie sollen dem bequemen Leben entsagen und sich der Erhöhung der Menschenrasse, dem Übermenschen zum Opfer bringen.

3. Dem Kampf aber steht unsere Moral im Wege. Unsere Moral (namentlich die christliche) ist eine Schranke, die den

[1]) Die klarste Zusammenfassung der Nietzscheschen Gedankenwelt findet man übrigens nicht bei Nietzsche selbst, sondern bei Ernst Horneffer, „Vorträge über Nietzsche", Berlin 1906. Wenn auch die Gedanken des Meisters oft stark gemildert sind, so wird man durch die Arbeit Horneffers an das Wort Kants erinnert, daß „jeder Philosoph von seinen Nachfolgern besser verstanden wird als von sich selbst."

[2]) Und zwar im Sinn der Entwicklungsidee. Vgl. Raoul Richter, Friedrich Nietzsche. II. Aufl. Leipzig 1909, S. 222, 271.

Schwachen vor dem Starken schützt, sie ist Sklavenmoral. Soll aber der Übermensch gezüchtet werden, so muß diese Moral fallen (Immoralismus), der Kampf muß mit allen Mitteln grausam und mitleidlos geführt werden, er darf keine andere Grenze kennen, als die der freie Einzelmensch in seiner eigenen Kraft findet. Das ist Herrenmoral. Alles Schwache und Kranke muß erbarmungslos vernichtet werden. — Nach der Sklavenmoral ist der Schwache gut, der Starke böse, nach der Herrenmoral ist der Starke gut, der Schwache — schlecht. Der Kampf muß „jenseits von Gut und Böse" geführt werden.

4. Die Herrenmoral gibt — nach der langen Verirrung des Christentums — den Menschen sich selbst wieder; denn das innerste Wesen alles Seienden ist der Wille zur Macht. Der Wille zur Macht ist das neue Evangelium, nach dem „alle Werte umgewertet" werden müssen.

5. In der „ewigen Wiederkunft aller Dinge" aber findet der Starke seinen Himmel, wie der Schwache seine Hölle. Denn alles kehrt einst wieder, als vollkommen Gleiches bis in alle Einzelheiten wiederholt es sich in alle Ewigkeit.

Dies ist die „Theorie" Nietzsches, auf das kürzeste Schema zusammengezogen[1]). Jetzt wollen wir jeden der einzelnen Punkte genauer betrachten.

Übermensch. Der Mensch ist, nach der Entwicklungstheorie, bekanntlich nicht plötzlich entstanden, er ist nicht vom Himmel gefallen, sondern er ist aus niederern Formen langsam hervorgegangen, er ist das Endglied einer langen Entwicklungsreihe, an deren Anfängen die allereinfachsten Lebewesen als Urahnen stehen. Wenn man diese Theorie zugibt, und das geschieht ja wohl jetzt von allen Urteilsfähigen, so scheint es logisch vollkommen richtig und konsequent zu sein, auch weiter anzunehmen, daß nun die Entwicklung nicht plötzlich beim Menschen stillstehen, sondern daß auch der Mensch in eine höhere Spezies übergehen werde, die sich zu dem jetzigen

[1]) Überall wo sich bei Nietzsche Widersprüche finden, haben wir uns an den „Nietzsche der III. Periode" gehalten, dessen „System" am konsequentesten durchgebildet ist.

homo sapiens ungefähr so verhält, wie dieser zum Affen. — Dieser Schluß liegt vom rein organisch-biologischen Standpunkt so nahe, daß wohl jeder, dem eine tiefere Einsicht in das Wesen der Kultur verschlossen ist, diese Folgerung für selbstverständlich halten muß. Und doch ist der Schluß vollständig falsch, und die Analogie stützt sich auf eine fundamentale Verwechslung:

Mit der Kultur hat nämlich die Entwicklung das organische Gebiet verlassen, sie ist ins Überorganische (eben in die Kulturentwicklung) übergegangen. Was das heißen will, worin der Unterschied zwischen dem Organischen und dem Überorganischen besteht, das wollen wir uns jetzt an einigen Beispielen klarmachen.

Wählen wir zunächst das Verhältnis der Hand zum Werkzeug! — Wenn ich eine Feder zur Hand nehme, so macht diese nun mit der Hand zusammen eine Art Überorgan aus, mit dem ich schreiben kann. Nun lege ich die Feder weg und erfasse eine Pistole; jetzt ist meine Hand ein „Überorgan", mit dem ich schießen kann. Und so kann ich meiner Hand tausend verschiedene Verrichtungen geben, je nachdem ich ein Ruder oder einen Becher, einen Hammer oder eine Geige, ein Schwert, ein Fischnetz, eine Bürste, einen Schießbogen, einen Regenschirm usw. damit ergreife. Im Fortschreiten der Kultur hat also die Hand alle diese Verrichtungen erworben — und doch ist die Hand selbst, als Organ dasselbe geblieben. Eine organische Vervollkommnung hat sich damit nicht ereignet. Der Fortschritt hat eben „das organische Gebiet verlassen" und hat sich auf das überorganische Gebiet (in diesem Fall die Erfindung des Werkzeugs) begeben. Und das mußte geschehen; dieser Übergang allein konnte zu höherer Vollkommenheit führen: stellen wir uns nur vor, welch lebensunfähiges Scheusal entstanden wäre, wenn die Natur an unserm Arm alle jene Werkzeuge (Pistole, Feder, Geige) organisch hätte anlegen, also festwachsen lassen wollen! Die Entwicklung mußte also, an einem gewissen Punkt angelangt, früher oder später aus dem organischen auf das überorganische Gebiet überspringen. Sobald einmal Werkzeug erfunden war, schlug der Kampf ums Dasein aus dem

Organischen ins Überorganische um: die Horde, die die Streitaxt schwang, schlug damit auch den körperlich weit überlegenen Feind aus dem Feld. Der Kampf fand nicht mehr statt zwischen den Körpern und ihren Organen, sondern zwischen den Werkzeugen; nicht die körperliche Kraft war mehr das Ausschlaggebende, sondern die kultürliche Ausstattung. (Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl. S. 37.) — So hat die Kultur — von der Urzeit an bis zur modernen Technik — eine fast unendliche Anzahl feinst verschiedlichter Werkzeuge hervorsprießen lassen — aber unsere Hand ist seit ungezählten Jahrtausenden dieselbe geblieben; und sie ist — organisch — nicht wesentlich verschieden von der eines Affen, die niemals ein Werkzeug erschaffen oder berührt hat.

Nehmen wir ein anderes Beispiel! Durch die Sprache vermag bekanntlich der Mensch sein Wissen auf seinesgleichen zu übertragen. Indem jede Generation ihre Erfahrungen, die Erfindungen ihrer genialsten Köpfe und alles, was ein günstiger Zufall entdecken läßt, auf alle folgenden Geschlechter vererben kann, hat sich das menschliche Wissen langsam und allmählich im Umschwung der Jahrtausende zu einem ungeheuren Reichtum angehäuft. Vergleichen wir die armseligen Kenntnisse einer Horde Wilder mit dem Wissen, das in unsern Riesenbibliotheken aufgespeichert, in den Köpfen unserer Gelehrten lebendig ist, so ist der Unterschied fast unendlich groß — und doch das Organ des Wissens, das Gehirn, hat sich im wesentlichen anatomisch nachweisbar nicht geändert, sowenig als die Hand; ebensowenig, als man zwischen dem Gehirn eines Kenntnisreichen und eines Unwissenden anatomisch irgendeinen Unterschied nachweisen kann. Die gesamte Entwicklung ist auch hier wieder nicht auf dem organischen, sondern auf dem überorganischen Gebiet der Kultur abgelaufen, denn „la science (sagt Leibniz) s'abrège en augmentant", und die Arbeitsteilung (ebenfalls ein überorganischer, kultürlicher Vorgang) hat das ihrige dazu beigetragen, diese große Steigerung des Wissens möglich zu machen. Und so kann der Mensch zu immer höheren Graden der geistigen Vollkommenheit aufsteigen, ohne sich organisch zu ändern. Denn in einem und demselben Gehirn hat ebensoviel

Roheit und Aberglaube Platz, als Gesittung und Wissenschaft[1]).

Oder noch ein drittes Beispiel: Zwischen einer Horde Wilder und einem modernen Großstaat ist ein gewaltiger Unterschied. Dort eine Handvoll Leute, die in den Wäldern umherschweifen und sich nach Tierart von erjagtem Wild und Wurzeln und Beeren ernähren und von der Hand in den Mund leben — hier ein Millionenvolk, Viehzucht und Ackerbau treibend, mit den mannigfaltigsten Maschinen ausgerüstet, in riesigen Städten lebend, in Tausende von verschiedenen Berufen gegliedert, das seine Schiffe in alle Weltteile schickt, sich blühender Künste und Wissenschaften erfreut — und doch, das soziale Element, das Individuum hat sich organisch nicht geändert; nur die Verbindungen, die es mit seinesgleichen eingegangen, haben zu immer größeren, immer höher differenzierten und immer kunstvoller gefügten Gruppenbildungen geführt; die gesamte Entwicklung ist auch hier wieder (auf dem Wege von der Urhorde zum Großstaat) nicht auf dem organischen, sondern auf dem überorganischen Gebiet abgelaufen.

So könnten wir alle Einzelheiten der Kulturentwicklung nacheinander als Beispiele heranziehen; wohin wir blicken; die organische Entwicklung hat beim Menschen nahezu aufgehört, weil sie in die überorganische, in die Kulturentwicklung übergegangen ist.

Die Verschiedenheit zwischen der organischen und der überorganischen Entwicklung können wir folgendermaßen formulieren: *Das Tier paßt sich der Natur an, der Mensch paßt sich die Natur an (Ward);* oder was auf dasselbe hinauskommt: *Die tierische Entwicklung bringt höhere Arten hervor, die menschliche Entwicklung höhere Kulturformen.* — Und der einfache Grund dieser Erscheinung besteht darin, daß Kultur eine Macht ist, und daß sie dem Menschen wertvollere Waffen für den Kampf ums Dasein liefert, als eine weitere Umwandlung seiner

[1]) An einem Zufall hing es bekanntlich, daß Pettenkofer Schauspieler geworden wäre; welche ganz andern Funktionen hätte dann dasselbe Gehirn des genialen Begründers der Hygiene übernommen — dasselbe „Organ"!

körperlichen Organisation es zu tun vermöchte. — Durch die Wechselwirkungen, die gesellschaftlich lebende Individuen aufeinander ausüben, entsteht eine neue und höhere Art von Erscheinungen (als die organischen) und diese Erscheinungen nennen wir überorganische[1]).

Diese Lehre wird bestätigt durch die Paläontologie. Die Paläontologen sagen uns, daß der Mensch ein sog. „Dauertypus" ist (Kollmann). Es sind Schädel aus dem Diluvium vorhanden (wie z. B. der von Engis), die zeigen, daß der Mensch — seitdem er diesen Namen verdient[2]) — in den langen Jahrtausenden, die unterdessen verstrichen sind, sich organisch, anatomisch nicht mehr wesentlich geändert hat (vgl. John B. Haycraft, „Natürliche Auslese und Rassenverbesserung". Leipzig 1895 S. 139).

Aus dieser Lehre vom Dauertypus, die Nietzsche offenbar unbekannt war (bekannt waren ihm bloß die populären Schlagworte „Kampf ums Dasein", „Auslese der Stärkern" usw., die er blindlings in die Welt der Kultur hineintrug)[3]), aus dieser Lehre geht nun hervor, daß der philosophierende Dichter schon das Ziel falsch gesteckt und seinen Plan von vorneherein verfehlt hat. Nicht um die Züchtung des Übermenschen

---

[1]) Vgl. H. Spencer, Prinzipien der Soziologie, Bd. I., 1. Kap.

[2]) Sogar ein urmenschlicher Schädel vom Neanderthaler Typus ergab nach Perrier in Paris schon ein Hirngewicht von 1600 Gramm, also 50 Gramm mehr als das Hirn des modernen Europäers im Durchschnitt wiegt. Doch zeigte das Stirnhirn dieses Übergangsmenschen eine verhältnismäßig nur geringe Entwicklung.

[3]) Es ist das um so erstaunlicher, als schon Darwin und vor ihm Wallace den Sachverhalt richtig erkannt hatten. In der „Abstammung des Menschen" (1. Buch, 5. Kap.) sagt Darwin (oder vielmehr Wallace, den er zitiert): „. . . . . daß der Mensch, nachdem er sich diejenigen intellektuellen und moralischen Fähigkeiten, die ihn von den niederen Tieren unterscheiden, teilweise angeeignet hatte, zu körperlichen Modifikationen durch natürliche Zuchtwahl oder andere Mittel nur sehr wenig geneigt sein mochte. Denn der Mensch ist infolge seiner geistigen Fähigkeiten imstande, sich mit einem unveränderlichen Leib mit dem veränderlichen Weltall in Einklang zu bringen. Die niedrigern Tiere dagegen müssen ihre körperliche Struktur abändern, um unter stark veränderten Lebensverhältnissen weiterleben zu können." –

handelt es sich, sondern darum, daß unsere Rasse zu immer größerer psychischer Vollkommenheit, zu immer höheren Kulturstufen aufsteigt. Oder wie man es auch ausdrücken könnte: das Ziel ist nicht eine höhere Organisation des Menschen, sondern der Menschen; nicht Übermensch heißt die Formel sondern Vollkultur[1]). — Und das ist gut so. Denn was ist denn gewonnen, wenn der Wurm in den Überwurm und dieser in den Fisch übergeht, dabei aber immer unter denselben armseligen tierisch-organischen Bedingungen weiterleben muß? Und was ist es denn für eine Überrasse, für die wir uns zu begeistern haben? Sollen uns Flügel wachsen? Sollen wir Riesenköpfe bekommen? Soll unser Organismus noch komplizierter werden, als er schon ist? Nein, nicht nach übermenschlichen aber halb tierisch lebenden Wesen sehnen wir uns, sondern nach der Umgestaltung des menschlichen „Jammertals" (nicht zwar in ein Schlaraffenland, aber) in eine neue, höhere Welt, in ein Reich der Schönheit, der Freiheit und Liebe, wo das Leben edler aufblühen und freier sich entfalten kann. Und das ist ein Ziel, das dem Dasein höheren Sinn, Zweck und Inhalt verleiht, als die Sehnsucht nach dem Übermenschen[2]).

Zuchtwahl. Wie aber, sollte denn die menschliche Rasse keiner Verbesserung, keiner Steigerung (innerhalb gewisser Grenzen) fähig sein? Wäre die Lehre Darwins für die Hebung des Menschengeschlechts unfruchtbar? Soll es als eine Unmög-

---

[1]) Später werden wir sehen, daß der wirkliche, aber von Nietzsche verkannte Übermensch tatsächlich schon existiert: es ist der Staat. — Selbstverständlich soll übrigens nicht behauptet werden, daß anatomische Veränderungen des Menschen für immer ausgeschlossen wären; alles verändert sich ja; vielmehr handelt es sich darum, daß die organischen Fortschritte im Verhältnis zu den überorganischen so verschwindend gering sind, daß sie für unsere Betrachtung vernachlässigt werden können.

[2]) Nietzsche scheint besonders die Züchtung des Genies im Auge zu haben. Aber die Vergrößerung der Hirnmasse wird (wie schon gesagt durch die überorganische Entwicklung überflüssig und eine darauf gerichtete Zuchtwahl würde wahrscheinlich eine enorme Steigerung des Irrsinns hervorbringen. Und auch ein Lieblingswunsch der Menschen: fliegen zu können, wird nicht organisch (durch Flügel), sondern überorganisch (durch die Flugmaschine) erfüllt werden.

lichkeit gelten, die Kranken, Elenden, Häßlichen in Kraftvolle, Starke, Stolze und Schöne umzuwandeln?

Nietzsche will den Übermenschen dadurch heranzüchten, daß er alle auf Tod und Leben miteinander kämpfen läßt; die Schwachen und Kranken werden dann umkommen, und die Starken und Mutigen als Sieger allein übrigbleiben. Sein Mittel ist also die „natürliche Zuchtwahl".

Auch hier finden wir wieder dieselbe kritiklose Übertragung Darwinscher Schlagworte auf das Gebiet der Kultur, dieselbe oberflächliche Verwechslung der organischen Entwicklung mit der überorganischen, mit der Kulturentwicklung. — Nicht durch tierische, bestialische Mittel ist die Verbesserung der menschlichen Rasse zu erstreben, sondern durch höhere überorganische Mittel, die uns Kultur und Wissenschaft an die Hand geben — durch künstliche Zuchtwahl! Die Natur bringt erst das Verfehlte blindlings hervor, dann vernichtet sie es grausam; der zwecksetzende Menschengeist dagegen erfindet die Prophylaxis. Wenn wir es zunächst durchsetzen, daß alle mit vererblichen Krankheiten und Fehlern Behafteten sich der Fortpflanzung (nicht der Liebe) enthalten, daß es eine allgemeine, selbstverständliche, moralische Anschauung wird: Blutschuld (eben die Übertragung fehlerhafter Anlage auf Nachkommen) sei ein schlimmeres und jedenfalls folgenschwereres Verbrechen als selbst der Mord — und diese Einsicht beginnt jetzt schon die Köpfe zu erhellen — dann haben wir auf dem richtigen Weg den ersten Schritt getan. Und auf diesem menschlichen Weg werden wir zu einem weit besseren Ergebnis gelangen (die Tierzüchter beweisen es), als Nietzsche durch das bestialische Mittel des Kampfes. Unsere Tiere züchten wir, aber die Menschen lassen wir verkommen, die Rasse entarten durch die tollsten Verfehlungen gegen die künstliche Auslese, durch Geldheiraten, falsche Hygiene, Alkohol, durch ein Konkurrenzsystem, das gerade das Aufkommen der unlauteren Elemente[1]) begünstigt usw. Und doch ist kein Zweifel: wenn wir künstliche Zuchtwahl auch nur durch drei Generationen streng durchführen wollten, so würden fast

[1]) „Man erwirbt heutzutage die Millionen nicht, ohne mit dem Ärmel das Zuchthaus zu streifen", dieser Ausspruch eines Wiener Millionärs ist ein geflügeltes Wort geworden.

alle Gebrechen und die meisten Krankheiten von der Erde spurlos verschwinden und wir hätten ein Menschengeschlecht herangezüchtet, das in Gesundheit, ja in unerhörter Schönheit und Kraft blühte. (Doch ist dieser Gegenstand von so hoher Bedeutung, daß wir ihm andernorts, in einem folgenden Buch über die „Soziologie der Zuchtwahl“[1]), ein besonderes Kapitel widmen müssen.)

Kampf. Außerordentlich hat Nietzsche die Bedeutung des Kampfes überschätzt und durch einseitige Sophistik in unsinniger Weise auf die Spitze getrieben. Er ist darin einer Zeitströmung zum Opfer gefallen, einer Mode, die nach dem 70er Krieg den sog. „aufgeklärten“ Philister ergriff, und die den krassen Egoismus (Individualismus nannte man diese Verirrung beschönigend) und die kulturwidrige Gewaltpolitik als die Weisheit der überlegenen Geister verherrlichte. — Nun, bis jetzt hat es die menschliche Dummheit trefflich verstanden, den wundervollen Wandelstern, den wir bewohnen dürfen, zum „Jammertal“ herzurichten; wenn aber jener Wahnsinn zum System erhoben würde, so müßte alle Schönheit des Lebens wie in einem Ozean menschlicher Bestialität untergehen.

Stellen wir uns doch einmal die Sache vor: Hier sind 1000 Menschen. Sie kämpfen miteinander. Die Hälfte kommt um. Die Stärkeren bleiben als Sieger. Der Vorgang wiederholt sich. Sie werden nun immer stärker, immer stärker. — Aber haben nun diese Menschen mit ihren Kämpfen auch nur einen einzigen Kulturwert geschaffen? — Nein, Kultur wird anders gemacht: durch aufbauende Arbeit, durch friedliches Zusammenwirken und Zusammenhalten, durch gegenseitige Hilfe und Belehrung, durch Mitteilung und Erziehung, durch künstlerische, wissenschaftliche Tätigkeit, durch Handel und Verkehr usw. Das ist Kulturarbeit. Arbeiten, die für den Einzelnen zu schwer sind, überwältigt der Mensch durch Kooperation; Arbeiten, die zu schwierig sind, durch die noch raffiniertere Arbeitsteilung oder Differenzierung. Und jeder positive Kulturfortschritt ist im Grund genommen dieser fortschreitenden „Ver-

[1]) „Zähmung der Nornen“, I. Teil, München 1917, Albert Langens Verlag.

gesellschaftung der Arbeit" zu verdanken[1]) Auch die von Nietzsche (nach bekannter Philologenweise) überschwenglich verehrten Römer hatten davon schon eine Ahnung; sie sagten: „concordia parvae res crescunt, discordia magnae dilabuntur". Und jedermann weiß es: durch Verständigung kommt man beinahe in allen menschlichen Angelegenheiten weiter, als durch Streit.

Denn alle Kultur, alles Menschentum (Sprache!) ist eine soziale Erscheinung! Nur in dem Zusammenwirken der Vielen liegt die Kraft und Überlegenheit der menschlichen Rasse, nicht in der Stärke des einzelnen Individuums. — Statt davon lesen wir bei Nietzsche von Löwen und Adlern und andern stolzen Raubtieren, als ob Löwen und Adler geeignete Geschöpfe wären, eine Kultur aufzubauen, als ob die menschliche Gesellschaft eine Fauna von Einzeltieren wäre. Immer wieder derselbe Mißbrauch der Darwinschen Schlagworte, immer wieder dieselbe oberflächliche Verwechslung des Zoologischen und des Soziologischen. Gerade um das Gegenteil handelt es sich, nicht um Kampf, sondern um Kunst; das Leben soll nicht ins Tierische hinabgedrückt, es soll durch planvolles Zusammenwirken zum Kunstwerk erhoben werden; das ist das Ziel.

Allerdings, um die durch die positive Kulturarbeit (die das Gegenteil von Kampf ist) erzeugten Werke auszulesen, um ihre Leistungsfähigkeit zu beweisen, ihre Macht durchzusetzen, dazu braucht es des Kampfes. Aber keineswegs der Gewalttätigkeit und Grausamkeit, des bestialischen Kriegs (dies sind niedere tierische Kampfmittel), sondern des Wettkampfes, der dartut, welcher als Sieger der leistungsfähigste ist. Der Wettkampf also ist die vermenschlichte Form des tierischen Kriegs; er ist „Kampf" nur im übertragenen Sinne, das richtige Wort dafür heißt: Wettbewerb[2]).

---

[1]) Näheres in „Phasen der Kultur" S. 148–335.

[2]) In einem Vortrag („Allgemeine Symbiose und Kampf ums Dasein als gleichberechtigte Triebkräfte der Evolution", Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, 1909, 5. Heft) bemerkt Paul Kammerer: „Kampf kann weder hervorbringen noch erhalten, sondern nur vernichten. Wo er Eigenschaften zu bewahren und

Moral. Um nun bei diesem Wettbewerb die unlauteren Wettbewerber auszuschließen, die das erschleichen wollen, was sie nicht leisten können, die nicht „fair play" spielen wollen, dazu brauchen wir (es ist beschämend es sagen zu müssen): Gesetz, Recht und Sitte, und zwar u. a. gerade um der Zuchtwahl willen. Ohne diese Schranken züchten wir nicht die Tüchtigen, nicht Übermenschen, sondern die Lügner und Betrüger, die Blender und Streber, die Fälscher, Verbrecher und Minderwertigen aller Art. Deshalb und aus andern sehr bekannten Gründen muß es überall und immer, wo menschliche Wesen eine Gesellschaft bilden, eine Moral geben[1]). Immoralismus ist Unsinn, weil unmöglich — außer auf dem Papier. Sogar unter den zusammengewürfelten Verbrechern eines russischen Orstrog treten bestimmte moralische Anschauungen in Tätigkeit, deren Mißachtung von der ganzen Horde streng geahndet wird, wie dies Dostojewskij in seinen „Memoiren aus einem Totenhaus" so fesselnd beschrieben hat.

Damit soll aber durchaus nicht gesagt werden, daß unsere Moral nicht verbesserungsbedürftig wäre. Da jede neue Epoche moralische Umwertungen mit sich bringt, so ist einleuchtend, daß auch unsere gegenwärtig herrschende Moral zum Teil veraltet sein muß. Die familiale Moral (eben die jetzt noch herrschende) macht die einen durch Erbgang zu künstlich Starken, die andern, die Erblosen zu künstlich Schwachen. Die Reichgeborenen, auch wenn sie untüchtig sind, kämpfen in goldener, schwerer Rüstung, die Armgeborenen stehen ihnen nackt gegenüber und müssen fast immer unterliegen, auch wenn sie tüchtiger sind als jene. Durch diese Einrichtung wird die Zuchtwahl der Tüchtigen künstlich unterbunden und zum großen Teil gefälscht und vernichtet. Die Kampfbedingungen müßten gleich sein, frei und ehrlich — und sie sind es nicht.

---

zu steigern scheint, tut dies in Wirklichkeit nicht er, sondern verhältnismäßig selbstsändige Begleiterscheinungen tun es, die mit ihm nicht verwechselt werden dürfen".

[1]) „Die ganze Geschichte des sozialen Fortschritts ist ja eigentlich eine einzige lange Reihe von einschränkenden Bestimmungen des Daseinskampfes, und diese Bestimmungen sind zu dem Zweck gemacht worden, die Qualität des ‚passendsten Überlebenden' zu heben". (Sidney Webb.)

Hier wäre also, wenn man von Kampf und Auslese sprechen will, der Hebel anzusetzen gewesen. Was meint nun dazu Nietzsche? Er hält die künstlich Schwachen und Starken, d. h. die Armen und Reichen für die Schwachen und Starken im Sinne Darwins[1])!

Infolge dieser fast unglaublichen Verwechslung ist er der Prophet der Plutokratie und des sozialen Parasitismus geworden, und ein gewaltiger Kämpfer gegen die Demokratie, die doch allein für den Wettkampf zur Züchtung der Tüchtigen geeignet ist. Denn Aristokratie heißt Vererbung des Verdienstes, Demokratie heißt Erwerbung des Verdienstes, und nur in der wahren Demokratie (die übrigens noch nirgends auch nur im entferntesten erreicht ist) kann also die Auswahl der wirklich Starken stattfinden, während in der Aristokratie die künstliche Vererbung des Verdienstes den Wettbewerb fälscht.

Nämlich: Führer muß es immer geben, eine Gesellschaft ohne Führer ist ein Unding. — Aber auf niederer Stufe werden die Führer einfach aus den Nachkommen der früheren Führer rekrutiert, weil dies bequem ist und keine besonderen Einrichtungen erfordert. Dies System wurde von den dadurch Bevorzugten „Aristokratie" getauft, und es würde diesen Namen verdienen, wenn die Führereigenschaften regelmäßig vom Vater auf den Sohn übergingen. Nun ist es kein Zweifel, daß sich geistige Vorzüge häufig vererben; aber ebensooft geschieht es nicht[2]). In ein und derselben Familie finden sich die verschie-

---

[1]) Er sagt wörtlich (Wille zur Macht, II, Nr. 334): „Man wird ein anständiger Mensch, weil man ein anständiger Mensch ist: d. h. weil man als Kapitalist guter Instinkte und gedeihlicher Verhältnisse geboren ist .... kommt man arm zur Welt, von Eltern her, welche in allem nur verschwendet und nichts gesammelt haben, so ist man ‚unverbesserlich', will sagen reif für Zuchthaus und Irrenhaus". — An einer andern Stelle sagt er allerdings: „Darum, o meine Brüder, bedarf es eines neuen Adels, der auf neue Tafeln das Wort schreibt: ‚edel'." — „Nicht woher ihr kommt, mache euch fürderhin Ehre, sondern, wohin ihr geht". — „O meine Brüder, nicht zurück soll euer Adel schauen, sondern hinaus." Diese Stelle ließe sich auch im entgegengesetzten Sinn deuten, aber Nietzsches ganzes Werk spricht für die Auffassung der ersten Stelle.

[2]) Die Bestätigung dieser Wahrheit finden wir fast auf jeder Seite der Geschichte der großen Männer: Der Vater Melanchthons war

densten Grade geistiger Begabung und manchmal Talente und Idioten nebeneinander; außerdem sind hervorragende Eigenschaften so selten, daß es unzweckmäßig ist, die Führer nur aus dem engen Kreis einer bevorrechteten Kaste hervorgehen zu lassen. — Auf höherer Stufe entscheidet deshalb nicht irgend — ein Vorfahr über die Führerschaft, sondern das eigene Verdienst und die eigene Tüchtigkeit des Mannes selbst; denn jetzt existiert die Einrichtung der Wahl. Demokratie nannte man dies System; es ist aber klar, daß die wahre „Aristokratie" zur Führung nur dann gelangen kann, wenn dieses demokratische System einmal vollkommen ausgebildet sein wird.

Offenbar hat sich Nietzsche durch das Wort Aristokratie blenden lassen; denn der Mensch ist ja von Natur Verbalist, Sklave des Wortes. Indem er sich aber für ein veraltetes Prinzip begeisterte, kam er nun auch in Widerspruch mit einer der wichtigsten „Richtungslinien des Fortschritts": Unsere Kulturentwicklung geht nicht zum Kastensystem hin, sondern sie geht davon weg; die fortschreitende Demokratisierung aller höher stehenden Staaten ist eine offensichtliche Tatsache[1]). Und eine der wichtigsten Begleiterscheinungen dieser Umwandlung ist der Übergang der „Familialen Moral" in die „Individuale Moral". So wie es jetzt schon als Unrecht empfunden wird, daß ein Mensch für die Verbrechen seines Vaters, Bruders, Vetters oder Großvaters gestraft werde (was aber nach der Familialen Moral vollkommen richtig war), ebenso muß es auch immer mehr als Unrecht betrachtet werden, daß für das (oft zweifelhafte) Verdienst eines Ahnen ein Individuum oder gar eine unendlich lange Reihe von Individuen belohnt werden. Das

---

Waffenschmied, der Christian Wolffs Gerber, Kants Vater Sattler, Herders Vater Schullehrer. Fichte stammte aus einer Weberfamilie, Schillers Vorfahren waren Bauern, Weingärtner und Bäcker. Goethes Großvater, Friedrich Georg Goethe war erst Schneider, dann Gastwirt und der Sohn eines Hufschmieds. Vgl. auch die Abstammung Davys, Faradays, Winckelmanns, F. A. Wolfs, Heynes, Edisons, Rockefellers, Ratzenhofers usw. — Die Amphimixis bringt eben nicht nur Vererbung mit sich, sondern auch Variation, Neukombination von Eigenschaften.

[1]) Der Prozeß der fortschreitenden Demokratisierung ist namentlich von Benjamin Kidd im VIII. Kapitel seiner „Sozialen Evolution" vortrefflich dargestellt worden.

ist „Individuale Moral", und diese ist die kommende Moral, nicht die Familiale, für die Nietzsche kämpft[1]).

Der Dichterphilosoph hat also auch hier wieder die „Richtungslinie des Fortschritts" falsch gezogen; statt nach vorwärts, — nach rückwärts! Jede Philosophie (oder Religion) aber, die nicht in die Richtung der Kulturbewegung fällt, ist wirkungslos. Mohammed und Rousseau entfesselten, auf der Höhe ihrer Zeit stehend, Lawinen, die auch ein noch größerer Titan als Nietzsche von unten herauf niemals in Bewegung setzen könnte. Denn die Lehren eines Denkers sind wie Zünder; wenn sie nicht in das Pulverfaß der großen Massen schlagen, nicht die Zeitbewegung auslösen, verpuffen sie wirkungslos. Höchstens richten sie als Modephilosophien eine Zeitlang Verwirrung an.

Mitleid. Wenn Wilde ihre alten Eltern, ihre unheilbar Schwachen und Kranken töten, so findet dieses Verfahren seine Rechtfertigung in der Armseligkeit ihrer Lage, in ihrer großen Notdurft: es geht eben einfach nicht anders; wer nicht für sich selbst sorgen kann, ist dem Tod verfallen. — Uns aber hat die Kultur reich und mächtig gemacht. Wir können Kranke und Schwächliche pflegen, wir haben die Mittel dazu, wir haben es nicht mehr nötig, grausam zu sein.

Wenn daher Nietzsche die alte Grausamkeit, die sich noch im Mittelalter mit Quälen und Foltern nicht genug tun konnte, wieder hergestellt sehen möchte, wenn er das Mitleid verwirft, so predigt er auch hier wieder die Rückkehr zur alten Bestialität, keinen Fortschritt. In Aussprüchen wie: „Leiden-sehen tut wohl, Leiden-machen noch wohler", oder „ohne Grausamkeit kein Fest" hören wir nur die uralte Negermelodie des natürlichen Bestialismus, keine Zukunftsmusik. Ein mitleidloser Mensch ist entweder eine Bestie oder ein moralischer Idiot. Denn der Grundsatz: Behandle andre so, wie du wünschest von ihnen behandelt zu werden, ist eine der größten Errungenschaften aller Zeiten, und wer daran rüttelt, beweist nur, daß er von dem Menschen, seiner Gesellschaft und seiner Kultur wenig verstanden hat. Zwar haben auch andre große Philoso-

[1]) Näh. in „Die Familie", Band IV der „Entwicklungsstufen der Menschheit". Albert Langen, München.

phen, wie Spinoza und Kant das Mitleid verworfen; aber sie meinten damit den sensiblen Teil des sympathischen Gefühls, das tatenlose Mitleid, das ja nur neues Leiden schafft, ohne Nutzen zu bringen, aber nicht das handelnde Mitleid. Und es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Philosoph, auch wenn er in glücklichen Tagen das großartigste und vielleicht verkehrteste System ausgesonnen hat, Mitleid in dem Augenblick tadelnswert fand, wo ihn ein Mitleidiger aus großer Not oder von sehr heftigen Schmerzen befreite.

Mitleid, Einempfinden, so unvertilgbar mit jeder höheren Kultur verbunden, ist überall da am Platze, wo Leiden gemildert werden können, ohne daß aus der Milderung des Leidens ein größeres Übel erwächst. Da ist es nun wahr, daß das Mitleid vielfach falsch verstanden wird: Die Gesellschaft hat zwar die sehr edle Pflicht, ihre Kranken und Schwachen zu pflegen — aber nur unter der Voraussetzung, daß diese ihre Krankheiten und Fehler nicht andern mitteilen und so die Gesellschaft verpesten: vor allen Dingen also durch Fortpflanzung. Überschreitet das Mitleid diese Grenze, so sind die Folgen unheilvoll, namentlich für die Zuchtwahl. Innerhalb jener Grenzen aber sind die sympathischen Gefühle von ungemein hoher Bedeutung: sie allein sind es vielleicht, die das menschliche Leben lebenswert machen.

Aufopferung. Doch will Nietzsche keineswegs die sympathischen Gefühle gänzlich aus der Welt schaffen: er will vielmehr, daß wir sie ausschließlich auf den Übermenschen übertragen. Statt der Nächstenliebe will er die „Fernstenliebe" einführen, d. h. wir sollen uns gegenseitig nur deshalb das Leben hart und bitter machen, weil wir nach seiner Ansicht die Pflicht haben, uns für den Übermenschen aufzuopfern.

Das ist nun der vielgerühmte Individualismus des großen Individualisten, die Moral des kühnen Immoralisten: Das Individuum soll sich der Gattung opfern. Diese Theorie ist der uralte Sozialeudämonismus der Tierstaaten (Ameisen, Bienen), der früher noch lange in die Menschheitskultur hineinspukte, der schon von Schiller glänzend widerlegt wurde und den man am besten als sozialen Masochismus bezeichnet. — Die Gattung existiert nur (als ein abstrakter Begriff) in unsern Köpfen; in

Wirklichkeit gibt es nur Individuen, aus denen ja die Gattung tatsächlich besteht. Das Glück der Gattung ist deshalb nichts anderes als das Glück der Individuen. — Das Individuum der „Gattung" opfern, ist das allgemeine Gesetz der unbewußten, blindwaltenden Natur; das Glück der Art in dem der Individuen suchen, ist die Weisheit des zwecksetzenden Menschengeistes. — Der soziale Masochismus ist also ebenfalls wieder ein Rückschritt, und zwar ein Rückschritt ganz ungeheuerlicher Art.

Der Wille zur Macht. 1. Um nun seinen Anschauungen einen tieferen Halt zu geben, hat sich Nietzsche um Hilfe bei der Metaphysik umgetan. Das innerste Wesen des Menschen und aller Dinge ist der „Wille zur Macht". — Und in der Tat lassen sich für diese Behauptung viele Gründe anführen; aber wohl nicht weniger auch für die entgegengesetzte metaphysische Anschauung, wonach das geheime Wesen alles Seienden nichts anderes ist als der Wille zum Sterben. Denn es gibt ja, wie schon der alte Heraklit wußte, kein Sein, sondern nur ein Werden. Das Werden ist der Tod des Seins. Alles fließt, alles bewegt sich. Infolge des Stoffwechsels unterliegt unser Ich einer fortwährenden Veränderung, wir sterben in jedem Augenblick, und der letzte erkennbare Ziel- und Schlußpunkt alles Lebens ist der Tod usw. Also ist das „innerste Wesen aller Dinge" die Sehnsucht nach dem Tode, der Wille zum Sterben. — Man könnte aber auch (mit Schopenhauer) beweisen, daß das Wesen aller Dinge der Wille zum Leben sei, oder etwa die Lust an der Freude, oder das Streben nach Harmonie oder (nicht minder gut) nach Disharmonie usw. Denn da man auf dem metaphysischen Gebiet nichts weiß und nichts wissen kann, nichts zu beweisen und nichts zu widerlegen vermag, besteht die Kunst nur darin, für ein X ein U zu setzen, und es liegt natürlich ganz im Belieben und hängt von der Gemütsstimmung ab, mit welchem X man das Unbekannte benennen will. In dem absolut dunklen Reich, das jenseits von Wahr und Unwahr liegt, gilt in der Tat der Lieblingsspruch unseres Philosophen: „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt." Die Metaphysik, „die Philosophie der Worte" ist eben, wie wir schon sahen, als ein überwundener Standpunkt zu betrachten.

II. Aber die Erscheinungen der Natur aus dem menschlichen Willen erklären zu wollen, ist noch ein Denkfehler von ganz besonders gefährlicher Art. Der Wille des Menschen ist nämlich ein höchst kompliziertes Ding. Daß wir ihn durch „den Blick in uns hinein" ohne weiteres erkennen könnten (wie Schopenhauer meinte), ist eine Fabel. Dieser Blick zeigt uns tatsächlich nichts anderes, als eine Unsumme von Empfindungen, Gefühlen, Strebungen, die jeden Augenblick wechseln; „Wille" ist nur ein abstraktes Wort dafür.

Wer also die Erscheinungen der Natur aus dem Willen erklärt, z. B. die Schwerkraft aus der Liebe, der „erklärt" das Einfache aus dem Zusammengesetzten. Die positive Wissenschaft geht gerade den umgekehrten Gang: sie erklärt das Zusammengesetzte aus dem Einfachen. Das ist echte Wissenschaft, darauf beruht die Macht der Naturwissenschaft, und dadurch ist sie groß und etwas Wirkliches geworden. Dagegen jenes metaphysische Verfahren ist unwissenschaftlich durch und durch, aber durchaus poetisch. Der Dichter verklärt ja die Natur, indem er ihr sein Ich einhaucht, er darf personifizieren, ihm heult der Sturm, lächelt der Himmel, grollt der Donner, er darf die Anziehung der Massen Liebe nennen und hinter jeder Bewegung ein Gefühl und einen Willen erschauen — der Wissenschafter aber hat gerade umgekehrt aus dem Einfachen das Zusammengesetzte zu erklären, also das Ich aus immer einfacheren Erscheinungen. Wer den entgegengesetzten Weg zu gehen das Streben hat, der kann vielleicht ein Poet sein, vielleicht ein großer Dichter, aber für die Wissenschaft und ihre nüchternen Untersuchungen wird er kaum sehr nützlich sein können.

III. Doch, nehmen wir einmal an, der Wille zur Macht wäre tatsächlich das innerste Wesen aller Dinge, so wäre nun durch diese Metaphysik das Verhalten von Löwen, Adlern und andern nicht gesellig lebenden Raubtieren vollkommen bestimmt. Jedes dieser Tiere wüßte nun ganz genau, was es zu tun und was es zu lassen hätte.

Aber für den Menschen wäre diese Formel geradezu nichtssagend. Denn der Mensch ist ein geselliges Wesen, er kann nicht ohne Seinesgleichen ein menschenwürdiges Dasein

führen, er ist auf andere angewiesen. Wenn nun der Einzelne rücksichtslos auf Kosten der andern nach Macht strebte, so würde er sehr bald unangenehme Folgen bemerken; denn die Gesellschaft ist fast immer stärker als der einzelne Mensch. Wenn aber alle der Macht-Theorie huldigten, so könnte die ganze Horde nicht 24 Stunden beisammen bleiben; mit der menschlichen Gesellschaft, mit der Kultur, die eine soziale Erscheinung ist, wäre es aus und vorbei.

Deshalb ist es sehr gut, daß die Natur dem Menschen außer dem Willen zur Macht noch einige andere „Willen"[1]) mitgegeben hat; ich meine die „sozialen Triebe": Güte, Hilfsbereitschaft, Mitleid, Geselligkeit, Mitteilung, Schamgefühl, Eitelkeit, Gemeinsinn, Liebe usw. Und diese Triebe sind ebensogut in der menschlichen Seele wirksam, wie der Ernährungstrieb, der Geschlechtstrieb, der Spieltrieb, der Machttrieb; d. h. das Individuum hat genau ebensoviel Ursache, seine sozialen Triebe zu befriedigen, wie jene andern; es müßte denn an einem Defekt leiden, den die Irrenärzte als moralischen Idiotismus bezeichnen, und der übrigens eine sehr seltene Erscheinung ist. — Im gesunden Menschen aber sind die sozialen Triebe von einer Kraft, die nicht nur von Nietzsche, sondern auch von der augenblicklichen Mode vollständig verkannt und unterschätzt wird. Sind doch diese Triebe älter und liegen uns tiefer im Blut, als sogar unser ganzes Menschentum. Augenblicksweise hat denn auch Nietzsche diese Wahrheit offenbar begriffen: „Älter ist an der Herde die Lust (sagt er), als die Lust am Ich. Das Du ist älter als das Ich." Der gesunde Mensch, wenn er zum wahren Individualismus aufgestiegen ist, wird aber niemals daran denken, gegen seine Natur zu handeln, die treibenden Kräfte, die seinen Willen, seine Persönlichkeit ausmachen, zu verstümmeln oder sie einem philosophischen Imperativ zuliebe verkümmern zu lassen; sein Streben ist es im Gegenteil, seinen Willen auszuleben und in allen seinen Triebkräften zur höchsten künstlerischen Entfal-

[1]) Schon Plato wußte es, daß der Mensch nicht ein einfaches Wesen, nicht eine einzige „Entität" ist, wie unser Philosoph meint, sondern daß er aus „vielen Tieren" zusammengesetzt wird.

tung zu bringen. Wenn also Nietzsche uns vorschreibt: „Werdet hart", so wird dieses Ansinnen genau so erfolglos sein, als wenn Tolstoi den Geschlechtstrieb, oder Schopenhauer sogar den gesamten Willen auf den Index setzt. — Und das ist gut so. Denn ohne die sozialen Triebe wäre eine Gesellschaft unmöglich, ohne diese gäbe es keine Kooperation, keine Differenzierung, keine Integration, keine Vergesellschaftung der Arbeit, ohne diese keine Kultur, ohne diese keine Wissenschaft, keine Philosophie — und unser Philosoph hätte niemals daran denken können, ein Dichter und ein Denker zu werden; als Alleinflieger hätte er seine ganze Zeit damit verbringen müssen, seine Nahrung mühsam, selbst und allein, sich zusammen zu suchen.

Die ewige Wiederkunft. Dieser Gedanke, der übrigens an die Kreislaufidee der alten Inder und der Pythagoreer erinnert, ist von Nietzsche ebensowenig bewiesen worden, wie von jenen alten Philosophen. — Die Erfahrung lehrt uns eigentlich das Gegenteil, nämlich daß die Natur niemals vollkommen Gleiches hervorbringt: unter tausend Blättern eines Baumes, unter Millionen Gräsern einer Wiese finden sich nicht zwei, die sich vollkommen gleich sind. — Nehmen wir aber an, die Lehre sei trotzdem richtig, so müßten die Wiederholungen nicht bloß in der Zukunft eintreten, sondern sie müßten sich auch schon millionenmal in der Vergangenheit ereignet haben. Von einer solchen Vergangenheit aber wissen wir rein nichts, und von der Zukunft noch weniger. — Offenbar soll der Gedanke an eine ewige Wiederkunft uns ein Trost sein, ein Ersatz für die ewige Seligkeit und die ewige Höllenstrafe des Christentums: der Gute wird in alle Ewigkeit belohnt, der Schlechte (dort der Böse) wird in alle Ewigkeit bestraft.

Auch dieser Gedanke ist also ganz und gar rückständig. Der neuzeitliche Mensch hat auf Lohn im Jenseits verzichtet, er hat allen maßlosen Wünschen des Selbsterhaltungstriebs froh entsagt. Er trägt sein Gesetz in sich selbst, und darin findet er seine Bestimmung, nicht in der ewigen Seligkeit, so wenig als in der ewigen Wiederkunft. Denn von diesen Dingen wissen wir — rein nichts.

„Sois juste, bienfaisant, contraire à tout extrême,
Indulgent pour ton frère, indulgent pour toi-même,
D'où tu viens, où tu vas, renonce à le savoir,
Et marche vers ta fin sans crainte et sans espoir."

Voltaire.

* * *

Schluß. Nicht fortschrittlich ist Nietzsche, sondern tief rückschrittlich; kein Schöpfer neuer Werte, kein freier Geist, sondern ein in Atavismen erstickter Verstand; kein zukunftsfroher Vorwärtsbeweger, sondern ein Rückwärtsdränger.

Bis in die organische Entwicklung will er die Kulturwelt zurückdrängen; er hat das Ziel dahin gesteckt, wo der Vormensch anfing, als er noch ein Tier war. Nach seiner Idee müßte der Mensch ewig der Sklave der organischen Entwicklung bleiben, gerade wie das kulturlose Tier. Unterdessen aber hat der Mensch nicht nur die Natur beherrschen gelernt, sondern noch höher geht schon sein Streben: die Kultur zu meistern, die er bis dahin wie ein blindes Verhängnis über sich ergehen lassen mußte.

Die Darwinsche Biologie wird von unserem Philosophen einfach kritiklos auf die Welt der Kultur übertragen. Er kommt aus der organischen Natur nicht heraus, er weiß nicht, daß Kultur überorganische Natur ist; überorganische Entwicklung, die allerdings die Fortsetzung des organischen Vorgangs ist, aber ein Vorgang eigener Art, wo das Bewußtsein und der zwecksetzende Wille immer kraftvoller eingreift, während dort nur blinde ziellose Kräfte walten.

Aber nicht nur das Organische mit dem Überorganischen, das Zoologische mit dem Soziologischen hat er verwechselt, sondern er hat auch (infolgedessen) in dem Individualismus, der feinsten Blüte des Menschentums, nichts anderes zu sehen vermocht, als den roh tierischen Egoismus des einzelschweifenden Raubtiers. Dieses eine Extrem (Egoismus) soll dann allerdings wieder durch das andere Extrem des „sozialen Masochismus" ausgeglichen werden; aber diese beiden Fehler heben sich nicht auf, sondern sie verquicken sich zu einer Ungeheuerlichkeit. Das richtige Prinzip ist nicht der Egoismus, nicht der soziale Masochismus, sondern der Sozial-Individualismus,

denn da der Mensch seiner ganzen Natur nach ein soziales Wesen ist, kann sich das Individuum nur sozial ausleben. (Näheres im 30., 34. und 35. Kapitel.)

Diese Irrtümer, die den aufkeimenden Individualismus in eine falsche Bahn leiten wollen, die nicht nur für diesen, sondern für unsere gesamte Kultur einen verderblichen Abweg bedeuten würden — diese Irrtümer sind dadurch verursacht, daß der Dichter-Philosoph der Natur- und besonders der Kulturwissenschaft vollkommen kenntnislos und unwissend gegenüberstand. Von dem gesamten ungeheuren Wissensgebiet war ihm kaum viel mehr bekannt als einige Darwinsche Schlagworte, die er überdies mißverstanden hat[1]). Und wie Viktor Hugo aus dem einen Wort ἀνάγκη (Not, Zwang), das er an der Notre-Dame-Kirche zu Paris eingemeißelt fand, einen ganzen Roman dichtete, so haben auch jene wenigen Worte, wie Kampf ums Dasein, Auslese der Starken für Nietzsche genügt, um daraus ebenfalls einen großen Roman aufzubauen, der seiner Phantasie und Gestaltungskraft allerdings alle Ehre macht.

Und damit kommen wir nun auf dasjenige Gebiet, wo wir Nietzsches Größe anerkennen dürfen, wo er sich sein ewiges Denkmal errichtet hat. Man tut ihm unrecht, wenn man ihn (wie er es selbst getan) als Philosophen wertet; denn dann wäre sein Werk (soziologisch genommen) nur eine wertlose Wiederaufwärmung der veralteten Ideen von Hobbes, de Mandeville, Marquis de Sade und Stirner gewesen. Er war ein Dichter, der Dichter des Heldenmuts, den er, der stets Kränkelnde[2]), in allen seinen Spielarten: vom aufopfernden Heroismus, ritterlichen Stolz, blitzender Kampfesfreude, männlicher Tapferkeit bis hinab zur bestialischen Roheit und Grausamkeit mit derselben leidenschaftlichen Hingabe besingt, wie Klopstock den

---

[1]) An einer Stelle sagt Nietzsche, daß er die Türe der Wissenschaft voll Verachtung hinter sich zugeschlagen habe. Aber an keiner Stelle erhält man den Eindruck, daß er diese Türe jemals — geöffnet, daß er sich je ernsthaft mit dem Studium der Naturwissenschaft oder der Soziologie beschäftigt hat.

[2]) „Nicht das Leben des Künstlers spiegelt das Kunstwerk, zu dem es viel öfter das von der Sehnsucht geschaffene Gegenstück darstellt". A. Vierkandt.

Messias. Und mit diesem wundervoll dröhnenden Gedicht hat er gar manchen Strauchelnden dem Individualismus gewonnen und zur Selbstwilligkeit und Selbsteigenheit aufgerüttelt und dazu erzogen, daß er im eigenen Namen lebe, daß er seinen eigenen Weg gehe. — Aber er hat auch mit seinem machtvollen Geist die furchtbarsten Probleme unserer Zeit tief aufgewühlt, und wenn er ein großer Irrer war, war er auch ein großer Anreger und Förderer. Und, was das Beste ist: er hat rücksichtslos nach Wahrheit gesucht; er hat sich seinem Werk uneigennützig geopfert und Kraft, Gesundheit und Leben dafür hingegeben.

21. Kapitel

Die Kulturzoologie[1])

(Der Sozial-Darwinismus)

Die Theorie oder das System Nietzsches ist eine mit aller Folgerichtigkeit ausgebildete Form des sog. „Sozialdarwinismus". Wie schon gesagt wurde, ist nämlich Sozialdarwinismus die Anschauung, daß die Kultur nichts anderes sei als die vollkommen gleichartige Fortsetzung der tierischen Entwicklung und daß daher die Entwicklung der Kultur erklärbar sei durch die Anwendung der Darwinschen Schlagworte vom „Daseinskampf" und der „Auslese der Starken" usw. — Aber die Bezeichnung Sozialdarwinismus ist unrichtig und zugleich eine betrübende Undankbarkeit gegen den großen Naturforscher. Denn Darwin selbst war kein Sozialdarwinist. Gerade im Gegenteil. Seinem gewaltigen Geist entging es keineswegs, daß der Kulturfortschritt zum größten Teil auf ganz andern Voraussetzungen beruht als die tierische Entwicklung, und gerade ihm haben wir die positive Grundlegung der Lehre von der Moral zu verdanken, die wir früher, im 10. Kapitel, kurz auseinandergesetzt haben[2]).

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit der später zu besprechenden „biologischen Soziologie". Kap. 24.

[2]) Vgl. Darwin, Abstammung des Menschen, I. Bd. IV. Kapitel. Übrigens war schon von Herder das Wesen der Kultur begriffen wor-

Der Name Sozialdarwinismus beruht also auf einem Mißverständnis, das die Lehre des großen Forschers beeinträchtigte. Deshalb werden wir auch diese Bezeichnung vermeiden und sie durch die treffendere der „Kulturzoologie" ersetzen.

Die kulturzoologische Richtung ist in unserer Zeit ungeheuer verbreitet; man kann fast sagen, daß sie die normale Anschauung des gebildeten Mannes ist, d. h. aller derjenigen, die sich zwar durch Nachdenken und Aufklärung von älteren Vorurteilen freigemacht haben, ohne jedoch in die Natur- oder Kulturwissenschaft tiefer eingedrungen zu sein. Diese weite Verbreitung der Kulturzoologie hat uns schon veranlaßt, der Lehre Nietzsches eine eingehendere Besprechung zu widmen, als es sonst wohl geboten gewesen wäre. Doch sind die im Kulturzoologismus gelegenen Irrtümer so zahlreich, mannigfaltig und zugleich so entscheidender Art, daß sie nicht nur der Wissenschaft, sondern auch dem praktischen Leben unermeßlichen Schaden zufügen und für den Fortschritt der Kultur ein Hindernis geworden sind. Es ist deshalb eine Pflicht der Soziologie, dieser verderblichen Richtung entgegenzutreten.

Wenn wir uns nun anschicken, die durch Macht und Verbreitung wichtigste aller soziologischen Richtungen kritisch zu betrachten, so wird es zweckmäßig sein, daß wir uns zunächst die Frage vorlegen: wie ist die Kulturzoologie entstanden, wodurch hat der Irrtum ein solches Ansehen und eine so große Verbreitung erlangen können?

Nach dem früher Gesagten könnte man vielleicht denken, daß der gewaltige Geist Nietzsches die Massen verführt habe. Doch ist dies nicht der Fall. Nicht der Vater der Kulturzoologie ist Nietzsche, sondern ihr Sohn. Die Richtung bestand schon in großer Ausdehnung vor Nietzsche und sie besteht auch jetzt noch in weiten Kreisen, denen Nietzsche fast vollständig fremd ist. Sie fällt nicht einem Einzelnen, sondern unserm Zeitalter zur Last, und sie hatte tiefere und stärkere Ursachen, denen ja auch der Dichter-Philosoph selbst zum Opfer fiel (vgl. 3. des 33. Kapitels). Ja, es liegt sogar eine

den: „die Zusammenwirkung der Individuen, die uns allein zu Menschen machte" heißt es z. B. im 9. Buch, 1. Kapitel der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit".

eigene Ironie darin, daß gerade er, der die gemeine Menschlichkeit so wütend haßte, dazu auserlesen war, den Gedankenkreis des halbgelehrten „Bildungsphilisters" zum höchsten Ausdruck zu bringen und dieser Aufgabe seine glänzenden Kräfte zu widmen.

Entstehung der Kulturzoologie. I. Eine erste Ursache liegt auf dem Gebiet unserer Erziehung. Unsere Jugend bleibt nicht nur ohne jede Ahnung von dem wahren Wesen der Kultur und der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts, sondern sie erhält auch noch überdies davon ein falsches Bild. Und die große Fälscherin ist die sogenannte „Weltgeschichte", wenigstens in der einseitigen Zurichtung, in der sie auf den Schulen gelehrt wird. Von fast nichts anderem weiß sie zu erzählen als von Kriegen und Schlachten, von großartigen Königen und Feldherren, von Unterwerfungen, Eroberungen, Bürgerkriegen, Thronstreitigkeiten, Hofintrigen; nur die Sensationen der Entwicklung werden den Schülern mitgeteilt, die Skandalchronik der Kultur, und so erhalten sie den Eindruck, daß die Geschichte des Menschengeschlechts fast ununterbrochen bis zu den Knieen im Blut wate. Und während sie jede Schlacht auswendig wissen, die Friedrich II. oder Hannibal geschlagen hat, hören sie nichts davon, daß einmal der Webstuhl, das Messer, der Topf, der Wagen erfunden wurde und daß auch der Tanz, die Poesie, die Wissenschaft eine Geschichte haben. Ihre Köpfe sind bis zum Bersten mit den Namen von Kaisern und Päpsten, mit den Jahreszahlen von Kriegen und Schlachten angefüllt, aber nichts oder fast nichts wissen sie von den bescheidenen Erfindern und Forschern, die den wundervollen Bau der Kultur aufführten, nichts von der friedlichen Arbeit der Millionen, die von jenem weltgeschichtlichen Geschrei überlärmt wird, nichts von der stillen unmerklichen Bewegung des Fortschritts, die zwar nicht sensationell ist, aber uns aus Tieren langsam zu Menschen gemacht hat oder uns wenigstens immer mehr dazu umwandeln soll. — So lernt also der zukünftige „Bildungs-

philister" nur das tierische Element in unserer Entwicklung kennen; das Menschliche darin, das sich mit immer erdrückenderer Wucht über jenes Tierische ausbreitet und zum Sieg bestimmt ist, bleibt ihm vollkommen fremd.

II. Aber auch die Naturwissenschaft wird in unseren Schulen ebenso mangelhaft gelehrt, wie die Kulturwissenschaft. Man schreibt herkömmlicherweise der Iliade (vgl. übrigens damit Shakespeares Troilus und Cressida), dem Gallischen Krieg Cäsars oder der Anabasis[1]) einen bedeutenden Bildungswert zu, aber keineswegs etwa der Zoologie; obgleich doch unter anderm das Menschliche erst aus seinem Gegensatz zum Tierischen begriffen werden kann. Das rächt sich bitter. Erst nach dem Austritt aus der Schule hört der junge Mann von Darwin. Aber nur die populären Darwinschen Schlagworte lernt er kennen: „Kampf ums Dasein", „natürliche Auslese der Starken". Und nun glaubt er den Schlüssel zu jener Moritatenhistorie gefunden zu haben, die man ihm auf der Schule unter dem Namen der „Weltgeschichte" eingetrichtert hat. Nun wird es ihm klar:

„Die Weltgeschichte, die sich dünkt was Rechtes,
Das ist die Zoologie des Menschengeschlechtes".
Grillparzer.

Daß gerade Darwin es war, der in den „sozialen Instinkten" des Menschen eine der Hauptursachen der Kultur und der späteren menschlichen Größe erkannte, das bleibt ihm natürlich verborgen, weil ja gerade diese Grundlehre der Soziologie leider noch nicht zu den volkstümlichen Schlagworten gehört.

III. Ferner hat der Deutsch-Französische Krieg mächtig zur Ausbreitung des Kulturzoologismus beigetragen. Da dem Krieg ein außerordentlicher wirtschaftlicher Aufschwung in Deutschland (übrigens auch in Frankreich) nachfolgte, so mußten alle die, die mit den wirtschaftlichen Entwicklungs-

[1]) Wie unendlich förderlicher wäre es, wenn statt dessen der „Progrès de l'esprit humain" des Condorcet gelesen würde, oder Herders „Ideen" oder Ausgewähltes aus den Schriften von Lubbock, Lippert, Spencer, Vierkandt usw.

gesetzen nicht bekannt waren[1]), zu der Überzeugung kommen, daß dieser Erfolg größtenteils oder gar ausschließlich dem Krieg zu verdanken sei.

Und nun ergoß sich der Kulturzoologismus wie eine Art geistiger Seuche über alle „Kulturländer" der Erde. — Gleich nach dem Kriege stürzte sich das besiegte Frankreich mit fieberhafter Hast in Kriegsrüstungen, Deutschland folgte nach, die übrigen Völker konnten nicht untätig zusehen, und es begann ein allgemeines Wettrüsten, das jährlich Millionen und Milliarden verschlingt und die mühsame Kulturarbeit der Völker aus Kanonenrohren und Kriegsschiffen gleichsam in das Nichts hinausspeit. Naturforscher traten auf und predigten die Gewaltpolitik als heilsames Naturgesetz. Gewisse Tageszeitungen in fast allen Ländern, deren Einfluß auf die leichtgläubige Menge und auf die öffentliche Meinung ungeheuer ist, hielten es für notwendig, die Völker systematisch gegeneinander aufzureizen, indem sie beim geringsten Anlaß Krieg in Aussicht stellten und jede Neigung zum friedlichen Nachgeben als Schwäche mit Hohn überschütteten. Sogar die Volkswirtschaft hat sich der herrschenden Mode unterworfen, sie hat die Fiktion aufgestellt, der Mensch sei ein durchaus egoistisches Tier und so hat auch die Wissenschaft dazu beigetragen, das Vertrauen menschlicher Wesen zueinander in heilloser Weise zu untergraben. Und heute kann man fast keine Zeitung, keinen Roman mehr in die Hand nehmen, ohne die schmerzliche Wahrnehmung zu machen, wie tief sich der kulturzoologische Geist in die Volksseele eingefressen hat.

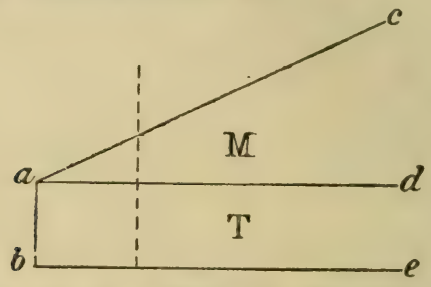
„Croyez-moi, l'homme de la nature est un chien". Napoleon I.

Kritisches über die Kulturzoologie. Unsere Kultur ist, wie schon früher angedeutet wurde, aus zwei Elementen gemischt, aus einem tierischen und aus einem menschlichen. Das tierische Element, die Anoia, ist repräsentiert durch den uralten Gewaltkampf, der die Natur durchzieht; das menschliche Element durch das planmäßige, verständnisvolle Zu-

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl. S. 298 ff.

sammenwirken, dem wir die Kultur und unser gesamtes Menschentum zu verdanken haben.

Mit wachsender Kultur tritt das tierische Element, das seine Spuren mit Blut und Feuer in die „Weltgeschichte" eingezeichnet hat, immer mehr zurück, und das menschliche Element, der eigentliche Gegenstand der „Kulturgeschichte" gewinnt zugleich immer mehr an Ausdehnung; etwa so, wie es die Figur hier veranschaulichen soll:



Betrachten wir diese Figur (die für die Soziologie von ebenso fundamentaler Bedeutung ist, wie der Pythagoreische Lehrsatz für die Geometrie), so stellt *a b* den Naturzustand vor, in dem der Mensch oder vielmehr der kulturlose Vormensch noch ganz und gar ein Tier war. Die Linie *a d* teilt die Figur in zwei Felder, von denen das untere das tierische, das obere das menschliche Element bezeichnet. *c e* ist der Endzustand der am Ziel angekommenen Menschheit; selbstverständlich wird sich das Tierische im Menschen niemals unterdrücken, wohl aber vermenschlichen lassen. Die punktierte Linie soll den Kulturzustand andeuten, den wir gegenwärtig erreicht haben; sie soll anzeigen, daß das Tierische noch überwiegt. Diese Einschätzung darf nicht als pessimistisch angesehen werden. Denn abgesehen von der furchtbaren Bedeutung, die der Gewaltkampf in unserer Zeit noch in den zwischenvölkischen Beziehungen beansprucht[1]), kommt vor allem die Tatsache in Betracht, daß erst in der neuesten Zeit die Kulturentwicklung die Schwelle des Bewußtseins überschritten hat (und auch heute noch bei den wenigsten „Kultur-

[1]) Der unterdessen ausgebrochene Weltkrieg dürfte schon ganz für sich allein beweisen, daß die punktierte Linie eher noch zu weit nach rechts als nach links gezogen ist.

menschen") und daß also m. a. W. der Kulturverlauf denselben unbewußten Charakter noch beibehalten hat, wie in der tierischen Entwicklung. Doch zeigt zugleich die Figur, daß mit wachsender Kultur das Menschliche sich über dem Tierischen mit immer zunehmender Stärke ausbreitet, und daß jeder Schritt in die Kultur hinein zugleich ein Schritt aus dem Tierischen heraus ist. Mit wachsender Kultur wird der Kampf immer mehr durch kluges Zusammenwirken (oder wie man kurz sagen könnte: die Eris immer mehr durch den Eros) verdrängt. In demselben Maße, wie wir uns dem Ziel des Rein-Menschlichen nähern, entfernen wir uns von dem Ausgangspunkt des Tierischen: Kultur ist nichts anderes als Vermenschlichung[1]).

Zunahme des Zusammenwirkens. Das ist kein sentimentaler Optimismus, sondern eine beweisbare Tatsache. Der Beweis für das obere Feld, d. h. für die Zunahme des Menschlichen durch das Zusammenwirken ist auf dem wirtschaftlichen Gebiet schon längst erbracht worden. Die gesamte wirtschaftliche Entwicklung ist (wie wir in den „Phasen der Kultur" sahen) der „Vergesellschaftung" zu danken, der Organisation der Arbeit, dem immer planvolleren Zusammenwirken einer immer größeren Anzahl von Individuen. Und gegenwärtig ist das Prinzip der gegenseitigen Hilfe schon soweit gediehen, daß niemand mehr für sich arbeitet, sondern jeder für andere. In unserem Besitz befindet sich fast kein Stück mehr, das wir selbst angefertigt hätten, und wenn der Einzelne auch nur eine Stecknadel ohne jegliche Hilfe anderer herstellen sollte, so brauchte er dazu viele Jahre, wenn es ihm überhaupt möglich wäre. Doch wird man sagen: wir haben alle diese Dinge nicht der Hilfe anderer, sondern uns selbst zu danken, weil wir sie ja bezahlt haben. Aber das Geld ist nur ein Mittel, um die Hilfe zu einer gegenseitigen zu machen; ohne ein allgemeines Tauschmittel müßte der Nutzen,

[1]) Sehr treffend sagt Schmoller: „Das ist das Gesetz des Kampfes ums Dasein, das auf den Menschen nur anwendbar wäre, wenn man ihn rein als Naturprodukt, als Bestie betrachten dürfte, das im Menschen nur soweit Analogien findet, als die Naturelemente noch nicht von der sittlichen Natur gebändigt sind."

den uns andere verschaffen, in den allermeisten Fällen ein einseitiger bleiben. — In den folgenden Büchern werden wir sehen, daß nicht nur auf dem Gebiet der Wirtschaft sondern auch auf allen anderen Kulturgebieten der Fortschritt dem immer planvoller und mächtiger werdenden Zusammenwirken zu danken ist, so in der Geschichte der Familie, des Staates, der Sprache, der Wissenschaft, des philosophischen und religiösen Glaubens, des Rechts usw.

Abnahme und Vermenschlichung des Kampfes. Soviel über das obere Feld unserer Figur; jetzt wenden wir uns dem unteren Felde zu, und da wird es nicht schwer sein zu zeigen, daß mit der Zunahme der Kultur überall eine Abnahme des rohen Gewaltkampfes und eine Vermenschlichung des Kampfes überhaupt stattfindet.

In der Geschichte des Kampfes lassen sich nämlich folgende Phasen erkennen:

In einer ersten Phase, auf der untersten Stufe, sucht man den Gegner zu töten, zu vernichten; die Gefangenen werden aufgefressen. Der Kannibalismus ist, wie Richard Andrée gezeigt hat, auf dieser Stufe allgemein, er muß bei allen Völkern, auch bei den Germanen als eine uralte Sitte betrachtet werden. Häufig werden auch die Feinde in unglaublich grausamer Weise zu Tode gemartert. So schreibt Lafitau von den Indianern[1]) wörtlich folgendes:

> „Wenn der Gefangene zum Richtplatz geführt wird, so hält man ihn oft an, oder wenn er schon am Marterpfahle angebunden ist, so stürzt man sich über ihn, um ihn zu quälen. Aber damit das grausame Vergnügen möglichst lange dauert, geschieht dies nicht zu oft und ohne daß man sich übereilt. Man beginnt an den Händen und Füßen und geht langsam zum Rumpf über: der eine reißt ihm einen Nagel heraus, der andere zerfleischt ihm einen Finger mit den Zähnen oder mit einem schlechten Messer, ein dritter stopft den abgerissenen Finger in seine Pfeife, raucht ihn wie Tabak oder zwingt den Gefangenen, ihn zu rauchen. Nach und nach reißt man ihm einen Nagel nach dem andern aus, man zermalmt die einzelnen Fingerknochen zwischen zwei Steinen und schneidet sie an jedem Gelenk dann ab. Man bestreicht einzelne Stellen mit heißen Eisen oder mit

[1]) Mœurs des Sauvages Amériquains, II, S. 277.

Feuerbränden so lange, bis sie in dem Blut und Fett, das aus den Wunden fließt, erloschen sind. Das verbrannte Fleisch wird Stück um Stück heruntergeschnitten und von manchem verzehrt, während sich andere ihr Gesicht mit dem Blut bemalen. Wenn die Nerven bloßgelegt sind, legt man Eisen an und zerreißt sie durch Abdrehen; oder auch man zersägt die Arme und Beine mit Stricken, die an den Enden mit äußerster Heftigkeit hin- und hergezogen werden.

Und doch ist das nur das Vorspiel, und nachdem man damit 5—6 Stunden zugebracht hat, wird der Gefangene manchmal losgebunden, um sich zu erholen, und man verschiebt die Fortsetzung der Marter auf eine andere Sitzung. Merkwürdig mutet es an, daß die meisten der Unglücklichen während der Zwischenzeit aus Erschöpfung so tief schlafen, daß man sie hernach mit Feuer brennen muß, um sie wieder aufzuwecken. Meistens aber gönnt man ihnen eine solche Erholung nicht, sondern fährt mit der Tortur so lange fort, bis das Ende eingetreten ist.

Wenn das Brennen oberhalb der Beine fortgesetzt wird, so werden die Schmerzen lebhafter, und die Grausamkeit dieser Barbaren, anstatt durch den jammervollen Zustand des Gemarterten gemildert zu werden, schöpft neue Kräfte. Oft verfertigen sie ihm eine Art Hemd aus Birkenrinde, das angezündet wird und lange weiterglimmt, ohne eine große Flamme zu geben. Oft begnügen sie sich damit, aus dieser Rinde Fackeln herzustellen und ihm damit die Hüften und die Brust zu verbrennen. Manchmal machen sie Äxte glühend, reihen sie in einen Kranz auf und legen ihm diesen wie ein Halsband um den Hals. In das Fett, das aus den Brandwunden fließt, tauchen diese Henker ihr Brot, um es dann zu verzehren.

Nachdem so der ganze Leib überall verbrannt worden ist, so daß keine Stelle mehr bleibt, die nicht eine Wunde wäre; nachdem sie das ganze Gesicht so verstümmelt haben, daß es unkenntlich geworden ist; nachdem sie die Kopfhaut umschnitten und abgerissen und einen Feuerregen oder glühende Asche oder kochendes Wasser auf den so entblößten Schädel geschüttet haben, binden sie den Unglücklichen los und zwingen ihn, falls er noch die Kraft dazu hat, zu laufen, um ihn durch Stockschläge oder Steinwürfe niederzumachen. Oder sie wälzen ihn auf glühenden Kohlen, so lange, bis er den letzten Seufzer von sich gegeben; falls ihm nicht vorher einer aus Mitleid das Herz ausgerissen oder ihn erdolcht hat, so lange er noch am Marterpfahl angebunden war.

Auch im Tod lassen sie ihm keine Ruhe. Es finden sich immer einige Kannibalen, die die Leiche zergliedern und ihm kein anderes Grab gewähren, als in ihrem Magen."

In einer zweiten Phase werden die Besiegten weder getötet, noch gemartert, noch verzehrt, man schont ihr Leben, um sie zu Sklaven zu machen, die nun für den Sieger zeitlebens arbeiten müssen. Daß also die Sklaverei ein Fortschritt in der Vermenschlichung des Daseinkampfes war, wird man nach dem Vorhergehenden zugeben müssen. Dieser Fortschritt findet sich schon bei den meisten Naturvölkern, die durch Ackerbau seßhaft geworden sind, so bei den afrikanischen und ozeanischen Ackerbauern, bei den alten Germanen usw.

In einer dritten Phase werden nicht mehr alle Besiegten versklavt, sondern ein Teil von ihnen wird zu Provinzialen hinabgedrückt, d. h. zu Bürgern zweiter Klasse, die dem Sieger jährliche Abgaben zahlen müssen. Dies System war bei den antiken Völkern und ganz besonders bei den Römern zur höchsten Form ausgebildet[1]). Bei Licht betrachtet war Rom, der „Staat der Wölfin", ein Raubstaat, der sich von einer Räuberbande nur durch die Stabilität, durch die gewaltige Größe und hohe Organisation unterschied. Die fortwährenden Kriege waren vor allem Raubzüge. Jedes besiegte Volk wurde zunächst ausgeplündert, saigné à blanc. Ein Teil der Bevölkerung wanderte in die Sklaverei. Der übriggebliebene Teil wurde durch Proprätoren ausgewuchert mit einer Gründlichkeit, die immerfort zu Aufständen und Empörungen führte. Aller Reichtum strömte nach der gefräßigen Hauptstadt, wo unter den Bürgern dieselbe Gier und derselbe Kampf wütete. Das Ende war, daß das gemästete Ungeheuer in Üppigkeit und Lastern entartete, daß der Staat immer kränker wurde, je mehr er siegte, und schließlich auf den Fußtritt einfacher Barbaren hin totfaul zusammenbrach.

In einer vierten Phase, in der wir jetzt leben, hat der Krieg den Charakter des Raubzugs verloren. Es wird zwar noch eine Kriegsentschädigung erhoben, aber der besiegte Feind wird weder versklavt, noch ausgewuchert. Die Einwohner des eroberten Landes (z. B. die Buren, die Elsässer, die Polen) werden als vollkommen freie und gleichberechtigte

[1]) Noch bei Aristoteles ist die Kriegskunst, ganz wie die Jagd, einfach eine Art der „Erwerbskunst". (Pol. I, 8.)

(und meist widerspenstige) Bürger dem siegenden Staat einverleibt. Auf dieser Kulturstufe ist der Krieg nicht mehr sehr gewinnbringend, er ist unlukrativ geworden. Kein Bürger des siegenden Staates wird auch nur um einen Pfennig reicher durch eine solche Annexion. Der einzige denkbare Gewinn wäre noch die Aufhebung der Zollgrenzen, aber diese ließe sich ebensogut auch ohne Krieg und Eroberung einführen. Jedenfalls bringt der Krieg keinen sofortigen Reichtum mehr ein, wie noch bei den Römern, darum tritt an seine Stelle jetzt die Arbeit, die wahre Erzeugerin der Güter und Werte.

„Jeder, der wie ich, den Krieg in allen seinen Gestalten kennen gelernt, hält ihn für hassenswerter als den Teufel; die Schrecken des Kriegs bedeuten für mich den schlimmsten Anachronismus."
General Baden-Powell.

Kriegsstaat und Arbeitsstaat. Während die Roheit des tierischen Gewaltkampfs mit wachsender Kultur abnimmt, gehen zugleich die kriegerischen Berührungen immer mehr in friedliche, in Handelsbeziehungen über.

Auf der untersten Stufe der Kultur leben die Menschen in kleinen Horden, die sich in der Regel fremd und feindselig gegenüberstehen. Fast die einzige Form der „Gruppenberührung" ist der Krieg, und die einzige Art des „Güterverkehrs" ist der Raub[1]).

Auf einer zweiten Stufe folgt dem Raub der Tausch[2]). Und sobald die unermeßlichen Vorteile, die der Tausch vor dem Raub hat, begriffen worden sind, beginnt der Handel seine segensreiche Kulturmission anzutreten. Immer inniger verbindet er die Völker zu friedlicher Arbeit, und gegenwärtig vereinigt er — als Welthandel — alle Völker der Erde zu einer großartigen, den ganzen Planeten überspannenden Arbeitsorganisation, zu einem einheitlichen, alles beherrschenden System ineinander spielender und immer planvoller zusammenwirkender Kräfte. Und in dem Augenblicke, wo ich

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur" II. Aufl., S. 148 ff.
[2]) Ebenda.

diese Zeilen schreibe, wird auf der ganzen Erde kein einziger Krieg geführt[1]).

Denn mit wachsender Kultur wird die Arbeit immer leistungsfähiger und bedeutungsvoller, der Krieg wird immer weniger gewinnbringend und immer schädlicher.

Bei den Naturvölkern und bei den antiken Nationen war die Organisation der Arbeit noch wenig ausgebildet (das Getreide wurde z. B. bei den Römern mit der Handmühle zu Mehl gerieben); große Mühen wurden daher mit geringem Erfolg belohnt. Ganz richtig sagten deshalb die alten Germanen (nach Tacitus): „daß sie nicht mit Schweiß verdienen wollten, was sie mit Blut gewinnen konnten." Jetzt aber, nachdem wir die Dampfkraft und die großen Arbeitsmaschinen in unsern Dienst gestellt haben, nachdem der Kapitalismus eine Organisation von fast übermenschlicher Energie und Leistungsfähigkeit geschaffen hat, wird ein Volk durch ehrliche Arbeit sicherer und schneller reich, als durch Raubkriege; es ist die Arbeit so sehr in den Vordergrund alles menschlichen Interesses getreten, daß der Kriegsstaat in den Arbeitsstaat übergegangen ist. Nicht Raub, Krieg, Eroberung ist jetzt mehr der stolzeste Beruf des Mannes, sondern Arbeit, die Schöpferin aller Werte, der Maßstab alles persönlichen Verdienstes[2]).

Wettrüsten. Doch wird man einwenden: Hat denn die Welt je so enorme Heeresmassen gesehen, wie sie gegenwärtig die unglücklichen Staaten Europas zu unterhalten haben? — Wo hätte es je solche Unmassen von Kanonen, Kriegsschiffen und Bajonetten gegeben als gerade in unserer Zeit?

[1]) Natürlich sollte damit nicht behauptet werden, der Krieg sei bereits überwunden, kein neuer mehr zu erwarten; denn wenn ich sage: die vulkanische Tätigkeit der Erde ist im Verhältnis zu früheren Perioden in deutlichem Abnehmen, so ist damit nicht gemeint, daß sie ganz aufgehört habe. Und der Satz wird nicht widerlegt, wenn irgendwo einmal wieder eine Eruption stattfindet, so wenig zutreffend auch den betroffenen Bewohnern wahrscheinlich jener Satz dann erscheinen mag.

[2]) Man hat ausgerechnet, daß aus den Erfindungen Pasteurs allein alljährlich eine Milliarde Franken dem Reichtum Frankreichs rein zufließt. (Monismus, IV. Jahrg. S. 364.)

— Das ist leider wahr[1]). Aber diese Heere sind nicht dazu bestimmt, Krieg zu führen, sondern Krieg zu verhüten. Nicht die Kriegslust ist schuld an dieser Militärlast, sondern — die Kriegsfurcht. Diese Riesenheere sind „Angstprodukte". Man will nicht angreifen, sondern man will den Angriff verhüten. Und man kann den Übergang nicht finden. Es ist der Kantönligeist, der schon die griechischen Stämme der Böotier, der Athener, Spartaner usw. sich solange zerfleischen ließ, bis sie für die römische Annexion reif waren (vgl. Europa und Rußland). Es ist die Psychose der so viel verspotteten Prozeßbauern, die sich lieber verbluten als miteinander vertragen wollen; es ist die Unfähigkeit einer ausschließlich der bevorrechteten Kaste entsprossenen Diplomatie; es ist der unsägliche politische Stumpfsinn der in veralteten Vorurteilen dahinvegetierenden Volksmassen, die nicht begreifen, daß das Wettrüsten zwecklos ist. Denn sobald das eine Volk 100 Kanonen und zehn Schiffe baut, antworten die Nachbarn mit 500 Kanonen und 50 Kriegsschiffen, und der ziellose Wettlauf beginnt von neuem.

Doch auch diese Stumpfheit wird aufgerüttelt werden. Wenn nicht durch die Aufklärung und die immer mehr zunehmenden Schiedsgerichte, so wird der Krieg selbst dem Krieg das Ende bereiten. — Denn mit der wachsenden Macht des Menschen ist seine zerstörende Kraft ins Sinnlose gestiegen. Zerstören ist ja leichter als aufbauen. Schon der Japanisch-Russische Krieg lieferte davon schlagende Beispiele. Und doch welch ein Kinderspiel gegen einen Krieg der Zukunft! Wenn die Luftschiffe fliegen und mit Dynamitbomben eine Millionenstadt wie London oder Berlin über Nacht in einen rauchenden Schutthaufen verwandeln, als ob ein Erdbeben gewütet hätte, werden auch dann die Völker aus ihrem Schlaf nicht erwachen? — Und doch ist auch dieser Luftkrieg der Zukunft nur eine Kleinigkeit gegen eine Kriegsform, die uns schon jetzt die Wissenschaft an die Hand gibt.

Auf der untersten Kulturstufe (bis weit in die Zivilisation

[1]) 1740 kam in Europa im Frieden 1 Soldat auf 107 Einwohner; heute auf 108. — Aber damals war die Kriegsstärke kaum doppelt so groß, wie die Friedensstärke; heute ist sie vierfach so groß. (Novicow, Gaspillages des sociétés modernes S. 260.)

herein) sind nämlich die Waffen bloß mechanischer Art: Speer, Schwert, Bogen und Pfeil usw. — Auf einer zweiten Stufe griff man zur chemischen Zerstörung: Pulver und Sprengmittel. — Auf einer dritten Stufe wird man zu der Zerstörung durch organische Mittel übergehen (wie es ja der Entwicklung der Wissenschaft entspricht): In den Kriegsarsenalen der „Kulturstaaten" werden Tausende von Gelehrten jene kleinen Mikroorganismen züchten, die die Cholera, die Beulenpest, die Ruhr, den Typhus und alle Seuchen hervorbringen. Und Tausende von Agenten leben im Nachbarvolk, trefflich ausgestattet mit den Seucheerregern. Und sobald der Krieg erklärt ist, beginnen sie auf allen Straßen und Plätzen, in Dörfern und Städten nächtlicherweile — zu streuen. Noch bevor die Heere entscheidend aufeinander stoßen, kommt das große Sterben, ein Hinschlachten in allen Formen, gegen das der Schwarze Tod des Mittelalters erblassen muß[1]). — Man wird sagen, daß dies ein Hirngespinst sei und überdies gegen die Genfer Konvention verstoße. Aber der Krieg „ist die Kunst, den Gegner wehrlos zu machen mit allen dazu tauglichen Mitteln", und wenn die Existenz eines Volkes auf dem Spiele steht, sind alle Mittel recht; da fallen die „Spielregeln des Kriegs" einfach weg, wie beim Falschspieler, wenn er um seine Existenz spielt. — Es ist jedenfalls klar, daß die jetzt schon möglichen Kriegsmethoden jede Grenze der Scheußlichkeit übersteigen. — Doch kehren wir zur Welt der Wirklichkeit zurück!

(Organisation der Welt.) Wir haben gesehen, daß das Zusammenwirken bei den Menschen nicht im allgemeinen, sondern in bestimmten Gruppen stattfindet: innerhalb der Gruppe herrschen moralische und rechtliche Beziehungen, außerhalb Anarchie, Feindschaft und Krieg.

Nun wohnt aber den Gruppen das Streben inne, sich immer mehr zu vergrößern. Mehrere Horden vereinigen sich zu einem Stamm, mehrere Stämme zu einem Volk, mehrere Völker zu einem Staat, mehrere Staaten zu einem Groß-

[1]) Dahin ist es allerdings im gegenwärtigen Weltkriege nicht gekommen; vor anderen Scheußlichkeiten, wie z. B. dem reichlichen Gebrauch giftiger Gase schreckte man jedoch nicht zurück. D. Hgb.

staat usw., und das Ziel dieser ganzen Bewegung ist offenbar das Weltreich, das im Perserreich, dann im Römerreich, dann im englischen Weltreich, und vor allem im Welthandel einen vorläufigen Abschluß gefunden hat. Und indem so die Gesellschaftskörper und die Friedensgebiete sich allmählich erweitern, treten an die Stelle der feindlichen und kriegerischen Berührungen immer mehr die rechtlichen und moralischen Beziehungen. Oder mit andern Worten: Mit wachsender Kultur werden die Streitigkeiten immer mehr dem Gebiet des Gewaltkampfes entzogen und durch unparteiische Dritte, d. h. durch Richter, entschieden und beigelegt.

Erst war die Rache der Sippe die einzige Maßregel, durch die sich das verletzte Individuum sein Recht verschaffen konnte. Die Blutrache vererbte sich von Geschlecht auf Geschlecht und hatte noch bis ins Mittelalter herein endlose Fehden und Reibereien zwischen den „Geschlechtern" und Familien zur Folge, die den Staat zerrütteten oder doch wenigstens schwächten. Aber immer breiter schob sich zwischen die streitenden Parteien das unparteiische Richtertum. So ging Gewalt allmählich in Recht, Rache in Gerechtigkeit über. Also auch die politische Entwicklung, rein für sich betrachtet, führt dazu, daß der Kampf immer mehr vermenschlicht wird. Und die Herrschaft des Rechts verdrängt immer mehr die Gewaltherrschaft schon aus dem Grunde, weil alle politischen Körper die (unbewußte) Neigung haben, sich zu vergrößern und sich zu vereinigen.

Klassenkämpfe. Doch auch innerhalb des Staates finden Kämpfe statt: Klassenkämpfe. Durch die Erbfolge werden Güter innerhalb der Familie vererbt: Ämter, Titel, Würden und vor allem Reichtümer (Güterkonzentration). Somit gibt es zwei Klassen von Bürgern: bevorrechtete und benachteiligte. — Nun hat sich der soziale Charakter des Menschen in der Armut und im mäßigen Wohlstand fast noch immer bewährt, im Reichtum hat er fast stets versagt. Die Überreichen mißbrauchen in der Regel ihre Macht, sie betrachten ihren ererbten Reichtum nicht als ein „Amt", sondern als ein Mittel, ihre selbstische Gier zu befriedigen. So kommt es zu Kämpfen innerhalb des Staates, zu Klassenkämpfen, die in der Regel

einen noch heftigeren Charakter annehmen, als die Kriege zwischen den Staaten.

Und doch läßt sich auch in der Geschichte des Klassenkampfes die Tendenz zunehmender Vermenschlichung deutlich wahrnehmen:

Im römischen Reich waren die Bürgerkriege dermaßen blutig, daß sie die Bevölkerung geradezu dezimierten und eine Erschlaffung hervorbrachten, die die „Republik" in einen Despotismus umwandelten.

Die mittelalterlichen Religionskriege (auch Klassenkämpfe) endeten damit, daß Deutschland ungefähr den dritten Teil seiner Bevölkerung einbüßte.

Die Kämpfe, die der dritte Stand gegen Adel und Geistlichkeit führte, in England im 17. Jahrhundert und in Frankreich im 18. Jahrhundert, waren schon viel milder, wenn auch die Guillotine und das Schlachtfeld noch immer eine große Rolle spielten.

Heute kämpft nun der vierte Stand, das Proletariat, um seine Befreiung, und welch ein gewaltiger Unterschied fällt da in die Augen! An die Stelle der Schlacht und des Schafotts ist — der Streik getreten. Nicht durch Gewalttätigkeit, sondern durch geistige Waffen, durch eine bewundernswerte Uneigennützigkeit, durch eine bis zum Heldentum gehende Opferwilligkeit und gegenseitige Hilfe, durch moralische Propaganda und Aufklärung, die von Mund zu Mund geht, durch feste Vereinigungen und unerschütterliche Solidarität (vgl. die schönen Worte, die Peter Kropotkin im 8. Kapitel seines Werkes für das Verhalten des Proletariats gefunden hat) vergrößert das Proletariat tagtäglich seine Macht, und erringt auf dem friedlichen Wege der Gesetzgebung usw. einen Sieg nach dem andern. — Man wird einwenden, daß (wie der Kommuneaufstand in Paris gezeigt hat) das Proletariat sehr gern zur Gewalt griffe, wenn es nur könnte. Dieser Einwand kann die Tatsache teilweise erklären, aber er kann sie nicht aus der Welt schaffen: nämlich die Tatsache, daß auch der Klassenkampf sich wesentlich vermenschlicht und vergeistigt hat.

In dem Entwicklungsverlauf der Klassenkämpfe bemerken

wir also deutlich drei Phasen, die sich durch die Worte 1. Schlacht, 2. Schafott und 3. Streik charakterisieren lassen und die Richtung der Bewegung klar zu erkennen geben.

* * *

Wohin wir also blicken — und wieviel ließe sich noch darüber sagen:

Der Gewaltkampf, das allgemeine Entwicklungsprinzip der tierischen Natur, wird mit wachsender Kultur auf der ganzen Linie immer weiter zurückgedrängt; und an seine Stelle treten immer mehr die vermenschlichten Formen der Streitentscheidung.

Im einzelnen sind es folgende Hauptfälle der Vermenschlichung, die wir unterscheiden konnten:

1. Der Kampf wird statt mit physischen Waffen immer mehr mit geistigen Mitteln geführt.

2. Die kriegerischen Berührungen zwischen den Völkern werden mehr und mehr durch Handelsbeziehungen ersetzt. (Weltausstellungen.)

3. Die feindlichen Beziehungen zwischen Menschengruppen gehen infolge der Gruppenvergrößerung allmählich in rechtlich-moralische über.

4. An die Stelle des rohen vernichtenden Gegenkampfes tritt der anfeuernde und Kräfte auslösende Wettbewerb.

5. Die Streitigkeiten zwischen den Parteien werden immer mehr, statt durch Gewalt, durch unparteiische Dritte, durch Schiedsrichter planmäßig geregelt und beigelegt.

Aus diesen Betrachtungen geht mit großer Deutlichkeit ein allgemeines Kulturgesetz hervor: Der Kampf (das tierische Entwicklungsprinzip) ist in der Kultur rückschreitend, das Zusammenwirken, die Vergesellschaftung (das menschliche Fortschrittsprinzip) ist fortschreitend. — Und das Ziel ist: Entwicklung der Vergesellschaftung zu den höchsten Formen, Verminderung des Gegenkampfes bis zum Nullpunkt.

Dieses Entwicklungsgesetz ist leicht zu begreifen. Da Kultur Vermenschlichung ist, und da alles Menschentum auf dem planvollen Zusammenwirken beruht, so muß mit einer Zunahme der Kultur notwendig eine Abnahme des rohen Kampfes ver-

bunden sein, wie ja auch Vermenschlichung gleichbedeutend ist mit Enttierung.

Denn der Kampf an sich ist nicht aufbauend, sondern unproduktiv und zerstörend. Wenn ich meine zwei Fäuste gegeneinander stemme, verpuffe ich die Kraft, ohne irgendeine Bewegung hervorzubringen; wenn ich dagegen die Hände zusammenwirken lasse, dann erst wird die Kraft in nutzbringende Bewegung umgesetzt. Solange ein wesentlicher Teil der Nationalkraft auf Zerstörung gerichtet wird, ist Vollkultur ein Ding der Unmöglichkeit.

Ferner: Sogar vom Standpunkt der Kulturzoologie wäre, bei richtiger Überlegung, der kriegerische Gewaltkampf zu verwerfen. Denn dieser züchtet nur Kämpfereigenschaften, Klauen und Zähne, aber keine Kulturmenschen. Eine Nation, die sich vom Scheitel bis zur Zehe in eiserne Panzer einhüllt, kann nimmermehr eine Kulturnation werden. Denn alle Kräfte, die sie in die Kriegsrüstungen steckt, gehen für die Kulturaufgaben verloren, und je mehr sie sich dem Kriegshandwerk widmet und anpaßt, um so ungeschickter wird sie für die Arbeit und die Werke des Friedens. Und während die Starken und Gesunden zur Fahne eingezogen oder im Krieg niedergemacht werden, vermehren sich unterdessen zu Hause um so mehr die Kränklichen und Schwachen, die nicht „diensttauglich" sind. In unserer Zeit führt also der Krieg nicht mehr zur „Auslese der Tauglichen". Denn im Kriege triumphiert der Kriegsstaat über den Arbeitsstaat; nicht die höhere Form siegt im Kriege, sondern die Rückständigkeit.

Wir sehen also, daß der Kulturzoologismus kein Fortschritt ist, sondern ein Rückfall in die Welt des Tierischen. Nicht das Zusammenwirken stellt er in den Vordergrund, sondern den Kampf. Und das geht so weit, daß das Wort Kampf auf alle möglichen Tätigkeiten in übertragener Bedeutung angewendet wird. So lesen wir von den unkriegerischen Eskimo, daß sie in der Arktis den Daseinskampf kämpfen; und dasselbe tun die Millionen von Chinesen, die sich durch friedliche Gartenarbeit ernähren, obgleich es sich dabei doch nur handeln könnte um einen Kampf mit dem Gemüse. Um über-

all Kampf zu sehen, wird das Wort in der weitesten und besonders in übertragener Bedeutung angewendet; und auch der Wettbewerb wird mit dem Gegenkampf zusammengeworfen. Vor nichts muß sich aber die Wissenschaft mehr in acht nehmen, als vor verschwommenen und vor allegorischen Bezeichnungen. Unterscheiden wir also: Gewaltkampf, Gegenkampf, Wettbewerb, das wird klar sein.

Selbstverständlich dürfen wir auch nicht in das andere Extrem fallen, und die Nützlichkeit des Kampfes in seinen vermenschlichten Formen wegleugnen. Als Wettkampf oder besser als Wettbewerb ist der Kampf nützlich und schön. Im geistigen Ringkampf, im Wettbewerb um die höchsten Preise des Lebens fühlen wir erst unsere Kräfte erwachen, indem wir sie mit denen anderer messen. Doch ist nie der Kampf Zweck, sondern immer nur Mittel, das (wie schon Heraklit sagte) zu dem Ziel der Harmonie führen soll. Und nur derjenige Kampf hat einen menschlichen Sinn, der zu höheren Formen des Zusammenwirkens führt.

22. Kapitel

Nationalismus und Internationalismus[1])

(Fortsetzung über Kulturzoologie)

„Die Grundlage des modernen Völkerrechts ist die Solidarität der internationalen Interessen."
Nippold.

Daß die Kraft des Menschen auf dem Zusammenwirken der Vielen beruht, ist eine so auffallende Tatsache, daß auch

[1]) Für das nähere Studium seien empfohlen: Schlief, Der Friede in Europa. 1892. — Dreyfus, L'arbitrage international. 1892. — Descamps, Les offices internationaux et leur avenir. 1894. — Derselbe, Die Organisation eines internationalen Schiedsgerichts, deutsch von Fried. — Heilborn, Das System des Völkerrechts. 1896 — Rivier, Lehrbuch des Völkerrechts, 2. Aufl. 1899. — Ullmann, Völkerrecht (Marquardsens Handbuch). 1898. — Pierantoni, Die Fortschritte des Völkerrechts im 19. Jahrhundert, deutsch von Scholz. 1899. — Fried, Die Haager Konferenz. 1900. — Meurer, Die Haager Friedenskonferenz. 1905. — von Liszt, Das Völkerrecht, 3. Aufl. 1904. — von

die Kulturzoologie nicht ganz daran vorbeisehen konnte; aber nach ihrer Ansicht findet Solidarität nur innerhalb des Staates statt: ihr Letztes und Höchstes ist daher die Nation. Außerhalb der Nation gibt es keinen Frieden, kein Recht, keine Moral. Deshalb ist die Gewaltpolitik die einzig richtige: sie ist „Realpolitik". „Right or wrong, my country", so heißt der Wahlspruch. In dem Konkurrenzkampf der Nationen, der in letzter Instanz Gewaltkampf ist und für ewig sein muß, siegt schließlich die tauglichste Rasse, die berufen ist, am Ende alle andern zu verdrängen und zu vernichten und so die Welt mit dem wertvollsten Menschenmaterial anzufüllen. Die wertvollste Rasse aber ist selbtsverständlich stets diejenige, der man selbst angehört[1]).

Wenn irgendein alter Philosoph diese Lehre in einer athenischen Volksversammlung oder zur Zeit der Könige auf dem römischen Forum verkündet hätte, so würde man ihm wohl für eine solch langweilige Selbstverständlichkeit wenig gedankt haben. Im spätern Athen war allerdings nicht mehr die „Rasse", sondern bereits die Bildung, die Kultur ausschlaggebend. So sagte Isokrates[2]): „Soweit hat unsere Stadt im Denken und im Reden die andern Menschen hinter sich gelassen, daß ihre Schüler die Lehrer der andern geworden sind, und sie hat bewirkt, daß der Name der Hellenen nicht mehr eine Abkunft, sondern eine Gesinnung bedeutet, und viel

---

Martens, Völkerrecht, deutsch von Bergbohm. — Hasse, Deutsche Politik. München 1907. — Nippold, Die Fortbildung des Verfahrens in völkerrechtlichen Streitigkeiten. Leipzig 1907. — Fried, Das internationale Leben der Gegenwart. Leipzig 1908. — Broda, Entwicklungstendenzen des Nationalismus und Internationalismus. Dokumente des Fortschritts, I S. 917ff. — Roosevelt, Theodor, Die Moral der Individuen und der Nationen. Leipzig und Wien 1909.

[1]) Der Rassendünkel beruht zumeist auf jener beschränkten Voreingenommenheit, die sich in eine fremdartige Kultur nicht hineinzudenken vermag, und steht meist in umgekehrtem Verhältnis zu der Bildung. (Vgl die interessante Sammlung von Beispielen bei Westermarck, im Türmer, Mai 1909, und bei Curt Michaelis, Prinzipien der natürlichen und sozialen Entwicklungsgeschichte des Menschen, Jena 1904, S. 69.)

[2]) Panegyricus, Kap. 13.

mehr Hellenen diejenigen genannt werden, die an unserer Bildung, als diejenigen, die an unserer Abstammung teilhaben.„ Bei Isokrates ist also der Name des Hellenentums aus einem biologischen, organischen zu einem geistigen, überorganischen Begriff geworden.

Denn damals waren die zivilisierten Völker isoliert wie kleine Kulturinseln, die von einem Ozean von Barbarei umwogt werden. Mit Recht und als etwas ganz Selbstverständliches war deshalb den Alten die Nation das letzte und höchste Ideal. Mit den umwohnenden Barbaren gab es keine andere Verbindung als die durch Gewaltkampf, Unterwerfung und etwa noch durch listigen, betrügerischen Güteraustausch. (Merkur!)[1])

Aber in den zwei Jahrtausenden, die unterdessen verstrichen sind, und ganz besonders in den letzten Jahrzehnten, hat sich denn doch einiges geändert. Während noch vor 100 Jahren der Verkehr zur See ausschließlich durch Segelschiffe vermittelt wurde, und der Landverkehr auf der trägen Achse der Lastwägen dahinächzte, gab es im Jahre 1900 12289 Dampfschiffe und die Länge der Schienenwege betrug 800000 Kilometer, also mehr als die doppelte Entfernung des Mondes von der Erde[2]). Durch die Maschine ist der Weltverkehr zustande gekommen. Und der Welthandel hat alle Völker der Erde zu einer einzigen großen Arbeitsorganisation und zu einer ebensolchen Interessengemeinschaft vereinigt, Nationen sind in großer Anzahl in gleicher Höhe der Kultur angelangt und wohnen dicht nebeneinander, der Kriegsstaat ist in den Arbeitsstaat übergegangen und der Sieg wird nicht mehr auf dem Schlachtfeld gewonnen, sondern auf dem Weltmarkt.

„Durch die Tausende von Fäden, die der Weltverkehr auf allen Landesgebieten gewoben hat, sind die Menschen und Staaten in ihren Interessen aneinander geknüpft und mitein-

---

[1]) Der Begriff der „Menschheit" war Plato und Aristoteles noch ganz fremd; er entstand erst, als die völkerverbindende Macht des römischen Reichs den Boden dazu bereitet hatte — durch die stoische Philosophie und den Apostel Paulus. Vgl. Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters, 1909. II, 1. S. 125; 136—142.

[2]) Vgl. Fried a. a. O. S. 2—6.

ander verbunden[1])." Jede Störung in dem einen Land wird in den andern schmerzlich mitempfunden (vgl. die letzte amerikanische Krise), die Kulturgemeinschaft geht über die Landesgrenzen hinaus. Die Staaten sind fast ebenso sehr aufeinander angewiesen, wie die einzelnen Menschen innerhalb des Staates. Die Handelsgemeinschaft hat die Interessengemeinschaft zur Folge gehabt. — Statt einer ausführlichen Statistik möge eine Zahl genügen: Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts bezog Deutschland für eine Milliarde Mark tropische Rohstoffe und Genußmittel aus dem Ausland[2]).

Damit ist nun das internationale Problem ein ganz anderes geworden. Es besteht nicht mehr darin, daß eine Nation alle andern entweder vernichtet oder verdrängt, oder aber sich unterwirft und einverleibt, sondern das Problem ist: die Vereinigung aller zivilisierten Völker zu einer großen kulturschöpferischen Organisation, zu einer arbeitsteiligen Kooperation, ähnlich derjenigen, die die einzelnen Bürger im Staat verbindet.

Denn die Wohlfahrt der Individuen ist nun nicht mehr bloß national, sondern in fast noch höherem Grade international bedingt.

Schon früher sahen wir, daß die Kultur das Glück der Individuen nicht zu heben vermocht hat; und als eine der Hauptursachen dieser erstaunlichen Erscheinung erkannten wir den internationalen Gewaltkampf. Dieser Kampf ist es ja, der auf Kosten der Individuen die Staaten immer mehr vervollkommnet, aber nur nach der einseitigen Richtung der Kampfesorganisation. Infolgedessen ist der Staat nicht so sehr eine Einrichtung der allgemeinen Wohlfahrt, als zugleich eine Organisation, die durch den Gegenkampf zu einem immer strengeren und strafferen Zwangssystem wird, die uns alle zu Gesellschaftsknechten erniedrigt, und in der das Glück der Individuen der Gesellschaft geopfert und so erstickt wird. — Nachdem der Mensch die Natur beherrschen gelernt hat, ist

[1]) Nippold a. a. O.

[2]) Näheres bei Langenbeck, Geschichte des deutschen Handels, S. 159ff.

er Herr über seine meisten Feinde geworden. Nur der Mensch (d. h. das tierische Element in der menschlichen Psyche) ist noch als der stärkste Feind des Menschen übriggeblieben, und die unermeßliche Steigerung seiner Kräfte nützt ihm nichts, solange diese Kräfte nicht gleich, sondern entgegengesetzt gerichtet sind, solange sie nicht alle der Erzeugung von Lebensgütern, sondern zum großen Teil der Zerstörung dienen.

Bis dahin kann keine einzelne Nation (sie müßte sich denn absperren) daran denken, wahrhafte, tiefgreifende Reformen durchzuführen, die geeignet wären, den Fluch der Kultur in einen Segen zu verwandeln: sobald sie die Überreichen ausgiebig besteuern will, wandert das Kapital aus; sobald sie die maßlose Volksvermehrung in ein richtiges Tempo bringen will, um statt der Quantität die Qualität des menschlichen Lebens zu erhöhen — hat sie zu wenig Soldaten; sobald sie ihren Proletariern ein menschenwürdiges Dasein bereiten will — wird sie konkurrenzunfähig usw. Kurz:

Alle höheren Kulturaufgaben, alle wirklich großen Reformen lassen sich nur international durchführen; die Folge der Anarchie und Gewaltpolitik ist das Massenelend. Die soziale Frage ist eine internationale Frage. Die einzelne Nation kann erst dann gedeihen, wenn die internationalen Verhältnisse vernünftig geregelt sind. Denn die Wohlfahrt eines jeden Lebewesens (also auch einer Nation) hängt von der Umwelt ab.

Es ist also wohl klar: das große Problem der Menschheit heißt nicht mehr Kampf, sondern Vereinigung. — Daß innerhalb der Grenzen einer Nation Raub, Mord, Diebstahl, Gewalttat usw. als Verbrechen zu betrachten sind, die aufs härteste bestraft werden müssen, weiß jeder. Daß aber dieselbe Wahrheit auch über die nationalen Grenzpfähle hinausreicht, das hat die Kulturzoologie nicht begriffen. Die „Realpolitik" und die Gewaltpolitik zu verwechseln ist ein verhängnisvoller Unsinn. Gerade die Ethisierung der Politik bringt die „allerrealsten" Vorteile, während die brutale Gewalt die Völker in Schulden und Kriegsrüstungen verkommen läßt. In der modernen Idee vom Kosmopolitismus handelt es sich nicht mehr

um den verschwommenen Begriff allgemeiner Brüderlichkeit, oder um „Humanitätsduselei" (wie die Kulturzoologen meinen), sondern um den eigenen Vorteil, um die sehr reale Wohlfahrt der Völker.

Der „Patriot", der die internationalen Zusammenhänge nicht zu erfassen vermag, dessen beschränkter Blick nicht über die Nation hinausreicht, der begeistert ausruft: right or wrong, my country[1]), der hat offenbar keine Ahnung, wie sehr er sich in seiner Einfalt in sein eigenes Fleisch schneidet. Die Wohlfahrt der Individuen ist im 20. Jahrhundert von den internationalen Beziehungen nicht minder abhängig als von den nationalen Einrichtungen.

„Von der Humanität durch die Nationalität zur Bestialität".
Grillparzer.

Ursachen des modernen Nationalismus. Aber, wird man fragen, wie kommt es, daß in einer Zeit, wo das Streben aller Völker auf internationale Organisation gerichtet sein müßte, der Rassenhaß aufs neue in die Höhe gekommen ist und eine solche Macht über die Gemüter erlangt hat?

Darauf läßt sich antworten: Der Nationalismus ist besonders dadurch wieder angefacht worden, daß die Völker infolge des plötzlich entstandenen Weltverkehrs in die vielseitigste Berührung miteinander geraten sind. Gerade durch die erhöhten Wechselwirkungen zwischen den Staaten entstand eine unerhörte Vergrößerung der Berührungs- und Reibungsflächen. — Stellen wir uns beispielshalber ein Land vor, wo (wie z. B. in China) eine jede Familie in ihrem „geschlossenen Haushalt" sitzt, also im wesentlichen von dem Ertrag ihrer Gartenarbeit lebt (vgl. Phasen der Kultur, II. Aufl. S. 61 ff.), so wird in einem solchen Land für Streitigkeiten zwischen den Bürgern wenig Gelegenheit gegeben sein. Nehmen wir nun aber an, daß sich plötzlich Arbeitsteilung, Handel und

[1]) Charakteristisch ist es, daß in Deutschland dieser Satz allgemein den Engländern zugeschoben wird, während ihn die Engländer den Amerikanern aufbürden. (Chamberlain, J. Patriotism, address deliv. to the Stud. of Glasgow, 1897, S. 47. Zit. nach Grotenfelt a. a. O. S. 156.)

Verkehr entwickelten, daß infolge davon alle aufeinander angewiesen würden, so müßten jedenfalls zugleich auch unzählige Streitigkeiten unter den Einzelnen entstehen, und die obrigkeitlichen Einrichtungen würden den erhöhten Aufgaben nicht genügen können.

Ganz so ist es den modernen Staaten ergangen. Durch den Weltverkehr plötzlich in tausend Wechselbeziehungen miteinander geraten, sind sie der neuen Lage nicht angepaßt, nicht gewachsen gewesen. In unserer gegenwärtigen Zeit war die Entwicklung der Kultur bereits zu solcher Höhe gelangt, daß man hätte vermuten dürfen, die zwischenstaatliche Organisation der Völker würde auf dem friedlichen Wege der Verständigung gelingen. Aber leider war die Staatskunst der herrschenden Klassen noch zu mangelhaft und die zum Teil noch sehr rückständige Diplomatie der europäischen Staaten dieser Aufgabe nicht gewachsen[1]). So ist es zu dem beklagenswerten Rückfall des Krieges gekommen. Aber auch dieses gewaltige Ereignis wird die großen Richtungslinien, die sich über Jahrhunderttausende erstrecken, nicht zu ändern vermögen. Ja vielleicht kann der Krieg die Entwicklung beschleunigen.

Wenn man das alte System beibehalten wird, so wird Europa und die ganze Welt nur eine einzige große Kaserne und die Selbstzerfleischung wird in Permanenz erklärt. Die Staaten werden ruiniert, die Individuen leiden unter einem unerträglichen Steuerdruck (Orthogenese), zu dem die enorme Schuldenlast des Krieges noch hinzukommt.

Es ist dann zu erwarten, daß unter diesen Skorpionspeitschenhieben die Völker aus ihrem Stumpfsinn endlich aufwachen werden. Daß dann der Ruf nach einer Organisierung

---

[1]) Eine Entschuldigung dafür wird man in der Größe des modernen internationalen Organisationsproblemes finden müssen. Denn während die Römer nur 55 Millionen Menschen zu organisieren hatten (nicht größer war das berühmte römische Weltreich, kleiner an Bevölkerung als das heutige deutsche Reich), so besteht das moderne internationale Problem darin, daß die sämtlichen Völker der Erde, also etwa 1500 Millionen, durch eine einheitliche Organisation in den Zustand der friedlichen Ordnung gebracht werden.

der europäischen Staaten, die nun das dringendste Lebensbedürfnis geworden ist, so stark wird, daß die (plutokratischen) Regierungen nicht mehr widerstehen können, und daß endlich nach ungeheurem Elend das geschieht, was vor dem Krieg von erleuchteten Gelehrten schon lange angebahnt war.

Aber auch im andern Fall wird der Rückfall natürlich nicht ewig dauern. Wenn die europäischen Staaten zu einer Organisation unfähig sind, so werden andere größere Staaten die Welt organisieren und die Kultur wird dann an der Stelle wieder weitermarschieren, wo sie 1914 in den Abgrund gestürzt ist, während das kleine Europa in den Hintergrund tritt — etwa so wie Hellas nach dem Peloponnesischen Krieg.

Eine internationale Rechtsprechung ist (darin stimmen alle Völkerrechtslehrer überein) eine der Existenzbedingungen moderner Kulturvölker geworden; und da eine solche Einrichtung noch nicht vorhanden ist, so griff man in der Verlegenheit zu dem uralten Gewaltmittel und ist dabei in die Sackgasse des Wettrüstens geraten.

Aber in dem großen Gang der Kultur ist dies Auskunftsmittel kein bleibender Fortschritt, wie die Kulturzoologen meinen, sondern ein Rückfall, der bald überwunden sein wird. Denn schon jetzt arbeiten die Staaten fieberhaft an einer internationalen Organisation, die den veränderten Wirtschafts- und Verkehrsverhältnissen angepaßt ist und ihnen gerecht werden kann.

Die jetzige internationale Organisation. Ja sogar schon jetzt hat sich der Internationalismus zu einer Höhe entwickelt, von der man sich meist keinen rechten Begriff macht[1]). Auf fast allen Gebieten der Wirtschaft, der Politik, des Handels haben, wie die zahllosen Kongresse zeigen, internationale Organisationen festen Fuß gefaßt. Schon heute ist der Handel und Verkehr, die Börse, das Kapital, die Diplomatie, die Arbeiterbewegung, die Wissenschaft, die Seuchenbekämpfung, der Schutz des geistigen Eigentums, das Postwesen international organisiert. Der Weltpostverein allein

[1]) Vgl. z. B. außer der oben angegebenen Literatur besonders das kurze treffliche Buch von Fried: Das internationale Leben der Gegenwart.

umfaßt 63 Staaten mit 1396 Millionen Menschen. Es gibt internationale Vereinigungen für Erdmessung, für Maß-, Gewicht- und Münzwesen, für die Eisenbahn, für die Unterdrückung des Sklavenhandels, für die Humanisierung (!) des Kriegs, für seismologische und metereologische Untersuchungen; sogar für allerhand sportliche Zwecke, so eine internationale Touristenliga, internationale Vereinigungen der Automobilklubs usw. Der Weltbund für Frauenstimmrecht umfaßt in 12 Staaten über 10 Millionen Anhänger usw. — Was wir von der völkerverbindenden Macht der Luftschiffahrt zu erwarten haben, läßt sich heute noch gar nicht übersehen. (Man denke z. B. an die Zollschranken!)

Ferner: zur Vermeidung von Streitigkeiten wurde 1899 ein ständiger internationaler Schiedsgerichtshof im Haag eingesetzt, der schon mehrere Male internationale Streitigkeiten erfolgreich beizulegen vermochte. In dem kurzen Zeitraum bis zum Jahre 1907 wurden zwischen den einzelnen Staaten nahezu 50 permanente Schiedsverträge errichtet; und die Zahl der internationalen Verträge, die jetzt in einem einzigen Jahr abgeschlossen werden, ist nach Nippold größer als früher in einem ganzen Jahrhundert.

Schon ist die ganze Erde von einem internationalen Vertragsnetz umsponnen, dessen Fäden immer dichter, immer stärker werden. Ein neues Völkerrecht ist in der Entwicklung begriffen. Der Schwerpunkt verschiebt sich von den nationalen Sonderinteressen immer mehr zugunsten der gemeinsamen Völkerinteressen.

„Ich gehöre nicht zu denen, die sich über sogen. Utopien lustig machen. Heute Utopie, morgen Wirklichkeit". Gobat.

Künftige internationale Organisation. Das offensichtliche Ziel dieser großartigen Rechtsfortschritte ist die rechtliche Organisation des Weltreichs. All die vielen einzelnen Organisationen, von denen wir gesprochen haben, sind auf eine höhere einheitliche Organisation gerichtet. Nicht von irgendeinem idealen Standpunkt aus, sondern auf der sehr realen Grundlage des wohlverstandenen Eigeninteresses der

Völker und Einzelmenschen ist der internationale Weltbund eine wirtschaftliche und geschichtliche Notwendigkeit geworden. — Dem Weltverkehr ist der Weltpostverein gefolgt; im Jahre 1874 stieß der geniale Postmeister Heinrich Stephan die 15 000 verschiedenen Portosätze der einzelnen Länder um und setzte dafür trotz aller Schwierigkeiten die Einheit fest. Und ebenso muß der Weltwirtschaft als eine soziologische Notwendigkeit der Weltbund folgen; kein Weltstaat natürlich, der die Selbständigkeit der einzelnen Völker unterdrücken wollte, sondern ein Weltbund, der als ein großes Ganzes die einzelnen Völker sich eingliedert, organisch verbindet und sie nun erst zum vollen Leben, zur höchsten Wohlfahrt bringt. Der internationale Bundesrat, das Weltparlament, sie sind nur noch eine Frage der Zeit; sie harren des großen Staatsmannes, der fähig wäre, den Weg des genialen Weltpostmeisters weiter zu gehen. — Eine solche Organisation kann freilich nur langsam vor sich gehen; aber auch der soziologische Rückfall unseres derzeitigen Weltkrieges hat die Aussicht auf einen Dauerfrieden zwar zurückgedrängt, aber nicht zur Unmöglichkeit gemacht.

Es gibt zwei Wege, die dahinführen:

I. „Staatenverträge", wie sie von Eugen Schlief empfohlen wurden und

II. Internationale Organisation.

Der erste Schritt dazu müßte sein, daß der Friedensvertrag eine Klausel enthielte, wodurch jeder Staat sich verpflichtete, den status quo nach dem Kriege zu achten und vor Beginn eines neuen Krieges ein unparteiisches Schiedsgericht anzurufen. — Kein Staat wäre natürlich gezwungen, sich dem Schiedsgericht zu beugen. Der Vorteil wäre der, daß nun der Schuldige von allen Völkern klar erkannt und wirtschaftlich und moralisch boykottiert werden kann. (Denn wenn auch Vereinzelte den Krieg noch für segenbringend halten, so tut dies die öffentliche Meinung heute nicht mehr.)

Der zweite Schritt wäre die allmähliche Organisation, d. h. Einführung ständiger Schiedsgerichte, Vermittlungsämter, internationaler Polizeimacht und Kommissionen für internationale

Kontrolle usw. und erst der dritte und letzte Schritt könnte die Abrüstung sein.

* * *

Richtungslinien. Daß solche Erwartung kein optimistisches Hirngespinst ist, wird sich auch zeigen, wenn wir für einen Augenblick die Richtung der Kulturbewegung ins Auge fassen. Wir finden:

1. *Mit wachsender Kultur* geht die Begeisterung für Schlachten und Kriege immer mehr verloren. Der Mensch findet am Raufen, Rauben, Brennen und Morden und an allem Kriegerischen umsomehr Vergnügen, je roher er ist. Dem verfeinerten Geschmack dagegen erregt die Vorstellung der Menschenmetzeleien, der mit Verstümmelten angefüllten Lazarette, der Amputierten und Verkrüppelten, der Massengräber, die sich in die Höhe blähen, Ekel und Abscheu. Nicht aus Mangel an Todesverachtung, auch nicht aus Sentimentalität, sondern aus ästhetischem Haß gegen alles Rohe und Bestialische.

2. *Mit wachsender Kultur* wird der Krieg immer weniger gewinnbringend. Wie wir früher gesehen haben, war ehemals, so bei den Römern, Krieg und Eroberung das geeignetste Mittel, um sich schnell zu bereichern; denn Krieg war Raub: Raub von Gütern, Raub von Ländern, Raub von Menschen. Ein heutiger Krieg bringt nach dem Erlöschen der Sklaverei nur eine einmalige Kriegsentschädigung ein und im besten Falle die Annexion von Land, dessen Einwohner dann als gleichberechtigt einverleibt werden und durch ihre Widerspenstigkeit dem siegreichen Staate endlose Schwierigkeiten bereiten. — So wird der Krieg immer unvorteilhafter, während die Arbeit immer nutzbringender wird.

3. *Mit wachsender Kultur* werden die Mittel der Zerstörung immer gewaltiger, ihre Herstellung kostspieliger. Daher auch die zunehmende Schuldenlast der modernen Staaten. Während unsere Volksgenossen zu zwei Dritteln aus proletarischen oder proletaroiden Existenzen bestehen (vgl. Beigabe III), stiegen in Deutschland die unmittelbaren Ausgaben für Heer und Flotte von 295 Millionen Mark im Jahre 1872 allmählich auf 1350 Millionen Mark im Jahre 1908, und rechnen wir dazu noch die mittelbaren Kosten, so verschlingt die Kriegs-

rüstung allein in Deutschland drei Milliarden Mark jährlich[1]). Seit 1870 wachsen die Staatsschulden der europäisch-amerikanischen Völker jährlich um 2950 Millionen Franken[2]). In kurzer Zeit wird an jeden Staat die Notwendigkeit herantreten, neben der Armee und der Marine auch noch eine Luftflotte zu unterhalten. Es muß auch dem blödesten Blick einleuchten, daß in dieser Richtung der Wettlauf nicht weitergehen kann, daß ein Wendepunkt früher oder später notwendig eintreten muß.

4. *Mit wachsender Kultur* verbreitet sich ferner immer mehr die Aufklärung, die den Völkern ihre wahren Interessen zum Verständnis bringt und dem Fortschritt so die Wege bahnt. Und was das wichtigste ist, die großen Massen erwachen langsam aus ihrer Betäubung; sie kommen zu der Überzeugung, daß Kriege im Interesse der Oberklasse, der Plutokratie geführt werden (vgl. den Burenkrieg); daß sie Blut und Gut einsetzen müssen, um die Überreichen noch mehr zu bereichern, daß sie von ihren Ausbeutern gegeneinander ausgespielt werden, um besser beherrscht werden zu können. In allen Kulturnationen bestehen bereits mächtige Parteien, die den Internationalismus auf ihre Fahne geschrieben haben und gegen den Militarismus Front machen. In Deutschland, wo sich der kriegerische Geist unter der Hegemonie Preußens besonders zäh erhalten hat, werden bei den Wahlen über drei Millionen Stimmen (fast ein Drittel aller) für die Sache des Friedens und der Völkerverständigung abgegeben. Immer weiter verbreitet sich die Einsicht, daß ein fetter Krieg die Wohlfahrt der Völker mehr schädigt als zehn magere Vergleiche. Denn ein einziger Krieg entfesselt alle rückständigen und rückläufigen Geister; er liefert auch das siegreiche Volk der Reaktion in die Hände; er bringt ein endloses Wettrüsten zuwege und eine Jahrhunderte lange Verbitterung, die (wie einst die Blutrache) Völker zu „Erbfeinden" macht, die berufen wären, zusammen zu wirken und vereint der Kultur zu dienen. Die in unserer Zeit allmählich einsetzende soziologische Aufklä-

[1]) Vgl. Dok. des Fortschr. III. Jahrg. S. 129.
[2]) Mulhall, Dict. of Statistics S. 260.

rung wird mächtig dazu beitragen, dieser Einsicht schließlich zum Siege zu verhelfen.

Aber, wird man einwenden: verstieben nicht all die soeben betrachteten Richtungslinien wie Spinnweben vor dem Kanonendonner, der jetzt die Welt durchdröhnt? Hat je ein größerer Krieg auf der Erde gewütet? Sind jemals die Menschen in solchen Millionenmassen zur Schlachtbank geführt worden? — Muß nicht alle wohlgemeinte Theorie vor einer so harten Tatsache verstummen? — Gewiß, die Tatsachen in Ehren, doch kann ein einziges Ereignis auch noch so großer Art Richtungslinien nicht umwerfen, die auf vielen Tausenden von Tatsachen beruhen und sich über ungezählte Jahrtausende hinziehen. Gerade die Richtungslinien lassen uns diesen Krieg richtig erkennen als das was er ist: als einen ungeheuren Rückfall der Kultur. Solche Rückfälle hat es von jeher gegeben; immer wieder ist die Folge der „aufbauenden" Perioden durch „zerstörende" unterbrochen worden. Der Sturz des Römerreiches warf die Kultur um $1^1/_2$ Jahrtausende zurück, der 30jährige Krieg Deutschland um mindestens zwei Jahrhunderte; doch immer trat die Kultur wieder in ihre Rechte, immer wieder begannen die Völker die Entwicklungslinien da weiter zu spinnen, wo sie durch den Rückfall vorübergehend zerrissen worden waren. Und schließlich muß die „gelbe Gefahr" die Glieder der weißen Rasse doch noch zusammenschweißen.

* * *

„Pro patria per orbis concordiam."
(Wahlspruch der Conciliation internationale).

Schluß. Gewiß ist jedem treuen, redlichen und gediegenen Menschen die Nation, der er angehört, unantastbar und heilig; denn es gibt kein Heil für den Menschen, außer im Staate. Aber der bornierte Rassenhaß und Nationalfanatismus unserer Tage ist ein Rückfall in Irrtümer, die schon durch die stoische Philosophie und das ursprüngliche Christentum (wenigstens in der Theorie) überwunden waren. Ein vernünftiger Nationalismus ohne Internationalismus ist unmöglich geworden.

Das Streben aller Einsichtigen muß also darauf abzielen,

die Anarchie und den Gewaltkampf unter den Völkern allmählich zu mindern und schließlich aus der Welt zu schaffen und das gewaltige Gebäude des Internationalismus auf der Grundlage der Gerechtigkeit zu errichten; und so den gesunden Grundsätzen zum Ziel zu verhelfen, zu denen sich der Präsident der Vereinigten Staaten vor kurzem bekannt hat. „Die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten[1]) basiert auf der Theorie, daß das Recht genau ebenso in den Beziehungen zwischen den Völkern herrschen muß, wie zwischen einzelnen Personen, und in unsern Handlungen haben wir in den letzten zehn Jahren unsere Redlichkeit durch unsere Taten bewiesen. Wir haben uns gegenüber den andern Nationen so verhalten und verhalten uns ihnen gegenüber so, wie im privaten Leben ein ehrenhafter Mensch sich seinen Mitmenschen gegenüber verhalten würde."

Diese Theorie der Völkergerechtigkeit muß das leitende Prinzip werden[2]). Denn — und das soll man dem Kulturzoologismus immer wieder entgegenhalten — in der Vermenschlichung des Daseins besteht der Kulturfortschritt, nicht in der Rückvertierung.

23. Kapitel

Christentum und Wissenschaft

(Zweite Fortsetzung über Kulturzoologie)

„Je mehr die Unendlichkeit der Welt Gott und Menschen trennt, desto enger muß sich der Mensch an den Menschen schließen".
L. v. Wiese.

Schon lange bevor es eine moderne Wissenschaft gab, die uns den Ursprung der sozialen und moralischen Triebe bis in

[1]) So sagte Präsident Roosevelt in einer Botschaft an den Kongreß im Dezember 1908.

[2]) Sehr treffend formuliert dieses Prinzip Rudolf Goldscheid in seinem Buch: „Entwicklungstheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie", Leipzig 1908, S. 218 so: „Der internationale Machtkampf muß zur internationalen Arbeit an der Kultur werden, das Kampfprinzip muß dem Organisationsprinzip weichen."

die feinsten Wurzeln aufdeckte, haben die großen Lehrer des Menschengeschlechtes, die Weisen und Religionsstifter die Bedeutung des Zusammenwirkens klar erkannt, und dieser Erkenntnis in moralischen Imperativen eine feste Form gegeben. „Du sollst gerecht sein", verlangte Kong-fu-tse, d. h. du sollst so handeln, wie du es als unparteiischer Dritter für recht halten würdest. „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, auch deinen Feind sollst du lieben," gebot Christus[1]). Und schon fünf Jahrhunderte vor Christus hatte Buddha das Gebot der Nächstenliebe sogar auf das Reich der Tiere ausgedehnt. Mohammed schließlich betonte zwar nicht besonders die Nächstenliebe, aber in seinem dritten Gebot stellte er eine Forderung auf, die wohl die Bruderliebe der meisten frommen Christen bei weitem übersteigen würde; denn dies Gebot lautet scharf und klar: „Du sollst den zehnten Teil deines Einkommens den Armen geben."

* * *

Ein solche Übereinstimmung der verschiedenartigsten Völker, die nach Millionen zählen und jetzt den weitaus größten Teil der gesamten Menschheit ausmachen, ist zwar noch kein Beweis für die Richtigkeit des von ihnen anerkannten Prinzips der gegenseitigen Hilfe; denn auf jeder Kulturstufe gibt es universelle Irrtümer (spezifische Stufenirrtümer). Aber es ist doch eine Erscheinung, die unser Nachdenken herausfordern muß: Warum, so müssen wir fragen, waren es gerade die Religionslehrer, die moralische Lehren gaben, warum waren es gerade die moralischen Religionen, die sich so viele Millionen Anhänger gewannen? In welcher Verbindung und Beziehung stehen denn Moral und Religion? — — — Und vor allem die Kernfrage: Was ist Religion?

Da gibt es nun eine Menge von Definitionen, die diese Frage zu beantworten suchen[2]). Und soweit auch diese Antworten auseinandergehen, in dem einen stimmen sie doch alle

[1]) Vgl. auch 3. Mose, 19, 18.

[2]) Eine kleine Blütenlese solcher Definitionen findet man z. B. in Kirchners Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe; auch in Benjamin Kidds „Sozialer Evolution".

überein, daß in dem religiösen Gefühl ein Drang liege, der über das Einzelwesen hinausweise. Fragen wir aber, wohin dieser Drang oder dieses Gefühl weise, so erhalten wir nur verworrene Antworten oder theologische Auskünfte, die für die Wissenschaft unbrauchbar sind. Denn nicht die Theologie, sondern nur die Psychologie und zwar die Sozialpsychologie kann uns eine befriedigende Antwort geben.

Diese Antwort muß, wie ich glaube, heißen: Religion ist, ihrem ursprünglichen Wesen nach, der Drang zu helfen oder in noch höherem Grad: der Drang nach Hilfe.

Die Gründe für diese Behauptung werde ich ausführlich in der „Geschichte des menschlichen Verstandes" beibringen; hier muß ich mich auf einige Andeutungen beschränken:

Seit Jahrhunderttausenden ist der Mensch ein geselliges Wesen. Sein Wohlergehen hing in dieser ungeheuer langen Zeit in erster Linie ab von seinem Verhältnis zu der Gesellschaft, mit der er sich in solidarischer Gemeinschaft befand. Und so war sein Blick immer auf dieses andere größere Wesen gerichtet, das ihm in der Not beistand, ihn vor Gefahr warnte, das ihm alltäglich sein Leben erleichterte oder verbitterte und von dem er sich durchaus abhängig fühlen mußte. Aus dieser Gewohnheit heraus entstanden die sozialen Triebe, die nun tatsächlich über das Einzelwesen hinausweisen: nämlich erst auf die Herde, dann auf die Horde, dann auf die Haus- und Dorfgemeinschaft usw. Und dieser Trieb war im wesentlichen der Drang nach der Hilfe anderer Wesen oder auch der Drang, andern zu helfen, für sie zu sorgen.

Doch dieser Drang war noch keine Religion. Und als aus Gründen, die im 4. Kapitel erwähnt wurden, der Glaube aufkam, daß die Seelen der Verstorbenen weiterleben und man diese Seelengespenste zu fürchten begann (besonders wenn man meinte, sie wären freiwillig und aus Groll aus der Gesellschaft der Lebenden geschieden), so war auch das noch keine Religion. Später aber verirrte sich der „Drang nach Hilfe" an jene zauberhaften (wenn auch bloß erdichteten) Mächte der abgeschiedenen Hordenglieder, die zuerst nur ganz menschenähnliche Geister waren, dann aber zu immer

mächtigeren Göttern umgedichtet wurden; und jetzt war die theologische Religion entstanden. Wo immer wir von da ab die Geschichte der Religionen aufschlagen, auf jedem Blatt lesen wir, daß der Mensch nach Hilfe sucht, und zwar, daß er die Hilfe, die ihm seine irdischen Genossen nicht gewähren können oder nicht gewähren wollen, bei den Überirdischen zu finden hofft: Der Bantuneger, der stets seinen Fetisch mit sich herumträgt (ihn aber wegwirft, wenn er seine Wünsche nicht erfüllt), der Chinese, der seinen Ahnen Huldigungen und Opfer darbringt, der homerische Grieche, der dem Zeus oder der Athene eine Hekatombe schlachtet, der christliche Landbewohner, der dem St. Leonhard eine Kerze stiftet, wenn sein Vieh erkrankt ist, — sie alle tun das, nicht etwa um dem Weltall ihre Ehrerbietung zu bezeigen, sondern um von menschenähnlichen oder doch menschlich fühlenden Wesen Hilfe zu erlangen[1]).

Doch ich will den mir hier gegebenen Rahmen nicht zu weit überschreiten. Ich wollte nur darauf hinweisen, daß Religion und Moral im tiefsten Grund derselben Quelle entspringen, und daß die theologische Religion ihrem Ursprung nach (und streng psychologisch gesprochen) nur eine verirrte Moral ist. Ich meine „ihrem Ursprung nach". Denn später wurde die Religion zu einem breiten Strom, in dem gewaltige Nebenströme (z. B. das metaphysische Bedürfnis, der Hang nach dem Mystischen, der Philosophiertrieb, die Verzweiflung des Selbsterhaltungstriebes usw.) einmündeten.

* * *

[1]) Ein japanisches Sprichwort sagt: „An die Götter wenden wir uns nur, wenn wir in Not sind", und ähnlich heißt es in Luthers großem Katechismus: „Was heißt einen Gott haben oder wer ist Gott? Antwort: Ein Gott heißet das, wozu man sich vorsehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten, also daß einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben." Man vergleiche auch die Kirchenlieder: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott"; „Befiehl du deine Wege"; „Eine feste Burg ist unser Gott"; „Jesus, meine Zuversicht"; „Was Gott tut, das ist wohlgetan"; „Wer nur den lieben Gott läßt walten"; „Auf meinen lieben Gott trau ich in Angst und Not"; „In dich hab ich gehoffet, Herr"; usw.

Mit dieser Einsicht ausgerüstet kehren wir nun wieder zu unserer Kulturzoologie zurück.

Nach der kulturzoologischen Auffassung ist nämlich nicht die Religion eine verirrte Moral, sondern, gerade umgekehrt: die Moral ist ein durch die Religion verursachter und großgezogener Irrtum. Und da die theologische Religion ebenfalls eine Verirrung ist, so sind beide zusammengenommen Verirrungen, veraltete und überwundene Sentimentalitäten, die der „Aufgeklärte" — wenn auch nur in der Theorie — verächtlich von sich weist.

Forschen wir nach der Ursache dieser weitverbreiteten und immer mehr um sich greifenden Auffassung (die durch Nietzsche auf die Spitze getrieben wurde), so finden wir als letzte Wurzel des Übels auch hier wieder einen Fehler der Erziehung.

Zunächst wollen wir ganz davon absehen, daß die gegenwärtige praktische Charaktererziehung eine völlig verfehlte ist, daß sie nicht bloß die sozialen Triebe des Heranwachsenden nicht entwickelt, sondern geradezu verkümmert — wegerzieht möchte man sagen — zum Teil sogar vernichtet (vgl. S. 190, Anm. 1). — Wir wollen hier nur vom theoretischen Teil, von unserem Moralunterricht ein Wort sagen.

In diesem Unterricht werden die moralischen Triebe des Menschen nicht dargestellt als natureigene Bestandteile des menschlichen Willens, die ebenso wie das Essen und Schlafen, das Kindererzeugen und jede Art des Tätigkeitsdrangs notwendige und beglückende Äußerungen der freien Persönlichkeit sind, nein: man stellt die gesamte Moral auf eine theologisch-religiöse Basis.

Während schon Kong-fu-tse und Meng-tse wußten, daß das Moralische nicht ein Ausfluß des Übernatürlichen, sondern der natürlichen Rechtschaffenheit des normalen Menschen ist und daß die moralische Anlage zwar wohl der Erziehung, nicht aber einer theologischen Stütze bedarf, lautet die christliche Lehre, die man dem Kinde einimpft: Handle gut, weil du einst in einer andern Welt für dein Tun belohnt oder bestraft wirst. Diese Lehre aber ist dem Charakter verderblich, weil sie den uneigennützigen natürlichen Drang in einen

rein selbstisch-berechnenden umwandelt. Und wie man auf der einen Seite den Menschen unterschätzt, ihn im Grunde genommen für böse hält, so überspannt man auf der andern Seite den Bogen. Als moralisches Handeln lehrt man die Nächstenliebe, ja die Feindesliebe, Forderungen, die die natürliche Gutmütigkeit des Durchschnittsmenschen doch ganz bedeutend überschätzen. Denn das Wort „lieben" kennt keinen Imperativ. Ich kann nicht jeden lieben, die Liebe hängt gar nicht von meinem Willen ab; aber ich kann gegen jeden, auch gegen den Feind gerecht sein, wie schon der nüchternste und klügste unter den großen Moralisten, Kong-fu-tse, sehr gut wußte. Es wäre gewiß kleinlich, den erhabenen Schwung zu verkennen, der das christliche „du sollst" vor dem chinesischen auszeichnet; aber in der Erziehung sind überspannte Befehle, deren Unerfüllbarkeit von vornherein feststeht, nach aller pädagogischen Erfahrung wertlos, ja geradezu schädlich.

Sobald nun der Heranreifende zu eigenem Nachdenken kommt, bemerkt er, daß man von jener andern Welt der Belohnungen und Strafen rein nichts weiß, daß der Glaube daran wissenschaftlich unbegründet ist und daß es mit den übrigen theologischen Vorstellungen um nichts besser bestellt ist.

Und jetzt bricht zunächst sein theologischer Glaube zusammen, und die Moral, die auf dieser Grundlage aufgebaut war — stürzt nach. Der junge Kulturzoologe ist fertig. Stolz sagt er sich: „Das Christentum ist die Religion der Schwachen", und vergeblich klänge die Mahnung Goethes, der doch wohl kein Schwacher war, an sein Ohr:

Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von anderen verschieden?
Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden!

* * *

Und so kommt es nun zum Kampf: „Hie Christentum — hie Wissenschaft" lautet der Kampfruf. Doch beruht dieser Ruf auf einer unerhörten Begriffsverwechslung, er ist vollkommen falsch: In dem großen Kampf, der jetzt entbrennt,

kämpfen nicht das wahre Christentum und die wahre Wissenschaft miteinander, sondern das im Wunder- und Aberglauben, im Dogmatismus erstickte Christentum (wie es leider so häufig vorkommt) und die von den Ignoranten falsch verstandene Schlagwortwissenschaft: die Kulturzoologie.

Pseudochristentum und Pseudowissenschaft, das sind die beiden Kämpen, die sich in der Arena zerfleischen, während die Welt verwirrt und verblüfft dem Kampfe zuschaut und sich nicht entschließen kann, welcher von den beiden Karikaturen sie den Preis der Schönheit zuerteilen soll. — Oder, wenn ein anderes Bild erlaubt ist: Wir haben die Wahl zwischen zwei Früchten; die eine enthält den guten Kern in fauler Schale, die andere den faulen Kern in guter Schale. Welche wählen wir? — Nun, wir werden den guten Kern ganz ruhig herausnehmen und ihn in die gute Schale stecken; den faulen Kern und die faule Schale werfen wir weg. Mit andern Worten:

Die Morallehre des wahren Christentums, die auch in ihrer überspannten Form der kulturzoologischen Weisheit noch immer unendlich überlegen ist und in ihrer universalen Form zum eisernen Bestand der Menschheit gehört, diese Lehre verbinden wir mit der Entwicklungslehre der wahren Wissenschaft; und den veralteten Dogmatismus des Pseudochristentums verwerfen wir, ebenso wie die gesamte Afterwissenschaft der Kulturzoologen.

* * *

Und nun wollen wir endlich Abschied nehmen von der Kulturzoologie. — Wohl ist es richtig, daß die überorganische Entwicklung aus der organischen hervorgegangen ist, gewiß trägt die Kultur noch immer zahlreiche Zeichen ihres tierischen Ursprungs. Aber über den tierisch-organischen Prozeß legt sich mit immer breiterem Druck eine überorganische Schicht, eben die Kultur, die in jenen blinden Vorgang zweck- und zielsetzend eingreift und die Macht der Vernunft und der Wissenschaft in steigendem Maß zur Geltung bringt. — Die Kulturzoologie steht diesem großen Schauspiel verständnislos gegenüber. Indem sie die populären Darwinschen Schlag-

worte gedanken- und kritiklos auf die Kulturentwicklung anwendet, glaubt sie die Welt des Menschen begreifen zu können. Es ist dies der in der Geschichte der Wissenschaften ewig wiederkehrende Irrtum, der Irrtum der „voreiligen Verallgemeinerung". Und da es sich nicht um einen mathematischen oder physikalischen, sondern um einen soziologischen Irrtum handelte, so ist unberechenbarer Schaden angestiftet worden, der um so empfindlicher ist, als sich das Tier im Menschen gerade in dem Augenblick nochmals aufbäumt, wo die Menschheit — mit dem Bewußtwerden der Kulturentwicklung — für immer dem Tierischen den Rücken zu wenden im Begriff steht. Denn das Ziel der Kulturzoologie ist Rückvertierung — die Tiere werden dem Menschen sinnloserweise als Muster aufgestellt. Wenn diese Rückwärtsbewegung das letzte Wort der Menschheit wäre, wenn wir dazu bestimmt sein sollten, niemals aus der Bestialität herauszukommen, dann wollten wir lieber in den Wunsch des Naturforschers Huxley einstimmen: „Möchte doch endlich ein freundlicher Komet dies menschliche Elend für immer hinwegfegen!" — Jedenfalls ist der Kulturzoologie, die sich dem Laien gegenüber als das letzte Wort der Wissenschaft aufspielt, die Schuld beizumessen, daß sie die Wege zur wirklichen Wissenschaft versperrt, und daß Millionen, die für eine wissenschaftliche Weltanschauung reif wären, es vorziehen, dem vorwissenschaftlichen Gedankenkreis treu zu bleiben.

* * *

Übermächtig und scheinbar unüberwindlich steht der Geist der Kulturzoologie, der die segensreiche Lehre des großen englischen Naturforschers vorübergehend fast in einen Fluch verwandelt hat, auf der Schwelle unseres Jahrhunderts, — eines Jahrhunderts, das man wohl einst als das „soziologische" bezeichnen wird[1]). Und die nächste Aufgabe der Soziologie,

[1]) W. Raabe: „Die halbgebildete Böswilligkeit, das impotente Geifern gegen das Wahre und Schöne, gegen jede Hoffnung und Opferlust, sind das Schrecklichste, was die Zivilisation in ihrem Schoße erzeugt. Die Menschheit schlägt sich darin selber ins Gesicht, und der Gedanke, daß doch im Grunde solche Leute den meisten Einfluß auf die Masse und überall das erste und letzte Wort zu sprechen

ihre erste Herkulesarbeit, muß es sein, jene Mißgeburt aus Tier und Mensch zu Fall zu bringen[1]).

24. Kapitel

Die biologischen Soziologen

Auch die biologischen Soziologen gehen von den Naturwissenschaften aus, um die Kulturwissenschaft aufzubauen. Und sie werden aus diesem Grund nicht selten mit den Organizisten und den Kulturzoologen verwechselt oder zusammengeworfen. Doch mit Unrecht; denn wenn sie auch von der wissenschaftlich feststehenden Tatsache ausgehen, daß die Kulturentwicklung die Fortsetzung der organischen Entwicklung ist, so versteigen sie sich aber doch nicht zu der Behauptung, daß diese Fortsetzung eine vollkommen gleichartige sei, und daß die Natur und die Kultur von denselben Gesetzen beherrscht werden. Sie sagen nur, daß eine gewisse Anzahl von Gesetzmäßigkeiten durch die organische und überorganische Entwicklung „hindurchgehen", und der Erforschung dieser organisch-überorganischen Gesetze ist ihr Streben hauptsächlich zugewendet.

Diese Bestrebungen der Biologen sind vollkommen gerechtfertigt, und sie tragen zweifellos einen echt wissenschaftlichen Charakter. Denn das ist ja das Wesen aller wahren Wissenschaft, daß sie, wie schon früher gesagt wurde, vom Konkreten zum Abstrakten, daß sie von den Einzeltatsachen zu immer allgemeinern Sätzen und Gesetzen aufsteigt und so schließlich bei den allerallgemeinsten Gesetzen und damit bei der echten, d. h. bei der positiven Philosophie anlangt, die unser gesamtes Geistesleben zu einer geschlossenen Einheit und Harmonie ordnet und dem Menschen durch Erkenntnis und Voraussicht des Kommenden die Mittel in die Hand gibt, die Welt der Erfahrung zu beherrschen. Treffend sagt

haben, reicht hin, auch den Treusten und Ehrlichsten zu verbittern und in den tiefsten Ekel hinabzujagen."

[1]) Wie dringend diese Aufgabe in der Tat ist, hat uns der Weltkrieg grauenerregend genug vor Augen geführt.

daher Nietzsche: „Die Philosophie muß vor allem Prinzipiensparsamkeit sein", und denselben Gedanken haben schon die alten Logiker mit den Worten ausgedrückt: „Entia non sunt creanda sine necessitate". Das heißt: Je weniger allgemeine Sätze wir brauchen, um die Erfahrungswelt zu erklären, um so höher steht es mit unserer Erkenntnis; und das letzte Ziel, das aller Wissenschaft vorschwebt, ist es deshalb, aus einem einzigen allgemeinsten Satze, der sogenannten „Weltformel", Alles, was war, was ist und sein wird zu bestimmen. Statt der vielen Wissenschaften gäbe es dann nur eine einzige. Würden wir je dieses Ziel erreichen, so wäre die Wissenschaft am Endpunkt ihrer Entwicklung angelangt, sie wäre fertig[1]).

Aber nicht nur die Tendenz der biologischen Soziologen ist berechtigt, sondern auch ihre Behauptung, daß gewisse Gesetzmäßigkeiten der organischen Entwicklung auch für die überorganische tatsächlich geltend sind.

So ist es ja offensichtlich, daß die Gesetze der Differenzierung und der Integration, die Gesetze der Vererbung und der Variabilität, des Daseinskampfes, der Auslese der Tauglichern, der Zuchtwahl, der Anpassung an das Milieu, der Mutation und auch zum Teil des Zusammenwirkens usw. nicht nur für die organischen, sondern auch für die überorganischen oder Kulturerscheinungen ihre Gültigkeit haben[2]).

Schauen wir aber etwas schärfer hin, so finden wir, daß diese Gesetzmäßigkeiten in der überorganischen Welt einen

---

[1]) Es wäre aufs innigste zu wünschen, daß die Soziologie zur Biologie würde, die Biologie zur Chemie, die Chemie zur Mechanik, die Mechanik schließlich sich in die Mathematik auflöste; daß die vielen chemischen Elemente auf ein einziges reduziert würden usw. Aber von diesem Ziel sind wir noch unendlich weit entfernt. Vorerst ist die Erscheinungswelt nicht eine Einheit, sondern eine Vielheit; ja zwischen den einzelnen Wissenschaften klaffen z. T. noch gewaltige Lücken und Abgründe, die nur durch Hypothesen überbrückt werden können.

[2]) Vgl. darüber z. B. das gedankenreiche Buch J. Unolds: „Organische und soziale Lebensgesetze". Leipzig 1906. Vgl. auch „Natur und Staat", Beiträge zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre. Jena 1903.

vollkommen andern Charakter annehmen, als es in der organischen Entwicklung der Fall ist. So z. B. führt die Differenzierung in der organischen Entwicklung zu anatomischen Veränderungen der Individuen — in der überorganischen Welt dagegen zu höhern Lebensformen. Diesen fundamentalen Unterschied haben wir schon früher kennen gelernt: Im Tierreich, sahen wir, bringt die Entwicklung höhere Arten, im Menschenreich höhere Kulturformen hervor. Und ebenso ist es mit den Gesetzen des Daseinskampfes, der einer fortwährenden Vergeistigung oder Vermenschlichung unterliegt; mit den Erscheinungen der Zuchtwahl, die sich in immer künstlichere Formen umwandelt; mit der Anpassung, die beim Menschen die ganz neue Form der Akkulturation annimmt. In der organischen Natur finden die Verbesserungen statt durch zielloses Variiren, in der Kultur durch bewußte Absicht (z. B. die Erfindung der Lokomotive). Und während die tierische Entwicklung im Zeichen des Gewaltkampfes steht, tritt dagegen in der Kulturentwicklung das Prinzip der gegenseitigen Hilfe, des planvollen Zusammenwirkens immer mehr als die Hauptursache der fortschreitenden Bewegung in Kraft.

Man wird vielleicht einwenden, daß alle diese Unterschiede nur Verschiedenheiten des Grades sind, nicht der Qualität. Das ist in einem gewissen Sinn vollkommen richtig. In einer Entwicklungsreihe kann es überhaupt keine scharf abgeschnittenen Grenzen geben, sondern nur fließende Unterschiede, denn „die Natur macht keine Sprünge". Im Tierreiche finden wir schon alle die Keime, die später in der menschlichen Entwicklung zu Blüten und Früchten geworden sind. Die Ameisen bauen ihre Haufen, die Biber ihre Häuser und Dörfer; viele Tiere besitzen die Anfänge einer Sprache usw. — Das Anorganische, das Organische, das Überorganische sind voneinander sicherlich nur gradweise getrennt. Ja im Grunde genommen gibt es überhaupt keine andern als quantitative Unterschiede; wie schon Hegel wußte, lassen sich alle Qualitäten auf Quantitäten zurückführen. So sind z. B. gelb und blau gewiß qualitativ verschiedene Sinnesreize, und doch besteht der Unterschied der beiden Farben nur darin, daß das gelbe

Licht 600 Billionen, das blaue Licht gegen 700 Billionen Schwingungen in der Sekunde macht, also in der Zahl der Ätherschwingungen. So ist Eis, Wasser und Dampf dieselbe Substanz, nur der Wärmegrad ist verschieden. Und vielleicht werden unsere Chemiker einst dahin gelangen, alle Elemente auf ein einziges zu reduzieren, auf dessen graduellen Anordnungen im Raume die grenzenlose Mannigfaltigkeit aller Dinge beruht. — Von einem gewissen Grad ab schlägt eben, wie es Hegel ausgedrückt hat, die Quantität in Qualität um; und wenn wir das Wissen eines Pferdes mit dem eines Gelehrten vergleichen, oder das Winseln und Bellen des Hundes mit der Musik Beethovens, oder überhaupt die Erscheinungen des organisch-tierischen mit denen des kulturlich-menschlichen Lebens, so werden wir zugeben müssen, daß die Gradunterschiede so große sind, daß hier in der Tat die Quantität in Qualität umgeschlagen ist.

Infolge dieses Umschlags oder dieser Umwandlung finden wir in der menschlichen Kultur eine große Anzahl neuer Erscheinungen, die der tierischen Entwicklung fremd sind. Dahin gehört das wirtschaftliche Leben; der mit der Anhäufung von geistigen Gütern verbundene Generationswechsel, die Politik, die Sprache, die Wissenschaft, die Religion, die Philosophie, das Recht, die Kunst; lauter überorganische Erscheinungen, nach denen sich der Botaniker oder Zoologe im Reich der organischen Natur vergeblich umschauen würde. Folglich kann uns die Biologie unmöglich darüber belehren, welche Gesetze im besonderen und einzelnen — und darauf kommt es doch zuerst an — die Entwicklung der Wirtschaft, des Familienlebens, des Rechts, der Religion usf. beherrschen[1]). Denn um diese Gesetze zu bestimmen, dafür sind die organisch-überorganischen Gesetze viel zu allgemein und infolge davon für die Soziologie — nichtssagend. — Es ist deshalb auch nicht erstaunlich, daß unter den biologischen Soziologen selbst über die elementarsten Kulturfragen die größten Meinungsverschiedenheiten herrschen, daß z. B. die einen (wie Büchner, Dodel,

[1]) Vgl. Espinas, Die tierischen Gesellschaften, deutsch von Schlösser, 1879, S. 4.

Kidd[1]), Wallace, Bernstein, Cunow, Ferri, Woltmann, Bölsche u. a.) die Richtungslinie der Kulturbewegung nach dem sozialistischen Ziele hinziehen, während andere (wie z. B. Spencer, Virchow, Haeckel, Huxley, Ratzenhofer, Weismann, Preyer, Ziegler, u. a.) das Ziel der Kultur gerade in die entgegengesetzte Richtung verlegen. Und in der Tat, die Biologie kann uns nimmermehr zeigen, welches die Gesetze der Kulturbewegung sind. Biologisch läßt sich hier einfach Alles „beweisen" — und somit nichts.

Dazu kommt schließlich, daß der Mensch, was keiner Pflanzen- oder Tiergattung zukommt, einen Kulturfortschritt besitzt, und daß er in unserer Zeit sogar zum Bewußtsein der Kulturentwicklung fortgeschritten ist. Diese eine Tatsache der Bewußtwerdung würde schon ganz für sich allein genommen zeigen, wie fundamental der Unterschied ist, der die organische und die überorganische Welt tatsächlich voneinander trennt. Und man muß durch Gelehrsamkeit geradezu geblendet sein, um nicht zu sehen, daß zwischen den kulturerzeugenden Menschen und dem kulturlosen Tier ein ganz wesentlicher Unterschied besteht.

* * *

Wir müssen also jetzt zu der Einsicht aufsteigen, daß es drei große, wesentlich voneinander verschiedene Reiche des Wissens gibt, das anorganische, das organische und das überorganische.

Das anorganische Reich ist die Welt der mechanischen und chemischen Kräfte; das organische Reich umfaßt das Leben der Tiere und Pflanzen und das überorganische beginnt mit dem Auftreten des Menschen in der Schöpfung als eine neue Welt: als die Welt der Kultur.

Gewiß stellen diese drei Reiche eine einzige große Entwicklung dar: aber in jedem Reiche kommen zu den früheren Gesetzmäßigkeiten neue sonderartige hinzu, die man aus den älteren — bis jetzt wenigstens — nicht ableiten kann.

[1]) Kidd wird m. E. fälschlich zu den Gegnern des Sozialismus gerechnet; weil die Aufhebung der Erbfolge, die er befürwortet, doch sicherlich zu einer Art des Sozialismus führen muß.

Dies wird einleuchten, wenn wir die abstrakten Wissenschaften betrachten, die sich mit diesen drei Reichen beschäftigen.

Nämlich: mit dem anorganischen Reiche beschäftigt sich die Astronomie, die Physik und die Chemie (Geologie); mit dem organischen Reich die Biologie und die Psychologie; mit dem überorganischen die Soziologie[1]).

I. Anorganisch	II. Organisch	III. Überorganisch
Astronomie. Physik. Chemie.	Biologie. Psychologie.	Soziologie.

So wenig nun die physikalischen Gesetze aus der Astronomie, die chemischen aus der Physik, die biologisch-psychologischen aus der Physik und Chemie abgeleitet werden können, genau ebensowenig gelingt es, die Soziologie auf die Biologie zurückzuführen. — Man stelle sich doch vor, die Naturforscher hätten, um die Biologie zu gründen, einfach die Physik und Chemie auf das Pflanzen- und Tierleben in Anwendung bringen wollen; dann wäre wohl nie eine Biologie entstanden. Und ebensowenig ist es denkbar, daß jetzt die Soziologie aus der Biologie herausgeschaffen werden könnte. Denn wie die Physik und die Biologie, so ist auch die Soziologie eine selbständige Wissenschaft, die, wie schon Comte gezeigt hat, ihr eigenes Gebiet, ihre besonderen Gesetze und ihre bestimmten Forschungsmethoden hat.

* * *

Schluß. Also: Die Soziologie ist eine eigene, selbständige Wissenschaft, eine autonome Wissenschaft, eine Wissenschaft sui generis, eine Einzelwissenschaft wie die Physik, die Chemie, die Biologie usw.

Dem Naturforscher gehört das anorganische und das organische Reich zu eigen; das überorganische Reich aber verbleibt der Kulturwissenschaft, der Soziologie. Und die Soziologie

[1]) Vgl. Comtes „Cours de Philosophie positive" und H. Spencer, „Essays", London 1875. „Classification of Sciences", Table III, S. 30. Die Psychologie kann man in Individual- und Sozialpsychologie spalten; die erstere gehört zu den Wissenschaften des organischen, die letztere zu denen des überorganischen Reiches.

hat alle Ursache, den Übergriffen der Naturforscher auf ihr Gebiet mit aller Entschiedenheit ein Halt zuzurufen. Hier besteht Gefahr. Die Naturforscher, auch die größten unter ihnen — Darwin ausgenommen — die sich auf dieses ihnen fremde Gebiet gewagt haben, sind fast alle von den steilen Höhen der Wissenschaft in den dunklen Abgrund der Kulturzoologie abgestürzt. Denn die gemeinsamen Gesetze der tierischen und der Kulturentwicklung erfassen nur das Tierische im Menschen, das was Menschen und Tieren gemeinsam ist; und wenn wir uns bloß nach diesen Gesetzen richten wollten, müßten wir zuvor wieder Tiere werden. Daher auch das tiefe Mißbehagen, das wir empfinden, wenn der Naturforscher spezifisch menschliche Probleme von seinem Standpunkt aus zu erörtern sucht.

* * *

Aus der Natur heraus hat sich der Bau der Kultur hoch in die Lüfte erhoben; und wenn wir uns damit begnügen wollten, bloß die Fundamente zu besichtigen, würden wir diesen Bau selbst niemals kennen lernen[1]).

25. Kapitel

Die autonome Soziologie

Schauen wir einen Augenblick zurück: Nachdem das soziologische Problem zuerst von den Philosophen entdeckt und als Philosophie der Geschichte dargestellt worden war, handelte es sich darum, diese Philosophie in Wissenschaft umzuwandeln.

[1]) Mit der biologischen Soziologie darf nicht die soziologische Biologie verwechselt werden, d. h. die Biologie, insofern sie auf das soziologische Gebiet übergreift, ähnlich wie die Chemie als physiologische Chemie auf die Physiologie. Die soziologische Biologie umfaßt die Lehre von den organischen Bedingungen der Kultur, die Anthropologie, die soziale Medizin, die Rassenhygiene u. a. Sozialwissenschaften und beschäftigt sich im einzelnen mit den sehr wichtigen Fragen über Befruchtung, Variabilität, Vererbung, Bastardierung, Rassenmischung, Genealogie, Geburten- und Sterbeziffer, Zuchtwahl und vor allem mit Eugenie (Rassenveredlung). (Vgl. das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", hrsgb. von Dr. Alfred Ploetz.)

Die gewaltige Aufgabe suchten zunächst die Organizisten zu lösen, indem sie die Gesellschaft mit dem tierischen Organismus verglichen; die Kulturzoologen dagegen dadurch, daß sie die populären Darwinschen Schlagworte auf die Kulturentwicklung in Anwendung brachten. Diese Auffassung, die fälschlich Sozialdarwinismus genannt wurde, verbreitete zwar weithin Verwirrung, erregte aber doch auch Interesse für das soziologische Problem in Kreisen, die vorher davon unberührt geblieben waren. Auch die biologischen Soziologen gingen von der tierischen Entwicklung aus, um die Kultur wissenschaftlich zu bearbeiten, ohne jedoch in die Trugschlüsse der Kulturzoologie zu verfallen. — Aus allen diesen zum Teil genialen Vorarbeiten hatte nun endlich die Soziologie so viel Lebenskraft in sich gesogen, daß sie sich zu erheben und auf ihre eigenen Füße zu stellen vermochte.

Und so war nun die autonome, die selbständige Soziologie entstanden. Die Gelehrten, die jetzt die Probleme der Kultur und der menschlichen Gesellschaft in Angriff nahmen, machten nun keine Anleihen mehr bei andern Wissenschaften, sondern sie gingen bei ihrer Arbeit von spezifisch soziologischen Gesichtspunkten aus: und zwar betrachtete jeder neue Bearbeiter die neue Wissenschaft unter einem andern Gesichtswinkel. So erhielten wir eine große Anzahl zum Teil glänzender Soziologien, von denen aber keine auch nur die geringste Ähnlichkeit mit der andern aufwies. Denn je nach dem leitenden Gedanken, der zum Ausgangspunkt diente, entstanden nationalökonomische, politische, ideologische, dualistische, individualistische, anthropogeographische, ethnologische, psychologische u. a. Soziologien, über die man das Nähere in den früher angegebenen Übersichtswerken (vgl. 15. Kap.) und besonders in dem dort genannten Buche Paul Barths findet und die hier nicht zu besprechen sind.

Insofern diese zum Teil hochverdienstlichen und bewundernswerten Arbeiten von einem bestimmten Punkt ausgingen und die ungeheure Fülle der Erscheinungen von vorneherein auf einen einzigen Gedanken zu beziehen suchten, mußten sie notwendig einseitig bleiben. Was ihnen fehlte, war eine einheitliche Forschungsmethode, die sich auf alle Gebiete der

Kultur in gleicher Weise anwenden läßt, und die uns zunächst zu einer elementaren soziologischen Systematik verhilft. Denn bevor wir das höchste Entwicklungsgesetz der Kultur ermitteln können, müssen wir zuerst genau unterrichtet sein über die Gesetzmäßigkeiten, die auf jedem Einzelgebiete der Kultur sich erkennen lassen.

* * *

„Alle Wissenschaft beginnt mit der Sammlung und Zusammenstellung ihres empirischen Materials; und die Tabelle oder der Katalog ist die Primitivform der wissenschaftlichen Bearbeitung des Problems". Wilh. Ostwald.

Phaseologische Methode. Als eine Methode, die zu diesem Ziel führen kann, betrachte ich die komparative oder vergleichende Methode[1]), die ja schon in der Naturforschung ihre siegreiche Kraft erwiesen hat, in der Kulturwissenschaft aber nur sporadisch und niemals konsequent durchgeführt worden ist, und die ich in ihrer Anwendung auf die Kulturentwicklung als die phaseologische Methode bezeichnen will.

Nach dieser Methode wird das Gesamtgebiet der Kultur zunächst in seine einzelnen Hauptteile zerlegt, von denen die wichtigsten sind:

Wirtschaft, Familie, Staat, Sprache, Wissen und Glauben, Moral, Recht, Kunst (auch diese Hauptteile werden je nach Bedürfnis wieder in noch kleinere Untergebiete gespalten).

Nun verfolgen wir auf jedem Einzelgebiet den gesamten Verlauf, den die Kulturentwicklung von den ältesten Zeiten bis auf unsre Tage genommen hat, und zerlegen die ganze Strecke in eine Folge von Stadien oder, wie wir lieber sagen wollen, von Phasen oder Stufen.

Einer solchen Stufeneinteilung (oder Phaseologie) haben wir z. B. im ersten Abschnitt dieses Buches („Die Natur") das philosophische Denken unterworfen; und der Leser wird

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur" II. Aufl. S. 5, 11, 44; ferner S. 339ff.; vgl. bes. auch „Phasen der Liebe", Kap. VII.

sich vielleicht überzeugt haben, wie sehr die phaseologische Methode geeignet ist, Ordnung in das Chaos der Erscheinungen zu bringen. Allerdings wäre es ganz falsch, wollte man sich unter diesen Phasen oder Stufen etwa scharf abgegrenzte Entwicklungsabschnitte vorstellen. Die Entwicklung macht keine Sprünge, und die einzelnen Strecken des Gesamtvorgangs fließen ganz allmählich und langsam ineinander über. Aber wenn unser Verstand den Stoff beherrschen soll, bedürfen wir durchaus der Phaseneinteilung; und diese ist sogar ein unentbehrliches Mittel, um die Soziologie in eine Wissenschaft umzuwandeln. — Und zwar muß die Stufeneinteilung für alle Einzelgebiete der Kultur durchgeführt werden, bis wir folgende Tabelle ausfüllen können:

	Wirtschaft	Familie	Staat	Wissen und Glauben	Moral und Recht	Kunst
1. Stufe						
2. Stufe						
3. Stufe						
4. Stufe						

Denn auch wenn wir die Stufenfolge für eines der Untergebiete (z. B. für die Wirtschaft oder die Moral) gefunden haben, dürfen wir nicht glauben, daß diese Stufenfolge auf allen andern Untergebieten ebenfalls gelte. So lautet z. B. eine Turgot-Comtesche Entwicklungsfolge: I. Theologie, II. Metaphysik, III. Positivismus; und der Geschichtsforscher Lamprecht stellte eine Folge seelischer Entwicklungsstufen auf, die er formuliert als Zeitalter I. symbolischen, II. typischen, III. konventionellen, IV. individuellen und V. subjektiven Seelenlebens. Aber die erstere paßt nur auf die Entwicklung des Denkens; die Lamprechtsche (vorausgesetzt, daß sie richtig und brauchbar wäre) kaum auf eine andere Erscheinungsreihe als auf die Entwicklung der Kunst. Die beiden Formeln würden dagegen ganz nichtssagend werden, sobald wir sie auf irgendein anderes Untergebiet der Kultur, z. B. auf die Entwicklung der Wirtschaft, der Familie usw. anwenden wollten. Also: auf jedem Einzelgebiet (und ganz für sich) ist zunächst die Stufenfolge festzustellen; gerade wie auch die Chemiker und

Physiker zuerst überall das den Einzelerscheinungen zugrunde liegende Gesetz aufsuchten und dann erst zu einer allgemeineren Theorie emporgestiegen sind.

Sobald wir diese Arbeit für alle Einzelgebiete getan haben, dann besitzen wir eine Systematik der Entwicklung: an die Stelle des Chaos ist die Ordnung getreten; im großen ist der Stoff gestaltet und gebändigt: wir haben geteilt, nun können wir herrschen.

* * *

Die Richtungslinien des Fortschrittes. Und jetzt beginnt die Induktion:

Wenn wir sorgfältig die einzelnen Phasen miteinander vergleichen, so entdecken wir sehr merkwürdige Linien, die sich durch den ganzen Phasenverlauf hindurchziehen und die Richtung angeben, in der sich die Kultur bewegt; es sind die Richtungslinien des Kulturfortschritts.

Welche Bedeutung diesen Linien zukommt, kann erst einleuchten, wenn man sie im einzelnen verfolgt. Ich muß in dieser Hinsicht auf das Gesamtwerk verweisen, von dem bereits das erste Buch: „Phasen der Kultur und Richtungslinien des Fortschritts" sowie die übrigen bisher erschienenen Bände das allgemein Charakteristische erkennen lassen dürften. Hier kann es sich nur um einige allgemeine Bemerkungen über den Wert dieser Linien handeln.

1. Das erste, was uns die Richtungslinien zeigen und beweisen, ist die Tatsache, daß die Kultur als ein Entwicklungsprozeß betrachtet werden muß, d. h. daß sie nicht aufs Geratewohl fortschreitet, sondern gesetzmäßig und in bestimmter Richtung.

Die Geschichte allein kann uns über diese Richtung nicht belehren. Denn erstens umfaßt sie einen viel zu kurzen Zeitraum, nämlich nur die Zeit, seit der es eine Schrift gibt (mit der ja erst die Geschichtschreibung möglich ward), also nur die Epoche der Zivilisation. Und zweitens bringt die Geschichte auch für diese kurze Epoche nur das Rohmaterial herbei, aus dem erst die induktive oder soziologische Bearbeitung die Richtung der Kulturbewegung erschließen kann. — Indem die Soziologie außer dem geschichtlichen Material noch die

Vorgeschichte, die vergleichende Völkerkunde, Sprachwissenschaft und die übrigen früher genannten Sozialwissenschaften in den Bereich ihrer Betrachtung zieht und der induktiven Bearbeitung unterwirft, gelangt sie zu Richtungslinien, die sich durch Jahrhunderttausende hindurchziehen und auf manchen Kulturgebieten schon jetzt mit voller Deutlichkeit die Richtung der Kulturbewegung erkennen lassen.

2. In den Richtungslinien finden wir also das Bleibende in der Flucht der geschichtlichen Erscheinungen. Das geschichtliche Geschehen erscheint uns jetzt als eine Folge von „Phasen"; jede Phase lernen wir als ein Glied der Kette aus der vorhergehenden begreifen, und die Vergangenheit wird uns verständlich als eine einheitliche Entwicklungsreihe, die sich durch all die unzählbaren Jahrtausende dahingezogen hat.

3. Aber auch unsere gegenwärtige Zeit wird durch die phaseologische Betrachtungsweise in ein ganz neues Licht gerückt. Jetzt erst lernen wir die verwickelten Zustände verstehen, unter denen wir leben, nämlich als die augenblicklich letzten, aber immer vorwärts drängenden Glieder fast unendlich langer Entwicklungsreihen. Denn nur wenn wir die Entwicklung unserer verwickelten Zustände kennen, wenn wir wissen, wie sie entstanden sind, können sie verstanden werden. So bewirkte die Kenntnis der Richtungslinien, daß die Kultur aus einem unbewußten Vorgang immer mehr zu einem bewußten Erlebnis wird.

4. Wie die Vergangenheit die Mutter der Gegenwart ist, so birgt auch das Heute schon das Morgen im Schoße; wie die Richtungslinien der Vergangenheit entsprungen sind, so weisen sie in das Reich der Zukunft. Sie streben unverkennbar bestimmten Zielen zu, von denen wir die nächsten oft deutlich erkennen, während die entfernteren sich in immer verschwommenere Bilder auflösen. Und diese Ziele, die Möglichkeiten der Weiterentwicklung ins Auge zu fassen, über sie nachzudenken, ist ein unabweisbares psychologisches Bedürfnis für alle diejenigen, die zum Bewußtsein der Kulturentwicklung aufgestiegen sind. Da der Vorgang der Kultur seit ungezählten Jahrtausenden immer weiter schreitet, kann eigentlich nur die Gedankenlosigkeit oder der Stumpfsinn sich des

Nachdenkens über die Zukunft enthalten. Das Verständnis der Vergangenheit und der im Nu versinkenden Gegenwart kann nicht das letzte Wort der Soziologie sein. Je mehr die Soziologie zur Wissenschaft wird, in demselben Maße wendet sich auch unser Blick dem wichtigsten Zweck alles Wissens zu: dem savoir pour prévoir, und dem prévoir pour prévenir.

Soll damit gesagt werden, daß die Richtungslinien uns die Zukunft enthüllen, daß sie uns zur Voraussage des soziologischen Geschehens berechtigen?

Das einfachste wäre wohl, daß man die Linien in gerader Richtung einfach in die Zukunft hinauszöge. Wir werden in der Tat nicht wenige Richtungslinien kennen lernen, für die dieser Fall zutrifft. Solche Linien sind z. B. die der Differenzierung, der wirtschaftlichen Vergesellschaftung, des geneonomischen Gesetzes usw. Es sind Linien, die im ganzen und großen betrachtet seit ungezählten Jahrtausenden einen so entschieden gradlinigen Charakter beibehielten, daß man nicht fehl gehen wird, wenn man annimmt, daß dies auch für die Zukunft der Fall sein wird. Ja darin besteht sogar die Kunst in der Anwendung der phaseologischen Methode, daß man aus dem soziologischen Geschehen möglichst viele Gerade ableitet.

Aber im allgemeinen sind nicht alle Richtungslinien Gerade; viele sind Kurven, zum Teil mit scharfen Wendepunkten. Wenn wir z. B. die Richtungslinien der Volksvermehrung einfach in gerader Richtung in die Zukunft hinaus verlängern wollten, so kämen wir zu der widersinnigen Annahme, die Volksdichte werde in Europa in einigen Jahrtausenden so groß werden, daß die Einwohner gerade noch Platz hätten, um Ellbogen an Ellbogen aufrecht nebeneinander zu stehen.

Um der Gefahr, falsche Ziele aufzustellen, zu entgehen, müssen wir das Studium der Richtungslinien vertiefen durch die Erforschung der Ursachen, die der Kulturbewegung zugrunde liegen.

Doch auch nach einer solchen Vertiefung der Lehre von den Richtungslinien ist eine soziologische Vorhersage noch immer nicht gewährleistet. Die Fortschrittslinien schweben ja nicht, wie die Bahnen der Gestirne im freien Raum, sondern sie werden getragen von den Völkern. Und selbst wenn wir

die Richtung der Kulturbewegung mit aller Sicherheit feststellen könnten, so wüßten wir noch immer nicht, ob die fortgeschrittensten Völker die Kraft haben, überhaupt noch weiter fortzuschreiten, höher emporzusteigen; denn wenn auch die Theorie von der „Kindheit, Manneszeit und dem Altern der Völker" in das Reich der organizistischen Fabeln zu verweisen ist, so wissen wir aber doch, daß Völker Krankheiten unterworfen sind, und, wenn diese unheilbar sind, von der Bahn des Fortschrittes abgelenkt werden und dem Untergang verfallen. So werden wir in der Geschichte der Familie und des Staates sehen, daß die antiken Völker durch die plutokratische Güterkonzentration zugrunde gerichtet worden sind[1]). Und derselbe Wurm hat sich bereits tief in unsere modernen Staaten eingefressen, so daß es nicht an Soziologen fehlt, die — allerdings durch falsche Analogien verführt — Entartung und Untergang prophezeien.

Da wir über die zukünftigen Schicksale der einzelnen Völker nichts wissen, so ist die Soziologie auch nicht in der Lage, die Zukunft des geschichtlichen Geschehens vorauszusagen. Trotzdem lassen sich gewisse Zukunftsphasen mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten. Die zukünftigen Schicksale eines einzelnen Volkes lassen sich zwar nicht voraussehen, wohl aber, bis zu einem gewissen Grade, die Kulturphasen, auf die die Entwicklung hinstrebt. Manche Richtungslinien drängen mit solcher Wucht und Entschiedenheit durch den gesamten Verlauf der Kulturentwicklung, daß sie auch künftighin ihre Bahn unentwegt fortsetzen dürften. Und selbst wenn die fortgeschrittensten Völker der Gegenwart bereits dem Verfall geweiht wären (was aber wohl sehr unwahrscheinlich ist), so würden andere Rassen über sie hinwegschreiten und die Fahne der Kultur höheren Zielen zutragen. Wenigstens hat sich dieser Vorgang schon unzählige Male wiederholt. Viele Völker sind gefallen, sie sind von andern, oft viel tiefer stehenden zertreten worden, und die Sieger haben dann, nachdem zunächst ein Rückfall der Kultur stattgefunden hatte, den Fortschritt Höhen zugetrieben, von

[1]) Vgl. „Die Familie" S. 177.

denen jene Besiegten keine Ahnung hatten. (Vgl. z. B. das Römerreich und die Germanen.)

Die Richtungslinien können also der Vorhersage nur unter gewissen Bedingungen dienstbar gemacht werden. Aber einen andern Nutzen haben sie, einen Nutzen von unberechenbarer Bedeutung: sie zeigen uns, wenigstens zum Teil, mit voller Deutlichkeit, welches die höhern Formen auf jedem Kulturgebiet sind, zu denen wir aufsteigen müssen, falls wir die Kraft zum Weiterschreiten haben. Indem wir Phase für Phase an unsern Augen vorbeiziehen lassen, müssen wir notwendig im Geist unsere Zeit überschreiten und den Weg aufwärts in Gedanken fortsetzen. Dasselbe Maß, das uns lehrt, was niedere Phasen sind, sagt uns auch, welche Formen als höhere, als Zielphasen zu betrachten sind. Diese Zielphasen sind in jedem Augenblick der Geschichte die „Ideale der Zeit", die psychologischen Leitmotive des Fortschritts. Je klarer uns diese Ideale vorschweben, je schärfer wir sie wissenschaftlich erfassen können, um so deutlicher werden wir die Ziele erkennen, denen der gesamte Fortschrittsdrang einer Epoche zustrebt und um so bestimmter werden wir sagen können, ob Erscheinungen unserer Zeit nach vorwärts oder nach rückwärts gerichtet sind, ob sie als fortschrittlich oder als rückschrittlich zu betrachten sind. Und da wir gegenwärtig offensichtlich am Beginn einer neuen Kultur stehen, wird es von der größten Bedeutung sein, schon jetzt ihren Charakter zu erkennen, nicht erst, wenn sie abgelaufen ist.

Denn die Menschen sind in Parteien zerspalten. Und jeder Partei schwebt ein anderes Ideal vor, weil sie durch ihr Privat- und Klasseninteresse geblendet ist. Darin liegt eine Gefahr für die Soziologie. Die meisten Soziologen scheuen sich vor Zukunftsbetrachtungen, weil sie dadurch in soziale Reformfragen verstrickt und von den Parteifanatikern als unwissenschaftliche Weltverbesserer verschrieen zu werden fürchten. Es ist ein heißer Boden; aber er muß trotzdem beschritten werden. Gerade hier kann die Soziologie, wenn sie nicht mißbraucht wird, segensreich wirken. Denn die Soziologie konstruiert die Kulturziele auf wissenschaftlichem Weg,

unbekümmert um der Parteien Haß und Gunst, mit demselben nüchternen Verstand, wie der Geometer seine Linien zieht, oder der Physiker aus seinen Zahlen das Gesetz heraus liest, oder der Schachspieler seine Figuren stellt. Auf alles, was Klasseninteresse, was Partei heißt, muß sie mit granitner Apathie hinabsehen. Andernfalls ist sie keine Wissenschaft.

Doch, auch wer an diese auf solchem Wege erkannten Ziele nicht glauben kann oder glauben will, wer auch nicht annehmen mag, daß sie erreichbar sind, auch für ihn noch haben die Zielpunkte einen objektiven Wert. Denn wie der Mathematiker eine analytische Reihe dadurch kennzeichnet, daß er ihren „limes", oder eine Kurve dadurch, daß er den Endpunkt angibt, auf den sie gerichtet ist, so wird es auch den Soziologen gestattet sein, Richtungslinien der Kultur durch denjenigen Punkt zu kennzeichnen, auf den die Entwicklungs-Tangente in irgendeinem Moment der Geschichte hindeutet.

Und selbst wenn wir von allen Zielen absehen, so ordnen die Richtungslinien die Phasen in höhere und niedere. Da nun, auf allen Gebieten des Lebens, die Ansichten der Menschen verschieden sind und gegeneinander streiten, so haben wir hier ein gewaltiges Werkzeug vor uns, um Klarheit zu bekommen: welche Ansichten der niederen, welche einer höheren Stufe entsprechen. Denn die Verschiedenheit der Einzelauffassungen, der Weltanschauung wie des künstlerischen Geschmacks beruht nicht zum mindesten darauf, daß das Urteil auf den verschiedenen Kulturstufen sich ändert, also eine Funktion der Kulturstufe ist. Sage mir, wie du urteilst, und ich sage dir, auf welcher Kulturstufe du angekommen bist! So spricht die Richtungslinie; und so kann das System der Richtungslinien dazu beitragen, die Verschiedenheit der menschlichen Meinungen zu mildern und zu vereinheitlichen.

5. Auch ein praktischer Wert wird dieser Methode nicht abzustreiten sein. Bis jetzt hat sich der Mensch der Kulturbewegung triebartig entgegengestemmt. Seinem Geist erschien der Zustand, in dem er lebte, als der Endpunkt der Geschichte, als der Gipfel der Entwicklung, oder sogar nicht

einmal als ein solcher, sondern vielmehr als die einzige selbstverständliche Möglichkeit, die man mit Händen und Füßen beharrlich festhalten müsse und über die man überhaupt nicht weiter nachdachte[1]). Denn der Mensch ist von Natur träge und konservativ; erst die Bildung macht ihn fortschrittlich. Wenn nun aber das bunte Bild des Phasenwechsels sein Vorstellungsleben bereichert, wenn er einsieht, daß jeder Zustand nur ein Durchgangspunkt auf dem Weg zu einem größeren Leben ist, dann wird er langsam seinen Haß gegen die Kulturbewegung verlieren, und schließlich wird er begreifen, daß der Fortschritt das eigentliche Lebenselement des nach Glück strebenden Geistes ist: er wird den Fortschritt bewußt wollen.

Die Richtungslinien erfüllen uns mit hoher Hoffnung und freudigem Siegesbewußtsein. Die Misoneisten, Skeptiker und Pessimisten, sie müssen in ihr Nichts versinken, angesichts der unendlichen Fortschritte, die das Menschengeschlecht seit seinen ersten Anfängen bis auf den heutigen Tag zurückgelegt hat. Und da die Richtungslinien in ihren Zielpunkten bestimmte Ideale vor Augen stellen, deren auch nur annähernde Erreichung gleichbedeutend ist mit der gesteigerten Wohlfahrt aller, so wird sich nach und nach jener hoffnungs-

---

[1]) Charakteristisch ist in dieser Hinsicht eine Betrachtung, die Willibald Alexis in seinem Roman „Cabanis" anstellt: „Man erzählt, als nach dem Dreißigjährigen Kriege der Westfälische Friede von den Kanzeln proklamiert wurde, und die Geistlichen ihren Gemeinden die Segnungen des Friedenszustandes vormalten, hätten die Bauern manchen Orts den Kopf ungläubig geschüttelt und gemeint: das sei wohl nur eine Grille des Herrn Pastors, denn solch ein Ding sei auf der Welt nicht möglich!" — Dann fährt er fort: „Wir leben jetzt, kaum ein Lustrum, in einem Kriege (es handelte sich um den ‚Siebenjährigen'), der freilich in zerstörender Heftigkeit und Greueln jenen finsteren Religionskämpfen wenig nachsteht, aber auch jetzt schon wird es mir schwer, mich in der Vorstellung in eine vollkommene Friedensruhe zu versetzen. Was macht der Tätige? Womit beschäftgt sich sein Geist? Ich kann mir nicht die Ruhe denken, die dem ersten Schlesischen Krieg voraufging." . . . usw. Es ist die ewige Täuschung, die unvermeidliche Nynoskopie (d. h. die Neigung, mit der Brille der Gegenwart in die Vergangenheit und Zukunft zu schauen), die uns immer wieder gefangen nehmen will, und gegen die die Soziologie ein so treffliches Schutzmittel abgibt.

freudige Optimismus in begeisterte Tatkraft umwandeln; der Einzug der neuen Weltepoche, der wir entgegengehen, wird erleichtert werden, wenn es gelingt, soziologische Einsicht zu verbreiten; und dadurch Revolutionen zu verhüten und die Evolution in ein gleichmäßiges Tempo zu bringen.

Denn die Fortschrittslinien lehren groß denken, sie geben einen weiten Blick. In jedem Krähwinkel gibt es tausend Hindernisse, die dem Fortschritt scheinbar unübersteiglich entgegenstehen. Wer auch nur ein einziges Mal die Fahrt auf einer sich über Jahrhunderttausende erstreckenden Fortschrittslinie gemacht hat, der weiß, was er von solchen Hindernissen zu denken hat. Soziologie in ihrem tiefsten Wesen ist ja nichts anderes als die Aufreizung des Willens zum größeren Leben.

6. Auch für den Politiker und den Staatsmann wird die Kenntnis der Fortschrittslinien bald ein absolutes Erfordernis sein. Der soziologisch unwissende Staatsmann gleicht einem blinden Lotsen, der sein Schiff zum Verderben seiner Passagiere steuert, ohne von dem Fahrwasser, auf dem er umhersegelt, eine Ahnung zu haben.

Denn die Richtungslinien sind die Linien des geringsten Widerstandes, auf denen die Kulturbewegung weiterschreitet. Sie bezeichnen die Angriffspunkte, in die die soziologischen Spannkräfte sich zu entladen bestrebt sind. Eine große Politik ist ohne ihre Kenntnis eine Unmöglichkeit oder — ein Zufall. Und eine gegen die Fortschrittslinien gerichtete Politik ist ein Fehler, den vielleicht Millionen von Menschen mit ihrem Glück und ihrem Leben bezahlen müssen.

Der wissenschaftliche Hauptwert der Richtungs- oder Entwicklungslinien liegt aber darin, daß sie zur Aufdeckung der Gesetze der Kulturentwicklung führen. Die Richtungslinien sind der Ausdruck der immanenten Logik der Entwicklung. Auf nicht wenigen Kulturgebieten ergibt der Verlauf der Richtungslinien eine so klare Induktion, daß wir ihren Charakter nur zu formulieren brauchen, um zu dem Entwicklungsgesetz aufzusteigen. So ergab uns die phaseologische Betrachtung der Entwicklungsgeschichte der Arbeit

eine Anzahl von Richtungslinien[1]), die wir alle unter dem Entwicklungsgesetz der „Arbeitsvergesellschaftung" zusammenfassen konnten, einem Gesetz, das die Bewegung der ökonomischen Welt in ähnlicher Weise beherrscht, wie das Gravitationsgesetz die Bewegungen der Himmelskörper. Und in einem späteren Buch werden wir sehen, daß die phaseologische Methode auch in den noch viel verwickelteren Erscheinungen der Soziologie der Fortpflanzung (Liebe, Ehe, Familie, Verwandtschaft) ein ebenso klar ausgesprochenes Entwicklungsgesetz erkennen läßt, das wir als das „geneonomische Grundgesetz" bezeichnen werden[2]).

Indem wir in dieser Weise jedes einzelne Gebiet, zunächst ganz für sich, bearbeiten, gelangen wir zu einer großen Anzahl von einzelnen Entwicklungsgesetzen, die wir als elementare oder funktionelle soziologische Gesetzmäßigkeiten bezeichnen wollen. Darauf folgt die Aufgabe, diese funktionellen Gesetze miteinander zu vergleichen und die Beziehungen festzustellen, in denen die einzelnen Kulturerscheinungen (z. B. Wirtschaft und Kunst, Wirtschaft und Familie usw.) zueinander stehen; diese Gesetzmäßigkeiten, die ebenfalls durch die komparative Methode zu ermitteln sind, möchten wir die interfunktionellen nennen; und mit ihnen schließt die spezielle Soziologie ab. — Die allgemeine oder generelle Soziologie hat dann aus dem gesamten Material noch die allgemeinsten Gesetzmäßigkeiten abzuleiten und so schließlich zu einer einheitlichen Theorie des soziologischen Geschehens aufzusteigen[3]).

* * *

[1]) Vgl. Phasen der Kultur, II. Aufl. S. 265.

[2]) Vgl. „Die Familie" S. 346ff.

[3]) Selbstverständlich sollen mit diesem Programm keineswegs die Aufgaben und Ziele der Soziologie überhaupt festgestellt werden. Es ist ganz unmöglich, einer Wissenschaft, die erst im Entstehen ist, von vorneherein Grenzen zu ziehen. (Vgl. Vierkandt, Die Soziologie als empirisch betriebene Einzelwissenschaft. Monatsschrift für Soziologie, Febr. 1909.) Jedenfalls dürften die Versuche, die eine generelle Soziologie vor der speziellen aufstellen wollen, als verfrüht zu betrachten sein. —

„Was die Welt vereinfacht,
macht sie auch größer."
Friedrich Ratzel.

Schluß. Dies ist also unser Weg:

1. Von den soziologischen Tatsachen (die ideell gesprochen alle Völker, alle Erdräume und alle Zeiten umfassen müßten) zu den Phasen der Kultur:

2. Von den Kulturphasen zu den Richtungslinien des Fortschritts.

3. Von den Fortschrittslinien zu den Gesetzmäßigkeiten der Kulturentwicklung.

4. Und von der Einsicht in die Kulturgesetze zur Kulturbeherrschung.

Über diesen letzten Punkt, den wir schon früher berührt haben, sind wir noch einige Aufklärungen schuldig.

IV. Abschnitt

Die Vollkultur

„Sous cette terre se développent déjà les
faibles racines d'une moisson éloignée".
Turgot.

26. Kapitel

Kultur und Bewußtsein

„Ist einmal eine Lehre soweit gekommen, daß sie die Geister beherrscht, so setzt sie sich früher oder später in Tatsachen um und gibt der Welt eine andere Gestalt." Cavour.

Früher (im 16. Kapitel) haben wir behauptet, daß mit dem Eintritt des Bewußtseins in die Kulturentwicklung sich auch der Charakter dieser Bewegung ändern müsse;

daß unbewußtes Treiben in bewußtes Handeln übergehen werde, langsam und allmählich natürlich;

daß der Mensch aus einem Objekt der Kulturbewegung zu ihrem Subjekt wird;

daß der sinn- und zwecklose Vorgang der Kulturent-

wicklung sich in eine sinnvolle und zweckbewußte Bewegung umwandeln, daß er dem bewußten Willen erobert werde;

daß die Entwicklung, die bisher vorwiegend tierischer Art war, nun einen vorwiegend menschlichen Charakter annehmen werde, m. a. W. daß das Prinzip des rohen Gewaltkampfes immer mehr dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe, des planvollen Zusammenwirkens aller Menschen und Völker weichen müsse;

daß unsere jetzige Kultur mit ihren technisch-wissenschaftlichen Triumphen kein Letztes sein könne, daß vielmehr auf die erste große Kulturära, die der Vervollkommnung der Gesellschaft — auf Kosten des Individuums — gewidmet war, eine zweite Ära folgen müsse, die die Vervollkommnung des Individuums zum Ziele hat;

daß die Vernunft durch die Kulturwissenschaft zu einer sozialen Macht werde, die die Gesellschaft umformt, gerade wie sie vorher durch die Naturwissenschaft zu einer Naturgewalt geworden ist, die die Natur umgestaltete; m. a. W. daß auf die Epoche der Naturbeherrschung eine Epoche der Kulturbeherrschung folgen werde, d. h. eine Epoche, in der die Kulturentwicklung durch die hochorganisierte und mit der nötigen wissenschaftlichen Erkenntnis ausgerüstete Menschheit geleitet wird; kurz daß aus dem Schoße des Unbewußten ein neues Zeitalter sich langsam und allmählich herauserhebt, das im Zeichen des Bewußtseins steht und den Namen der „Vollkultur" zu tragen verdient.

Diese Behauptungen über eine künftige Kulturbeherrschung werden wohl auf den ersten Blick den meisten als eine ganz wertlose Utopie, im besten Fall als ein optimistisches Wunschphantasma erscheinen. Jedermann weiß es ja, daß das Schicksal stärker ist als der Mensch; daß die Welt nicht von der Vernunft, sondern von Interessen geleitet wird; daß die stärksten geschichtlichen Mächte, gegen die auch die Götter vergeblich streiten, immer Dummheit und Trägheit waren. Schon die welterfahrenen Römer hatten den Spruch geprägt „Unda fert, nec regitur", d. h. das Schicksal reißt uns Menschen fort, und wir haben keine Macht darüber; oder wie es Voltaire übersetzt hat: „Le monde ira toujours comme il va"

Überall bei neuen und alten Denkern stoßen wir auf dieselbe Überzeugung: „Wo der Wille spricht, hat der Verstand zu schweigen", sagt Schopenhauer, und denselben Gedanken drückt der scharfsinnige Soziologe Gumplowicz in den Worten aus: „Naturgeschichtlich handelt der Mensch, und menschlich denkt er hinterdrein". Allgemein bekannt ist Schillers Ausspruch:

„Einstweilen bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sich das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe."

Schiller

Man könnte eine ganze Sammlung von Zitaten anlegen, die alle zu beweisen scheinen, daß bewußte Kulturbeherrschung eine Unmöglichkeit, eine Ungereimtheit ist.

Und in der Tat, schreitet denn nicht die Kulturentwicklung genau wie die natürliche Entwicklung nach ehernen unwiderstehlichen Gesetzen fort, und der Mensch sollte das Naturgesetz umstoßen und sein eigen Gesetz an dessen Stelle aufrichten wollen? Das innere Wachstum, das die Kultur wie eine Pflanze hervortreibt, sollte durch bewußte Reflexion ersetzt werden? Und durch wessen Reflexion? Durch die Gedanken einer zusammenhangslosen zwieträchtigen Masse, die nicht über den Tag hinausdenkt, die überdies für Fortschrittsideale nicht im geringsten zu begeistern ist, die sich im Gegenteil jeder Neuerung mit der konservativen Trägheit des Naturmenschen entgegenstemmt[1]). Ist es nicht der alte Irrtum, nämlich die von Marx und Engels siegreich überwundene „Ideologie" (nach der die Welt von Ideen regiert werde), die hier wieder auf den Schild gehoben werden soll?

Alle diese und viele anderen Einwände türmen sich wie

[1]) Die Anthropologen teilen die Bevölkerung in Beziehung auf intellektuelle Begabung in drei Klassen ein; in der ersten Begabungsklasse sind die Fortschrittsmenschen: in der zweiten sind die Mittelmäßigen, die sich zwar für das Neue interessieren, aber nur um es von sich zu weisen, weil ihnen jede Neuerung verhaßt ist; und die unterste Klasse umfaßt die Indifferenten, an deren unerschütterlichem Stumpfsinn alle neuen Ideen spurlos vorübergehen. Die beiden untern Klassen stellen weitaus das Gros der Bevölkerung dar, während die Klasse der Fortschrittmenschen nur einen kleinen Prozentsatz ausmacht.

unübersteigliche Mauern vor uns auf. — Und doch werden diese Mauern Stein für Stein abgetragen werden, denn die gewaltigste von allen Mächten ist die wissende und organisierte Menschheit. — Gewiß ist gegenwärtig Kulturbeherrschung eine bare Unmöglichkeit; aber daß sie als ein Ziel, das uns auf den richtigen Weg bringt, schon jetzt ins Auge zu fassen ist, das wollen wir in diesem Abschnitt zu zeigen versuchen.

1. Bedeutung des Bewußtseins. Zunächst müssen wir uns daran erinnern, daß die oben zitierten Aussprüche zu einer Zeit gefallen sind, wo man von der Bedeutung der Bewußtwerdung der Kulturentwicklung noch nicht die geringste Ahnung hatte. Es ist nun aber doch gewiß unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß ein so großes Ereignis, wie es die Entdeckung der Kulturbewegung ist, das überdies für immer fortdauert und sich dabei durch Ausbreitung und Vertiefung fortwährend verstärkt, ohne alle Wirkung bleiben sollte. Denn aus Etwas wird nicht Nichts, so wenig als aus Nichts Etwas; und wie jedes Ding seine Ursache hat, so muß auch jedes Ding seine Folge, seine Wirkung haben.

Welche Wirkung läßt sich aber von dem Ereignis erwarten, daß uns die Kulturentwicklung zum Bewußtsein gekommen ist? — Was hat eigentlich das Bewußtsein für einen „Zweck" in der Welt? Welches ist seine Funktion?

Um diese Frage zu beantworten, wollen wir einmal annehmen, eine Pflanze, z. B. ein Baum käme plötzlich zum Bewußtsein, ganz so, wie ein Mensch, wenn er aus dem Schlaf erwacht; wir wollen uns denken, ein inneres Auge habe sich in dem Baum aufgeschlagen, das nun nicht bloß die Außenwelt, sondern auch das Leben des eigenen Pflanzen-Ichs wahrnähme. Was würde nun geschehen? — Einfach nichts! Die Pflanze würde genau in derselben Weise weiterleben, nichts wäre hinzugekommen als ein undefinierbares Gefühl, von dem der regungslose Pflanzenkörper keinen Gebrauch machen könnte. Die aus der Außenwelt stammenden Reize würden sich in dem Bewußtsein der Pflanze als Bilder, als Vorstellungen spiegeln, die aus dem Ich stammenden

inneren Reize als Gefühle; und dabei würde es bleiben. „Könnte der Grashalm (sagt Kautsky) die nahende Kuh sehen, so würde das nicht im mindesten dazu beitragen, daß er sich dem Gefressenwerden entzieht“[1]).

Ganz anders bei den Tieren. Diese sind mit Bewegungsorganen ausgestattet; sie bewegen sich willkürlich. Und damit sie sich in der Welt zurechtfinden, muß ihnen diese zu Bewußtsein kommen. Das Bewußtsein hat also die Funktion, die willkürlichen Bewegungen zu leiten[2]).

Jede Vervollkommnung oder Erweiterung des Bewußtseins muß daher einen förderlichen Einfluß auf die Willenstätigkeit ausüben. Je reicher das Bewußtsein ausgestattet ist, um so vollkommener wird das Handeln sein. So z. B. wird ein Kind, das gern Tiere quält, davon ablassen, wenn man ihm die Vorstellung des eigenen Leidens erweckt, wenn man sein Bewußtsein durch das „Mitleiden“ mit dem Tier bereichert. Es wird an den glänzenden Tollkirschen und andern Giftpflanzen vorübergehen, wenn es „weiß“, daß ihm deren Genuß schädlich ist, usw. Jede Erweiterung des Bewußtseins bringt neue Motive in unsere Köpfe und damit ein neues Wollen, eine andere Art zu handeln. Und die Folge der Bewußtseinserweiterung ist, daß wir immer klarer erkennen, was nützlich und was schädlich ist, was gut ist und böse — daß der an sich blinde Wille sehend wird, daß wir zweckdienlicher handeln können.

Das Gesetz der Bewußtseinserweiterung. Je höher daher ein Geschöpf auf der Stufenleiter steht, um so reicher ist sein Bewußtsein. Ja, es ist ein allgemeines Gesetz der Entwicklung, daß mit steigender Entwicklung das Bewußtsein sich immer mehr erweitert und vertieft und einen immer stärkeren Einfluß auf das Handeln erlangt.

Alle Entwicklung entspringt dem Reich des Unbewußten. So läuft die Entwicklung des menschlichen Einzelwesens im Mutterleib zunächst vollständig im Unbewußten ab. Mit der Geburt erwacht das Bewußtsein; aber noch lange handelt

[1]) Karl Kautsky, Ethik, S. 48.

[2]) Auf das Verhältnis des Bewußtseins zum Gehirn brauchen wir hier nicht einzugehen.

das Kind überwiegend triebartig, nach Augenblicksantrieben die einen sofortigen Erfolg versprechen. Doch mit zunehmender Bereicherung des Bewußtseins tritt an die Stelle des triebartigen Tuns der nach „Zwecken" handelnde Wille des Erwachsenen, der immer größere und entferntere Zwecke ins Auge faßt, je reifer er wird. — So wie das Kind verhält sich auch der Naturmensch; er ist „Momentmensch". Von Indianern lesen wir z. B., daß sie ihre Hängematten des Abends um keinen Preis hergeben wollen, sie aber des Morgens billig verkaufen. Und A. Vierkandt[1]) sieht den wichtigsten Unterschied zwischen Natur- und Kulturvölkern darin, daß die Naturmenschen durch Triebe und momentane Impulse, die Kulturmenschen dagegen vorwiegend durch den zielbewußten, vorausberechnenden Willen geleitet werden. — Einen ähnlichen Stufengang des Bewußtseins wie beim Einzelmenschen beobachten wir in der Entwicklungsreihe: Stein, Pflanze, Tier. In der tierischen Entwicklung von der Monere bis zum Säugetier schreitet die Bewegung weiter fort: von der Reflexbewegung zum Instinkt, vom Instinkt zur bewußten und überlegten Handlung. Während der primitive Wille nur durch Empfindungen erregt wird (Trieb- oder Instinkthandlung), so der höher entwickelte immer mehr auch durch Erinnerungsbilder, Vorstellungen und Ideen. — In der Kulturentwicklung, die sich an die tierische anschließt, findet das Aufstreben des Bewußtseins auf sozialem Wege statt — durch den Sozialintellekt[2]). Und wie der Einzelmensch mit zunehmender Reife immer mehr Zukunftsmotive in den Kreis seiner Erwägungen zieht, so streben auch die Völker mit wachsender Kultur immer höheren und entfernteren Zielen zu. Denn hohe Ziele können erst in langen Zeiträumen erreicht werden. Während der Wilde seine Hütte in wenigen Stunden errichtet, bauten an den mittelalterlichen Domen die Generationen durch Jahrhunderte, und in der neuen Kultur werden Aufgaben und Werke in Angriff genommen werden können, deren Verwirklichung den zu höherem Bewußtsein aufgestiegenen Völkern Jahrtausende kosten wird.

[1]) Naturvölker und Kulturvölker 1896.

[2]) Vgl. Phasen der Kultur, II. Aufl. S. 31, 32.

Zusammenfassung. Überall also in der lebenden und mit willkürlicher Bewegung ausgestatteten Natur erkennen wir deutlich das Walten eines Gesetzes der Bewußtwerdung: die Entwicklung schreitet vom Unbewußten zum Bewußten fort.

Der Einwand, daß die Idee der zielbewußten Kulturbeherrschung gegen ein Naturgesetz verstoße, ist daher unrichtig; im Gegenteil, gerade nach dem Entwicklungsgesetz der Bewußtwerdung muß Kulturbeherrschung als ein neues Glied in der überorganischen Entwicklung früher oder später auftreten. — Wenn Wasser allmählich erhitzt wird, so verwandelt es sich bei hundert Grad Celsius plötzlich in Dampf. Und dieser Wasserdampf zeigt nun neue und andere physikalische Eigenschaften als das Wasser. Aber durch diese Umwandlung ist kein Naturgesetz aufgehoben worden, sondern ganz gesetzmäßig ist die „Quantität in Qualität umgeschlagen". In ähnlicher Weise ist auf dem Wege zu immer höheren Bewußtseinsstufen der Sozialintellekt jetzt an einen Punkt gelangt, wo er zum Selbstbewußtsein erwacht ist; und damit ist die Kulturentwicklung in eine neue Epoche eingetreten, in der die zwecksetzende Vernunft immer entschiedener in den blinden Vorgang des geschichtlichen Geschehens eingreifen wird; nicht im Gegensatz, sondern in Übereinstimmung mit dem Naturgesetz, und gemäß dem Wort des großen Dichters und Naturerforschers:

„Nach ewigen, ehernen
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihn.

Er allein darf
Den Guten lohnen,

Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

2. Auch der Einwand, daß Kulturbeherrschung nur dann stattfinden könne, wenn das innere Wachstum der Kultur durch Reflexion ersetzt werde, ist nicht zutreffend.

Die sozialen Mächte, die Triebkräfte der Menschheitsgeschichte sind von der Natur gegeben; niemals kann die Vernunft ihre Stelle einnehmen. Aber so wie der Gärtner, der ja auch keinen Grashalm zu erzeugen vermag, Pflanzen züchtet und okuliert, ihr Wachstum zu vernünftigen Zwecken leitet und aus der Wildnis einen Garten schafft, so kann auch die menschliche Vernunft das geschichtliche Geschehen beeinflussen und veredeln.

Kulturbeherrschung heißt nicht: Erschaffung einer neuen Kultur durch Reflexion; die Kultur soll vielmehr dadurch beherrscht werden, daß der fortschrittsbewußte Intellekt in das blinde Geschehen auf der Grundlage wissenschaftlicher Einsicht immer stärker eingreift. — Auch die Naturbeherrschung findet ja nicht dadurch statt, daß die Naturmächte durch den Verstand ersetzt werden. Der Techniker läßt keine neuen Triebkräfte aus der flachen Hand hervorsprießen, sondern er leitet die gegebenen Kräfte zu vernünftigen Zwecken; die nützlichen, wie z. B. die Wasserkraft, macht er noch nützlicher, und sogar die schädlichen, wie z. B. den Blitz, verwandelt er in gehorsame Diener des Menschen.

3. Doch wer soll die sozialen Mächte lenken? Die Menschheit? die große Masse? die Staatsmänner? die politischen Parteien? — Die Parteien streiten sich fast ausschließlich um das Mein und Dein. Die Leiter der Staaten waren bisher stets gezwungen, die Sonderinteressen einer kleinen aber mächtigen Klasse zu vertreten. Und die großen Massen gingen auf in den Sorgen des Alltags, in dumpfen Gewohnheiten; für sie bedeuten die Aufzucht der Kinder, der Trunk im Wirtshaus oder das Gesellschaftsleben, und kirchliche Zeremonien fast die einzige Betätigung der überindividuellen Bestrebungen. So war es von jeher und so wird es bleiben.

So wird es wohl nicht bleiben! Schon jetzt beginnen die großen Massen aus dem Schlafe zu erwachen, und ein Teil von ihnen hat sich bereits in das Vordertreffen des Kampfes gestellt und kämpft mit beispiellosem Opfermut für Ideale, die mit dem Gedanken der Kulturbeherrschung nahe verwandt sind. Denn im Wesen unseres gegenwärtigen Staates liegt es, daß die großen Mehrheiten zugunsten einer kleinen plutokratischen Minderheit benachteiligt werden. Kulturbeherrschung aber geht auf die Wohlfahrt der Gesamtheit aus, also auf Gerechtigkeit, die jedem nach seinem Verdienst das Seine gibt. — (Auf diesen Punkt kommen wir noch im 31. Kapitel zu sprechen.)

4. Unzweifelhaft hat diese Bewegung zahllose Feinde und ungeheure Hindernisse zu überwinden: Die Macht der Reichen, der Überreichen; den Widerstand der Indifferenten, der Gewohnheitsmenschen, der Skeptiker und Pessimisten, der in ihren Systemen festgewachsenen Gelehrten, der Armen im Geist, die in der Sorge für ihr Ich ganz aufgehen. — Aber all diesen Gegnern steht die fast übermenschliche Größe der Idee entgegen, der Idee, die erhabener ist als die des Christentums, ihr überlegen, wie eben eine wissenschaftliche Erkenntnis einer gefühlsmäßigen Ahnung überlegen ist. Wer je sich dem Gedanken der Kulturbeherrschung mit vollem Verständnis und in tiefem Ergriffensein hingegeben hat, der wird nie mehr zurückkehren in das trübe Land des soziologischen Unterbewußtseins. Unwiderstehlich wird die Idee alle wahrhaft religiösen Naturen anziehen — und ihrer gibt es unzählige — sie wird jene Starken, Rastlosen erfassen, die hohen Zielen nachstreben müssen, soll ihnen nicht das Leben als ein flüchtiger Mückentanz erscheinen und zur Qual und zum Ekel werden; und sie wird den Hochgemuten, die niemals vom Hoffen lassen, und den wahrhaft Großen, die nichts in der Welt entmutigen kann, ein unermeßliches Feld zweckbewußter und höchster Tätigkeit gewährleisten.

5. Allmählich wird die Bewegung immer größere Kreise ziehen und mächtiger werden durch die wachsende Vertiefung und Verbreitung der Soziologie. — Von der fieberhaften Arbeit, die in dieser Wissenschaft in unsern Tagen vollbracht

wird, kann die fast unglaubliche Tatsache einen Begriff geben, daß die Zahl der sozial-wissenschaftlichen Fachzeitschriften bereits das sechste Tausend erreicht hat; wozu noch allmonatlich 8—10 neue hinzukommen[1]). Und wie das 19. Jahrhundert durch die Naturwissenschaft gekennzeichnet war, so wird der Ausbau der Kulturwissenschaft, der Soziologie, mit aller Wahrscheinlichkeit die große Tat des 20. Jahrhunderts werden.

Erfreulicherweise wendet sich auch der Geschmack der gebildeten Lesewelt (wie die Statistik zeigt) allmählich von der bloß unterhaltenden Lektüre ab, und immer stärker tritt das Bedürfnis nach wissenschaftlicher Aufklärung hervor. Ja, die Wissenschaft verdrängt (bis zu einem gewissen Grad natürlich!) die Poesie; denn die bedeutsamen Fragen der Menschheit werden nun viel erfolgreicher durch die Wissenschaft behandelt, als es vorher durch die Poesie und die Künste geschehen konnte. Von allen Wissenschaften aber steht die Soziologie dem Menschen am nächsten, sie ist die eigentlich zentrale Wissenschaft, die immer mehr in den Vordergrund des menschlichen Denkens einrücken wird. — Schon in wenigen Jahrzehnten wird der soziologisch Unwissende seinen Platz unter den Gebildeten aufgeben müssen. Und noch in unserem Jahrhundert wird die Soziologie ihren Einzug in die Hoch- und Mittelschulen halten und schließlich auch dem Volksschüler kein fremder Gegenstand mehr sein. Auf immer breitere Schichten wird sich die „Erweiterung des soziologischen Bewußtseins" ausdehnen. Unmerklich wird sich das Denken ändern, und mit dem Denken ändert sich auch der Geist.

6. Doch die letzten Betrachtungen dürften die Meinung erwecken, daß sie einem alten Irrtum entquellen, den früher allerdings sehr große Denker (wie Turgot, Condorcet, Comte, Hegel, Buckle usw.) teilten, der aber von Marx und Engels widerlegt worden ist; nämlich dem Irrtum, daß die Welt von „Ideen" regiert werde; während wir jetzt der Ansicht sind, daß der Lauf der Kultur nicht durch bewußte Ideen bestimmt wird, sondern vorwiegend durch das Wirtschaftsleben, und

[1]) Vgl. Dokumente des Fortschritts (übrigens eine der interessantesten unter jenen 6000 Zeitschriften), II. Jahrg., S. 351.

daß die (philosophischen, religiösen, wissenschaftlichen, moralischen, ästhetischen) Ideen nicht die Ursache, sondern viel mehr die Folge der wirtschaftlichen Entwicklung sind[1]).

Hier haben wir nun, wie ich glaube, einen merkwürdigen, einen paradoxen Fall vor uns: daß eine Theorie sich schließlich selbst widerlegen, gleichsam sich verschlingen muß, eben weil sie richtig ist. Die Idee der Kulturbeherrschung ist nämlich gerade die notwendige und unausbleibliche Folge unserer wirtschaftlichen Verhältnisse; sie ist die reife Frucht am Baum des Kapitalismus (s. unten).

Denn: durch den Fortschritt unserer Wirtschaft ist die Einzelproduktion in gesellschaftliche Produktion übergegangen; und durch diese gesellschaftliche Organisation ist es außerdem möglich geworden, die äußere Natur zu beherrschen. Indem der Mensch die Natur beherrschen lernte und die Arbeit vergesellschaftete, ist er nur noch vom Menschen, d. h. von der gesellschaftlichen Organisation abhängig geworden. Aller weitere Fortschritt beruht von da ab auf der Verständigung der Menschen untereinander. Der Kampf findet nicht mehr statt gegen die vernunftlosen Kräfte der Natur (mit denen man nicht unterhandeln kann), sondern unter vernünftigen oder wenigstens vernunftfähigen Wesen: er ist auf den Boden des vernünftigen Denkens übergetreten. — Da der Einzelne nur noch von der Gesellschaft abhängig ist, hat er alle Ursache, diese Gesellschaft möglichst vollkommen zu wünschen; und die zunehmende Erweiterung des Bewußtseins wird dazu beitragen, diesen Wunsch in ein allgemeines und intensives Streben zu verwandeln. — Und somit ist gerade durch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Boden geschaffen worden, auf dem Kulturbeherrschung (die früher eine Utopie, ein Wunschphantasma war) möglich geworden ist; denn jetzt hat die Menschheit die Macht erlangt, ihre „Ideen" als siegreiche Mächte in die Entwicklung einzustellen. — Die Mutter (die Wirtschaft) übergibt nun den Herrscherstab ihrer Tochter (der Idee). Aber die Regierung wird nur ganz langsam und allmählich, unter Stillständen und Rückfällen, auf die neue Königin der Menschheit übergehen.

[1]) Vgl. darüber „Phasen der Liebe", S. 211ff.

27. Kapitel

Der Stufengang des Erlösungsgedankens im Lichte der Soziologie

Im vorigen Kapitel sind wir zu der Überzeugung gelangt, daß die Steigerung des Bewußtseins ein allgemeines Gesetz der lebenden und mit Willkürbewegung begabten Natur ist, und daß in der überorganischen Entwicklung diese Bewußtseinssteigerung schließlich zur Kulturbeherrschung führen müsse.

Auf dasselbe Ziel weist uns auch eine ganz andere Betrachtung hin; nämlich die Betrachtung der Entwicklungsgeschichte des Erlösungsgedankens. — Zahllos sind die Leiden, die die Natur über das Menschengeschlecht verhängt hat; und von jeher hat sich der Mensch nach Erlösung gesehnt und sich mit dem Übel in irgendeiner Weise abzufinden gesucht. Auf diesem langen Leidenswege lassen sich vier Stadien oder Stufen deutlich unterscheiden, die eine bestimmte Richtung dieser Bewegung erkennen lassen.

1. Auf der ersten, untersten Stufe läßt der Mensch die Leiden, die ihm die übermächtige Natur auferlegt, in gedankenlosem Erdulden über sich ergehen. Dem Naturmenschen kommt das Leiden als ein Lebensproblem überhaupt nicht zum Bewußtsein. — Von diesem noch ganz tierähnlichen Standpunkt erhebt sich der menschliche Geist

2. auf der zweiten Stufe zur Illusion. Er verlegt die Erfüllung seiner Wünsche und die Erlösung von seinen Schmerzen in eine jenseitige Welt; und die theologische Religion, die auf dieser Stufe sich mächtig entwickelt, ist ganz erfüllt von der Sehnsucht nach einem besseren und schöneren Jenseits.

3. Aber auf der dritten Stufe, die eine großartige Vertretung im indischen Buddhismus gefunden hat, verschwindet die beglückende Illusion; und der Mensch wird jetzt beherrscht von der Idee der Flucht aus dem Dasein. Die Erlösung vom Leben, das Nichtsein im Nirwâna, gilt ihm als höchstes Glück. Es ist die Stufe der Lebensentsagung, der Willensverneinung, des Pessimismus.

4. Doch auf der vierten Stufe ist der Mensch zu ungeahnter Macht emporgestiegen, durch Wissen und durch Vereinigung mit Seinesgleichen. Er bedarf nicht mehr der Illusion, und er ist nicht mehr geneigt zur Flucht; er ist stark geworden zur Tat und zum Kampf gegen die Übel und Leiden, die die Natur über ihn verhängt. — Er hat die Stufe der Kulturbeherrschung erstiegen.

Jetzt erst kommt er zu seiner wahren Aufgabe: den Augiasstall der Welt reinzufegen; und der Herkulesarbeit leistet die Wissenschaft ihre Hilfe durch das Erkennen der Ursachen. Denn auch in der härtesten Kausalreihe findet sich irgendwo eine Stelle, wo der Hebel eingesetzt werden kann.

* * *

So waren in dem Stufengang des Erlösungsgedankens nacheinander der Indifferentismus, der Supranaturalismus, der Pessimismus und der Euphorismus (s. unten) zu Wort gekommen. Der anfänglichen Gedankenlosigkeit war die Illusion, dieser die Verzweiflung und dieser schließlich die Tat gefolgt. Es sei gestattet, diese so wichtige Entwicklungsreihe durch ein Gleichnis oder ein Bild zu veranschaulichen:

Ein weites großes Land war nur von einem einzigen Fluß durchströmt; es war daher dürr und unfruchtbar, und nur die Bewohner der Ufer waren wohlhabend. Die andern mußten das Wasser in großen Kübeln vom Fluß zu ihren Gärten tragen. In Mühsal und in endlosen Streitereien verzehrten sie ihre besten Kräfte und hatten ein elendes Dasein.

Zuerst, in ewig langen Zeiten, waren sie zu stumpf und zu gedankenlos, um ihr Unglück zu bemerken oder sich darüber zu beklagen; sie lebten in den Tag hinein wie die Tiere.

Als sie aus ihrer Dumpfheit erwachten und sehend wurden und verzweifeln wollten, traten Priester auf und trösteten sie mit der Lehre: Traget euer Leid auf Erden; nach dem Tod werdet ihr glücklich sein (das waren die Theologen).

Jahrhunderte lang galt dieser Trost. Dann verblaßte er, und es kam die Lehre auf: Beklage dich über nichts, füge dich in die Welt, denn alles ist göttlich (das waren die Pantheisten).

Andere Philosophen — arme Teufel — aber lehrten: Sei bedürfnislos, dann brauchst du statt vielen Malen nur zwei- oder dreimal zum Fluß zu gehen (das waren die Zyniker).

Ihrer Lehre gerade entgegengesetzt forderten einige, die am fruchtbaren Ufer angesessen waren, zum Genusse auf: Genieße eben, so viel du kannst, sagten sie (das waren die Epikureer).

Doch diesen widersprach eine andere Sekte: Sei stolz und gehe erhobenen Hauptes durch das Leben; nichts kann deine Gemütsruhe erschüttern, wenn du ein Weiser bist (das waren die Stoiker).

Dann tauchte eine Religion auf, die dem Elend des Daseins unverwandt ins Auge schaute. Das Leben ist ein unverbesserliches Jammertal, lehrte sie. Trachte nach dem Nichtsein; am besten ist es, gestorben zu sein (das war der Pessimismus).

Schließlich erschienen zornmütige Philosophen, die den Kampf predigten: Streitet alle miteinander auf Leben und Tod, wie es die Tiere tun, dann werden die Stärksten auch die besten Plätze am Ufer erhalten und die Schwächlinge werden zugrunde gehen (das waren die Kulturzoologen).

So vergingen Jahrhunderte, Jahrtausende. Das Land blieb im alten Elend. Alle jene Lebensweisheiten und Philosophien waren nutzlos gewesen; weil sie sich statt an die allmächtige Gesellschaft an den ohnmächtigen Einzelmenschen gewendet hatten. Endlich brach sich die Einsicht Bahn, daß die Kraft in dem Zusammenwirken liege. Und nun vereinigten sich alle zu einer großen Organisation. Sie zogen ein Netz von Kanälen durch das ganze Land, und die Wüste ward zum Garten. — (Das ist die euphorische Philosophie.)

28. Kapitel

Der wohlgeordnete Staat

„Soll der Funke des Lebens nicht gleich nach unserer Geburt wieder verlöschen; soll unser schwacher Körper sich stärken und ausbilden; sollen wir alles werden, alles leisten, alles genießen, wozu wir geschaffen sind: so bedürfen wir unserer Brüder; so muß ihr Arm uns schützen, ihr Wohlwollen uns pflegen, ihre Weisheit uns leiten; so muß ihr Beispiel uns zum Guten entflammen und ihr Umgang uns Freude und Vorteile aller Art gewähren; so müssen wir Mitglieder eines Bundes sein, wo alles auf das genaueste zusammenhängt."

Reinhard.

Nachdem der Mensch der „Illusion" entsagt und die „Flucht" verworfen hat, ist er zum Kampf und zur „Tat" stark geworden. Er ist reif geworden zur Kulturbeherrschung. Er begreift, daß sinnvolles Zusammenwirken das Größte vollbringen kann. Und nun wird die wohlorganisierte Gesellschaft, der wohlgeordnete Staat, der Wohlfahrtsstaat, die höchste Idee der Menschheit: in hoc signo vinces. Im Staat potenziert sich die Macht des Menschen ins Riesenhafte, ins Unermeßliche. Der „wohlgeordnete Staat" ist der seit Jahrtausenden ersehnte Erlöser, der Übermensch, der alles vermag, dem keine Gewalt widersteht. Sein Ziel ist die irdische Wohlfahrt der Individuen und der systematische Kampf gegen alle Übel, die das menschliche Leben elend machen. Schon jetzt läßt uns die Soziologie erkennen, in welcher Weise der „wohlgeordnete Staat" seine gigantische Aufgabe lösen kann.

1. Der soziale Kampf gegen die Übel

Fast alle Leiden — Krankheit, Armut, Knechtschaft, Verbrechen und Krieg, Schande und Unglück aller Art — sind nicht individuell, nicht vom Einzelnen „verschuldet", sondern sie sind Ausflüsse sozialer Krankheiten; und sie lassen sich zum allergrößten Teil durch soziale Arbeit aus der Welt schaffen.

Der Satz klingt aufs erste paradox, ja unsinnig, und es wird unmöglich sein, ihn in dem Raum, der hier nicht überschritten werden soll, zu beweisen. Diese Aufgabe wird

meiner „Sozialpathologie" vorbehalten bleiben[1]). Hier muß ich mich damit begnügen, einige charakteristische Beispiele anzuführen.

Betrachten wir zunächst das Gebiet der Krankheiten! Gesundheit ist bekanntlich, wenn auch nicht das höchste, so doch das fundamentalste aller Güter. Das ist ein Gemeinplatz. Und doch begegnen wir körperlichen Leiden und Gebrechen auf Schritt und Tritt; überall hat die im Quälen erfinderische Natur tausenderlei Foltern errichtet, und in Millionen von Menschen nagt der Wurm der Krankheit. Warum ist das so? — Da ist ein Mensch, der von einem unheilbaren Lungenleiden gequält wird, das nach einigen Jahren des Siechtums notwendig den Tod herbeiführen muß. Hat er dieses Leiden selbst verschuldet, als Individuum? Wenn wir nachforschen, zeigt es sich, daß die Krankheit in seiner Familie liegt, daß er erblich belastet ist. — Ein anderer erkrankt an Schwermut oder an Tobsucht und muß in eine Irrenanstalt geschafft werden; diese leiden an Epilepsie, Lähmung, Migräne, Veitstanz, Charakteranomalien, jene an Kurzsichtigkeit, Zahnfraß, Schielen, Pigmentretinitis, andere an rheumatischen und katarrhalischen Krankheiten, an allgemeiner Körperschwäche, Satthals, Skrofulose usw. Und sobald wir den Blick etwas über das Individuum hinausrichten, finden wir, daß sich bei allen diesen Krankheiten fast immer eine erbliche Belastung nachweisen läßt. — Stellen wir uns nun einen sozialen Körper vor, der von der Einsicht beseelt wäre, daß jede Übertragung von Krankheiten (oder Krankheitsdispositionen oder Körperfehlern) durch den Akt der Erzeugung ein Verbrechen sei, wo also die Sitte herrschte, daß krankhaft veranlagte Menschen sich des Kindererzeugens zu enthalten und dieses Geschäft den Gesunden zu überlassen haben, so würde in einem solchen Gemeinwesen die Zuchtwahl eine Unmasse von Krankheiten verhüten, nämlich alle die Krankheiten, die auf innern Ursachen beruhen, auf angeborenen Veranlagungen, und die gerade die allerschlimmsten sind[2]). Es blieben dann nur noch die Krankheiten aus äußern Ursachen, zu denen hauptsäch-

[1]) Vgl. Soziologie der Leiden, Kap. IX.
[2]) Vgl. „Zähmung der Nornen" I. Teil.

lich die Unterernährung, der Alkoholismus, die Verletzungen und die Ansteckungskrankheiten gehören, und auch diese lassen sich auf sozialem Weg in der wirkungsvollsten Weise bekämpfen. So sind ja durch staatliche Eingriffe, die von der hygienischen Wissenschaft geleitet werden, schon jetzt eine ganze Anzahl von Seuchen, die früher die Bevölkerung wegrafften (der schwarze Tod, die Pest, das St. Antoniusfeuer, der englische Schweiß, die Pocken, der Flecktyphus, die Trichinose, die Cholera usw.), fast oder ganz zum Erlöschen gebracht worden. Ja, sogar den Tod hat die staatliche Hygiene zurückgedrängt. In allen Kulturländern ist bekanntlich das Durchschnittsalter erheblich gestiegen[1]).

Der Einzelmensch aber steht all diesen Übeln fast vollkommen machtlos und wehrlos gegenüber.

Nehmen wir einen andern Fall: da ist ein Verbrecher, ein Raubmörder. Wenn irgend eine Handlung oder Tat den Stempel des ureigenen Entschlusses, des freien Einzelwillens trägt, so ist es doch gewiß das Verbrechen. Doch legen wir uns einmal die Frage vor: Warum ist nun gerade dieser Mensch ein Verbrecher — und nicht ich? Hat er seine Bosheit, habe ich meine Tugendhaftigkeit aus der Luft gesogen? — Nein, wie die Krankheiten, wie alles in der Welt, so hat auch das Verbrechen seine Ursachen, und auch diese lassen sich in innere und äußere einteilen. Die innern sind auch hier wieder auf die erbliche Belastung zurückzuführen: es gibt geborene Verbrechernaturen wie es geborene Irrsinnige gibt. Die äußern Ursachen liegen im Milieu, in der Umwelt; z. B. sind es die schlechten Vorbilder, die die „Kinder der Gasse" in den großen Städten von Jugend auf vor Augen haben, es ist die mangelhafte Erziehung, der Alkohol usw. — Stellen wir uns ein Gemeinwesen vor, wo die eigentlichen Verbrechernaturen durch Versorgung in einer Anstalt von der Fortpflanzung abgehalten würden, wo alle Bürger von Kindesbeinen an eine treffliche Erziehung mitbekämen, wo der Daseinskampf unter gerechten Bedingungen geführt würde, so müßte in einem solchen Staat die Zahl der Verbrechen offenbar auf eine ganz geringe Höhe herabgedrückt werden. —

[1]) Vgl. Prinzing, Handbuch der medizin. Statistik, Jena 1906.

Denn mit jener veralteten Theorie vom freien Willen kommen wir nicht weiter. Alles in der Welt hat seine Ursachen, und wenn die Ursachen gleich bleiben, so bleiben es auch die Wirkungen. In der Tat zeigt uns die Statistik, daß, solange sich die Ursachen nicht ändern, auch die Zahl der Verbrechen die gleiche bleibt, so daß wir heute schon annähernd voraussagen können, wie viele Verbrechen im nächsten Jahre begangen werden, bis in die Einzelheiten hinein: wie viele Diebstähle, wie viele Vergewaltigungen, wie viele Morde, ja sogar, wie viele von diesen wieder mit der Pistole, mit dem Messer oder durch Gift ausgeführt werden[1]). — Es ist also wohl klar, daß auch das Verbrechen eine soziale Krankheit ist, das sich zwar am Einzelnen lokalisiert, aber sozial bedingt ist[2]).

Und so ist es überall mit den menschlichen Übeln. Wo immer wir uns nicht kurzsichtig und gedankenlos bei der nächsten Ursache begnügen und beim Einzelmenschen hängen bleiben, sondern nach den Ursachen der Ursachen fragen, überall zeigt es sich, daß die allermeisten menschlichen Übel sozial bedingt sind: daß das Schicksal des Einzelnen nur ein Glied ist in einem ungeheuer großen Ursachengewebe sozialer Zusammenhänge. Wohl sagt man: „Jeder ist seines Glückes Schmied". Aber wenn es auch wahr wäre, daß die persönliche Tüchtigkeit immer ihren Lohn fände, so bliebe doch noch zu bedenken, daß auch die einzelne Persönlichkeit ihre körperliche und geistige Beschaffenheit nicht selbst erzeugt hat, sondern daß sie offenbar nur ein Ergebnis des

[1]) So z. B. kommen in Deutschland alljährlich 5 Morde auf eine Million Einwohner, in England ebensoviele, in Frankreich 12, in Spanien 45, in Italien 76, in den Vereinigten Staaten 75.

[2]) Daher das treffende Wort Herbarts, nicht der Verbrecher sei zu bessern, sondern die Gesellschaft.

Auch der so viel zitierte und mißverstandene „Gesang des Harfners" von Goethe („Wer nie sein Brot mit Tränen aß") enthält dieselbe Lehre, oder vielmehr Anklage. Die Worte: „der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte" sind (wie mir ein Freund, Heinrich Cohaut, klar machte) nicht mit bescheidener Demut, sondern mit schneidender Ironie gesprochen zu denken; wie aus dem folgenden Vers hervorgeht; „ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein". —

sozialen Geschehens ist. Alle Ursachenketten gehen eben an irgendeinem Punkte über den Einzelnen hinaus: in die Gesellschaft.

Wenn also fast alle Leiden der Einzelmenschen sozial bedingt sind, wenn sie als Ausflüsse sozialer Mißstände betrachtet werden müssen, so folgt, daß sie auch nur durch soziale Arbeit bekämpft werden können. In einer Gesellschaft, deren Organisation zur Vollkommenheit durchgeführt wäre, würden sich verhältnismäßig nur wenige Übel halten können. Ein gewisses Maß des Leidens ist aber wohl unentbehrlich, wenn das Leben seine Tiefe nicht verlieren soll. Alle andern Plagen wären verschwunden, wie jetzt schon die Seuchen des Mittelalters, die Blutrache, der Raubkrieg, die Seeräuberei, die Folter, die Sklaverei und Hörigkeit, die Hungersnöte und großen Feuersbrünste vor der vervollkommneten menschlichen Organisation haben das Feld räumen müssen[1]).

* * *

2. Soziale Potenzierung der Arbeit

Aber noch mehr! Nicht nur hat der wohlgeordnete Staat die Macht, den Kampf gegen die Leiden des Einzelnen siegreich und im großen durchzuführen, sondern er nimmt auch, wie ein gezähmter Riese die schweren Lasten, die jetzt den Einzelnen zu Boden drücken, willig auf seine breiten Schultern.

Auch diese Behauptung wird wohl aufs erste recht sinnlos erscheinen. Da ja der Staat aus nichts anderem als aus den Individuen besteht, wie sollte denn, so wird man denken, eine Erleichterung dadurch geschaffen werden, daß die einen Individuen den andern ihre Lasten zuschieben?

---

[1]) In Frankreich, dessen Fruchtbarkeit doch sprichwörtlich ist, war Hungersnot während des Mittelalters sozusagen eine normale Erscheinung. Im XII. Jahrhundert herrschte Hungersnot mehr als fünfzigmal, und noch 1663, 1690, 1790 starben ganze Bevölkerungsschichten den Hungertod. Die Besiegung dieses Übels, das wir nur noch dem Namen nach kennen, verdanken wir hauptsächlich unserer internationalen Organisation, d. h. dem Welthandel. Über die Häufigkeit der Feuerbrünste im Mittelalter vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 138.

Und doch ist die Behauptung richtig und der Einwand wird als falsch erkannt werden, sobald wir uns nur einige der elementarsten Grundsätze der Soziologie ins Gedächtnis zurückrufen.

Wenn sich hundert Menschen zu einer Gesellschaft vereinigen, so leistet nun diese Gesellschaft nicht etwa bloß hundertmal so viel wie jeder Einzelne, sondern sehr viel mehr, ja in mancher Beziehung — mathematisch gesprochen — unendlichmal mehr. Denn die Gruppe vermag Arbeiten zu verrichten, an die sich noch so viele Vereinzelte niemals heranwagen könnten. So z. B. vermöchten noch so viele auf sich angewiesene vereinzelte Wilde niemals einen größeren Baumstamm in Bewegung zu setzen, noch könnten sie den Kampf mit dem Bären oder Mastodon aufnehmen. Die Gruppe dagegen baut Fallgruben oder sie umringt das Tier von allen Seiten und bringt es zur Strecke. Und während der Einzelne den größten Teil der Beute verfaulen lassen müßte, kann die Gruppe das ganze Tier sich zu Nutzen machen.

In einer Gesellschaft summieren sich also nicht bloß die Kräfte der einzelnen Zusammenwirkenden, sondern sie multiplizieren sich.

Verbinden sich nun wieder hundert von solchen Hundertergruppen miteinander, so findet abermals eine Multiplikation der Gruppenleistungen statt. Die wohlgegliederte Gruppe von 10000 Individuen vermag Aufgaben zu lösen, die gänzlich außerhalb des Machtbereichs auch noch so vieler einzelner Hundertergruppen gelegen hätten. Und so geht der Multiplikationsprozeß weiter, je mehr Individuen sich zusammengliedern.

Und das Geheimnis der in dem Zusammenwirken gelegenen Multiplikation heißt: Synergie, d. i. Vergesellschaftung oder Organisation der Arbeit[1]).

Die wichtigste Form der Arbeitsvergesellschaftung ist die Arbeitsteilung, auch Spezialisation oder Differenzierung genannt, die Gliederung in Berufe. — In einer Horde von 20 oder 30 Wilden kann nicht leicht eine Teilung in verschie-

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 145ff.

dene Berufe oder Gewerbe stattfinden. Jeder muß sich alles, was er braucht, mühsam selber anfertigen. Wollte sich einer ausschließlich z. B. auf die Herstellung von Pfeilspitzen oder von Schuhen verlegen, so würde er in dem engen Kreis nicht genug Abnehmer finden, um mit seiner „Spezialität" seinen Lebensunterhalt zu verdienen. In einem Dorf von 500 Einwohnern dagegen kann sich schon ein Schuhmacher halten. Und indem er sich ganz ausschließlich auf diese Tätigkeit einrichtet und einübt, verfertigt er die Schuhe für alle mit unendlich viel weniger Anstrengung, als es früher gekostet hatte, solange sich jeder seine Schuhe selber machen mußte. In einem Millionenvolk können sich schon ganze Gruppen ausschließlich der Beförderung der Güter widmen und Eisenbahnen, Posten und Telegraphen einrichten usw. Die Arbeitsteilung aber ist die Ursache jeder höheren Kultur: sie ist die Mutter aller guten Künste und Wissenschaften.

Je mehr Menschen zusammenwirken und je höher sie sich organisieren, desto besser können sie ein Maximum von Leistungen mit einem Minimum von Mühe und Anstrengung überwältigen. Indem nämlich nicht derjenige einen Gegenstand herstellt, der ihn braucht, sondern derjenige, der dafür am besten eingerichtet und am geschicktesten und geübtesten ist, arbeitet schließlich keiner mehr für sich, sondern jeder für alle andern, verfügt dafür aber auch über die Leistungen aller andern. — Daß also die Vergesellschaftung der Arbeit dem Einzelnen eine unschätzbare Erleichterung gewährt, liegt auf der Hand. Daß diese Erleichterung bis jetzt sich so wenig fühlbar gemacht hat, ist in besonderen Ursachen begründet; namentlich in unserem Verteilungssystem, wie wir in den „Entwicklungsstufen der Menschheit" noch ausführlich zu besprechen haben werden. — Wenn dagegen das System richtig ausgebildet wird, und den Organisationen überall Maschinenkräfte eingegliedert werden, so wird eine frohe und kurzstündige Arbeit genügen, um jedem ernstlich Strebenden ein kulturgemäßes und menschenwürdiges Leben zu sichern.

* * *

3. Sozialer Garantismus

Aber noch in einer andern Weise kann der Einzelne seine Lasten und Sorgen auf die breiten Schultern der solidarischen Gesamtorganisation abwälzen.

Wenn der Einzelne durch eine Feuersbrunst sein Haus und zugleich sein Hab und Gut verliert, so ist er ruiniert und mit seiner Familie dem Elend preisgegeben. Wenn er dagegen sich mit einer Million Anderer vereinigt hat, die alle einen unmerklich kleinen jährlichen Beitrag entrichten, die sich „versichert" haben, dann ist er gegen das Unglück geschützt. Sein Haus ersteht ihm wieder, sein Verlust wird ihm ersetzt, ohne daß er einen Finger zu rühren braucht.

In diesem Prinzip des Garantismus liegt eine große und zukunftsreiche Idee: durch Vergesellschaftung läßt sich der das Leben verdüsternden Sorge der Stachel nehmen, der ewig drohende, blind treffende Zufall kann bis zu einem Minimum unschädlich gemacht und das Schicksal des Individuums bis zu einem Maximum dem planlosen Walten der Anoia entrissen und unter die Obhut der menschlichen Vernunft gestellt werden.

Wird diese Idee, die ja in den letzten Jahrzehnten schon einen großartigen Aufschwung genommen hat[1]), auf alle Verhältnisse des Lebens ausgedehnt, so wird schließlich die „wohlorganisierte Gesellschaft" eine unbesiegliche Macht, die das Unglück derart auf alle verteilt, daß es für den Einzelnen unfühlbar wird. Denn hinter einem jeden stehen Millionen, steht die Solidarität aller, und diese trägt auf ihrem Riesenrücken spielend die Lasten, die den Einzelmenschen zu Boden drücken.

So können also durch das planvolle Zusammenwirken in der „wohlorganisierten Gesellschaft" alle die Verderber des Menschengeschlechts, wie Krankheit, Armut, Elend, Verbrechen usw. auf ein Minimum herabgedrückt; die Produktivkraft ins Unermeßliche gesteigert, der Zufall bis zu einem hohen Grad unschädlich gemacht und ausgeschaltet werden. Gesellt sich zu diesen Einrichtungen noch die einer gerechten

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 316.

Güterverteilung, die jeden nach seinem eigenen persönlichen Verdienst belohnt, so sind die materiellen Bedingungen gegeben, auf denen sich das Kunstwerk eines Lebens voller Freiheit und Schönheit aufbauen läßt.

Es ist gewiß eine merkwürdige Tatsache, daß sogar ein so überzeugungstreuer Pessimist wie Schopenhauer[1]) die Macht des wohlgeordneten Staates schon vollkommen begriffen hat; in „Die Welt als Wille und Vorstellung" sagt er:

„Wir haben also im Staat das Mittel kennen gelernt, wodurch der mit Vernunft ausgerüstete Egoismus seinen eigenen, sich gegen ihn selbst wendenden schlimmen Folgen auszuweichen sucht, und nun jeder das Wohl aller befördert, weil er sein eigenes mit darin begriffen sieht. Erreichte der Staat seinen Zweck vollkommen, so könnte gewissermaßen, da er, durch die in ihm vereinigten Menschenkräfte, auch die übrige Natur sich mehr und mehr dienstbar zu machen weiß, zuletzt, durch Fortschaffung aller Arten von Übeln, etwas dem Schlaraffenlande sich Annäherndes zustande kommen. Allein teils ist er noch immer sehr weit von diesem Ziele entfernt geblieben, teils würden auch noch immer unzählige, dem Leben durchaus wesentliche Übel, unter denen, wären sie auch alle fortgeschafft, zuletzt die Langeweile jede von den andern verlassene Stelle sogleich okkupiert, es nach wie vor im Leiden erhalten; teils ist auch der Zwist der Individuen nie durch den Staat völlig aufzuheben, da er im Kleinen neckt, wo er im Großen verpönt ist; und endlich wendet sich die aus dem Innern glücklich vertriebene Eris zuletzt nach außen: als Streit der Individuen durch die Staatseinrichtung verbannt, kommt sie von Außen als Krieg der Völker wieder, und fordert nun im großen und mit einem Male, als aufgehäufte Schuld, die blutigen Opfer ein, welche man ihr durch kluge Vorkehrungen im einzelnen entzogen hatte. Ja gesetzt, auch dieses alles wäre endlich, durch eine auf die Erfahrungen von Jahrtausenden gestützte Klugheit, überwunden und beseitigt, so würde am Ende die wirkliche Übervölkerung des ganzen Planeten das Resultat sein, dessen entsetzliches Übel sich jetzt nur eine kühne Einbildungskraft zu vergegenwärtigen vermag." —

---

[1]) Übrigens schon lange vor Schopenhauer begegnen wir demselben hohen Begriff von der Bedeutung des Staates bei Thomas Hobbes. Im Kapitel X, 1. de Cive lesen wir: „Außerhalb des Staates herrscht Leidenschaft, Krieg, Furcht, Armut, Häßlichkeit, Einsamkeit, Barbarei, Unwissenheit, Wildheit; im Staat Vernunft, Friede, Sicherheit, Reichtum, Schönheit, Geselligkeit, Bildung, Wissenschaft, Wohlwollen." Auch Kant erklärte, daß „eine vollkommen gerechte bürgerliche Verfassung die höchste Aufgabe der Natur für die Menschengattung sein muß".

Gesetzt nun, auch die Übervölkerung wäre durch Klugheit zu vermeiden? — So nahe stand der große Denker an der goldenen Pforte, die ihn aus der Hölle des Pessimismus in die sonnige Welt hinausgeführt hätte!

Um diesen Staat des Vollmenschentums, diese wahre „civitas humana", aufzurichten, und um überhaupt das menschliche Los zu verbessern, gibt es zwei Wege: Vervollkommnung der Menschen und Vervollkommnung der Einrichtungen. Welcher von beiden Wegen ist der richtige? — Nun, Menschen und Einrichtungen stehen in Wechselwirkung. Jede verbesserte Einrichtung schafft bessere Menschen, und bessere Menschen schaffen bessere Einrichtungen. Es ist wie beim Gehen, wo immer das eine Bein dem andern weiterhilft; nur müssen wir dies Beispiel dahin verstehen, als ob das eine Bein viel stärker wäre und das andere stets nach sich zöge: denn die Einrichtungen sind ungemein viel leichter zu beeinflussen, als die Menschen[1]).

Nur durch Einrichtungen wirkt der Staat; und derjenige Staat ist nach Kant der beste, in dem auch Teufel friedlich nebeneinander leben müßten. Gute Einrichtungen haben gute Sitten zur Folge; mit Predigten und mit Büchern ist wenig zu erreichen; sie verhallen meist fast spurlos, das lehrt die Erfahrung. Seit 2000 Jahren predigt man vergeblich die Nächstenliebe; der Techniker aber hat, wie schon Buckle erkannte, durch die Hebung des Verkehrs mehr zur Veredlung der Sitten beigetragen, als alle Predigten und Mahnungen zusammengenommen. Und auf welch anderem Wege sollte man sonst noch den menschlichen Charakter vervollkommnen? Durch Erziehung! wird man sagen. Ganz gewiß; das ist sogar der zentrale Punkt; aber die Erziehung ist nichts

[1]) Wenn ich hier ein etwas drastisches Beispiel anführen darf, so möchte ich erwähnen, daß sich früher am Gärtnertheater in München, sobald abends die Schalter geöffnet wurden, unter dem Publikum ziemlich heftige Kämpfe abspielten. Da es sich darum handelte, einen möglichst günstigen Galerieplatz zu erobern, entstand ein allgemeines Gedränge und Raufereien, die abgerissene Hemdkragen, zerbrochene Schirme usw. und auch Blutspuren auf dem Schlachtfelde zurückließen. Als dann die Theaterleitung sich entschloß, eine sogen. Schnecke anzubringen, hörten diese häßlichen Szenen sofort auf.

anderes als eine Einrichtung, und zwar die wichtigste Einrichtung zur Veredelung und Verbesserung der Einzelmenschen. — Indem die Gesellschaft ihre Einrichtungen fortwährend höher ausbildet, wird sie zum wohlgeordneten Staat, zur civitas humana, die schließlich alle Völker der Erde in sich aufnimmt und umfaßt. Ursprünglich eine Einrichtung zu Raub, Erpressung und Ausbeutung unterliegt der Staat einem stetigen Ethisierungsprozeß, der ihn allmählich in eine großartige Wohlfahrtsanstalt für alle umwandelt. Als das größte Machtgebilde der Welt wird er schließlich der Wohltäter, der gigantische Diener eines jeden menschlichen Wesens[1]).

Es ist also klar, daß der wohlgeordnete Staat oder die wohlorganisierte Gesellschaft als das letzte Ziel der Kulturbeherrschung und zugleich als das höchste Ideal des zum Bewußtsein erwachten Sozialintellektes betrachtet werden muß. — Auf den Staat trifft zu das Wort der Stoiker: „In ihm leben und weben und sind wir."

29. Kapitel

Der Stufengang des Zusammenwirkens

„Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben."
Schiller.

Der „wohlgeordnete Staat" ist erreichbar durch stetig höhere Gestaltung des planvollen Zusammenwirkens.

Groß und fast zahllos sind die Aufgaben, die unser auf diesem Wege harren und deren wichtigste wir in diesem Kapitel zusammenzustellen versuchen wollen. Und um uns zu dieser Betrachtung Mut zu holen, wollen wir zuerst rückschauend nochmals den Weg überblicken, der uns bis zu unserer jetzigen Höhe heraufgeführt hat und die einzelnen Etappen oder Stufen des Zusammenwirkens, die wir

[1]) Um Mißverständnisse zu vermeiden: unsere civitas humana ist nicht etwa dasselbe wie das Grand-Être Auguste Comtes, und es wird nicht im entferntesten daran gedacht, diesem Wesen etwa einen Kultus oder dergl. zu weihen. Nicht um schwärmerische, sondern um nüchterne, praktische Gesichtspunkte handelt es sich.

jetzt schon erstiegen haben, uns kurz in das Gedächtnis zurückrufen, so daß wir Vergangenheit und Zukunft in eine einzige große Richtungslinie eingliedern.

I. Rückblick.

1. Die erste Etappe war die Geburt der Moral.

Durch die Vergesellschaftung der Individuen wird die Grundlage der menschlichen Größe gelegt. In den tierischen Gesellschaften tritt an die Stelle des zerstörenden Kampfprinzips das aufbauende Prinzip der gegenseitigen Hilfe, des Zusammenwirkens, das nun die stärkste Waffe im Kampf gegen andere Arten wird. Es beginnt damit eine Züchtung nach moralischen Eigenschaften. Denn in den Gemeinschaften werden diejenigen am meisten geliebt und gefördert, die sozial handeln; die egoistischen Individuen aber werden von den andern gehaßt und benachteiligt und schließlich ausgemerzt, oder wie Darwin sagt: „Diejenigen Gemeinschaften, die die größte Zahl der sympathischsten Mitglieder umfassen, werden am besten gedeihen und die größte Zahl von Nachkommen erzielen."

2. Durch die Sprache tritt das Bewußtsein des einen in das der andern ein. Sie verbindet also das Innere von Individuen zu einer geistigen oder überorganischen Gemeinschaft. In dieser geistigen Gemeinschaft entsteht dann, abermals durch die Sprache, der Sozialintellekt oder die Menschheitsvernunft, die das Tier in den Menschen umwandelte[1]).

3. Die Erschaffung des Werkzeugs, von der Steinaxt bis zum Dampfwebstuhl und zum Luftschiff, ist die Frucht jenes geistigen Zusammenwirkens und leitet den Daseinskampf vom organischen auf das geistige Gebiet hinüber[2]).

4. Der Ackerbau ermöglicht das dichte Beieinanderwohnen zusammenwirkender und arbeitsgegliederter Massen.

5. Indem durch den Ackerbau die einen für die Nahrung und den Unterhalt der andern sorgen, können diese sich speziellen Berufen widmen; es entsteht eine ganz besonders

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 31.

[2]) Vgl. das 20. Kapitel und „Phasen der Kultur", S. 37.

verfeinerte Art des Zusammenwirkens: die Arbeitsteilung (Differenzierung), der alle höheren Güter und Leistungen der Kultur zu verdanken sind.

6. Die Schrift verbindet auch die Entfernten zum Zusammenwirken; die Entfernten im Raum — und in der Zeit. Das Wort ist flüchtig, der Buchstabe bleibt stehen. So werden die Toten den Lebenden zum Zusammenwirken für immer zugesellt; die Taten des Genies gehen nicht mehr verloren. Jede Generation ist der geistige Erbe aller vorhergehenden.

7. Indem die Schrift die Sprache über Raum und Zeit erhebt, und ihre geistige Kraft steigert, wird sie zur Mutter der Wissenschaft, „des Menschen allerhöchster Kraft", die alle Völker der Erde in einem einzigen gleichen Glauben vereinigt und dazu bestimmt ist, das allgemeine Kredo der gesamten Menschheit zu werden. Schon heute sind die Wahrheiten der Wissenschaft die einzigen, die auf der ganzen Erde unbestritten dastehen.

8. Das Geld verwandelt jede Hilfe zwischen den Individuen zu einer sofort gegenseitigen. Wie die Sprache ein Mittel ist, um sich gegenseitig zu verstehen, so ist das Geld ein Mittel, um sich gegenseitig zu helfen, und nur die Erleichterung der gegenwärtigen Hilfe ist die wirkliche soziale Funktion des Geldes (vgl. S. 101). Allerdings ist dieses Mittel in sinnloser Weise mißbraucht worden (indem es den sozialen Parasitismus ins Leben rief). Aber gerade dieser Mißbrauch des Geldes führte schon im Altertum zur

9. Entstehung jener moralischen Religionen, insbesondere des Christentums, in denen der Gedanke der gegenseitigen Hilfe in seiner Bedeutung, wenn auch zunächst nur gefühlsmäßig, erkannt wurde und zuerst die religiöse Weihe erhielt (s. 33. Kapitel).

10. Der Buchdruck vertausendfacht die Macht der Schrift; er verbreitet die gegenseitige Gemeinschaft potentiell auf alle.

11. Die kapitalistische Warenerzeugung steigert die Vergesellschaftung der Arbeit derart, daß keiner mehr für sich arbeitet, sondern jeder für alle andern, dafür aber auch über die Arbeit vieler andern verfügt.

12. Die großen Verkehrsmittel (die Posten, Eisenbahnen, Telegraphen, die Seeschiffahrt) verbinden alle Menschen der Welt untereinander zu einem universalen Zusammenwirken: zur Weltwirtschaft, die bis jetzt die größte und bewundernswerteste Organisation der Menschheit ist.

* * *

II. Ausblick.

So waren alle wahrhaft großen Errungenschaften der Kultur nichts anderes als Steigerungen des Zusammenwirkens[1]). Durch wachsende Vergesellschaftung ist aus der Vereinigung von Tausenden, von Millionen Menschen der Übermensch erstanden, der die ganze Erde umfaßt und ewig lebt; der die sumpfige Ökumene in einen Garten verwandelte, der durch die Kraft des Wissens die Pest und den Schwarzen Tod überwunden hat, dessen Befehle in einer Sekunde den Erdkreis durcheilen, und dessen Macht sich immer mehr den Naturgewalten als ebenbürtig, ja als überlegen zur Seite stellt.

Und diese Entwicklung wurde durchlaufen, während die Kräfte des Riesen in den Dämmer des Trieblebens gebannt waren und sich tausendfach vergeuden und zersplittern mußten; nun aber ist er erwacht — er erkennt nun im Licht des Bewußtseins die Ziele, zu denen ihn die Reise führt; uud er hält mit besonnener Überlegung Umschau über die Aufgaben, die er auf dem Weg zur Vermenschlichung der Erde und seines eigenen Geschlechts zu lösen hat. Die wichtigsten dieser Aufgaben werden (wenn wir den einzelnen bis jetzt gezogenen Richtungslinien vertrauen) etwa die folgenden sein:

1. Wirtschaft.

Organisation der Arbeit im Sinn des ökonomischen Grundgesetzes der Vergesellschaftung[2]). Dadurch

Steigerung der Produktion nach dem Grundsatz, mit einem Minimum von menschlicher Anstrengung ein Maximum von Gütern herzustellen.

---

[1]) Vgl. „Die Ursachen des Kulturfortschritts" in „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 321 ff.

[2]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 269.

Verminderung der Schäden der Arbeitsteilung: Wechsel von geistiger und körperlicher Arbeit, Wechsel von Arbeit und Genuß im Einzelmenschen; nicht generationsweise, nicht klassenweise.

Verwandlung der Arbeitsfron in Lebensfreude.

Verstaatlichung bzw. Vergemeindlichung der monopolreifen Betriebe. (Alkohol, Tabak, Kaffee, Bergwerke, Forsten, Kohle, Petroleum, Rüstungswesen, Getreide, Fleisch usw.) Daneben Aufrechterhaltung der selbständigen Gewerbe.

Überführung des Großgrundbesitzes in Bauernland, Kollektivierung der Bauern in Form von Produzenten-Genossenschaften, Wohnungsreform, Gartenstädte, Bodenreform-Verstaatlichung alles Bodens, der vom Besitzer nicht selbst (eigenhändig) bearbeitet wird.

Organisierung der Konsumenten in einem allmächtigen Konsumverein.

2. Fortpflanzung.

Lösung der sexuellen Fragen im Sinne des geneonomischen Grundgesetzes[1]).

Regelung der Bevölkerungszahl durch Vermenschlichung der Fortpflanzung[2]).

Reduzierung der Funktionen der Familie auf die der eugenischen Fortpflanzung und Aufzucht. Trennung von Liebe und Ökonomie. Keine Geldheiraten, keine ehelichen Prostitution. Reform des Haushaltes.

Zuchtwahl. Kräftigung und Veredelung der Rasse durch künstliche Zuchtwahl. Zielbewußte Ausmerzung der körperlichen und geistigen Minderwertigkeiten.

Erziehung. Soziale Erziehung im Sinne von Goethes „Pädagogischer Provinz“[3]). Kultur des Körpers und des Charakters gleichberechtigt mit der des Verstandes. Erziehung des Charakters zur Sittlichkeit, Würde und Wahrhaftigkeit. Bildung zum sozialen Leben, zum Vollmenschentum, zur

---

[1]) Vgl. „Die Familie“.

[2]) Vgl. „Zähmung der Nornen“ I. Teil.

[3]) Vgl. G. Wyneken u. A. Halm, Wickersdorfer Jahrbuch 1908: Abhandlungen zum Programm der freien Schulgemeinde. Jena, Diederichs, 1909.

Achtung vor der Arbeit, zur Berufstüchtigkeit und zur schönen Persönlichkeit.

Erbfolge. Möglichste Individualisation des Eigentums. Kein Familienkommunismus. Zunehmende Beschränkung der Erbfolge bis zur Feststellung einer oberen Grenze des erbbaren Vermögens.

3. Soziale Organisation.

Gerechte Verteilung der gesellschaftlich hergestellten Güter nach dem Grundsatz, daß jeder nur insoweit Konsument sein kann, als er Produzent ist. Keine Vererbung von Verdienst. Persönliches Verdienst allein maßgebend. Keine Überreichen, keine Überflüssigen, kein sozialer Parasitismus.

Keine Geburtsklassen, sondern Tüchtigkeitsklassen. Beruf bestimmt durch individuelle Anlage und Fähigkeiten, nicht durch Geburt.

Organisation der Freiheit. Kein Privileg. Vorrecht ist Unrecht. Keine Gleichheit, aber Gleichberechtigung aller. Gleiche soziale Gelegenheit für die Entfaltung jeder Anlage; gleiche Bedingungen des Wettbewerbs von der Geburt an.

Ökonomische Unabhängigkeit jeder erwachsenen Person, auch der Frau.

Heilung der sozialen Plethora (einer Minderheit) und der sozialen Anämie (einer Mehrheit). Verallgemeinerung der Güter von den Bevorzugten auf die Mehrheiten und der Arbeiten von den Mehrheiten auf die Bevorzugten. Vereinfachung und geistige Vertiefung des Lebens.

Garantismus für alle ehrlich Strebenden. Soziale Hilfe für die Kranken, aber unter Aufhebung der Fortpflanzungsmöglichkeit, soweit diese mit Übertragung der Krankheit auf Nachkommen verbunden ist.

Organisation des Internationalismus unter Wahrung und Steigerung der nationalen Eigenart. Verdrängung des Gewaltkampfes durch internationale Schiedsgerichte.

Einführung einer Weltsprache.

Allmähliche Schaffung eines Welt-Völkerbundes.

Überführung der Geburtsklassen-Staaten in ein System

freier Genossenschaften mit lokalen und nationalen Verwaltungsorganen (s. 31. Kapitel).

4. Wissen und Glauben.

Weiterumbildung der theologischen und metaphysischen Anschauungen in positive. Trennung von Staat und Kirche. — Überführung des himmlischen Christentums in das weltliche. Religiöse Durchdringung des Lebens durch eine einheitliche Weltauffassung. Aufbau der Weltansicht ausschließlich auf Erfahrung, nicht auf Offenbarung.

Erkenntnis der Natur- und Kulturgesetze zum Zweck der Natur- und der Kulturbeherrschung. Verbreitung des neuen Bewußtseins in die Massen.

5. Moral.

Überführung der Ausbeutung und des Gegenkampfes in die höheren Formen des Wettbewerbs und des Zusammenwirkens. Überwindung des Tieres im Menschen.

Überführung der familialen Moral in die soziale (oder sozial-individualistische).

Solidarische Bekämpfung der menschlichen Leiden und der unnützen Herdenzwänge. Sozialer Kampf gegen Krankheit, Armut, Intoleranz, Elend, Verbrechen, Knechtschaft.

Umwandlung der juristischen Kriminalistik in die medizinische (z. B. Vasektomie des geborenen Verbrechers usw.). Prophylaxe des Verbrechens.

6. Kunst.

Schaffung einer ästhetischen Kultur. Gestaltung des Lebens zu einem künstlerischen Spiel voll Lebensfreude und gelassener Heiterkeit, zu einer Welt des philosophischen und künstlerischen Gedankens.

Alle Probleme lassen sich in eines zusammenfassen: Auf der Grundlage von Solidarität und Gerechtigkeit soll ein Reich der Freiheit und der Schönheit aufgerichtet werden. Und zwar nicht durch Revolution, sondern durch Evolution, d. h. durch allseitige Anknüpfung an das Geschehende und durch kontinuierliche Weiterbildung unserer Kultur.

Als zentrale Probleme kommen vier Hauptursachen in Betracht, nämlich Fehler und Mängel:

1. der Zuchtwahl,

2. der Erziehung,
3. der Güterverteilung und
4. der internationalen Organisation.

In der Tat, es leuchtet ja auf den ersten Blick ein: Wenn durch Zuchtwahl nur gesunde und kraftvolle Menschen geboren werden, wenn die „wohlgeborenen Menschen" durch eine edle Erziehung zur Sittlichkeit und Brüderlichkeit herangebildet und mit den wichtigsten Kenntnissen für das Leben ausgestattet werden, wenn ferner ein jeder dieser gesunden und wohlerzogenen Bürger durch eine gerechte Güterverteilung in der Lage ist, sich durch Arbeit ein menschenwürdiges und kulturgemäßes Leben zu zimmern, und wenn schließlich die Völker derart organisiert sind, daß sie nicht wie wilde Tiere sich bekämpfen, sondern nach dem schönen Wort Marc Aurels wie die Einwohner eines einzigen Staates einander gegenseitig zu helfen und zu nützen suchen, so ist klar, daß diese Bedingungen zugleich das Mittel enthalten, den „wohlgeordneten Staat", die civitas humana auf Erden langsam heraufzuführen[1]).

Die Wege zu zeigen, wie die Kultur weitergeführt werden kann, ist Sache der Soziologie; Sache der Politik ist es, die Lösung der sozialen Aufgabe durchzuführen.

Da der wohlgeordnete Staat die höchste und wichtigste Leistung unserer Gattung ist, so folgt, daß Politik die vornehmste von allen Tätigkeiten des denkenden Menschen ist, daß politische Stumpfheit als die menschenunwürdigste Gesinnung betrachtet werden muß, und daß die Erziehung zum sozialen Leben und zur staatsbürgerlichen Arbeit als eine der wesentlichsten Angelegenheiten der Jugendbildung zu gelten hat[2]).

---

[1]) Vgl. Brooks Adams, „Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalls". Vgl. auch „Die Familie" u. besonders die „Soziologie der Leiden", Kap. XVI.

[2]) Auf viele Bürger trifft noch heute das Wort des Odysseus zu, der sich über die barbarischen Zyklopen beklagt, die „ohne öffentliche Versammlung" dahinlebten:

„In gehöhleten Felsen, und jeder richtet nach Willkür
Seine Kinder und Weiber und kümmert sich nicht um den andern."
Odysseus IX, 215, 110, 189.

30. Kapitel

Der Mensch der Gegenwart und die Kulturbeherrschung

„Dem religiösen Gefühl eine vernünftige Befriedigung zu verschaffen, ist heutzutage das Problem der Probleme." John Tyndall.

Doch, so hören wir hier die rauhe Stimme der Wirklichkeit sagen: Was nützt mir ein noch so blendendes Zukunftsbild, das meine Augen nie erschauen werden? Warum soll ich meine Kräfte einsetzen für ein Ziel, das wohl erst in entfernten Jahrhunderten erreicht wird? Was ist mir, meinem Ich, Kulturbeherrschung?

In der Tat, wenn der Weg zum wohlgeordneten Staat durch die Wüste der Selbstverkümmerung, Aufopferung und Selbstverleugnung führen müßte, dann wäre jedes Wort darüber verloren. „Mein Joch sei leicht", so muß jede gute Moral sagen. Nicht die Moral ist der Zweck des Daseins, nicht die Kultur, nicht irgendein Ideal, sondern allein das Glück des Individuums[1]). Das Glück des Einzelnen wird aber durch die Idee der Kulturbeherrschung nicht erschwert oder vermindert, hingegen vermehrt und bereichert werden; und zwar nicht bloß in der Zukunft, sondern schon in der Gegenwart. Denn in seinem Glückstreben bedarf das menschliche Gemüt der Ideen, der Ideale. Eine ideallose Welt ist für uns sinnlos. Die Ideale sind die entfernteren Zwecke, die den näheren erst den Sinn verleihen. — Wir können uns nicht dabei beruhigen, daß das Leben keinen Sinn hat, wir müßten uns denn selbst aufgeben, oder nach Art der Tiere vegetieren. Und zwar bedarf

1. unser Wille eines das Ich überragenden Ideals. Dieses Bedürfnis wurzelt in jenem Urtrieb unserer sozialen Natur, den wir früher (im 23. Kapitel) „Drang nach Hilfe" benannten und dort als das eigentliche Wesen aller Religion bezeichneten, Mit wachsender Kultur und zuneh-

[1]) Auch die Hingabe an das Ganze ist eine beglückende Betätigung unserer sozialen Menschennatur. Vgl. darüber das 33. und 34. Kapitel.

mender Macht des Menschen schlägt aber der Drang nach Hilfe (der für die theologischen Religionen so charakteristisch war) immer mehr um in den Drang zu helfen. Wenn ein Kind, oder auch nur ein Hund mißhandelt wird, wenn ein Pferd sich in den Strängen verwickelt hat und planlos nach allen Seiten um sich schlägt, um sich nur immer mehr zu verstricken, so empfinden wir jenen Drang zu helfen bis in unsere Muskeln und Sehnen hinein; sollte der Anblick der mühselig und blind ringenden Menschheit nicht wenigstens ähnliche Empfindungen auslösen?

Wenn wir die sozialen Anlagen unseres Gemütes verkümmern lassen, sündigen wir gegen unsere eigene Natur. Es fehlt uns immer etwas. Und wenn wir auch von Erfolg zu Erfolg schreiten, Ruhm ernten, Reichtum anhäufen, — das Leben bleibt unbefriedigend und schal, wir verfallen dem Pessimismus, dem Renanschen „Je m'en fichisme", d. h. dem Ekel vor uns selbst. — Diese Unbefriedigung geht in wahres, volles Glück über, wenn unser Leben durch eine große Idee, die unser Ich überragt, getragen wird, wenn unser Streben die Enge des kleinen Ichs überschreitet und ausmündet in das freie Meer des sozialen Lebens. „Daß es mir und den andern wohlergehe", ist ein häufig gehörter Wunsch der Volksphilosophie. Mit Glücklichen zusammen zu sein, vervollkommnet das Glück. Wo wir dagegen von Niedergedrückten, Ausgebeuteten umgeben sind, wo unser Vergnügen aus dem Elend anderer gesogen wird, können wir kein reines Vergnügen empfinden.

Unser Wille bedarf also eines sozialen Ideals, das dem Leben eine höhere Weihe gibt, Stimmung, Schwung, Begeisterung und Freudigkeit verleiht.

II. Und ebenso bedarf der Intellekt der Idee eines höchsten Zwecks. Während die Außenwelt von Wirk-Ursachen beherrscht wird, ist unser Bewußtsein das Reich der Endursachen, der Zwecke. Der Mensch ist ein zwecksetzendes Wesen. Er handelt nicht planlos, sondern nach „Absichten". Welches aber ist der Zweck des Zwecks? Und was ist der letzte Zweck? Immer kehrt diese folternde Frage wieder. Nicht die Auflösung in das All, in die het-

lige, wunschlose Ruhe, in den Urfrieden, aus dem wir gekommen, bringt uns zur Verzweiflung, sondern der Gedanke, daß dies Leben unfruchtbar und sinnlos war, wie das eines Frosches, eines Tiefseefisches. Und solange wir die Frage nicht beantworten können, ergeht es uns wie jenen sibirischen Sträflingen, von denen Dostojewskij (in den „Memoiren aus einem Totenhaus") erzählt, daß sie froh und willig waren, wenn sie sich zweckvoller Arbeit hingeben durften, aber mürrisch und widerwillig wurden, sobald man ihnen, bloß um sie zu beschäftigen, zwecklose Aufgaben zumutete, z. B. Sandgruben zu graben und sie dann wieder zuzuschütten; obgleich ihnen in diesem Fall doch das Ergebnis ihrer Anstrengungen gleichgültig hätte sein können. Und gerade so wird auch das Leben ohne entferntere Zwecke, d. h. ohne Ideale, unbefriedigend, unerträglich. Denn es fällt in einzelne Handlungen auseinander, wie das eines Tieres; es ist keine Einheit darin, es ist nicht aus einem Guß, wie es bei einem echten Kunstwerk sein soll. — Und wenn wir keinen obersten Zweck kennen, vermögen wir auch im einzelnen nicht folgerichtig zu handeln. Alle Geschäftigkeit im kleinen nützt uns nichts, wenn wir nicht wissen, was im ganzen unser Streben für einen Sinn hat. — Es ist also klar, daß, wie der Wille, so auch der Intellekt eines Ideals bedarf, das ihm einen letzten Zweck setzt. Indem wir uns zu einer Idee erheben, die unser Zweckstreben vereinheitlicht, erweisen wir unserm Innern eine Wohltat, die uns erst das Hochgefühl eines wahrhaft menschlichen Daseins genießen läßt.

III. Die Sozialisierung des Leidens.

Erst durch die Idee also erhält das Leben Sinn und Bedeutung. Die Idee ist aber auch ein Mittel, um aus unsern Leiden und Schmerzen frohe Taten hervorsprießen zu lassen: Wenn uns ein Unrecht oder Unglück trifft, wenn uns das Leben in seiner ganzen Sinnlosigkeit entgegentritt, dann ergreift uns instinktiv der Drang nach Abwehr, alles in uns schreit nach der Tat, die uns befreien soll. Aber oft sind die Umstände stärker als wir. In heißem quälenden Brüten erkennen wir unsere Wehrlosigkeit, der Tatendrang krampft vergeblich unsere Glieder — und wir sehen nicht den breiten

Weg der Erlösung, der uns winkt. Denn vermögen wir nicht im Einzelfall im Sinn unseres Hasses zu handeln, zu wirken, zu kämpfen, auf dem sozialen Weg vermögen wir es immer. Und wir sind erlöst, sobald unser Tatendrang in Bewegung treten kann.

Verstummt der Mensch in seiner Qual,
Mir gab ein Gott zu kämpfen, wenn ich leide.

So möchte man, einen Goetheschen Vers umwandelnd, von dem sagen, der die Erlösung durch die „Sozialisierung des Leidens" begriffen hat. — In solchen hohen Augenblicken schwingt sich unser Geist von der kleinlichen Betrachtung des eigenen Leids auf zu dem Erleben des Menschheitselends. Wir empfinden überall die geheimen stillen Qualen, die Millionen von Schicksalsgenossen stumm und wehrlos erdulden müssen. Und wir sehen vor unsern Augen den gemeinsamen Feind aller Menschen: die ungeheure Anoia der Natur. Wie ein Hannibalschwur dringt es durch unsere Seele: „Haß dem Unsinn!" und erlöst uns zu neuer Tathandlung. Denn sobald sich das Leiden in Tat ergießen kann, schwindet es, wir fühlen die Kräfte erwachen, die uns froh sein lassen. Was gebunden war, wird frei. Das Unglück wird zur Aufgabe, es wird zu einem neuen Sporn für die soziale Arbeit; das Leid, das vorher den Einzelnen lähmte, erregt jetzt seinen Willen: das Übel ist zum Erlöser geworden[1]).

Die sozialen Aufgaben werden nun die Aufgaben jedermanns. Auf dieser Stufe der geistigen Entwicklung wird der systematische Kampf gegen die Verderber des Menschengeschlechts: gegen Armut, Elend, Krankheit, gegen Intoleranz, Verbrechen und Krieg, gegen die Knechtschaft und Unfreiheit in jeder Form, gegen alle die Herdenzwänge, die jetzt in ganz überflüssiger Weise das Leben vergällen — eine allgemeine Angelegenheit[2]).

[1]) Als Goethe zur Welt kam, war er durch das Ungeschick der Hebamme in einem schlimmen Zustand, er sah ganz schwarz aus. Das veranlaßte den Schultheißen Textor, seinen Großvater, das Hebammenwesen in Frankfurt in Ordnung zu bringen. — Ein solches Verfahren nennen wir „Sozialisierung des Leidens".

[2]) Man hört oft die Behauptung, daß das menschliche Leben von

IV. Auch das religiöse Gefühl ist auf dem Wege, sich in den Dienst der neuen Ideale zu stellen. Wenn auch die theologischen Religionen im Verfall begriffen sind, so hat sich das religiöse Bedürfnis trotzdem keineswegs in nichts aufgelöst; die religiösen Fragen sind geblieben, nur die Antworten sind augenblicklich verloren gegangen.

Aber worin besteht das religiöse Bedürfnis? Es ist, psychologisch genommen, ein Komplex von vielen Gefühlen, von denen aber für den modernen Menschen wohl nur noch folgende in Betracht kommen: nämlich 1. das sogenannte metaphysische Bedürfnis; 2. das Bedürfnis nach einem letzten Zweck; 3. das Bedürfnis nach einem das Ich überragenden Ideal.

Das metaphysische Bedürfnis hatte in dem Gedankenkreis der theologischen Religionen eine starke Befriedigung gefunden, die aber, wie wir früher sahen (Kapitel 23), mit der moralischen Charakterverschlechterung des Menschen zu teuer erkauft war. Das Verhältnis des Einzelnen zu Gott war vielfach ein rein egoistisches geworden: wenn nur mein Ich mit „seinem Gott" im Einklang ist, was kümmern mich dann die bösen falschen Menschen; das ist ja die Melodie, die aus so vielen Betrachtungen, Gebeten und Liedern der Frommen immer wieder heraustönt. (Vgl. z. B. Kirchenlieder wie: „Valet will ich dir geben, du arge falsche Welt", oder „Ach, wie ist der Menschen Liebe so veränderlich, so kalt", oder „Durch Adams Fall ist ganz verderbt" usw.)[1])

‚unzähligen" Leiden heimgesucht werde. Als ich vor Jahren anfing, eine Sammlung anzulegen und alle Leiden, „Konflikte", Übel usw., die mir bei Bekannten, in Zeitungen, Romanen, in der Geschichte usw. bekannt wurden, aufschrieb und ordnete, war ich überrascht von der Tatsache, daß es immer dieselben Übel sind, die aber in tausendfacher Wiederholung, Abstufung und Verbindung auftreten, während die Zahl der Arten schon nach wenigen Jahren erschöpft war, so daß ich für meine Sammlung kaum mehr neues Material gewinnen konnte. Diese „Naturgeschichte der menschlichen Leiden" wird man sorgfältig geordnet und klassifiziert in meiner „Soziologie der Leiden" vorfinden, von der 1914 der erste Band erschien.

[1]) In seinem ausgezeichneten Werk „Social worship, for use in families, schools and churches", London 1913 (das in keiner denkenden Familie fehlen sollte) hat der Präsident der Ethischen Gesellschaft in

Die neue Weltanschauung aber befriedigt das metaphysische oder mystische Bedürfnis durch das „Allgefühl", und vor allem durch die metaphysische Agnostik, in der die mystische Ehrfurcht zum höchsten Ausdruck kommt, ohne daß dadurch der moralische Charakter des Menschen irgendwelchen Schaden nimmt.

Über das Bedürfnis nach einem das Ich überragenden Ideal, sowie über die Notwendigkeit, dem Leben einen obersten Zweck zu setzen, haben wir schon gesprochen; und es bleibt nur noch darauf hinzuweisen, daß auch diese beiden echt religiösen Dränge sich in der neuen Weltauffassung veredelt und vermenschlicht haben:

Der theologische Mensch hatte sich (wie wir jetzt erkennen) in seinen Nöten an die Verstorbenen gewendet; der neue Glaube aber vereinigt und organisiert gegen alle Not die Lebenden.

In den theologischen Religionen täuschte man sich über die Sinnlosigkeit des Daseins hinweg durch das Mittel der

---

West-London, Stanton Coit, diese Charakterverschlechterung an schlagenden Beispielen beleuchtet. Er sagt: „Eine Familie von 5 Mitgliedern sitzt am Sonntag in ihrer kleinen Wohnung um den Mittagstisch. Es ist für sie das große Ereignis der Woche, das einzige Mahl, das die Familie zusammen einnehmen kann, in Wirklichkeit eine Feier, ein Sakrament. Ehe das Mahl beginnt, beugen sich alle Häupter und das jüngste Kind spricht das Tischgebet: ‚Aller Augen warten auf dich, Herr!' Alle menschliche Beziehung wird unterlassen. Das Tor zu menschlicher Dankbarkeit ist dicht geschlossen. Keines der drei jungen Herzen schwillt in Dankbarkeit für den hart arbeitenden Vater, der die ganze Woche sich angestrengt hat, dieses Mahl zu beschaffen, oder für die nimmermüde Mutter, die von früh bis spät ihrem Haushalt in großer Selbstverleugnung vorsteht. Würden diese jungen Herzen Gott weniger loben, wenn sie vor allem Vater und Mutter dankten? Würden sie besser oder schlechter daran sein, wenn sie zur Anerkennung der umfassenden menschlichen Vorsehung, die für sie an der Arbeit ist, gebracht würden?" — In einem andern Beispiel schildert Stanton Coit, wie ein Großstadtkind von einem Straßenbahnwagen überfahren wird. „Innerhalb weniger Minuten erscheint ein Krankenwagen, aller Verkehr hat ihm, dem Boten der Heilung, bereitwilligst Platz gemacht. Sanft wird der gebrochene und blutende Körper hineingelegt und schnell zum nahen Hospital befördert. In kurzer Zeit liegt der entkleidete Körper im Operationszimmer, und ein geschickter

Illusion, d. h. dadurch, daß ein Sinn hineingedacht wurde; durch die neue Auffassung soll ein Sinn hineingebracht, dem geschichtlichen Geschehen aufgezwungen werden — und zwar durch Kulturbeherrschung. Mit dieser Idee tritt ein Wert in unser Leben ein, der groß genug ist, um den über unser Ich hinausweisenden religiösen Drängen die höchste Befriedigung zu gewähren.

* * *

V. (Das moralische Empfinden.) Die religiösen Gefühle sind also zum großen Teil in echte Moral übergegangen; sie sind von der theologischen zu der positiven Stufe emporgestiegen. Je kritischer und feindlicher sich unsere Zeit den theologischen Dogmen entgegenstellt, desto gewaltiger waren die Fortschritte, die die Moral der gegenseitigen Hilfe, des Mitleids und des Einempfindens gemacht hat.

Während im Mittelalter zu einer Zeit, wo die Kirche auf

Chirurg, ausgerüstet mit dem medizinischen Wissen unserer Zeit, unterstützt von allen chirurgischen Hilfsmitteln der menschlichen Erfindung, tut das Beste, was ein Mensch für einen Mitmenschen tun kann. Mit vorsichtiger, sanfter Hand schneidet und bindet, wäscht und reinigt er, unterstützt von erfahrenen Helfern. Wenn nach 2 oder 3 Stunden der kleine Mensch aus linderndem Schlaf erwacht zu dämmerdem Bewußtsein seines Zustandes, befindet er sich in einem sauberen Bettchen, an einem ruhigen Ort inmitten des rauschenden Großstadtlebens. Menschliche Geschicklichkeit, in langen Jahrhunderten durch Erfahrung und Anstrengung erworben, gibt dem Körper die Gesundheit wieder. Nach einiger Zeit verläßt das lächelnde Kind das Krankenhaus, um sein Leben in der Familie wieder aufzunehmen; und an dem ersten Sonntag geht die Familie in die Kirche, um Gott ihren Dank darzubringen. Jenes Kinderherz, das nicht weiß, daß es die Segnungen langer, langer menschlicher Arbeit und menschlichen Scharfsinns empfangen hat, empfindet keine Erkenntlichkeit gegen die Menschheit, fühlt in diesem Augenblick nicht den Schauer überwältigender Dankbarkeit gegen seine menschlichen Wohltäter, leistet auch nicht ein Versprechen, seine große, unendliche menschliche Schuld zu zahlen. Nur zum Himmel steigt das Gebet: ‚Wir danken dir, Herr, unserm Schöpfer, Erhalter und dem Spender der Segnungen dieses Lebens'." (Vgl. Gustav Höft: „Menschheitsdienst — Social Worship". Das Monistische Jahrhundert. 14. III. 1914.

dem Gipfel ihrer Macht stand, Thomas von Aquino, der „Doctor angelicus", den Ausspruch tun konnte: Die Seligen im Himmel werden die Qualen der Verdammten ansehen dürfen, damit ihnen ihre eigene Seligkeit um so besser gefalle[1]), — erfaßt in unserem Jahrhundert die Teilnahme an dem Leiden und dem Elend der unteren Klassen immer weitere Kreise und namentlich auch die Angehörigen der besitzenden Klasse, die früher daran stumpf vorbeisahen. Das Mitleid hat sich sogar bis auf die verachtetsten und unglücklichsten aller Menschen, auf die Parias Indiens ausgedehnt[2]). Die Organisationen der Wohltätigkeit haben einen Umfang angenommen, wovon sich frühere Zeiten nichts träumen ließen. Die freiwilligen Stiftungen in Amerika betrugen im Jahre 1907 fast zwei Millionen Mark — täglich[3])! Man vertieft sich in die Seele des Kindes, der Frau, des Proletariers, ja des Tieres; man sucht alles zu schützen, was wehrlos ist. — Daß unser moralisches Empfinden an Umfang und Tiefe in den letzten Jahrzehnten gewaltigere Fortschritte gemacht hat, als je zuvor, diesen Satz hat Benjamin Kidd[4]) ausführlich bewiesen. Wenn er jedoch den erhebenden Vorgang als eine (allerdings sehr späte) Frucht des Christentums auffaßt, so wird man dieser ideologischen Erklärung wohl kaum zustimmen können. Viel überzeugender hat Herbert Spencer gezeigt, daß die Verfeinerung unseres moralischen Empfindens eine Folge der wachsenden Kultur ist, und besonders die unmittelbare Folge des Übergangs des (vorwiegenden) Kriegsstaates in den (vorwiegenden) Arbeitsstaat. Das theologische Christentum wandelt sich in unserer Zeit in das positive um und im römischen Kaiserreich wandelte sich das theologische Heidentum in das positive Christentum (Seneca, Epiktet, Mark Aurel) um, weil in beiden Fällen der niedere Ackerbau- und Kriegsstaat in die höhere Form des Arbeits-

[1]) „Beati in regno coelesti videbunt poenas damnatorum, ut beatitudo illis magis complaceat." (Summa Theologiae. Antverpiae MDLXXV. Supplement. III. partis; Quaestio XCIV. art. 1.)

[2]) Dokumente des Fortschritts II., 650.

[3]) Ebenda, II, 499.

[4]) In seiner „Sozialen Evolution", S. 163ff.

staates überging. (Näheres darüber in der III. Beigabe „Das soziologische Intervall des Mittelalters".)

VI. Auch die Verfeinerung des ästhetischen Empfindens ist der Idee der Kulturbeherrschung günstig. Unser Schönheitsgefühl kann sich keine befriedigendere Anschauung wünschen, als die vollkommener Menschlichkeit; und kein Bild, keine Statue, kein Drama ist uns ein so hohes Kunstgebilde wie frei und stolz erblühtes Menschentum, während der Anblick elender, schmutziger und sich streitender Menschen (der auf niederer Stufe Schadenfreude und Lust erregte) mit wachsender Kultur immer widerwärtiger, immer unerträglicher wird.

* * *

Fassen wir diese Auseinandersetzungen zusammen. Der menschliche Wille wird von zwei Arten von Motiven beherrscht; von niederen, die wie der Nahrungstrieb, der Geschlechtstrieb, der Schutztrieb usw. dem tierischen Teil unserer Natur entstammen; und von höheren, spezifisch menschlichen, zu denen die sozialen, moralischen, intellektuellen, religiösen und ästhetischen Dränge und Strebungen gehören, die dem Idealstreben zugrunde liegen und die als unschätzbare Bundesgenossen im Kampf um den wahren Fortschritt zu betrachten sind. Sobald die niedern Triebe, die nach Brot rufen, gestillt sind, sobald der Wille sein Haupt über die gemeine Notdurft erheben kann, treten diese idealen Triebe, die uns erst zu Menschen machen, kraftvoll in Tätigkeit; und indem wir uns dieser Betätigung hingeben, gelangen wir zur Harmonie mit unserer eigensten Natur und bauen zugleich — ohne anderes zu suchen, als unsere persönliche Befriedigung — am „vollkommenen Staat".

31. Kapitel

Moderne Gruppenbildung und Kulturbeherrschung

„Was hier und dort die Erde bringt, beschreiben Tausende; wo irgendeine Sache, deren ich bedarf, zu finden sei, kann ich in einem Augenblicke erfahren; in dem zweiten kann der Glückliche sie schon besitzen; doch die Gemüter aufzufinden, durch deren Kraft ihr inneres Leben gedeihen könnte, vermögen nur wenige; dazu gibt's keine Gemeinschaft in der Welt; die Menschen, die einander bedürfen, sich näher zu bringen, ist keines Geschäft."

Schleiermacher.

Im vorigen Kapitel sahen wir, daß die idealen Mächte des menschlichen Gemütes, die moralischen, religiösen, ästhetischen und intellektuellen Triebe auf der jetzt von den Fortgeschrittenern erreichten Kulturstufe ein zielbewußtes Eingreifen in die Kulturentwicklung geradezu als eine psychologische Notwendigkeit für das menschliche Glückstreben erscheinen lassen. Es wäre gewiß verkehrt, diese idealen Mächte zu unterschätzen. Denn der Drang nach Vollkommenheit und Harmonie, nach Gerechtigkeit, Freiheit und Schönheit ist im Menschen unsäglich viel stärker, als es die herrschende kulturzoologische Auffassung glauben kann. Aber ebenso unrichtig wäre es auch, die Macht der höheren Triebe zu überschätzen. Solange sich eine Idee nur auf Ideale stützen kann, wird sie Idee sein und bleiben. Sie kann nur dann Wirklichkeit werden, wenn sie ein soziales Bedürfnis ist, d. h. wenn sie zugleich auch die niedern Triebe zu befriedigen vermag[1]). — Daß auch in dieser Hinsicht die Kulturbeherr-

[1]) Nach Ratzenhofer ist die Idee die Vorwegnahme von Allgemeinbedürfnissen. Sehr treffend sagt er: „Das eigentliche Gebiet der intellektuellen Triebe ist die Vorahnung und Voraussetzung von . . . Bedürfnissen und die Vorbereitung der Zeitgenossen auf . . . Aufgaben, an welchen die eigennützigen Triebe der Gegenwart noch kein Interesse haben" (besser wäre vielleicht: die ihnen noch nicht zum Bewußtsein gekommen sind).

„Aber nicht die Ideen haben diese praktischen Erfolge herbeigeführt, sondern die Bedürfnisse haben die Ideen geboren, und die Ideen

schung immer mehr eine soziale Notwendigkeit werden wird, wollen wir jetzt zu zeigen versuchen.

Schon wiederholt wurde betont, daß die stärksten menschlichen (und überhaupt irdischen) Mächte durch Vergesellschaftung, durch Gruppenbildung zustande kommen, und daß das Individuum im allgemeinen durch kein anderes Mittel den Kampf um die Verbesserung der eigenen Lage so erfolgreich führen kann, als durch geeignete Vergesellschaftung. — Diese Wahrheit hat der moderne Mensch begriffen und in großartigem Maße in die Wirklichkeit umgesetzt.

Es ist eine der auffallendsten und bedeutungsvollsten Erscheinungen der Gegenwart: Alles organisiert sich. Der Ruf von Karl Marx: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" ist schließlich zu aller Ohren gedrungen. Wir leben schon jetzt in einem Zeitalter der organisierten Gruppenkämpfe; fast keiner kämpft mehr vereinzelt, sondern Schulter an Schulter mit seinesgleichen, solidarisch verbunden mit den Interessengenossen. Auf allen Gebieten sind Gewerkschaften, Genossenschaften, Gesellschaften, Vereine und Verbände aller Art entstanden; alle Gewerbe und Berufe, von den proletarischen bis zu denen der Künstler, der Ärzte, der Hochschullehrer, haben sich zusammengeschlossen. Es gibt Vereine der Landwirte, der Gastwirte, der Privatbeamten, der öffentlichen Beamten, der Trambahner und Eisenbahner, der Schauspieler; Vereine der Mieter, denen wieder die der Vermieter, der Arbeitnehmer, denen wieder die der Arbeitgeber, Vereine der Maler, denen wieder die ihrer Modelle gegenüberstehen; Vereine der Friedensfreunde, Vereine für die Ausgestaltung unserer Muttersprache, unzählige wissenschaftliche und wohltätige Vereinigungen, Vereine für Volkskunst, für Gartenstädte, Vereine für Mutterschutz und gegen den Mädchenhandel, dramatische, alpinistische, turnerische Vereine usw. usw.

Wenn wir diese bunte Menge von Organisationen über-

---

sind die ersten ins Bewußtsein tretenden Merkmale sozialer Handlungen." (Soziologische Erkenntnis, S. 257.)

Nach Wegelin sind „die geschichtlichen Ideen gefühlsbetonte, in den gleichen Interessen und Bedürfnissen einer Menge von Individuen wurzelnde und dadurch ihren Willen bestimmende Vorstellungen."

blicken, so finden wir, daß sie sich alle, soweit sie nicht der bloßen Unterhaltung oder Erholung dienen, in zwei Arten einteilen lassen: in Gesinnungs- und in Interessengenossenschaften.

In den Gesinnungsgenossenschaften, z. B. in den Wohltätigkeitsvereinen, in der Gesellschaft der Friedensfreunde, für Mutterschutz, in der Fabian Society usw., finden wir z. T. die Zierde, die Elite der Gesellschaft, die ritterlichen und reichen Naturen, die in dem Überfluß ihrer Güte im Schenken ihre Lust finden und selbstlos den Idealen dienen. Es ist unzweifelhaft, daß das ideale Streben dieser Edelmenschen eine nicht zu unterschätzende Macht darstellt, die aber erst zu voller Wirksamkeit kommen kann, wenn soziologische Einsicht die Leitung übernimmt. — Doch als ungemein viel wichtiger für die Idee der Kulturbeherrschung zu betrachten sind die Interessengenossenschaften, deren treibende Ursache der Eigennutz ist und mit denen wir uns jetzt vorzugsweise beschäftigen wollen.

Obgleich die Interessengenossenschaften schon jetzt unser Wirtschaftsleben gewaltig beeinflussen, so ist doch anzunehmen, daß sie erst in der Zukunft zu voller Bedeutung gelangen werden, ja daß die Bewegung erst in ihren Anfängen ist. — Denn erstens ist der Einzelne einer Gruppe gegenüber machtlos, er muß sich früher oder später anschließen, „organisieren". Sobald der Prozeß des Gruppenkampfes einmal eingesetzt hat, muß die Gruppenbildung schließlich allgemeines Prinzip werden. — Zweitens aber hat der Mensch ein natürliches Bedürfnis nach Vereinigung. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Herdentiere vereinzelt verhältnismäßig feig sind. Schon bei den Ameisen beobachtet man, daß eine einzelne Ameise einem Feind zaghaft gegenüber tritt; zu mehreren werden sie kühner, und wenn sie in Massen fechten, kennt ihr Mut und ihre Todesverachtung keine Grenzen. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Menschen. Von jeher hat er in Gruppen gelebt und gekämpft. Er ist von der Natur ganz und gar auf den Gruppenkampf eingerichtet. Sobald er einer Vereinigung beigetreten ist, wird er wie umgewandelt, der Korpsgeist ergreift ihn, die Genossen feuern sich gegenseitig

an und verstärken ihre Gruppengesinnung, bewährte Führer blasen den Kampfes- und Opfermut zu hellen Flammen an; und eine wundersame Begeisterung ergreift den Einzelnen, der sich von so hoher Woge getragen fühlt. — Drittens aber: Der wichtigste Zweck der Interessengenossenschaften ist es, die Frage des Mein und Dein zu regeln, d. h. eine gerechte Güterverteilung ins Leben zu rufen. Durch die kapitalistische Vergesellschaftung der Produktion ist, wie früher schon gesagt wurde, unser ganzes Wirtschaftsleben umgewandelt worden, aber die Verteilung der Güter ist die alte geblieben, so daß zwischen Produktion und Konsumtion, zwischen Einkommen und Leistung vielfach ein unhaltbares Mißverhältnis eingetreten ist. Im wohlgeordneten Staat soll jedermann nach seinem persönlichen Verdienst genießen, d. h. er soll in demselben Verhältnis konsumieren als er produziert und arbeitet; und keiner soll große Vorzüge beanspruchen, die er nicht durch große Arbeiten verdient hat. In unserer gegenwärtigen Gesellschaftsorganisation dagegen müssen viele die härtesten Arbeiten um geringen Lohn verrichten, während andere, die keine oder nur eine nominelle Arbeit tun, in Üppigkeit verprassen dürfen, was der Anstrengung jener zu danken ist. — Alle Interessengenossenschaften kämpfen nun hauptsächlich um das Mein und Dein; ihre Bestrebungen sind notwendig gegen den „sozialen Parasitismus" gerichtet, und sie werden nicht eher zur Ruhe kommen, als bis das schwierige Problem einer gerechten Güterverteilung gelöst ist[1]).

So peinlich und abschreckend nun diese endlosen Interessenstreitigkeiten uns anmuten, in denen die nackte und rohe Selbstsucht noch durch das Gruppengefühl aufs heftigste entflammt zum Ausdruck kommt, soziologisch bedeutet die Bewegung einen gewaltigen Fortschritt.

(Organisierte Mächte.) Denn solange der Einzelne isoliert bleibt, kann sich „kein Gebild gestalten"; keine Organisation, keine höhere Ordnung kann daraus hervorgehen.

[1]) „Die (einseitige, extreme) individualistische Eigentumstheorie (sagt Ihering) ist, wenn man sie beim rechten Namen benennen will, die Unersättlichkeit, Gefräßigkeit des Egoismus". (Der Zweck im Recht, 1893, Bd. I, S. 532—534.)

Wenn sich aber Gruppen bilden, stellen diese schon Keime einer Organisation dar. Von diesen kleinen Zusammenschlüssen muß es zu immer größeren kommen, in die schließlich alle Individuen hineingetrieben werden, mögen sie wollen oder nicht. Die Einzelorganisationen aber müssen sich wieder untereinander vereinigen zu immer größeren, immer besser gegliederten Großorganisationen, weil sie nur dadurch die für den Gruppenkampf nötige Macht, Wucht und Stoßkraft gewinnen können und weil im allgemeinen und in der Regel die kleinen Organisationen von den großen überwältigt oder verschlungen werden und so immer stärkere Kollektivkräfte als Sieger übrig bleiben. Sobald die Gruppen Größe und Macht erlangt haben, müssen sie bestimmte erreichbare Ziele ins Auge fassen; eine bloße Gemütspolitik reicht dann nicht mehr aus. Sie bedürfen der wissenschaftlichen Aufklärung, wenn sie ihre Kämpfe nicht blind und triebartig führen wollen. Die Führer müssen soziologisch geschult sein, oder sie führen die Massen in der Irre umher. Die soziologische Einsicht wird nun eine mächtige Waffe in diesen Gruppenkämpfen und so wird die Bewegung von selbst in diejenigen Linien des geringsten Widerstandes hineingedrängt, die zum wohlgeordneten Staat führen.

Aber ferner: Je mächtiger die Organisationen werden, je gewaltiger die Gruppenkämpfe, desto mehr muß das Gesellschaftsganze, der Staat, wenn er nicht auseinandergerissen werden soll, darauf bedacht sein, den Streit zu mindern, die Interessenkonflikte der großen Massen in Regeln zu bannen und neue Gesetzestafeln aufzustellen. Denn eine jede Genossenschaft strebt nach dem Monopol; alle Monopole aber müssen verstaatlicht werden. Und so wird der Staat als die oberste Organisation allmählich die Genossenschaft der Genossenschaften, d. h. er wird der geometrische Ort, in dem alle Genossenschaften ihr Gleichgewicht finden[1]).

* * *

[1]) Durch falsche staatliche Maßnahmen könnte es geschehen, daß unsere Kultur — episodenweise — wieder bis zur Stufe des ursprünglichen Kommunismus hinabsänke; auf die Dauer aber sind Kommunismus und der mit jeder höheren Kultur verbundene Individualismus wohl unverträgliche Gegensätze.

Die Gesellschaft ändert in unserer Zeit ihre Struktur, d. h. ihren Bau, ihr inneres Gefüge, ihr Gewebe, sie wird umgewoben; sie paßt sich den neuen Wirtschaftsformen (der gesellschaftlichen Produktion) an. Und diese Anpassung findet auf dem Weg der Gruppenbildungen und der Gruppenkämpfe statt, aus denen ein neues Gesellschaftsgebilde hervorgehen wird. Denn der Endzweck alles Streitens ist nicht der Streit selbst, sondern die Harmonie, die der Preis des Kampfes ist. Und die gesuchte Harmonie ist nichts anderes als der „wohlgeordnete Staat". — Nicht die Frucht des Altruismus und der Bruderliebe wird der wohlgeordnete Staat sein, sondern das Ergebnis der verfeinertsten Eigenliebe.

* * *

Der Stufengang der sozialen Organisation.

Noch eine andere soziologische Betrachtung, die wir aber hier nur mit wenigen Worten berühren können, weist auf dasselbe Ziel hin. In einem besonderen Buch der „Entwicklungsstufen der Menschheit" („Der Staat") werden wir eine wichtige Richtungslinie kennen lernen, die sich durch die Epochen der sozialen Organisation hindurchzieht. Das gesellschaftliche Gefüge, d. h. das Prinzip, wonach die Gesellschaft sich aufbaut, ist nämlich durch die Jahrtausende der Kulturentwicklung hindurch keineswegs immer dasselbe geblieben, sondern es hat tiefgreifende Wandlungen durchlaufen. Drei Epochen hat die Menschheit bereits erlebt und die vierte ist in der Entstehung begriffen. Diese Epochen heißen — nach ihrem vorwiegenden (nicht ausschließlichen) Organisationsprinzip benannt:

I. die verwandtschaftliche
II. die herrschaftliche
III. die landschaftliche und, als wahrscheinliche Zukunftsform:
IV. die genossenschaftliche Epoche.

I. In der ersten Epoche wurde die menschliche Gesellschaft durch die Bande des Bluts und der Verwandtschaft zusammengehalten. (Sippenorganisation.) Dies verwandtschaftliche Prinzip hat durch die ganze Vorgeschichte un-

gezählte Jahrtausende hindurch bestanden und brach erst zusammen beim Beginn der geschichtlichen Zeit, wo es durch

II. das herrschaftliche Prinzip verdrängt wurde, mit dem der „Staat" ins Leben trat. Auf dieser Stufe herrschte eine organisierte Minderheit (Adel) über eine nicht organisierte Mehrheit (Bauern, Sklaven). Die herrschaftliche Organisation ging zur Zeit der englischen und französischen Revolution über in

III. die landschaftliche, bei der das gemeinsam bewohnte Land das Band abgibt für die Nationen, deren Bürger, wenigstens in der Theorie, gleich und frei sind, während sie tatsächlich in die Geburtsklassen der Besitzenden und Nichtbesitzenden zerfallen.

IV. Die jetzt in der Richtung der Entwicklung liegende höhere Form wird gebildet durch freie, zum Teil internationale Genossenschaften, die durch Gesinnungs- und Interessengleichheit der einzelnen Individuen zusammengehalten werden. Diese Organisationsform steht höher als die vorhergehende, weil nicht mehr durch die Geburt, nicht mehr ausschließlich durch das Land die Gruppen bestimmt werden, denen der Einzelne zugehört, sondern durch die Interessen und Gesinnungen des Individuums, d. h. durch die Wahl der freien Persönlichkeit. Jeder Bürger ist Glied einer mehr oder weniger großen Anzahl von Gesinnungs- und Interessengenossenschaften, die sich wie Tausende von Bändern durch die Länder der Erde schlingen und zusammengenommen ein einziges großes aber festes soziales Gewebe bilden. Die landschaftliche Organisation geht dabei nicht verloren. Das Schwergewicht des räumlichen Beieinanderseins läßt sich natürlich aus keiner Organisationsform ausschalten[1]).

Diese großartige Bewegung, die wir in diesem Buche nicht weiter verfolgen können, schreitet nach dem allgemeinen Entwicklungsgesetz vom Organischen zum Überorganischen weiter und ist demselben Ziel zugerichtet, das wir in der vorhergehenden Betrachtung schon kennen gelernt haben.

* * *

[1]) Daß diese Entwicklung durch den 4½ jährigen Weltkrieg einen Rückfall erlitten hat, liegt auf der Hand; ebenso wahrscheinlich ist es, daß dieser Rückfall nicht ewig dauern wird.

Experimentelle Soziologie.

Während so innerhalb der einzelnen Gesellschaftskörper um den wohlgeordneten Staat gerungen wird, findet zwischen den Staaten ein Wettbewerb statt, der demselben Ziel zustrebt.

Es ist gewiß bedauerlich, daß die erfolgreichste Methode der Naturwissenschaft, die experimentelle, auf dem Gebiet der Kultur so wenig in Anwendung gebracht werden kann. Doch gibt es auch eine Art des soziologischen Experimentierens. Je nach den nationalen und internationalen Verhältnissen macht nämlich die eine Nation auf dem einen, die andere auf einem andern Kulturgebiet zuerst die entscheidenden Fortschritte. So übernahm z. B. Deutschland die Führung in der Sozialversicherung, Neu-Seeland in der Bodenreform, Australien in der Arbeiterfrage, Amerika und Frankreich bezüglich des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche usw.[1]). Und so experimentiert gleichsam jeder einzelne der vielen Staaten für alle andern, die sich die Erfahrungen des Vorausgängers zunutze machen können. — Hier haben wir also die Anfänge einer Art „experimenteller Soziologie" vor uns, die allerdings erst dann ihren vollen Segen verbreiten und mächtig zur „Kulturbeherrschung" beitragen wird, wenn der Fortschritt einmal als ein allgemein anerkanntes Lebensprinzip sich das Bewußtsein der Völker erobert hat.

* * *

Entstehung der Idee der Kulturbeherrschung.

Wie alle großen Ideen, so ist auch die der Kulturbeherrschung nicht in einem einzelnen Kopfe plötzlich entstanden, sondern sie hat ihre „Geschichte". — Nach unserer früheren Darlegung ist diese Idee eine logische Folge der Bewußtwerdung der Kulturentwicklung, und so werden wir es begreifen, daß sie schon früh, nach diesem weltgeschichtlichen Ereignis ins Leben trat, wenn zuerst auch nur in verschwommenen Umrissen.

---

[1]) Vgl. R. Broda, „Was die Völker voneinander lernen können", Dokumente des Fortschritts, Jahrg. 09, 11. Heft, S. 884.

In utopischem Gewande war sie schon bei Charles Fourier, in metaphysischer Auffassung bei Hegel aufgetaucht. Nach Aug. Comte gelangt die Entwicklung nach dem „theologischen" und dem „metaphysischen" in das „positive" Stadium, in dem die wissenschaftliche Einsicht die Grundlage des ganzen Lebens wird. Die „positive Politik" Comtes besteht einfach darin, daß die soziologische Erkenntnis in Wirklichkeit umgesetzt wird.

Karl Marx erkannte dann mit genialem Scharfsinn, daß die wissenschaftliche Erkenntnis so lange eine körperlose Utopie bleibt und in der Luft schwebt, als sie nicht in den Interessen der Menschen Fuß fassen kann; und so rief er das Proletariat zum Kampf auf, d. h. diejenige Bevölkerungsschicht, die am meisten durch die unbeherrschte Kultur zu leiden hat und daher das stärkste Interesse an einer Umwandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse nehmen muß. Damit hatte der größte und erfolgreichste der neueren Soziologen den tatsächlichen Anstoß zu jener Bewegung gegeben, die wir als bewußte Kulturentwicklung, als beginnende Kulturbeherrschung zu betrachten haben.

Seither zog die Bewegung immer weitere Kreise. Die Kulturmission, die Marx ausschließlich dem Proletariat zuweisen wollte, ist mehr und mehr zu einer allgemeinen Angelegenheit geworden. Die Gruppenkämpfe erfaßten eine Schichte der Kulturvölker nach der andern; und heute liegen die Verhältnisse derart, daß bei den modernen Kulturnationen die Lebensinteressen der überwiegenden Mehrheit (der fünf Sechstel) eine planvolle Kulturentwicklung geradezu fordern müssen, sobald sie durch Aufklärung auf den richtigen Weg geraten sind; ja sogar die wohlverstandenen Interessen der Plutokratie, wenn wir diese nicht als eine Klasse, sondern als Menschen auffassen.

In seiner „Sozialen Evolution" schreibt Benjamin Kidd folgendes:

> „Grant Allen hat kürzlich hervorgehoben, daß die Häupter des Fortschritts gewöhnlich nicht aus den Massen stammen »Die besten Radikalen, die ich kenne (sagte er), waren Leute von edler Geburt und Herkunft, obgleich andere gleich ernst

gesinnte, gleich eifrige und gleich ritterliche Persönlichkeiten aus den Massen hervorgegangen sind. Es ist (bemerkte er) der gewöhnliche Vorwurf der einen Seite, es handle sich um einen Kampf der Besitzenden und Nichtbesitzenden. Das ist aber keineswegs wahr. Es handelt sich um einen solchen zwischen selbstsüchtig Besitzenden und uneigennützig Besitzenden, die gerne etwas für die Nichtbesitzenden auf der andern Seite getan wissen möchten.«" (Westminster Gazette, 26. April 1893.) —

Wir meinen, daß sich der Kampf abspielen wird zwischen denjenigen, die über ihre wahren Interessen aufgeklärt sind, und denen, die es nicht sind. Gerade wie zur Zeit des aufkommenden Christentums hat sich eine Proletarierbewegung in eine Menschheitsbewegung umgewandelt.

Diese wichtigste aller „sozialen Fragen" werden wir in den beiden folgenden Büchern „Die Familie" und „Der Staat" ausführlich zu besprechen haben.

* * *

Fassen wir unsere Auseinandersetzungen über die „Vollkultur" zusammen, so können wir jetzt sagen, daß die Ideen des wohlgeordneten Staates und der Kulturbeherrschung keineswegs in der Luft stehen, sondern geschichtliche Notwendigkeiten sind, die durch starke und fortschreitende ideale und reale Mächte getrieben der Wirklichkeit zustreben.

Aber noch stärkere Beweise für die Behauptung, daß unsere Kulturentwicklung in ein neues Zeichen getreten ist, erhalten wir durch die soziologische Einzelbetrachtung. Die Logik der Tatsachen zeigt uns deutlich, daß eine Epoche der Kulturbeherrschung nicht bloß eine Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit ist, sondern daß wir bereits tatsächlich in die Anfänge des Übergangs eingetreten sind, daß wir den einen Fuß schon in die neue Epoche gesetzt haben und daß es bis jetzt noch nie in der Geschichte einen Zeitpunkt gegeben hat, der für das bewußte Eingreifen des Menschen so überaus günstige Bedingungen bot, wie gerade der jetzige. Eine Anzahl solcher „Zeichen der Zeit" habe ich schon in den „Phasen der Kultur" zusammengestellt[1]). Eine Fülle anderer Tatsachen und Richtungslinien werden wir noch in den fol-

[1]) II. Aufl., S. 370ff..

genden Büchern der „Entwicklungsstufen der Menschheit" kennen lernen. Ich will hier weder Gesagtes wiederholen, noch den ferneren Darlegungen vorgreifen. Es handelt sich ja in diesem Buch keineswegs um eine Zusammenfassung des ganzen Werkes, sondern nur um eine Vorrede, eine Vorbereitung,

Doch möchte ich dieses Kapitel nicht schließen, ohne auf eine höchst merkwürdige Tatsache aufmerksam gemacht zu haben. Es ist die Tatsache, daß auch die vorhergehende Epoche, die der Naturbeherrschung, von einigen Denkern schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit aller Bestimmtheit und voller Klarheit vorausgesehen und vorausgesagt worden ist; nämlich von Descartes (1596—1650) und von Bacon (1564—1626).

So lesen wir bei Descartes („Abhandlung über die Methode", VI. Abschnitt, S. 70. Philosophische Bibliothek, herausgegeben von Kirchmann, 59. Heft, Berlin 1870):

„Als ich jedoch in der Physik gewisse allgemeine Begriffe gewonnen hatte und bei deren Anwendung auf einige schwierige Fragen ihre Tragweite und ihre Unterschiede von den bis jetzt angewandten Prinzipien bemerkte, so glaubte ich sie nicht zurückhalten zu dürfen, wenn ich nicht gegen das Gesetz verstoßen wollte, welches uns das allgemeine Beste zu fördern heißt. Denn mittels ihrer (der Prinzipien der naturwissenschaftlichen Erfahrung) kann man zu Kenntnissen gelangen, die für das Leben höchst nützlich sind, und anstatt jener in den Schulen gelehrten spekulativen Philosophie eine praktische finden, welche uns die Kraft und Wirkungen des Feuers, des Wassers, der Luft, der Gestirne des Himmels und aller Körper, die uns umgeben, so genau kennen lehrt, wie wir die verschiedenen Tätigkeiten unserer Handwerker kennen, so daß wir jene ebenso wie diese zu allen passenden Zwecken verwenden und uns so zu dem Herrn und Meister der Natur machen können. Dies ist nicht nur für die Erfindung zahlloser Verfahrungsweisen wünschenswert, die uns die Früchte und Behaglichkeiten der Erde ohne Mühe gewähren würden, sondern auch für die Erhaltung der Gesundheit, die das höchste Gut dieses Lebens und die Grundlage für alle andern ist" usw. —

Ganz ähnliche Ansichten über eine künftige Naturbeherrschung sind von Francis Bacon ausgesprochen worden, dem wir den Satz verdanken: „Wissen ist Macht" (knowledge is power), und nach dessen Meinung die alte (spekulative)

Wissenschaft zwar den Menschen befähigte, einen Gegner im Disputieren zu überwinden, während die neue (Natur-) Wissenschaft aber ihm die Kraft gibt, die Natur durch die Technik zu besiegen (naturam operando vincere). — In einer unvollendeten Schrift, der Nova Atlantis, hat Bacon versucht, die Epoche der Kulturbeherrschung sogar bis in ihre einzelnen Züge hinein zu erraten. Er schildert dort einen Idealstaat oder Zukunftsstaat, genannt Bensalem, der in der neuen Atlantis in der Südsee liegt. Das Juwel dieses wohleingerichteten und trefflich regierten Staates ist die Domus Salomonis, eine Gesellschaft von Forschern und Gelehrten, die den Zweck hat, „die Ursachen und Bewegungen der innern Kräfte der Natur zu erkennen und die Herrschaft des Menschen bis zu den äußersten Grenzen der Möglichkeit zu erweitern".

Die Mitglieder dieser gelehrten Gesellschaft sind bedeutend spezialisiert: in Reisende, Kritiker, Experimentatoren, Erfinder, Forscher, Direktoren, die das Ganze leiten und überblicken, Berichterstatter, Lehrbuchverfasser usw.

Die Arbeiten all dieser Gelehrten haben erstaunliche Ergebnisse gezeitigt: Porzellane und Tone aller Art, künstlichen Dünger, Türme von einer halben Meile Höhe, Maschinen und Triebwerke, die durch Wasser oder Wind bewegt werden, Sanatorien, Heilbäder, Pflanzenkulturen, in denen Bäume und Gewächse aller Art veredelt werden, Tierzüchtereien, chirurgische und innerliche Heilmittel, Maschinen um Wein und Bier zu brauen, Stärkungsmittel für Schwache, wunderbare Nährstoffe und Brotsorten, künstliche Weine und Wohldüfte, konservierte Speisen, chemische Apparate, durch die alle möglichen Drogen aus einfacheren Stoffen hergestellt werden können, mechanische Vorrichtungen, mittels deren die prachtvollsten Stoffe und Farben verfertigt werden. Sie üben kühne chirurgische Operationen aus, die aus Vivisektion hervorgegangen sind. Auch besitzen sie großartige Laboratorien und Apotheken, Öfen mit furchtbaren Hitzegraden, Instrumente, die nur durch Bewegung Wärme erzeugen, Häuser für Optik, in denen Strahlenvervielfältigungen zustande gebracht werden, die dem Licht eine unerhörte Kraft geben; Mittel zur Darstellung von Urlicht, Apparate um alle möglichen Sinnestäuschungen und Blendwerke hervorzurufen, so daß entfernte Gegenstände nah und nahe entfernt erscheinen, Mikroskope, mit denen die winzigsten Körper zu erkennen sind, z. B. auch im Blut, im Urin; wunderbare Magnete, Musikinstrumente, die liebliche Harmonien hören lassen, und künstlerische Nachahmungen aller Töne

und Buchstaben, auch der artikulierten Stimme und des Gesanges; Hörwerkzeuge, „die, ans Ohr gesetzt, die Tragweite der Töne verstärken", Maschinenhäuser, die schnellere Bewegungen hervorbringen als das Schießgewehr, besonders durch Drehung. „Wir ahmen auch den Flug der Vögel nach; wir haben Vorkehrungen für den Flug durch die Luft, den beflügelten Tieren ähnlich; „Schiffe und Boote, die unter dem Wasser fahren", usw. usw. (Francisci Baconi Opera omnia. Frankfurt, 1665 bei Schönwetter. Novus Atlas, Opus imperfectum. S. 988—994. Deutsche Übersetzung von R. Walden: Neu-Atlantis von Franz Bacon von Verulam. Berlin bei Puttkammer und Mühlbrecht, 1890. S. 49—63).

Alle diese Prophezeiungen der großen Optimisten des 17. Jahrhunderts haben gewiß das ungläubige Kopfschütteln der Zeitgenossen erregt, da ja damals von einem Triumph der Naturwissenschaften, von einer Naturbeherrschung noch nicht die Rede sein konnte und man das ganze Mittelalter hindurch geradezu eine abergläubische Furcht vor den geheimnisvollen Mächten der Natur gehegt hatte. In unserem Jahrhundert aber weiß jedermann, daß sich diese weitschauenden Voraussagen nicht nur bewahrheitet haben, sondern von der Wirklichkeit bei weitem überboten und überholt worden sind. — Und doch war die Voraussage der Epoche der Naturbeherrschung ein sehr viel größeres Wagnis im 17. Jahrhundert, als es in unserer Zeit die Voraussage der Epoche der Kulturbeherrschung ist. Denn den Philosophen des 17. Jahrhunderts stand noch keine Wissenschaft der Soziologie zur Seite, und nicht einmal die Tatsache der Kulturbewegung war damals schon ein Gegenstand der Erkenntnis geworden. — Allerdings, daß hinter der Naturbeherrschung das noch größere und wichtigere Problem der Kulturbeherrschung liege, das mußte auch den gewaltigen Denkern des 17. Jahrhunderts verborgen bleiben.

V. Abschnitt

Der neue Mensch

32. Kapitel

Die soziologischen Rassen

„So unermeßlich ungleich zeigt sich uns das Volk auf dem nämlichen Landstrich, wenn wir es in verschiedenen Zeiträumen anschauen".
Schiller.

Es ist eine oft gehörte Behauptung, daß der Mensch im Grunde genommen sich immer und überall gleich bleibe und daß sein Charakter durch die Kulturentwicklung im wesentlichen nicht verändert werde. Von dieser Behauptung, die auf großer Unwissenheit beruht, ist nahezu das gerade Gegenteil richtig: Der Mensch ist, wie kein anderes Geschöpf, in geistiger Beziehung ein weiches bildsames Wachs in der Hand des Milieus, der Umstände, und er ist vor allem ein Produkt seiner Kulturstufe. Und diese Veränderlichkeit und Bildbarkeit ist die notwendige Bedingung seiner fast grenzenlosen Anpassungsfähigkeit, die ihn beinahe für jede Vervollkommnung, aber auch für die scheußlichsten Formen der Entartung geeignet macht.

Schon die Alten wußten es: Tempora mutantur et nos mutamur in illis, sagten sie. Der Geist der Zeiten ändert sich. Der Geist der Zeiten ist aber nichts anderes als der Geist der Menschen. Denn nicht in der Luft schwebt der Zeitgeist, sondern er befindet sich in den Köpfen der Menschen.

Und dieser Menschengeist wird durch die Kulturentwicklung innerhalb ein und derselben Rasse ganz gewaltig verändert. Blicken wir z. B. nur auf unsere eigene Ahnenreihe zurück. Da sehen wir den barbarischen Kannibalen der germanischen Vorzeit, dann den noch rohen, aber freiheitlich gesinnten Germanen des Tacitus, dann den abergläubischen Hexenbrenner des Mittelalters, den knechtseligen Fürstendiener des 18. Jahrhunderts und schließlich den leidenschaftlichen Geldjäger unserer Tage — lauter Gestalten desselben

Volkes.[1]) Wir brauchen uns nur an die Grausamkeiten des Mittelalters zu erinnern, an die Foltern und die rauchenden Scheiterhaufen, oder an den früher erwähnten Ausspruch des Thomas von Aquino, des „angelischen Lehrers", wonach sich die Seligen an den Qualen der Verdammten weiden dürfen, oder etwa an die uralte Bestimmung bei manchen Stämmen unserer Vorfahren, daß der Mörder eines Mannes verpflichtet war, die Witwe des Ermordeten — zu heiraten[2]) — und wir werden begreifen, daß die Kultur innerhalb derselben Rasse Unterschiede zuwegebringt, wie sie zwischen den Rassen als solchen gar nicht vorkommen, jedenfalls nicht nachgewiesen sind.

Auf derselben Kulturstufe dagegen zeigen die einzelnen Rassen merkwürdige und auffallende Übereinstimmungen. So weist z. B. die geistige und moralische Verfassung der sogenannten „Niedern Jäger" überall die gleichen Züge auf, obgleich die Völker dieser niedersten uns bekannten Kulturstufe (Eskimo, Australier, Feuerländer, Wedda, Buschmänner usw.) den verschiedensten Rassen angehören; und die Unterschiede wie z. B. zwischen den Eskimo und den Australiern lassen sich ebenfalls wieder auf lokale, d. h. Milieuverschiedenheiten zurückführen — und ebenso ist es auf unserer Kulturstufe. — Wenn ich mit einem gebildeten Chinesen meine Gedanken austausche, so zeigt es sich, daß wir uns ganz gut verstehen, während mich von dem rohen und abergläubischen Gedankenkreis des gleichrassigen Bauersmanns oder Hinterwäldlers eine ganze Welt trennt. Es wird auch z. B. ein ostelbischer Baron viel eher die Tochter eines jüdischen Finanziers heiraten, als die Tochter eines germanischen Taglöhners. Und es ist kein Zweifel, daß zwischen

[1]) Nach Ratzenhofer (Politik, I., S. 100) herrschte z. B. im Mittelalter erst der feudale Zeitgeist, dann der kirchliche; während des Übergangs zur Neuzeit der konfessionelle (reformatorische), seit dem 17. Jahrhundert der dynastische, seit der Aufklärung der absolutistische, seit der französischen Revolution der freiheitliche, freisinnige, seit der II. Blüte des 19. Jahrhunderts der nationale (individualistische), und der kommende wird wahrscheinlich der positivistische Zeitgeist sein.

[2]) Näheres in „Die Familie".

der geistigen Verfassung eines alten Germanen und der eines modernen Deutschen ein weit größerer Unterschied besteht, als zwischen diesem und einem gebildeten Mann der gelben Rasse. „Unter wahrhaft Gebildeten (sagte schon Konfuzius) gibt es keine Rassenunterschiede."

Für die geistige Beschaffenheit des Menschen ist also die Kulturstufe von weit größerer Bedeutung als die Rasse. Selbstverständlich sollen damit die Unterschiede zwischen den Rassen keineswegs geleugnet werden (wenn auch darüber noch bis jetzt unglaublich wenig wissenschaftlich zu ermitteln war). — Um ein Beispiel zu gebrauchen, so finden wir ja auch zwischen den Arten der Schmetterlinge große Unterschiede, und ebenso zwischen ihren Raupen und ihren Puppen. Aber der Unterschied zwischen einem Pfauenauge und seiner eigenen Raupe ist ganz sicherlich viel größer als zwischen dem Pfauenauge und dem Totenkopf; und jede Raupe ähnelt den andern Raupen viel mehr, als ihrem eignen ausgewachsenen Schmetterling.

Die populäre Ansicht, daß die Rasse wichtiger sei als die Entwicklungshöhe, ist nur deshalb so weitverbreitet, weil die Entwicklungshöhe, die Kulturstufe und das Milieu abstrakte Begriffe sind, der Mensch dagegen etwas Konkretes. Der primitive Verstand faßt aber das Konkrete viel eher auf als das Abstrakte, d. h. er erfaßt die Gegenstände leichter als die Umstände. (Bezüglich der „Ursachen des Kulturfortschritts" möchte ich hier auf die „Phasen der Kultur" verweisen.) Daher auch die immer und immer wiederkehrende gedankenlose Verwechslung von Milieu und Rasse, d. h. der Psychologie der Kulturstufe (oder der Milieuwirkung) mit der Psychologie der Rasse.

„Die soziologische Denkweise besteht in dem Verständnis für den überwältigenden Einfluß des Milieus".

Vierkandt.

Wenn wir nun die einer jeden Kulturstufe eigenen charakteristischen Eigenschaften des Menschen zusammengenommen

als „soziologische Rasse" bezeichnen[1]), im Gegensatz zu dem Begriff der „anthropologischen Rasse" (Kaukasier, Mongolen, Malaien usw.), so können wir das Gesagte in dem Satz zusammenfassen: Auf jeder neuen Kulturstufe tritt eine neue soziologische Rasse in die Geschichte ein, eine neue geistige Varietät des homo sapiens.

Somit entsteht die Frage: Welche neue soziologische Rasse ist in der jetzt anbrechenden Kulturepoche zu erwarten? Und diese Frage wollen wir mit Hilfe der Soziologie zu beantworten suchen, d. h. mittels der phaseologischen Methode, die ja allen Fragestellungen und Beantwortungsversuchen unserer „Entwicklungsstufen der Menschheit" zugrunde liegt. — Wenn wir die Geschichte der menschlichen Gesellschaften von ihren ersten Anfängen bis in unsere Zeit überblicken, so erkennen wir, daß drei soziologische Rassen in der Entwicklung aufeinanderfolgen, nämlich:

1. der sozialistische Mensch,
2. der individualistische Mensch und
3. der sozialindividualistische Mensch.

Diese drei voneinander ungemein verschiedenen Menschenarten wollen wir jetzt etwas genauer ins Auge fassen.

1. Auf der untersten Stufe steht der sozialistische Mensch. Er fühlt sich noch ganz und vor allem als Glied einer Herde. Er ist Herdenmensch. Die Solidarität geht bis zum Kommunismus. Die Moral ist noch Instinkt, wenn auch die moralischen Instinkte verhältnismäßig hoch entwickelt sind; Gastfreundschaft wird allgemein geübt, und dem Gebot der Blutrache entzieht sich auch der Feigste nicht. Das Herkommen ist das höchste und einzige, das allmächtige Herdengesetz. Die Interessen gehen auf in der Herde oder Horde. Jenseits der Horde gibt es fast nur Feindschaft. Das Hauptinteresse der Horde gilt der Lebenserhaltung, vor allem der Beschaffung der Nahrung und dem Krieg mit den Nachbarn. Sind die wenigen halbtierischen Bedürfnisse gedeckt, so ist der Mensch auf dieser Stufe wunschlos. Die überschüssige

[1]) Allgemeiner kann man auch von Milieurassen sprechen. Rasse an sich ist allerdings ein rein zoologischer Begriff; die Anthropologie ist die Zoologie des Menschen.

Kraft wendet sich dem Spiel zu (auch das Spiel ist noch rein sozial, es ist vorwiegend der Tanz) oder sie wird in träger Ruhe und Langeweile vergeudet. — Der sozialistische Mensch herrscht durch die ganze vorgeschichtliche Zeit, also auf den Kulturstufen der Wildheit und Barbarei; auf den oberen Stufen der Barbarei sehen wir, daß er langsam und allmählich einem anderen Typus den Platz räumt.

2. Die zweite Stufe Mensch, der individualistische Mensch, beginnt mit der Entstehung des Reichtums und besonders mit der Erfindung des Geldes. Durch den Reichtum erfuhr das Gemütsleben des Menschen eine durchgreifende Umwälzung. Wunschlosigkeit wird jetzt ein unbekannter Gemütszustand. Auch wenn die niedern Triebe gestillt sind, wird der Geist von Begierden umgaukelt und in Spannung gehalten von dem Wunsch nach größern und stärkern Genüssen, von der Gier nach Reichtum, die den sozialistischen Menschen in den individualistischen umgewandelt hat. — Freilich darf das nicht so verstanden werden, als ob der Mensch auf der ersten Stufe rein sozialistisch, auf der zweiten Stufe rein individualistisch gewesen sei. In jeder soziologischen Rasse sind die beiden Willensrichtungen gemischt, aber das Vorwiegen, das unverhältnismäßige Vorwiegen der einen oder andern Richtung bestimmt den Charakter[1]).

Der (vorwiegende) Individualismus hat nun hintereinander zwei Spielarten hervorgebracht, die erste ältere Unterart ist

a) der Krieger, die zweite jüngere

b) der Kaufmann.[2])

a) Der Krieger — selbstverständlich ist damit nicht der moderne militärische Staatsbeamte gemeint — ist der Gewaltmensch, der Mensch der „herrschaftlichen Epoche". Sein Leit-

[1]) Vgl. die IV. Beigabe (Der sozialistische und der individualistische Mensch).

[2]) Über den Kaufmann vgl. A. Lange, „Geschichte des Materialismus", II, S. 567. Univ.-Bibl. Über den Krieger und den Kaufmann vgl. Brooks Adams „Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalls". — Über den sozialistischen Menschen vgl. A. l'Houet, Zur Psychologie des Bauerntums. Tübingen 1905.

gedanke ist, sich Reichtum nicht durch eigne Arbeit, sondern durch Vergewaltigung anderer zu verschaffen (nicht durch Schweiß, sondern durch Blut, wie die Germanen sagten); also durch Raub und durch Verknechtung Freier, die nun für ihn arbeiten müssen. Dies Ziel wird erreicht durch die kriegerische Organisation einer Minderzahl (des Adels), die eine nicht organisierte Mehrzahl (das Volk und die Sklaven) ausbeutet. So entstand ein großartiges System der Knechtschaft, des sozialen Schmarotzertums. Das Herdentier hatte sich in das Herrentier verwandelt. — Diese Rasse herrschte durch die ganze Antike, bis zur Entstehung des antiken Kapitalismus, und dann wieder im Mittelalter bis zum Beginn des modernen Kapitalismus. Der Krieg, und zwar der Raubkrieg und der Ausbeutungskrieg galt in diesen langen und blutigen Jahrhunderten als die gewinnbringendste und ruhmvollste Betätigung des freien Mannes, und die ganze Epoche war ausgefüllt von immerwährenden Kriegen, Eroberungen, Belagerungen, Fehden, Raubzügen, von Vergewaltigung, Knechtschaft und Sklaverei.

b) Der Kaufmann.

Mit der Entstehung des Kapitalismus tritt abermals ein neuer Geistestypus in der Geschichte auf. An die Stelle der Gewaltherrschaft tritt die für die herrschenden Klassen viel vorteilhaftere Geldherrschaft[1]) und der Krieger macht dem Kaufmann Platz. Infolge des Übergangs der Eigenproduktion in Warenproduktion[2]) war jeder ein Kaufmann geworden, und der kaufmännische Geist erfaßte alle und tötete mehr und mehr den rohen und gewalttätigen kriegerischen Sinn ab.

Der Typus, der jetzt allgemein aufkam, war der Erwerbsmensch, und die Herrschaft der Welt ging nun über von den Kriegern auf die Geldmagnaten, auf die Großbankiers, Wucherer, Spekulanten, Industrielle und Börsenkönige, kurz auf die Plutokratie.

Die Geldgier, die Pleonexie, wurde die alles beherrschende Leidenschaft. Der Amerikanismus, wonach der Zweck

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl. S. 289.

[2]) Vgl. ebenda, II. Aufl., S. 299 ff.

des Lebens der Erwerb ist, und Zeit nur noch Geld bedeutet, wurde der Geist der Zeit.

Der einseitige Erwerbsmensch geht vollkommen in seiner Leidenschaft, in der Pleonexie auf (Pleonektiker), alle höheren menschlichen Interessen sind ihm gleichgültig und fremd. Für ihn hat kein Dichter gesungen, kein Denker gedacht, für ihn hat die Natur vergeblich ihre Schönheiten zur Schau gestellt. Er ist ein kalter Zyniker, dem alle Mittel, auch die verwerflichsten, recht sind, wenn sie zum Gelde führen, er ist ohne Ideale, ohne Religion, ein Philister ohne geistige Bedürfnisse, ein rüder Ellbogenmensch, ein fühlloses Rad in der großen Produktionsmaschinerie, ein verkümmerter und freudenarmer Banause ohne Hochstreben, der im Schweiße seines Angesichtes arbeitet und darbt, immer reicher und immer genußunfähiger wird, seinen Reichtum nur zum Prunken und Prahlen zu verwenden weiß, und wenn er schließlich ins Grab steigt, all das zurücklassen muß, was ihm das frohe und warme Leben so gern geboten hätte. — Doch ohne Ideale ist kein Mensch, auch der Pleonektiker nicht. Sein Ideal ist meist seine Familie. Er ist kein Egoist kurzweg, sondern ein Familienegoist. In seinem Gemüt hat sich der reiche Strom des sozialen Empfindens verengert auf den kleinen Kreis seiner Angehörigen; der Familienegoismus (bekanntlich die härteste und leidenschaftlichste Form des Eigennutzes) hat alle andern Triebe in ihm verschlungen. Sein Ziel ist, seine Kinder reich zu hinterlassen, die dann entweder dasselbe Leben fortsetzen, oder in Hochmut, Müßiggang und Verschwendung der Gesellschaft als Parasiten lästig werden, und, da sie meist aus Geldheiraten hervorgegangen sind, bald der Entartung verfallen.

Es ist wohl klar, daß weder der Gewaltmensch, noch der Geldmensch die höchste Blüte des Menschentums darstellen, daß sie nicht das letzte Wort der Entwicklung sein werden. Und in der Tat, in unserer gegenwärtigen Phase tritt ein neuer Geistestypus immer mehr hervor, es ist das

3. der sozialindividualistische, der „personale Mensch": der Vollmensch. Dieser neue Mensch verbindet die beiden Extreme des sozialistischen Herdenmenschen und des indivi-

dualistischen Herrenmenschen zu einer höheren Einheit, zum Sozial-Individualismus.

War das Dasein des Erwerbsmenschen ein Geschäft, so ist das des Vollmenschen ein — Leben.

Der Zweck seiner Betätigung ist nicht die Aufhäufung von Reichtümern, sondern die Kultur seiner Persönlichkeit, die höchste Entfaltung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten. Der Reichtum ist ihm nicht Selbstzweck, sondern bloß ein Mittel zum Leben, er ist ihm geprägte Willensfreiheit. — Und nur wenig materielle Mittel sind ihm nötig, denn seine Bedürfnisse sind wesentlich geistiger Art, und die Lust, mit Reichtum zu prunken, erscheint ihm als verächtliche Albernheit. — Die meisten geistigen Genüsse aber sind nicht an Reichtum gebunden. Die Natur erschließt sich dem, der ihre Schönheit mit tausend Poren in sich aufnimmt, ohne daß er sie als Eigentum besitzt. Und alle Künste und Wissenschaften beglücken auch den wenig Begüterten, wenn er über genügend Muße verfügt, um in sich die Fähigkeiten zu verfeinerten Genüssen auszubilden. Intime Streifereien durch die Natur, gute Bücher, Hausmusik, die Sammlungen des Staates, der Umgang mit geistig hochstehenden Männern und Frauen — diese höchsten Lebensfreuden verzehren nur wenig materielle Mittel. Alles, wessen der Vollmensch bedarf, ist die goldene Freiheit, eine rüstige Gesundheit, etwas Geld und viel Liebe. Schönheit und Kraft ist das Patrimonium, das er seinen Kindern, anstatt des Kapitals, vererbt.

Der Erwerbsmensch glich in seiner einseitigen Arbeit einem Baum, der nur einen einzigen aber unnatürlich starken Ast entwickelt (Monobulie), der Vollmensch ist wie ein Baum, der Äste und Zweige nach allen Seiten treibt und seine volle Krone weit in den Himmel emporreckt. Ihm ist die Einseitigkeit verhaßt, die alle Kraft ausschließlich auf eine Fähigkeit zusammendrängt, alle andern dagegen verkrüppeln läßt, und die zur Geistesverstumpfung der Handarbeiter und zur Leibesverkümmerung der Kopfarbeiter, d. h. zur Entartung führt. Leidenschaftlich seinem Beruf ergeben, wird er doch nicht von ihm verschlungen. Alles Virtuosentum ist ihm verächtlich, und auch in dem Genie, wenn es durch Einseitigkeit

des schmalbrüstigen Hirnmenschen erkauft wird, findet er nicht das Ideal, sondern nur eine nützliche Naturerscheinung.

Denn der Wahlspruch des Vollmenschentums heißt nicht: „Leistungen", sondern: „Menschen"! — Der Mensch steht höher, als die Sache.

Und so ist er auch kein einseitiger Individualist; die sozialen Triebe seines Ichs pflegt er mit derselben Liebe wie die individuellen. — Ja gerade die soziale Tat wird ihm die höchste und ruhmvollste, denn nur auf dem sozialen Wege lassen sich die Ideale des Vollmenschentums verwirklichen[1]).

So wird das Leben des Vollmenschen ein Kunstwerk, d. h. ein Werk der Lebenskunst, ein Spiel voller Schönheit und Freiheit! — Frei sein von aller Autorität, außer der eigenen, frei sein von den Fesseln der Habgier, von allen überflüssigen Herdenzwängen, von dem Druck uniformieren-

[1]) Eine schöne Schilderung des „idealen Menschen" findet man bei Wahle („Das Ende der Philosophie", S. 527): „Ein idealer Mensch wird mit einer gewissen Ahnung und leisen Sehnsucht nach dem Wahrhaften erfüllt sein; er wird ferner gewöhnt sein, gleichzeitig mit seinen Interessen und oft vor ihnen die Interessen anderer zu fördern; er wird auf keines seiner Ziele nach Ausgestaltung und Aufputz des Lebens nach jeder Richtung hin, auf Bereicherung und Annehmlichkeit und Schönheit verzichten; aber er wird, die Mißerfolge im allgemeinen erwartend, mit seinen Zielen spielen. Er wird alles erreichen wollen, aber er wird dies nur als zufällige, unberechenbare Draufgabe auf dasjenige betrachten, was er immer leicht haben kann, nämlich arbeiten und helfen. Er wird reich werden und alles lächelnd entbehren können. Er wird nichts in Leidenschaften unternehmen, die einem so schwül machen und den Geist umnachten, mit Nebel alle Poren verstopfen, durch die frische Gedanken . . . zur Seele dringen können. Er wird . . . liebenswürdig, arbeitsfroh, so heiter sein, wie wir es alle an einem schönen frischen Morgen sind, wo wir ohne Grund zum Glück, jeder Schönheit zugänglich, zur Würdigung jedes Tuns und zur Nachsicht so bereit sind. Er wird sein unverlierbares liebes Heim in seiner Arbeit und seiner helfenden Tat besitzen; fröhlich wird er von da aus immer helfend, immer an anderem Glück sich freuend, Exkurse zu Eroberungen nach allen Richtungen unternehmen. Besiegt aber wird er sich von Scherz besiegt halten. Zu dieser nervenfrohen, bettlerhaften und königlichen, helfenden, liebenden, furchtlosen, schaffenden, ethischen Virtuosität kann nur eine Schulung von Jugend auf den Menschen führen".

der Konvention, von dem Buchstabengesetz des Herkommens, die „Eigenheit" bis ins Äußerste treiben können, weder durch Knechtschaft bedrückt, noch durch Herrschaft entartet, durch eigne Arbeit unabhängig fest auf den eigenen Füßen stehend — das sind die Lebensideale des voll erblühten Menschentums.

Sozialindividualismus oder Vollmenschentum ist Kultur der Persönlichkeit; und somit die Vollendung des sozialen Individuums. Der Vollmensch entwickelt die dem Tierischen entgegengesetzten und für das Menschliche charakteristischen Eigenschaften zu höchster Blüte und stellt so diejenige „soziologische Rasse" dar, die befähigt sein wird, sich zur Herrscherin über die Kulturentwicklung aufzuschwingen. — Und diese Rasse ist die Rasse der Zukunft. Vorerst bestehen ja die Völker noch aus allen drei Menschenarten: In der untersten Schicht lebt der sozialistische Mensch, den wir z. B. in abgelegenen Dörfern und Hütten, die der Fremdenstrom noch nicht erreicht hat, in seiner ganzen Reinheit und auch Roheit studieren können. Die mittlere Schicht bilden jene individualistischen Erwerbsmenschen, die in ein unnatürliches System einseitiger Arbeitsteilung eingepfercht, in der Enge ihrer Familieninteressen und von der Besitzgier geplagt, ein traurig verkümmertes Dasein herunterleben. In der fortgeschrittenen Schicht steht, unter der Führung ihres glänzenden Vorbildes, des Weimarer Olympiers, das noch kleine Häuflein der Vollmenschen — aber so sicher alle großen geistigen Bewegungen von den Fortgeschrittenen zu den Rückgebliebenen gerichtet waren, ebenso gewiß wird der Sozialindividualismus immer größere Volkskreise durchdringen und schließlich unter den neuen Menschen die herrschende Geistesrichtung werden. In 30, in 60 Jahren wird ein anderes Geschlecht herrschen und es wird von dem jetzigen ebenso verschieden sein, wie dieses von dem unserer Großväter. Denn jede neue Epoche bringt einen neuen Menschen, eine andere „soziologische Rasse" hervor[1])!

* * *

[1]) In dem Roman der Georges Eliot „Silas Marner" findet man nach meiner Auffassung die drei Phasen des Menschentums in die Entwicklung eines einzigen Menschenlebens zusammengedrängt.

Da der Mensch ein soziales Wesen ist, so dürfen wir hoffen, ein noch tieferes Verständnis für die drei geschichtlichen Menschenarten zu erlangen, wenn wir uns darzulegen versuchen, welche Veränderungen während der Kulturentwicklung stattgefunden haben in der Stellung, die der Einzelne zum Gesellschaftsganzen einnimmt.

33. Kapitel

Der Einzelne und die Gesellschaft

„Jeder Mensch ist nur als ein Supplement aller übrigen zu betrachten und erscheint am nützlichsten und liebenswürdigsten, wenn er sich als einen solchen gibt". Goethe.

Ganz in derselben Weise, wie sich der Mensch im Verlauf der Kulturentwicklung ändert, ändert sich auch das Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft.

(I. Sozialistische Epoche.)

Betrachten wir zunächst den Ausgangspunkt der Menschheit. In der Natur besteht das Gesetz, daß das Einzelwesen der Art geopfert werde. Denn die Frage ist, ob die Art lebensfähig ist, nicht aber, ob sich das Individuum wohl befinde. Eine Art ist lebensfähig, wenn die Instinkte der Einzelwesen derart beschaffen und der Umwelt angepaßt sind, daß Fortpflanzung stattfinden kann, mögen auch die Erzeuger, wie z. B. bei vielen Insektenarten, sogleich nach der Fortpflanzung zugrunde gehen.

Auch in den Tiergesellschaften gilt das Gesetz der Art. In den Staaten der Ameisen, Termiten, Bienen usw. findet eine solche Anpassung an das Gesellschaftsleben statt, daß die Einzeltiere sogar verkümmern und entarten müssen, bloß um die Gestaltung annehmen zu können, in der sie dem Gesellschaftskörper, d. h. der Art, am nützlichsten sind. So werden z. B. bei den Ameisen einzelne Individuen mit Nahrungssaft gefüllt und in den Gewölben aufgehängt, so daß sie fortab in Form von lebenden Töpfen oder Flaschen ihr Dasein der Gesellschaft zum Opfer bringen müssen. — Dies ist also der tierische Ausgangspunkt, von dem aus der kul-

turschaffende Mensch die Reise ins überorganische Land angetreten hat.

Es wird daher begreiflich erscheinen, wenn die erste „soziologische Rasse", die wir als die „sozialistische" bezeichnet haben, noch ganz unter dem Gesetz der (für unser Erfassen) vernunftlos waltenden Natur steht. Obgleich wir zwar beim Menschen nirgends solche Entartungen und Verkümmerungen des Individuums finden, wie z. B. bei den Insektengesellschaften, so geht aber ursprünglich doch der Mensch vollkommen auf in der Herde oder Horde.

Wo alles durch die Gewohnheit festgelegt und im Herkommen erstarrt ist, da bleibt für freie Willensbetätigung wenig Raum übrig. Die Geschlechts- oder Sippengenossenschaft der Vorzeit war eine kompakte Masse, in die der Einzelne nicht als eine freiwaltende Person, sondern als eine bloße Zahl eingeordnet war. Hatte sich ein Sippengenosse verfehlt, hatte er fremdes Eigentum oder Leben vergewaltigt, so haftete die ganze Sippe für seinen Frevel und der Kommunismus ging so weit, daß jeder für die Fehler seines Sippengenossen ebensogut bestraft werden konnte, wie der Verbrecher selbst. Der Grundsatz, daß jedes Individuum für sein Tun und Lassen allein verantwortlich sein soll, ist eine verhältnismäßig späte Kulturerrungenschaft[1]), und der biblische Spruch, daß Gott bis ins dritte und vierte Glied straft, wird auf den untern Kulturstufen nicht als eine Ungerechtigkeit, sondern als eine Selbstverständlichkeit betrachtet[2]).

Das Individuum war noch nicht erwacht, als eine Persönlichkeit hatte sich der Mensch noch nicht fühlen gelernt. Mit Recht konnte daher A. v. Humboldt sagen, daß „die Gesellschaft vor dem Individuum da war". Noch weit bis in die Antike hinein ist der sozialistische, ja der kommunistische Geist herrschend. Noch die Spartaner zeigen deutlich die sozialistisch-kommunistische Organisation der Tier-

[1]) Noch heute finden wir den Grundsatz: Bestrafung Aller für das Vergehen Einzelner nicht selten vertreten, z. B. beim Militär, wo eine ganze Kompagnie, in der Schule, wo eine ganze Klasse an Stelle einzelner Schuldigen büssen muß.

[2]) Vgl. z. B. Lubbock, „Entstehung der Zivilisation", S. 375, Lamprecht, „Deutsche Geschichte", I, S. 88.

staaten, die unter den Menschen ungezählte Jahrtausende geherrscht hat und der wir die grundlegenden Kulturerrungenschaften verdanken[1]). Und auch von den alten Römern aus der Zeit der Könige und der Republik sagt Horaz:

„Privatus illis census erat brevis,
Commune magnum."

Doch war bereits der sozialistische Geist auf den engern Kreis der herrschenden Kaste beschränkt, die das eigentliche „Vaterland" ausmachte; er erstreckte sich nicht auf die große Mehrzahl der Staatsangehörigen, die teils versklavt, teils sonst in Abhängigkeit gehalten, jenen zur Ausbeutung dienten. Denn schon hatte, in der herrschaftlichen Organisation, der Individualismus einen ersten Vorstoß gemacht.

(II. Individualistische Epoche.)

Vor dem zunehmenden Reichtum verschwand aber gerade auch in jenem engen Kreis der Bevorzugten, der sozialistische Geist immer mehr, und der Individualismus — der Reichen — ging mit zunehmendem Besitz in einen immer härteren und habgierigeren Egoismus über. Dieser Übergang fällt mit der Entstehung des Kapitalismus zusammen. Er trat im alten Athen schon vor Solons Zeiten ein, im Römerreich nach den punischen Kriegen; in den romanisch-germanischen Staaten etwa im 18. Jahrhundert, wo er bis in unsere Zeit herrschend blieb, allerdings nicht ohne deutliche Anzeichen eines neuen Übergangs aufzuweisen[2]).

Vergleichen wir nun diese zweite Epoche mit der ersten in Beziehung auf das Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß — wenn man diesen etwas plumpen aber klaren Ausdruck gebrauchen darf — unter der Herrschaft des sozialistischen Geistes die Gesellschaft der Zweck war, und das Individuum das Mittel zum Zweck. Das heißt: der Einzelne wurde dem Ganzen geopfert, ganz so wie es in der außermenschlichen unbewußt waltenden Natur Gesetz und Regel ist. — Als dann mit der Anhäufung von Reichtum der Individualismus den uralten kommunistischen Geist verdrängt hatte, drehte

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 349–60.
[2]) Vgl. die Übersicht in „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 347.

sich das Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft geradezu in sein Gegenteil um: Der Staat wurde das Mittel, das Individuum der Zweck. Aber der Staat in diesem Sinn war nur eine kleine Minderheit von Reichen und Mächtigen, die eine Mehrheit von Armen, Sklaven oder Proletariern ausbeuteten.

Trotzdem aber war für die Sache der Menschheit ein entscheidender Fortschritt gemacht. Das Gesetz der unbewußten Natur war durchbrochen: das Individuum, die menschliche Persönlichkeit war erstanden, ein neues Prinzip des seiner bewußt werdenden Menschen war aufgestellt: das Individuum ist der Zweck, der Staat ist das Mittel zur Wohlfahrt der Individuen. Und die verhältnismäßige Richtigkeit dieses Grundsatzes wurde jetzt klar erkannt[1]). Es läßt sich ja auch leicht einsehen: der Staat ist nur ein abstrakter Ausdruck, ein Wort für die Beziehungen der Individuen. Tatsächliche Existenz kommt nur den Individuen zu, die die einzigen realen oder wirklichen Elemente des Staates oder der Gesellschaft sind. Nur die Individuen sind der Freude und des Schmerzes und überhaupt der Empfindung und des Bewußtseins fähig, der Staat an sich nicht. Also kann das Glück des Staates nur in dem Glück der Individuen beruhen; sind diese unglücklich, so ist der Staat, wenn er auch noch so sehr durch äußere Machtentfaltung, Eroberung und siegreiche Kriege glänzt, wertlos und verächtlich. Wenn das Individuum nicht der letzte Zweck wäre, so wäre es ein Mittel, um daraus Staaten zu formen, ungefähr wie kleine Steinchen ein Mittel sind, um daraus eine Mosaik zusammenzusetzen; und wir würden vergeblich nach seinem Zweck oder gar nach dem Zweck dieses Zweckes usw. fragen müssen. Die Gesellschaft, der Staat und überhaupt die Kultur sind nur Hilfsmittel, um das Individuum seiner höchsten Bestimmung zuzuführen.

[1]) Treffend sagt Lessing: „Die Totalität der Glückseligkeit aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staates. Außer dieser gibt es keine. Jede andere Glückseligkeit des Staates, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden und leiden müssen, ist Bemäntelung der Tyrannei, nichts anderes". — Und derselben Ansicht war Herder: „der Zweck einer Sache, die nicht bloß totes Mittel ist, muß in ihr selbst liegen". — Vgl. auch die schönen Betrachtungen Schillers in seinem Aufsatze: „Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon".

Der „Individualismus" war also ein entschiedener Fortschritt, eine wertvolle Errungenschaft, die allerdings zunächst nur einem engern Kreis von Bevorzugten zugute kam, nämlich jener Minderheit von Reichen und Mächtigen, die, gestützt auf ihre Organisation, eine Mehrzahl von Armen und Sklaven ausbeuteten. Aber bei allen Völkern, wo das Prinzip der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen einmal aufgestellt war, verhärtete und verschärfte es sich mit der Zeit immer mehr und wurde immer verderblicher in seinen Wirkungen. Je mehr der Staat eine Zwangs- und Ausbeutungsanstalt war, um so schärfer mußte der einseitige Individualismus: der Egoismus gereizt werden. Denn in einem solchen Staat heißt es: „Amboß oder Hammer" sein, Reiter oder Reittier, Ausbeuter oder Ausgebeuteter. Daher wird das Individuum verhärtet, es kämpft mit allen Mitteln um ein einziges Ziel, um die Macht über andere. (Die Philosophie Nietzsches ist die zutreffende Philosophie für einen solchen Staat.) Das Individuum sah in der Gesellschaft nur noch ein Objekt der Ausbeutung. Der Familienegoismus und hauptsächlich die durch den Familienerbgang verursachte Güterkonzentration ließ die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden, so daß schließlich eine kleine Minderheit, die Plutokratie, die tatsächliche Herrschaft an sich reißen konnte und in Überreichtum, in Üppigkeit und Müßiggang entartete, während die große Masse des Volkes in Armut, Elend und Lebensüberdruß verkam. — In allen Ländern, wo der einseitige Individualismus, der „Familienegoismus" schrankenlos gehaust hatte, so in China zur Zeit der Teilfürsten, in Indien während der Priesterherrschaft, bis zum 7. Jahrhundert vor Christus in Assyrien und Babylonien, in Griechenland, im persischen und im römischen Weltreich trat eine furchtbare Krankheit auf: die Güterkonzentration, die die Fäulnis und den Zerfall der Volkskraft mit sich brachte und schließlich die Völker der Antike in den Untergang führte[1]).

Aber überall, wo der einseitige und schrankenlose Individualismus die Völker in den Verfall getrieben und die Welt

[1]) Näheres über Güterkonzentration und Völkertod im 3. Band: „Die Familie".

in eine Wüste verwandelt hatte, war die Folge eine Gegenwirkung von unerhörter Gewalt und Tiefe. Denn aus diesem Verderben heraus wurden die großen Religionen der Menschheit geboren, die Religionen der Nächstenliebe und des Mitleids: der Konfuzianismus in China, der Buddhismus in Indien, der Stoizismus in Griechenland[1]), das Christentum im Römischen Reich. Jetzt hatte man, wenigstens gefühlsmäßig, begriffen, daß der einseitige Individualismus der schlimmste Feind der Volkswohlfahrt sei, und daß in den sozialen und moralischen Gefühlen, in dem Prinzip des Zusammenwirkens und der gegenseitigen Hilfe die höchsten Werte des Menschentums zu suchen seien. Und wenn auch (im Sinne des „Gesetzes des Rhythmus") die buddhistische Religion bis zur Forderung der bedingungslosen Schonung der Tiere ging und die christliche Lehre bis zum kommunistischen Sozialismus hinabsank, so nahmen doch diese moralischen Religionen die Gemüter gefangen und eroberten sich nach und nach fast alle Völker der Erde.

Doch nur in der Theorie; nur als Lehre, nicht in der Wirklichkeit. Denn ein böses Schicksal lastete auf ihrer ferneren Entwicklung. Nur im chinesischen Reich trug die Lehre Früchte; und China überstand alle Stürme der Zeit und wurde mit seinen 300—400 Millionen Einwohnern, dem 5. Teil des Menschengeschlechtes, eines der glücklichsten Länder der Erde[2]). In Indien dagegen war die Macht der Priesterschaft und in Rom die der Plutokratie schon zu weit gediehen und die Masse so entartet, daß ihr nur das jenseitige Reich zu erhoffen blieb; so brach der Staat zusammen und nun fiel die christliche Morallehre, die edelste Frucht der Antike und das letzte Ergebnis ihrer hohen Entwicklung, Völkern in die Hände, die noch auf barbarischer Kulturstufe standen. Wie aber auch heute noch das Christentum in den Köpfen von Negern zu einer Negerreligion wird, so wurde es in den Köpfen der Barbaren notwendig zu einer Barbarenreligion.

[1]) Nach der stoischen Lehre waren alle Menschen Brüder. Vgl. z. B. Heinr. Axel Winckler, „Ein Beitrag zur Geschichte des Stoizismus", Leipzig 1878, S. 34, 39. —

[2]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S 61ff.

Die milde und edle Lehre der Stoa und des Galiläers blieb ihnen fern und unverständlich. Was die große Masse des Volkes davon verstehen konnte, war im wesentlichen, daß an die Stelle Wotans, Tors und Freyas eine Walhalla wundertätiger Heiliger getreten war, von denen der eine Kühe heilte, der andere Teufel austrieb oder Soldaten hieb- und stichfest machte; und kaum hatte unter den romanisch-germanischen Völkern des Mittelalters die Religion der Nächstenliebe den Sieg errungen, so flammten an allen Ecken und Enden die Scheiterhaufen, und Tausende von unschuldigen Frauen und Ungläubigen wurden — aus religiösen Gründen — schmachvoll zu Tode gefoltert.

(III. Sozialindividualistische Epoche.)

Aber in einem Stufengang von fast zwei Jahrtausenden erhoben sich langsam und allmählich die romanisch-germanischen Völker und erstiegen die Höhe der Kultur, auf der die Antike die christliche Morallehre als ihre reifste Frucht hervorgebracht hatte. Und im 18. und 19. Jahrhundert überflügelten sie sogar die Antike, und zwar auf dem wirtschaftlichen Gebiete[1]) hauptsächlich durch die Fortschritte der Technik; durch die Erfindung der großen Arbeitsmaschinen wurde die Eigenproduktion in Warenproduktion umgewandelt. Durch den modernen Kapitalismus wurde die Gütererzeugung in großartiger Weise „vergesellschaftet", sozialisiert, dergestalt, daß jeder in die Abhängigkeit der Gesellschaft geriet. Der Kriegsstaat ging in den (vorwiegenden) Arbeitsstaat über; und durch den Welthandel traten alle Völker in eine einzige große arbeitsteilige Kooperation; die Entwicklung, die auf der Höhe der Antike durch den Sturz des Römerreichs abgebrochen worden war, sie schreitet jetzt weiter fort, zur Verbindung aller Menschen und Völker; aber nicht mehr im luftigen Reich der Gedanken und Ideale, sondern auf der Grundlage wirtschaftlicher Notwendigkeit, d. h. als Folge einer hoch entwickelten Wirtschaft.

Denn die Vergesellschaftung der Produktion bedeutet, daß jeder einzelne durch die Fehler der andern in Mitleidenschaft gezogen, durch deren vernünftiges Handeln gefördert

[1]) Das Nähere in „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 292 ff.

wird (man denke z. B. an einen Streik der Kohlenarbeiter oder der Postbeamten); die Sozialisation der Arbeit bedeutet ferner, daß der Kampf gegen die Übel und für die Verbesserung des Lebens eine gemeinsame Angelegenheit aller geworden ist. Arbeitsvergesellschaftung bedeutet Solidarität aller, und die Religion der Solidarität ist das Christentum, das wahre, d. h. das irdische Christentum, das durch zwei Jahrtausende hindurch im Aberglauben erstickt, mißverstanden und mißhandelt wurde und werden mußte aus dem einfachen Grunde, weil ihm das Fundament gefehlt hatte, nämlich die wirtschaftliche Grundlage.

Und nun wandelt sich der einseitige Individualismus der zweiten Epoche allmählich in den Sozialindividualismus um, und eine dritte Epoche in dem Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft nimmt ihren Anfang.

Im Sozialindividualismus vollzieht sich die Synthese des einseitigen Sozialismus und des einseitigen Individualismus der beiden vorhergehenden Epochen, die Vereinigung dieser Gegensätze zu einer höheren Einheit.

Es ist einer der verhängnisvollsten und zugleich populärsten Irrtümer unserer Zeit, daß Sozialismus und Individualismus unvereinbare Gegensätze seien. Das ist nur dann der Fall, wenn man beide Anschauungen einseitig und extrem auffaßt, wenn man im Sozialismus eine gewaltsame Gleichmacherei sieht, ein Kasernenleben unter künstlicher Regulierung und Bevormundung durch die Staatsgewalt oder eine Universalbureaukratie, einen Kommunismus der Faulen auf Kosten der Fleißigen unter Abschaffung aller persönlichen Freiheit, sowie der Konkurrenz und jeglichen Wettbewerbs u. dgl. Richtig verstanden aber ist Sozialismus etwas anderes: es ist die Vereinigung (Sozialisation) der Kräfte zu höheren Aufgaben, als sie der Einzelne zu lösen vermöchte, es ist die höchste Steigerung der menschlichen Macht durch planvolles Zusammenwirken. Und ebenso ist der wahre Individualismus nicht die Anarchie und auch nicht die Herrschaft einer kleinen Minderheit, der Plutokratie, sondern es ist die Freiheit des Individuums, die keine andern Grenzen hat als die Freiheit der übrigen Individuen.

Richtig erfaßt sind also Sozialismus und Individualismus keine unvereinbaren Gegensätze, sondern sie ergänzen, ja sie bedingen sich, sie sind nur die beiden Seiten einer und derselben Sache. Denn der Vergesellschaftung, der Sozialisation, verdankt der Mensch all seine Kraft und seine Überlegenheit über das Tier, sein ganzes Menschentum. Ohne die Gesellschaft wäre der Einzelne ein sprachloser Idiot. Der Vergesellschaftung verdanken wir alle höheren Güter der Kultur vom täglichen Brot bis zu den Schätzen der Künste und Wissenschaften. Der Sozialisation verdankt der Mensch sein Höchstes, seine Persönlichkeit. Denn ohne Vergesellschaftung keine Kultur, ohne Kultur keine Persönlichkeit[1]).

Nur in der Gesellschaft mit seinesgleichen kann der Mensch die höchste Entfaltung all seiner Anlagen und Fähigkeiten erreichen.

Sozialismus und Individualismus waren nur Vorstufen, einseitige Extreme, deren Vereinigung der Sozialindividualismus ist. Und jetzt bildet sich abermals ein neues Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft. Der Sozialismus des Naturmenschen vereinigt sich mit dem Individualismus des Kulturmenschen zu der höheren Einheit des Vollmenschentums: nicht mehr die Gesellschaft ist der letzte Zweck, nicht mehr das Individuum, sondern in den Wechselwirkungen des Einzelnen und der Gesellschaft, d. h. des Ich mit den Andern liegt der letzte Zweck des Menschentums. — Die Gesellschaft ist jetzt kein Abstraktum mehr, wie jener individualistische Trugschluß wollte, sondern es sind die andern Iche, die ebenso wirkliche Wesenheiten sind, als mein Ich; aber nicht mehr die gezwungenen Knechte des Staates, sondern die freien und miteinander fühlenden Glieder der „wohlorganisierten Gesellschaft".

Das Ich aber verliert bei diesem Aufstieg zum Voll-

[1]) „Nur scheinbar muten uns Ordnung und Freiheit zunächst als Gegensätze an. In Wirklichkeit können wir uns viel freier entfalten, wenn die Dinge um uns nicht beliebig ihren Gang gehen — — — —, sondern wenn wir uns von vornherein so auf sie verlassen können daß wir bei unsern Entschließungen und Untersuchungen fest auf sie zählen und mit ihnen rechnen können."

Magnus Hirschfeld.

menschentum nichts, wohl aber hat es unendlich viel zu gewinnen. Jetzt erst gelangt es zur vollen Menschlichkeit, zur höchsten Entfaltung all seiner Fähigkeiten und Anlagen, zum besten menschlichen Glück, zum freien Ausleben.

Das Soziale bindet, aber es bedrückt nicht. Je besser die Gesellschaft organisiert ist, um so reicher und machtvoller ist sie; und um so reicher und machtvoller ist also auch — bei einer gerechten Verteilung der Arbeitsprodukte — der Einzelne. Frei zu schalten und zu walten ist aller Kreaturen eingeborener Wille und ihr natürliches Recht. Soll der Einzelne sich den Zwängen der Gesellschaft fügen, so muß diese ihn entschädigen — und sie kann es — tausendfach!

* * *

Der sozialindividualistische Mensch, der Vollmensch — auch diese Betrachtungen zeigen es — ist also erst die Vollendung der beiden vorhergehenden „soziologischen Menschenrassen". — Und diese Einsicht läßt uns nun ein Wort Schillers trefflich verstehen: „Aus einem vollkommenen Zögling der Natur (so sagte er) wurde der Mensch ein unvollkommenes Wesen, aus einem glücklichen Werkzeug ein unglücklicher Künstler." — In der Tat, das ganze Tier und der ganze Mensch, sie sind aus einem Guß und glückliche Geschöpfe. — Aber ein Wesen, halb Tier, halb Mensch — das muß mit aller Kraft weiter streben, muß nach Vollendung des einen oder des andern trachten. Entweder zurück zur Natur, oder vorwärts zum Vollmenschentum — durch Kulturbeherrschung!

* * *

Früher sagten wir, daß zwei böse Gefahren die weitere Entwicklung unserer Kultur bedrohen: die Revolution von der einen Seite und von der andern Seite das im stillen um sich fressende Übel einer allmächtig werdenden, volkszerstörenden Geldherrschaft. Im Römischen Reich, das so viele Parallelen zu unserer Zeit bietet, verblieb der Sieg dem Gelde. Nach furchtbaren Kämpfen hatten einige hundert Plutokratenfamilien alle Macht an sich gerissen, das Volk war ausgesogen und

verarmt und ergab sich voll Lebensekel dem Glauben an ein besseres Jenseits. So ging das Weltreich der Römer zugrunde. Auch in unserer Zeit ist die Übermacht der Plutokratie schon so weit gediehen, daß manche Soziologen den Verfall und Untergang unserer Kultur voraussagen[1]). — Doch steht unserer Plutokratie ein kampfesmutiges und wohlorganisiertes Proletariat gegenüber. Die beiden Gefahren sind entgegengesetzt gerichtet. Dem extremen Individualismus der Überreichen steht der extreme Sozialismus der Armen gegenüber. Gerade daß beide Gefahren zugleich da sind, vermindert die Gefahr. Und so dürfen wir hoffen, daß unsere Kultur, wie nach der bekannten Erzählung der Wanderer zwischen Krokodil und Tiger, unversehrt ihren Weg finden wird.

* * *

Fassen wir den soeben skizzierten Stufengang kurz zusammen. In der Art, wie sich der Einzelne zur Gesellschaft verhält, treten hintereinander drei Menschenarten, drei soziologische Rassen in der Kulturentwicklung auf: die sozialistische, die individualistische und die sozialindividualistische.

I. Die erste findet ihr Glück in dem Aufgehen in der Gesellschaft;

II. die zweite in der möglichsten Ausbeutung der Gesellschaft;

III. die dritte in dem ausgebildeten Eigenleben, das zu der Gesellschaft in dem Verhältnis gegenseitiger Förderung und harmonischer Wechselwirkung steht.

34. Kapitel

Moral und Glück

„Traurigkeit bringt den Tod".
König Salomo.

Unsere Betrachtungen über den Sozialindividualismus führen uns zu einem der ältesten und wichtigsten philosophischen Probleme, das bis heute noch die besten Köpfe be-

[1]) Das Nähere in „Die Familie".

schäftigt und in Verwirrung setzt[1]), — zu dem Problem des Eudämonismus. Etwas plump aber klar ausgedrückt lautet die Frage: Ist der Mensch geschaffen, um glücklich zu sein — dies bejaht der Eudämonismus — oder um seine Pflicht und Schuldigkeit zu tun? Letzteres behauptet der Rigorismus[2]). Es ist der alte Schulstreit der Epikureer und der Stoiker. Aber nicht bloß Philosophen beschäftigt das Problem, sondern auch in weiten Volkskreisen hört man es oft erörtern. Und zwar ist das Volksempfinden entschieden gegen den Eudämonismus; der Rigorismus ist populär — wenigstens in der Theorie; und die Worte Eudämonist und Epikureer gelten vielfach geradezu als Scheltworte. (Vgl. z. B. die Lehren des Rabbi Sichel in Erckmann-Chatrians „Freund Fritz".)

Diese Streitfrage ist für uns von Bedeutung, weil wir wissen müssen, ob das Leben des Vollmenschen von der Freude oder von der Pflicht regiert werden soll.

(Gründe für den Eudämonismus.) Wenn wir uns selbst beobachten, d. h. wenn wir die Vorgänge in unserem Bewußtsein aufmerksam verfolgen, so finden wir, daß unser Wille auf alles gerichtet ist, was uns Freude macht, „Lust" bereitet, dagegen allem widerstrebt, was schmerzlich oder mit „Unlust" verbunden ist. Und wenn wir in einen Zwiespalt geraten, wo wir nicht wissen, ob der Weg rechts oder der links mit mehr Annehmlichkeit oder mehr Unlust verbunden ist, so sind wir in der Lage des „Herkules am Scheidewege"; es entsteht, wie Spinoza sagte, „das Schwanken des Gemütes", d. h. wir überlegen uns, nach welcher Richtung wir besser fahren, wir suchen eine Lust- und Unlustbilanz aufzustellen und entscheiden uns dann unfehlbar für denjenigen Weg, der die geringste Unlust und die größte Lust verspricht. Schon Epikur stellte die vier Sätze auf:

---

[1]) Vgl. z B. Grotenfelt, Geschichtliche Wertmaßstäbe. Vgl. auch: Külpe, Einleitung in die Philosophie, S. 241; Schallmayer, Vererbung und Auslese, S. 235 ff.; I. Kohler, Idealismus und Realismus im Recht, „Zukunft" 12. Nov. 1892.

[2]) Der Rigorismus wird auch moralischer „Idealismus" genannt. Kant bezeichnete sein Freiheitsprinzip der inneren Gesetzgebung als „Eleutheronomie". (Kants Werke, ed. Hartenstein, V. 201.)

1. Das Vergnügen, das keinen Schmerz erzeugt, ist zu genießen.
2. Der Schmerz, der kein Vergnügen erzeugt, ist zu meiden.
3. Das Vergnügen ist zu meiden, das ein größeres Vergnügen hindert oder einen größeren Schmerz erzeugt.
4. Der Schmerz ist zu erdulden, der einen größeren Schmerz verhütet oder ein größeres Vergnügen sichert.

Auch Pascal anerkannte diese Sätze Epikurs: „La volonté ne se porte jamais qu'à ce qui lui plaît le plus" und „on ne quitte les plaisirs que pour d'autres plus grands", so sagte er. Und Benjamin Franklin beschreibt sogar eine Methode, die bekannte „Franklinsche Arithmetik", nach der man bei wichtigen und schwierigen Entschlüssen sich alle positiven Momente auf die rechte, alle negativen auf die linke Seite eines großen Bogens Papier schreiben soll, und dann Posten gegen Posten einige Wochen lang abwägt, bis man endlich zu der entscheidenden Lustbilanz gelangt ist. — Die innere Erfahrung läßt also keinen Zweifel darüber aufkommen: das stärkere Motiv, das schließlich die Willenshandlung auslöst, ist stets das lustvollere oder weniger unlustvolle. Und das stärkere Motiv siegt in jedem Fall über das schwächere oder die schwächeren. All unser Wollen dreht sich um das Wohl und Wehe, um Lust und Unlust; was nicht wohl noch wehe tut, wird auch nicht gewollt[1]). Ja gern wollen oder lieber wollen, oder weniger ungern wollen, und wollen überhaupt, das ist alles dasselbe. Und das ist sehr begreiflich. Die Natur hat ihre Geschöpfe so ausgestattet, daß sie das mit Lust tun, was ihnen förderlich ist und Unlust empfinden gegen alles, was ihnen schädlich ist. Wäre es anders, so gäbe es überhaupt keine lebensfähigen Wesen auf Erden. Ein Fuchs, der, statt Vögel zu jagen, wozu er Lust hat, sich von Gras ernähren wollte, wovor er Unlust hat; ein Hase, der seinen Feinden freundlich entgegenliefe, statt sein Heil in der Flucht zu suchen, wozu er Lust hat — sie wären lebensunfähige Geschöpfe und würden

[1]) W. Wundt: „Motive ohne Gefühle gibt es nicht." Grundzüge der physiologischen Psychologie. III. 5. Aufl., S. 243.

nebst ihrer Rasse alsbald verschwinden. Und ebenso empfindet auch der Mensch Freude und Lust, er ist „glücklich", wenn er den Forderungen seiner natürlichen Anlage gemäß handelt und unlustig, wenn er dagegen verstoßen muß. Denn die Vorgänge der Willensbefriedigung sind im Bewußtsein stets von Lust begleitet, die entgegengesetzten von Unlust.

Ja noch mehr! Ohne die Gefühle der Lust und der Unlust gäbe es überhaupt keine Wertschätzung. Alles in der Welt wäre uns vollkommen gleichgültig. Wenn wir weder Freude noch Schmerz empfinden würden, so hätte nichts den geringsten Wert für uns. Ob unsere Freunde von einer Epidemie dahingerafft werden, ob Deutschland von den Russen geknechtet wird, ob wir verhungern, ob man uns foltert, die Haut abzieht, verbrennt usw., all das wäre uns offenbar genau so gleichgültig, als es einer Maschine ist, ob man sie heizt und in Bewegung setzt, oder einem andern Besitzer verkauft oder zertrümmert und zum alten Eisen wirft. — Wer auch nur die Anfangsgründe der Psychologie kennt, weiß, daß jede andere Ansicht einfach „heteropsychologisch", d. h. psychologisch unmöglich ist: — Aller Wert beruht auf Lust und Unlust, auf diesen beiden Gefühlen. Und die „richtigen" Werte werden gefunden, wenn das Gefühl durch die Vernunft erleuchtet wird.

Der Eudämonismus hat also recht. Die vorurteilslose Selbstbeobachtung und die Überlegung bestätigen es in gleicher Weise.

* * *

(Gründe gegen den Eudämonismus.)

Und doch empört sich gegen die Theorie unser Gefühl, unser ganzes Empfinden, und der Rigorismus führt schweres Geschütz gegen sie zu Felde. Er argumentiert ungefähr folgendermaßen: Ein Mensch, der sich ausschließlich von Lust und Unlust bestimmen läßt, ist ein Lüstling, er ist ein verächtlicher Egoist. Der Soldat, der auf dem Schlachtfeld sein Leben dem Vaterland opfert, der Arzt, der sich der Ansteckung aussetzt, um seine Kranken zu retten, der Forscher, der sich sein Leben lang aufreibender Hirnarbeit hingibt,

ohne auf einen andern Lohn rechnen zu können, als auf einen etwaigen Nachruhm, den er nicht mehr zu kosten bekommt — sie alle wären unmögliche Erscheinungen, wenn der Eudämonismus recht hätte. Es muß also, so schließt der Rigorismus, außer dem Drang nach Lust noch andere höhere Kräfte geben, die den Menschen leiten: nämlich das Pflichtgefühl, das Gewissen, die Ehre, den kategorischen Imperativ der Moral, die Achtung vor dem Sittengesetz. Recht und Sittlichkeit haben einen Selbstwert, sie sind nicht der Lust wegen da. Und daraus folgt, daß der Mensch nicht geschaffen ist, wenigstens nicht in erster Linie, um glücklich zu sein, daß nicht die Lust, sondern die Tugend das oberste Prinzip seines Verhaltens sein muß, daß der Wert des Lebens nicht im Glück, sondern in der Sittlichkeit und Tüchtigkeit liegt.

* * *

(Verwechslung des Eudämonismus mit dem Hedonismus.)

Wenn zwei Theorien richtig sind und sich dennoch widersprechen, so kann man fast immer sicher sein, daß der Widerspruch auf nichts anderem beruht, als auf einem Wortspiel, auf einer Homonymie. Und das ist auch hier der Fall. Denn die Begriffe Lust und Unlust werden vom Eudämonismus in ihrer wissenschaftlichen, psychologischen Bedeutung gebraucht, vom Rigorismus aber in ihrer populären und unrichtigen Bedeutung. Nämlich:

Wie wir schon öfter erwähnt haben, ist der menschliche Wille ein Zusammengesetztes; er besteht 1. aus sogenannten niedern Trieben, wie z. B. den sinnlichen, die auf die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse gerichtet sind, und 2. aus den höhern, geistigen, den sozialen und moralischen Trieben, die uns antreiben, die Wahrheit hochzuhalten, unsere Pflicht zu tun und moralisch zu handeln. — Der Rigorismus nimmt nun das Wort Lust (und Unlust) so, als ob es sich nur auf die niedern Triebe beziehe, während die höhern Triebe mit der Lust durchaus nichts zu tun hätten und darüber erhaben wären. Das ist aber unrichtig. Denn im psychologischen Sinn ist Lust — seit Spinoza — jedes positive

Gefühl, mag es sich nun auf die Gerechtigkeit, auf die Liebe zum Vaterland, auf die Ehre beziehen, oder aber auch auf die niedern Triebe, die „Sinneslüste". Und in gleicher Weise ist Unlust jedes negative Gefühl, also der Haß gegen Feigheit, Niedertracht und Unrecht ebensogut, wie der gegen einen persönlichen Feind oder die Abscheu vor körperlichen Schmerzen. — Das Pflichtgefühl z. B., das man besonders gegen den Eudämonismus ins Feld führt, ist wie jedes andere Gefühl entweder Lust oder Unlust: Das Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben, ist tatsächlich ein gewaltiges Lustgefühl, und das entgegengesetzte, der Pflichtverletzung, ist beim normalen Menschen ein zu Boden drückendes Unlustgefühl[1]). Der Soldat, der Arzt, die sich dem Zufall des Todes aussetzen, sie empfinden bei der Vorstellung der Feigheit, der Pflichtverletzung eine so überwältigende Unlust, daß sie lieber der Gefahr trotzen, als feig sein wollen. Und der rastlose Forscher ist von der Natur so stark für das Denken und Forschen angelegt, daß er jede Störung und Ablenkung von seiner Arbeit als peinlichste Unlust verabscheut. — Die Vorstellung, daß das Vaterland von Feinden verknechtet wird, das Gefühl, ein Feigling zu sein, die Achtung vor sich selbst zu verlieren, das sind so starke Unlustgefühle, daß sie das Ehrgefühl unerträglich beleidigen und für immer das Leben derart vergällen können, daß wir einen ehrenvollen Tod ihm vorziehen. — Wenn wir ein Kind oder ein wehrloses Tier mißhandeln sehen, so entsteht eine so gewaltige Unlust, daß sie die kleinere Unlust, in einen Streit verwickelt zu werden, übersteigt und überwältigt usw. — Also auch die höheren Triebe der Menschennatur äußern sich im Bewußtsein als Lust und Unlust (ethischer Eudämonismus); und der Rigorismus hat unrecht, wenn er die Lust- und Unlustgefühle nur auf die niedern, auf die sinnlichen Triebe bezieht. Er nimmt die Ausdrücke Lust und Unlust nicht in wissenschaftlichem, sondern in populärem verächtlichem Sinn. Und er bekämpft daher überhaupt nicht den Eudämonismus, sondern den Hedonismus, d. h. jene alte und längst über-

[1]) Auch das Gewissen beruht auf dem Gefühl. Vgl z. B. P. Barth, Philosophie der Geschichte als Soziologie. II. Aufl., Lpz. 1915. S. 800.

wundene Philosophie, nach der der Mensch das Glück nur in der Sinneslust findet[1]).

* * *

[1]) In der Literatur kehrt diese Verwechslung in zahllosen Varianten ewig wieder. So fragt man: hat denn ein Darwin, ein Nietzsche, ein Bismarck nach seinem Glück gestrebt? Darauf ist zu antworten: ja, ganz sicherlich, nach nichts anderem! Aber sie fanden ihr bestmögliches Glück nicht im Essen und Trinken, sondern in der Hingabe an große Aufgaben. Bismarck hätte sich als untergeordneter Landrat oder als kleiner Gutsbesitzer jedenfalls viel unglücklicher gefühlt; seine Kraft wies ihn auf große Aufgaben hin, und wenn er sich den kolossalen Schwierigkeiten seines Amtes gegenüber oft unzulänglich und dadurch unglücklich fühlte, so brachte ihm sein Amt doch das bestmögliche Glück, dessen er unter den gegebenen Umständen fähig war. — Wenn Nietzsche sagt: „Strebe ich denn nach meinem Glück? Ich strebe nach meinem Werke", so ist dies doch kein Gegensatz! Er fand ja in der Vollbringung seines Werkes das bestmögliche Glück, das ihm zugänglich war. Es ist genau so, wie wenn ich frage: ‚Strebe ich denn meinen Durst zu löschen? Nein, nein! Ich strebe nach Limonade." Durch die Limonade lösche ich doch meinen Durst! Und wenn ich nicht durstig wäre, wollte ich auch nicht trinken. Schopenhauer sagt: „Ein glücklickes Leben ist unmöglich; das Höchste, was der Mensch erlangen kann, ist ein heroischer Lebenslauf." Auch hier ist der Gegensatz nicht: entweder Eudämonismus oder Heroismus, sondern zwischen nicht heroischem und heroischem Eudämonismus; wer seiner Natur nach zum Heros geschaffen ist, der fühlt sich als Heros am glücklichsten. Gerade wie der zum kleinen Philister geschaffene sich als solcher am wohlsten fühlen wird. Denn wie der Mensch, so ist seine Eudämonie. Es gibt daher Baucheudämoniker, Geisteseudämoniker, ethische, heroische Eudämoniker — aber es gibt keine Nichteudämoniker. — Das absolute Glück kann freilich keiner von beiden erreichen und überhaupt niemand. Der Eudämonismus besteht ja natürlich nicht darin, daß jeder das absolute Glück erreicht, sondern darin, daß jeder so glücklich zu werden strebt, als es nach seiner Natur und den gegebenen Umständen möglich ist.

Otto Braun (Grundriß, S. 107) behauptet gegen den Eudämonismus: „Es waltet ein idealer Trieb (!) im Menschen, der eine ewige Widerlegung für alle die bedeutet, die so gern den Menschen verkleinern wollen, weil sie selbst klein sind." „Idealer" wäre es jedenfalls gewesen, wenn dieser „Philosoph", anstatt besser Unterrichtete zu schmähen, sich einmal mit den Elementen der Psychologie bekannt gemacht hätte! —

(Verwechslung des Eudämonismus mit Egoismus.)

Zweitens verwechselt der Rigorismus den Eudämonismus mit dem Egoismus. Ein Mensch, der sich bloß von seiner eignen Lust und Unlust bestimmen läßt (so folgert er), ist ein Egoist. So zutreffend dieser Einwand auf den ersten Blick erscheint, so falsch ist er. Richtig wäre er nur, wenn der Mensch von der Natur ausschließlich egoistische Triebe mitbekommen hätte, wenn er, wie St. Augustinus meinte, von Natur schlecht wäre und zum Bösen neigte[1]), oder, wie viele glauben, wenn seine Seele durch die Verbindung mit dem Leibe oder durch den Sündenfall im Paradies verderbt wäre. Doch auch diese menschenfeindlichen und menschenverachtenden Ideen sind, wie schon die Beobachtungen über das moralische Verhalten der Naturvölker beweisen[2]), vollkommen aus der Luft gegriffen.

Diese Beobachtungen und die Erfahrungen des täglichen Lebens zeigen, daß der Mensch außer von egoistischen Trieben auch von altruistischen und sozialen Trieben geleitet wird. Ehrgefühl, Wohlwollen, Mitleid, Pflichtgefühl, Gewissen sind jedem normalen Menschen gerade so gut eingeboren, wie der Selbsterhaltungstrieb, die Habgier, der Geschlechtstrieb; und sie geben bei jedem gesunden Menschen, dem sie nicht durch Erziehung und Milieu verkümmert sind, ebenso starke und unter Umständen stärkere Motive ab, als die egoistischen Triebe. — Der Mensch ist von Natur vorwiegend gut, d. h. zum sozialen Leben geschaffen; er wird ja als ein soziales Wesen geboren. In seinen Pflichten gegen die Gesellschaft erfüllt er nur die Forderungen seines eigenen Ichs, da sie ja Bestandteile seiner Persönlichkeit, seiner Menschennatur sind. — Wäre es anders, so hätte es nie eine menschliche Gesellschaft, nie eine Kultur geben können; und auch heute noch wäre das stärkste Aufgebot von Polizei und die furchtbarsten Androhungen von Höllenstrafen nicht imstande, einen aus

[1]) Zu dieser masochistischen Armesünderidee, die schon Goethe leidenschaftlich bekämpfte, hat sich leider auch Kant verirrt, und folgerichtig erklärte er, daß „alle Eudämonisten praktische Egoisten" seien (ed. Hartenstein, X, 124).

[2]) Vgl. z. B. den oben zitierten Aufsatz von Vierkandt.

moralischen Idioten bestehenden Staat aufrecht zu erhalten. Zu behaupten, der Mensch sei von Natur böse, ist gerade so richtig, als zu sagen: er ist von Natur krank.

Aber, wird man vielleicht einwenden, ein Mensch, der aus Wohlgefallen an der Freude anderer oder aus Mitleid andern wohltut, der handelt nicht moralisch, der handelt trotzdem egoistisch, denn er tut es ja zu seinem eignen Vergnügen. Dann darf man dieser besondern Art von Egoismus nur die größte Verbreitung wünschen. Ein Egoist, der andern mit Freuden hilft, ist moralisch wertvoller, als der sonderbare „Idealist", der dies irgendeiner metaphysischen Idee zuliebe aber widerwillig und ungern tut.

Da nun aber doch der Egoismus eines Menschen, der andere zu „seinem Vergnügen" quält oder als Kannibale auffrißt, von dem Egoismus verschieden ist, der andern zu ‚seinem Vergnügen" wohltut, so wollen wir den letzteren als Altruismus bezeichnen, und damit eine Unterscheidung machen, die der unverkünstelte Verstand ja schon immer anerkannt hat und feststellen, daß der Eudämonismus den Egoismus so gut wie den Altruismus in sich faßt.

* * *

Der Eudämonismus ist also nicht dasselbe wie Egoismus und auch nicht dasselbe wie Hedonismus. Gerade diesen beiden Begriffsverwechslungen aber verdankt der Rigorismus seine Volkstümlichkeit[1]).

* * *

Der Eudämonist ist weder ein Lüstling noch ein Selbstling. Und die einzig richtige Antwort, die er auf die Frage: „Freude oder Pflicht"? geben kann, heißt: „Freude und Pflicht"! Für den gesunden Menschen gehört das ehrenhafte Handeln zum glücklichen Leben; und gerade deshalb streben

[1]) Auch der „Utilitarismus" ist von seinen Gegnern in derselben Weise verkannt worden wie der Eudämonismus, indem sie nur die niedern materiellen Nützlichkeiten als „utilitarisch" auffaßten, aber übersahen, daß gerade die höhern und idealen Werte am allermeisten „nützlich" sind.

wir nach Tugend, weil wir glücklich sein wollen. Ein schlechtes Gewissen läßt uns des Lebens ebensowenig froh werden wie eine verdorbene Gesundheit.

Allerdings richtet sich, wie Kant sagt, unser Wohlbefinden nicht ausschließlich nach unserm Wohlverhalten — ein glücklicher Mensch und ein tugendhafter Mensch ist zweierlei. Gewiß, aber ein glücklicher Mensch und ein gesunder Mensch ist auch zweierlei. Zum glücklichen Leben gehören eben der Güter mehrere, nicht bloß ein einziges, nicht bloß Tugend, nicht bloß Gesundheit. Denn wie der Wille ein Zusammengesetztes ist, so ist es auch das höchste Gut; es besteht aus Einzelgütern, und dazu gehört ein gutes Gewissen, so gut wie Selbstachtung, Gesundheit, Ehre, Freundschaft, Liebe, ein froher Beruf, freundliche stille Wohnung, Besitz, Muße und Genußfähigkeit, Künste und Wissenschaften, Erziehung, Persönlichkeit[1]). Und so lange wir auch nur eines dieser Güter entbehren müssen, sind wir nicht ganz glücklich; wir streben deshalb nach allen diesen Gütern und zwar aus keinem andern Grund, als weil wir glücklich sein wollen, ja weil das Streben nach Glück unser Wesen, unser Wille, unsre Natur, unser ganzes Sein ist[2]).

Und jetzt bemerken wir, daß die Lehre des Eudämonis-

[1]) Sehr treffend sagt Reimarus in einem einst bahnbrechenden Buch: „Unsere Pflicht erfordert es, uns das von Gott geschenkte Leben angenehm machen zu wollen: nämlich die Vollkommenheit des Leibes, des Gemütes und des äußerlichen Zustandes zu erstreben. Des Leibes Vollkommenheit besteht in der Gesundheit, Stärke und Geschicklichkeit zu äußerlichen nötigen Handlungen. Die Vollkommenheit des Gemütes in der gründlichen Einsicht nötiger und nützlicher Wahrheiten, in einem unwandelbaren Vorsatze zur Tugend und Pflicht, und in einer Zufriedenheit mit unseren Schicksalen. Die Vollkommenheit des äußerlichen Zustandes aber in einem zureichenden Besitz und Gebrauche der äußerlichen Dinge, welche Notdurft, Wohlstand und Bequemlichkeit und Menschenliebe nach unserer Lebensart erfordern. Demnach ist alles ein Mißbrauch sinnlicher Lust und folglich eine Wollust, wenn uns die Begierde und der Genuß der sinnlichen Lust an der Vollkommenheit des Leibes, Gemütes und äußerlichen Zustandes hindert oder schadet. („Triebe der Tiere", S. 78.)

[2]) Sogar Kant, der doch den Eudämonismus so hart verurteilt, muß einräumen: „Glücklich zu sein, ist notwendig das Verlangen jedes vernünftigen aber endlichen Wesens, und also ein unvermeidlicher

mus vollkommen mit der Lehre des Sozialindividualismus übereinstimmt. Ja, der Vollmensch muß Eudämonist sein; mit dem Rigorismus und mit der Askese will und kann er nichts zu schaffen haben.

Traurigkeit „drückt nieder", „verstimmt", lähmt die Lebenskraft. Die Freude aber strafft die Muskeln, rötet die Wangen, läßt die Augen blitzen und macht uns zu jeder Arbeit froh und geschickt. Denn, wie Fontane sagte: „Um zu schaffen, müssen wir fröhlich sein." —

* * *

Wie aber, so hören wir jetzt die Stimme des Rigorismus erdröhnen, wie aber, wenn wir in einen Konflikt geraten? wenn es heißt: entweder — oder! Wenn das gute Gewissen mit Armut, Elend und Krankheit erkauft werden muß? — Reichen wir dann mit dem Eudämonismus aus, um den Konflikt mit Ehren zu bestehen? — Das Wohlergehen der ganzen menschlichen Gesellschaft ruht auf dem Zusammenwirken, und das gedeihliche Zusammenwirken steht und fällt mit der Sittlichkeit. Dürfen wir da unser moralisches Verhalten dem „schwankenden Kalkül einer bloßen Glückseligkeitstheorie unterwerfen"? Heißt das nicht, die Moral und die menschliche Gesellschaft dem Verfall preisgeben?

Um solcher Gefahr zu begegnen, suchte man die Moral durch die theologischen Vorstellungen zu stützen; dem Frevler wurde der Zorn der Götter, die Strafen der Hölle angedroht, und es ist wohl zweifellos, daß die Gesittung, wenn auch nicht die Sittlichkeit, aus dieser Verbindung mit der Religion auf niederer Stufe bedeutende Vorteile zog. — Als dann die theologischen Ideen ihre Kraft verloren hatten, bildete man, besonders im Römischen Kaiserreich, die Theorie aus, daß die Tugend allein glücklich mache, daß der tugendhafte Weise, auch wenn er lebendig verbrannt würde, sich trotzdem glücklich fühle. Doch, auch diese Lehre, die Lehre der Stoiker, war nicht zu halten; es ist zu offenbar, daß der Tugendhafte, wenn er auch nur von Zahnschmerzen befallen wird, sich nicht glücklich fühlt. — Es blieb nun ein anderer Ausweg:

Bestimmungsgrund seines Begehrungsvermögens." (Kr. d. pr. Vern., Reclam-Ausgabe, S. 29.)

Glück und Tugend gänzlich voneinander zu trennen, und die Tugend auf sich selbst zu stellen. Und so machte Kant den psychologischen Todessprung und stellte die Forderung auf, man solle das Gute nicht um des damit verbundenen Glückes willen tun, sondern man solle das Gute um des Guten willen tun. — An sich ist diese Forderung sinnlos; sie kann deshalb nur metaphysisch, nicht positiv begründet werden. Denn das Gute ist kein Selbstzweck, so wenig als das Schöne, als die Kultur, der Fortschritt, der Staat: sie alle sind ja nur Diener des Menschen, Hilfsmittel zu seinem Glück.

(Positive Garantien der Moral.)

Einen positiven Sinn[1]) aber erhält der Imperativ Kants durch die Lehre Darwins, in dem wir den wissenschaftlichen Begründer der Moraltheorie zu verehren haben: der Mensch ist von der Natur mit moralischen Trieben ausgestattet, so lehrt der große Forscher; er ist seiner Anlage nach vorwiegend gut, weil er ein soziales Geschöpf ist. Das Gute bereitet dem normalen Menschen im großen ganzen mehr Vergnügen als das Böse. Und in der Tat ist das moralische Gefühl im Menschen so stark entwickelt, daß wir jeden Tag beobachten können, wie Menschen sich den größten Entbehrungen und Mühen unterziehen, und unter Umständen ihr Leben opfern, nur um ihre Pflicht nicht zu verletzen und ihre Ehre unversehrt zu erhalten. Und wenn auch der Mensch nicht immer Lust bei der Erfüllung seiner Pflicht empfindet, so doch starke Unlust, wenn er sie oder seine Ehre verletzt. Während die niedern sinnlichen Triebe sich zwar durch Heftigkeit auszeichnen, aber befriedigt schnell verstummen, erregen die moralischen Triebe anhaltender das Bewußtsein und eine einzige moralische Verfehlung vermag das ganze Leben

[1]) Sehr treffend sagt Theobald Ziegler: „Kant redet vom Gefühl der Achtung vor dem Sittengesetz; setzen wir dafür das Wohlgefallen am Gesetz, die Lust zum Guten, so haben wir mitten in diesen rein sittlichen Gefühlen und Motiven das Unkraut des Eudämonismus, nur in unserem Sinn nicht als Unkraut. Und dazu kommen die sympathetischen Gefühle . . .: ich finde mein Glück nur in und mit, nur durch das Glück der andern, mir ist nicht wohl, wenn ich um mich her Not, leibliche, geistige, sittliche Not sehe . . . . . darüber vergesse ich mich selbst . . ."

zu verbittern und das Glück auf immer zu zerstören. — Daher die Macht des Gewissens und des Ehrgefühls. Und in der Tat, ein normaler und wohlerzogener Mensch in normaler Lage begeht wohl niemals ein Verbrechen. Ja, die natürliche Gutmütigkeit des Menschen geht bis zur Schwäche; es wäre sonst undenkbar, daß sich ein ganzes Volk von einer Handvoll Plutokraten beherrschen und ausbeuten ließe.

Aber außer den moralischen Trieben besitzt der menschliche Wille auch egoistische, darunter Neid und Bosheit. Und überdies hängt unser sittliches Verhalten nicht bloß von uns ab; das Milieu, die Umstände sind oft stärker als die Menschen. Und die Erfahrung zeigt, daß das Sittengesetz in allen Fällen durchbrochen wird, wo die moralischen Triebe von den andern überwältigt werden. Jeder oder fast jeder normale Mensch strauchelt und fällt, wenn die „Versuchung", die an ihn herantritt, seine moralischen Kräfte übersteigt, d. h. m. a. W., wenn er in eine jener verhängnisvollen Lebenslagen gerät, wo er, entweder plötzlich, durch Überrumpelung, oder von Stufe zu Stufe langsam hinabgesunken, unentrinnbar dem Verbrechen verfällt[1]). Daß wir den Wunsch haben, auch in solchen äußersten Lagen aufrecht zu bleiben, beweist nur die Stärke der im Menschen veranlagten sozial-moralischen Triebe, aber nichts gegen die entscheidende Gewalt der Umstände. Daher auch die menschlichste der Bitten im Vaterunser: „Führe uns nicht in Versuchung."

* * *

Das ist also die positive Moraltheorie, die sich auf den Lehren Darwins aufbaut. Und diese Theorie hat nützliche Folgen, was man der Theorie der Rigoristen wohl kaum nachsagen kann. Denn die Menschen werden nicht besser, und die statistische Zahl der Verbrechen wird nicht um ein einziges vermindert, wenn wir die Moral metaphysisch begründen, so wenig als wir durch Aufstellung einer metaphysischen Meteorologie gutes Wetter bekommen. Die Theologen, die Rigoristen und Metaphysiker, sie strebten alle danach, das

[1]) So bekannte Goethe: „Man darf nur alt werden, um milder zu sein; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte."

Sittengesetz unverbrüchlich zu machen, indem sie sich an den Einzelnen wendeten, weil sie wollten und dachten, daß das sittliche Verhalten nur von dem eigenen Ich abhinge. Das ist aber durchaus nicht der Fall, wir stehen in tausendfacher Abhängigkeit von der Umwelt, die von uns unabhängig ist. Nicht durch kategorische Imperative können deshalb die Sitten verbessert und die Verbrechen vermindert werden, sondern durch positive Maßnahmen, durch soziale Einrichtungen, durch Erziehung und künstliche Zuchtwahl vor allem und durch eine gerechte Gesellschaftsordnung. — Wie wir früher gesehen haben, ist auch das Verbrechen sozial bedingt, und das barbarische Mittel der Strafe (nach dem Goetheschen Vers: „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein") kann nicht das letzte Wort der Moral sein; dieses heißt vielmehr: Prophylaxis! Gerade weil die äußern Verhältnisse so viel stärker sein können, als der menschliche Wille, müssen wir danach trachten, über die Verhältnisse Meister zu werden; d. h. das Tierische unter die Herrschaft der menschlichen Vernunft zu beugen. — Das letzte Ziel alles Strebens ist auch in dieser Beziehung wieder der „wohlgeordnete Staat", der Verbrechen nicht durch Strafen, sondern durch weise Einrichtungen zu verhüten weiß. Denn leiden machen ist tierisch, Leiden überwinden ist menschlich[1]).

Im Sozialindividualismus geht uns also die Wahrheit eines neuen Ideals freiwollender Menschen auf, das mit dem Geist des Rigorismus (und der christlichen Asketik) im schroffsten Gegensatz steht. Denn für das zum Vollmenschen-

[1]) Fichte spricht von einem Geschlecht, das in der Zukunft die Erde bevölkern wird, das „immer alles darf, was es will, weil es nichts will als Gutes". (Beiträge zur Berechtigung des Urteils des Publikums über die französische Revolution. 1. Buch, I. Kap, 1793.) Und in den Bekenntnissen einer schönen Seele (in Goethes Wilhelm Meister heißt es: „Ich erinnere mich kaum eines Gebotes; nichts erscheint mir in Gestalt eines Gesetzes; es ist ein Trieb, der mich leitet und immer recht führet; ich folge mit Freiheit meinen Gesinnungen und weiß so wenig von Einschränkung als von Reue . . . ." — Vgl. auch „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 320, und besonders „Soziologie der Leiden".

tum aufgestiegene Bewußtsein muß das Leben in Freiheit und Schönheit, in edler Euphorie gelebt werden. Ein Dasein, das nur Mühsal und Arbeit war, und währte es 70 oder 80 Jahre, ist bemitleidenswert, aber nicht begehrenswert. Als Jammertal ist die Welt sinnlos. Denn so dürfen wir jetzt im Sinn des Sozialindividualismus sagen: Zur Freude sind wir geschaffen, und es muß eine Lust sein zu leben. Nur in der Freude am Leben findet das Leben seine Rechtfertigung. Wenn die Welt durch Elend und Unsinn entstellt ist, so müssen wir sie umwandeln. Und wir vermögen es: durch soziale Arbeit, durch Organisation und wissenschaftliche Einsicht — durch Kulturbeherrschung!

* * *

Doch um uns über den Sinn unseres Lebens völlig klar zu werden, müssen wir noch einen Schritt weitergehen.

35. Kapitel

Die Bestimmung des Menschen

„Die Erde dampft erquickenden Geruch und ladet mich auf ihre Flächen ein, nach Lebensfreud und großer Tat zu jagen." Goethe.

Die Frage nach der Bestimmung, nach dem Daseinszweck des Menschen ist nicht eine Angelegenheit hohler und müßiger Gelehrsamkeit, ist keine sogenannte Doktorfrage, sondern eines der wichtigsten Probleme der Philosophie; denn die Antwort auf diese Frage ist gleichsam die Achse, um die sich unser ganzes geistiges Dasein dreht. Solange wir diese Frage im Dunkeln lassen, wissen wir auch nicht, worin der Wert des Lebens besteht, es fehlt uns jeder Wertmaßstab, jedes Ideal, und somit schwebt auch alle Kritik über das menschliche Dasein, über unser ethisches Sollen und über das geschichtliche Geschehen in der Luft. Wir können niemals aus dem vollen klaren Bewußtsein heraus sagen: dies ist gut, dies ist schlecht; wir wissen nicht, was wir unter Glück, unter Kultur, unter Fortschritt verstehen wollen, alle unsere Werturteile bleiben verschwommen und gefühlsmäßig; im Dämmer des Trieblebens

befangen, müssen wir von Fall zu Fall die Entscheidung treffen. Ist der Zweck des Lebens die Arbeit, oder ist es der sinnliche Genuß? Ist es der Gelderwerb, wie die Amerikanisten sagen, oder ist es die Würde, die Pflicht, wie die Stoiker verkündigten? Ist Ruhm und Reichtum das beste Ziel des Lebens, oder (nach der Ansicht Spinozas) die philosophische Einsicht, oder (nach der Behauptung der Kulturzoologen) die bloße Arterhaltung? oder die höchstmögliche Leistungsfähigkeit? Ist Moral nur eine Schwäche und der kraftvolle Egoist der Idealmensch? In solchen peinlichen Zweifeln bleiben wir hängen, wenn wir die Frage nach der Bestimmung des Menschen nicht beantworten können, und wir einigen uns über alles andere leicht, wenn wir uns über diesen zentralen Wert verständigt haben. Die Erkenntnis der Bestimmung und des „Sinns" unseres Daseins ist daher ein unabweisliches Bedürfnis der zwecksetzenden und nach Zielen handelnden Menschennatur.

Die theologische Religion hatte auf die Frage: „Wozu bist du auf Erden?" eine vollkommen klare und sinnvolle Antwort gegeben. Wenn wir aber einem modernen Menschen die Frage vorlegen, hören wir fast immer nur ein verlegenes und verwirrtes Stammeln. Denn die theologischen Voraussetzungen, auf denen jene Antwort ruhte, sind unterdessen gefallen; in unserer Zeit kann die Bestimmung des Menschen nur aus dem Wissen abgeleitet, sie kann nur auf dem Boden des Positivismus gegeben werden[1]) und das soll jetzt versucht werden.

* * *

In der Natur finden wir keine Endursachen; kein Handeln nach Zwecken läßt sich erkennen. Somit hat uns auch die Natur keine Bestimmung vorgezeichnet. Kein Zweck, kein Ziel, ist uns von ihr vorgeschrieben worden[2]). Wie

[1]) Eine eingehende Begründung kann erst in einem der folgenden Bücher: „Das soziale Element, eine Psychologie des menschlichen Individuums", gegeben werden.

[2]) In großer Naivität sagt sogar noch Aristoteles: „Wenn nämlich die Natur nichts ohne Zweck, nichts vergeblich schafft, so folgt

eine gütige Mutter hat sie es ihren Kindern überlassen, sich selbst Beruf und Bestimmung zu geben; und zwar die Bestimmung, die sie sich wählen möchten, nicht etwa nach dem willkürlichen Einfall eines philosophischen Despoten, sondern mittels des eigenen Verstandes, mit dem sie alle ausgestattet hat, und aus ihrem eigenen tiefsten Wesen heraus[1]).

Wenn wir unser eigenes Wesen erkennen wollen, müssen wir uns beobachten. Und zwar gibt es zwei Standpunkte, von denen aus der Mensch den Menschen beobachten kann: es gibt eine subjektive und eine objektive Betrachtung. Subjektiv beobachte ich mich, wenn ich mich bei geschlossenen Sinnestüren in meinen innern Gemütszustand vertiefe, wenn ich mein eigenes Bewußtsein erforsche, wenn ich mich selbst ohne Vermittlung der Sinnesorgane wahrnehme; objektiv beobachte ich mich oder andere, wenn ich mit weit offenen Augen mich oder andere so anschaue, wie ich ein physikalisches Phänomen, eine Statue, ein Gestirn oder ein Insekt anschaue, das mein Interesse erweckt hat. — Die Verwechslung dieser beiden Beobachtungs- und Beurteilungsweisen hat in der Philosophie und besonders in der Glückstheorie unsägliches Unheil angerichtet, und setzt bis auf den heutigen Tag noch immer die Köpfe in namenlose Verwirrung; obgleich die Sache, sowie man sich über die psychologischen Grundbegriffe klar ist, eigentlich einfach und leicht zu verstehen ist.

Wenn wir nun, und zwar zuerst vom subjektiven Standpunkte aus, unser eigenes inneres Wesen vorurteilslos beobachten und zu ergründen suchen, so erkennen wir, daß unser ganzes Streben auf Glückseligkeit gerichtet ist. Unser Wille bäumt sich auf gegen alles, was ihm Unlust bringt, und begierig streckt er sich hin nach allem, was Lust bringt.

---

notwendig, daß sie alles das (nämlich die Pflanzen und Tiere) der Menschen wegen geschaffen hat." (Pol. I, 8.) — In der Natur ist alles Ursache und Wirkung; im bewußten Menschengeist Mittel und Zweck.

[1]) So sagte auch Schiller: „Wisset, ein erhabner Sinn legt das Große in das Leben und er sucht es nicht darin." „Huldigung der Künste", Zeile 126–128.

Das haben wir im vorigen Kapitel gesehen. Das Glückstreben ist unser Ich, unser ganzes Sein, alle Zeiten und alle Völker stimmen darin überein und alle Religionen und alle Philosophien sind nur ersonnen worden, um die Menschen in diesem Streben zu fördern und ihnen beizustehen. Eine Philosophie, die die Bestimmung unseres Lebens nicht in das Glücksstreben legte, die dem Willen zum Glück entgegentreten wollte, würde gar nichts ändern, nichts ausrichten und nichts wirken; sie wäre einfach eine lebensunfähige Mißgeburt.

Das kann kein Zweifel sein. Und trotzdem wäre es vollständig verkehrt, in dem subjektiven Glücksempfinden das einzige Kriterium für die Bestimmung des Menschen suchen zu wollen. — Denn ein bloß subjektives Glück kann sich auch der Opiumesser oder Haschischraucher verschaffen, und eine Morphiumeinspritzung bringt viele in den höchsten subjektiven Glückszustand. Die meisten Idioten sind wohl frohgemuter, als Lenau oder Leopardi es waren, und von manchem, der in Leichtsinn und Sinnesgenuß ein lustiges Leben führte, möchten wir wohl kaum gern behaupten, daß er der Bestimmung des Menschen besonders gerecht geworden sei; und ebensowenig von dem Irrsinnigen, der in seiner Tobzelle sich für den König des Erdballs hält und in Lustgefühlen schwelgt; ja gerade bei Geistesgestörten sehen wir es, daß die schwersten Erkrankungen subjektiv oft gar keine Beschwerden machen und ohne alles Krankheitsgefühl verlaufen.

Also es ist klar: das subjektive Empfinden allein kann nicht maßgebend sein, es muß vielmehr ergänzt werden durch das Urteil vom objektiven Standpunkt aus.

Wenn nun vom subjektiven Standpunkt aus der Mensch zur Glückseligkeit bestimmt ist, welche Bestimmung läßt uns dann die objektive Beurteilung erkennen?

Die Antworten, die die besten Denker auf diese Frage gegeben haben, zeichnen sich durch eine ganz merkwürdige Einstimmigkeit aus. Philosophen der verschiedensten Schulen, die sich auf anderen Gebieten grimmig befehden, hier sind sie einig: „Der wahre Zweck des Menschen — nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welchen die ewig

unveränderliche Natur ihm vorschreibt — ist die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen", so lautet die berühmte Formulierung, die Wilhelm von Humboldt in den „Grenzen der Wirksamkeit des Staates" gegeben hat. Und schon im Altertum hatte Pindar den Ausspruch getan: „*γένοι οἷος ἔσσι*": „werde der, der du bist", und Aristoteles hatte gefunden, das „vollkommene Leben bestehe in der Betätigung aller Tugenden oder Tüchtigkeiten, am meisten der höchsten". Dasselbe meinte Kant, wenn er sagte: „Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln." Und nach Paulsen ist das allgemeine Ziel, worauf der Wille jedes Lebewesens naturgemäß gerichtet ist, „die normale Ausübung der Lebensfunktionen, worauf seine Natur angelegt ist"; noch treffender und kürzer versteht Grotenfelt unter „Glück": „Alles das zu werden, wozu man den Willen und die Fähigkeit hat[1])." Dieselbe Wahrheit verkünden uns Schiller, Goethe, Ratzenhofer, Shakespeare, Ibsen, Feuerbach, Unold, Griesinger, Schultze-Delitzsch, Hettner und so viele andere. In den verschiedensten Worten sagen alle diese Dichter und Denker immer wieder dasselbe: Unsere Bestimmung ist die volle und ungestörte Betätigung und Entfaltung unserer Menschennatur, die Bildung all unserer Kräfte und Fähigkeiten zu einem harmonischen Ganzen.

Wir haben also auf unsere Frage zwei Antworten erhalten, die beide unzweifelhaft richtig sind. Nach dem subjektiven Urteil ist das Ziel des Menschen die Glückseligkeit, nach dem objektiven Urteil das vollkommene Leben, d. h. die Tüchtigkeit, Tauglichkeit, Tugend, Leistungsfähigkeit oder wie wir sagen wollen die „volle Entfaltung der

[1]) Deshumbert gibt in seinem Buch: „La morale de la nature" folgende Erklärung: Das Gute ist alles, was zur Steigerung der Lebensintensität, zur vollen physischen, intellektuellen, ästhetischen und moralischen Entwicklung beiträgt, zur Entwicklung aller unserer Energien, zum harmonischen Aufblühen unseres und der anderen ganzen Wesens. —

Persönlichkeit". — Wie verhalten sich diese beiden Urteile zueinander?

Nach der gewöhnlichen Auffassung sind sie einander entgegengesetzt, sie schließen sich aus; diejenigen Völker, sagt man, die dem Eudämonismus frönen, sie müssen zugrunde gehen, sobald sie mit andern Völkern in den Kampf treten, die das Prinzip der größten Kraftentfaltung und Leistungsfähigkeit auf ihre Fahne geschrieben haben.

Auch hier verwechselt man wieder den Eudämonismus mit dem Hedonismus und Egoismus, und außerdem beruht die Behauptung, daß sich die beiden Prinzipien ausschließen, auf einem psychologischen, oder vielmehr psychophysischen Irrtum. Es liegt nämlich zwischen dem Glücksgefühl und dem vollen Ausleben ein psychophysischer Parallelgang vor: Schon die Stoiker wußten es, daß das Glück der Begleiter der „Tugend" ist, und in ihrer unnatürlichen Gespreiztheit nahmen sie sogar Ärgernis daran, daß die Tugend so elendes Gepäck mit sich führe[1]). Wir empfinden eben Lust, wenn wir unserer Menschennatur gemäß handeln können, und alles was uns fördert, unser Wesen zur Entfaltung und Entwicklung bringt, bereitet uns Freude. Wenn wir in uns hineinsehen, kommt uns das tiefste Streben unseres Ichs als Glücksstreben zum Bewußtsein, als ein Verlangen nach Freude, Lust und Wohlsein; und wenn wir Menschen objektiv beobachten, erkennen wir dasselbe Verlangen als ein Streben nach voller Entfaltung aller Kräfte und Fähigkeiten[2]).

[1]) Seneca, De vita beata VIII und IX.

[2]) Dieser Parallelgang wird oft geleugnet, indem man sich auf scheinbare Ausnahmen beruft. So bringen manche Gifte große Lust hervor (z. B. der Alkohol, das Opiumrauchen), und doch sind sie dem Organismus schädlich. Man vergißt, daß diese Schädigung später mit einer (vorauszusehenden) Unlust verbunden ist, die die vorhergehende Lust weit übersteigt: Die Lustbilanz ist also negativ. — Külpe hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Schmerzen, die durch ein Leiden hervorgebracht werden, oft in keiner richtigen Proportion stehen zu der Größe der Schädigung des Organismus. So bewirkt ein kranker Zahn viel heftigere Schmerzen als die Lungenschwindsucht. Aber diese ist mit der Vorstellung langen Siechtums und des Todes verknüpft, und diese Vorstellung ist so unlustvoll, das wir den Zahnschmerz der Schwindsucht „vorziehen".

Es handelt sich also um zwei verschiedene Betrachtungsweisen ein und derselben Sache, die im einen Fall von der innern, im andern von der äußern Seite her beobachtet wird.

Welche von beiden Betrachtungsweisen ist nun die richtige? Jede ist richtig, und jede für sich allein genommen ist einseitig und unvollständig; erst wenn wir beide Standpunkte vereinigen, erhalten wir ein richtiges Urteil. Nämlich: Die objektive Beobachtung gibt im allgemeinen ein viel schärferes, zu wissenschaftlichen Erörterungen brauchbares Bild. Die Sprache des Gefühls ist oft verschwommen und unklar; und was es mir von mir selbst erzählt, ist oft weniger richtig als das Urteil, das andere, objektive Beobachter von mir sich bilden.

Und doch ist wiederum auch die objektive Beobachtung einseitig, unzuverlässig und kann unter keinen Umständen die subjektive Beurteilung ersetzen: Denn was nützt es einem, wenn er von Schönheit und Kraft strotzt, wenn er nach außen in Tugend und Leistungsfähigkeit erstrahlt, während er bei aller äußeren Glanzentfaltung in seinem Innern unfroh, elend, unglücklich und lebensüberdrüssig ist?

Was der äußere Beobachter nicht sieht, das sieht oft das innere Auge, und umgekehrt; mag es sich nun um Fehler oder um Vorzüge, um das Wohl oder das Wehe des Ichs handeln. Und daraus erhellt, daß die beiden Betrachtungsweisen sich ergänzen: Der Mensch erfüllt erst dann seine Bestimmung, wenn das äußere und das innere Urteil übereinstimmend Anerkennung aussprechen.

Diese Verbindung von subjektiver Glückseligkeit und objektiver Vollkommenheit des Lebens (für die uns bis jetzt eine Bezeichnung fehlt) wollen wir Euphorie nennen[1]). Dann können wir unsere Betrachtungen kurz in den Satz zusammenfassen:

Die Bestimmung des Menschen ist die Euphorie.

* * *

[1]) Selbstverständlich ist das Wort nicht im Sinn der Medizin genommen, wo es nur das subjektive Wohlbefinden bedeutet.

Was nun die wesentlichen Eigenschaften der Euphorie betrifft, so werden wir darüber und über die Theorie des Glücks in einem anderen Buch („Das soziale Element") eingehender zu sprechen haben. Hier seien bloß einige der wichtigsten Punkte kurz berührt.

1. ist Euphorie kein Zustand, sondern ein Vorgang. So wie das Leben in einer fortwährenden Veränderung, in ununterbrochenem Aufbauen und Sichverzehren beruht, so liegt auch die Euphorie nicht in der Ruhe, sondern in der Tätigkeit[1]). Wenn wir das Leben mit einer Reise vergleichen, so ist dem Euphoriker das Beglückende nicht nur das Ziel, sondern vor allem der Weg. Während törichte Wanderer nur dem gesteckten Ziel zuhasten, ohne links und rechts zu blicken, und so ihr Leben in öder Zielstreberei vergeuden, erfreut den klugen Wanderer jeder Augenblick des Weges; er vergißt nicht über der Zukunft die unbegrenzten Reize der Gegenwart, er ist wegliebend. Denn das Leben darf nicht statisch, sondern es muß dynamisch aufgefaßt werden. Nicht das Sein, sondern das Werden ist der Grundbegriff.

2. Wenn die Euphorie ein Vorgang ist, so wird das Streben danach notwendig zu einem Streben nach Vollkommenheit. Der Weg des Euphorikers ist ein Stufengang, der zu immer mächtigerer Entwicklung der Individualität führt, zur vollen Ausbildung der Persönlichkeit, zur höchsten Kraftentfaltung; — aber nicht, um schließlich mit dem Tod des Einzelmenschen wie eine schillernde Seifenblase zu zerplatzen und zu zerstieben, sondern damit die Kraft in die Gesellschaft, von der sie genommen ist, gesteigert und erhöht zurückströme.

3. Euphorie ist also Wegliebe; ist Streben nach Vollkommenheit, ist ferner das Verlangen nach Vollmenschentum, d. h. das Streben, ein ganzer Mensch zu sein. Denn jede Begabung unseres Wesens drängt nach Betätigung; und wenn ihr diese versagt ist, liegt sie das ganze Leben hindurch wie ein abgestorbenes Organ, wie eine tote Last in unserer Seele. Nicht darum handelt es sich, die Triebe unserer Menschennatur asketenmäßig abzutöten, oder in bitterer Entsagung

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 363—365.

verkümmern zu lassen, sondern sie alle zum Guten zu lenken und sie zu einem harmonischen Ganzen zu bilden. — Das Beispiel so vieler Heiligen zeigt uns, daß diejenigen, die ihre natürlichen Triebe zu unterdrücken suchen, diese nur zur Raserei anstacheln, daß sie von unzüchtigen Halluzinationen geplagt werden und Verirrungen verfallen, vor denen sie eine naturgemäße Befriedigung bewahrt hätte.

Eine verkehrt eingerichtete, d. h. eine auf dem Boden des Klassensystems aufgebaute Arbeitsteilung hat es mit sich gebracht, daß die einen ausschließlich geistigen, die andern ausschließlich körperlichen Beschäftigungen obliegen. Die künstliche Einseitigkeit verkümmert dort den Geist und hier den Körper. Und die Verstumpfung der Seele ist vielleicht noch nicht einmal schlimmer als die Schwächung der Bewegungsorgane. Denn die kraftvolle Gespanntheit der Muskeln ist geradezu eine Grundbedingung aller Lebensfreude und wer auf erschlafften Gliedern durch die Welt schleichen muß, der darf kaum hoffen, je der vollen Euphorie teilhaftig zu werden. — Ja, die richtige Leitung der sogenannten „niedern" Triebe, die Kultur des Körpers ist ebenso notwendig wie die Kultur des Geistes. Es ist kein Zweifel, daß die Welteuphorie durch mangelhafte Bewegung, durch unmäßiges Essen und Trinken, spärliches Baden und dergleichen mehr Schaden leidet, als sie durch alle geistigen Vergnügungen zusammen genommen je gehoben werden kann. Die melancholische Verdrossenheit Gebildeter ist meist nur der Ausdruck ihrer Muskelatonie.

Auf der andern Seite ist die Arbeitsteilung nicht nur wirtschaftlich, sondern auch ethisch und in Beziehung auf die Euphorie ungemein wertvoll. Denn indem sie uns einen Beruf anweist, heißt sie uns für andere arbeiten, sie hat unsere Tätigkeit sozialisiert, sie hat uns als ein für das Ganze wertvolles Mitglied eingefügt in die Schar unserer Schicksalsgenossen. Und insofern befriedigt die Berufstätigkeit nicht nur unsere egoistischen Triebe und unsern Tätigkeitsdrang, sondern auch unser soziales Bedürfnis. Der Mensch ist nie sozialer, als wenn er seinen Beruf mit voller Hingabe erfüllt. Um so näher liegt die Gefahr, daß uns der Beruf ganz und

gar in Anspruch nimmt, daß er uns einseitig macht und verdirbt, daß er, falsch verstanden, der Feind des Vollmenschentums wird. Hier ist die Grenze oft schwer zu ziehen. Doch ist sie sicher überschritten, wenn wir nicht mehr aus Freude an unserer Arbeit, sondern bloß des Erwerbs wegen, d. h. aus Habgier arbeiten; zweitens wenn uns der Beruf soweit verschlungen hat, daß wir in unsern Erholungen für die edleren Genüsse unfähig geworden sind, wenn uns die Wissenschaften und Künste, die guten Genien der Menschheit, fremd geworden sind. Ein drittes Zeichen, daß uns der Beruf verdorben hat, ist, daß wir uns nicht mehr als ein zielbewußtes Glied eines machtvollen Ganzen fühlen und wissen, sondern uns ohne Bewußtsein des Zusammenhangs und ohne Überblick wie ein bloßes Rädchen in einer ungeheuren Maschinerie blind und eifrig um unsere eigne Achse drehen. — Eines der größten Übel unserer Zeit ist es, daß die meisten durch das Übermaß der Berufsarbeit geistig, gemütlich und körperlich verkrüppeln. Wenn aber jene Grenzen eingehalten werden, dann wird die Arbeitsteilung, die in ihrer jetzigen Form zu einem Fluch der Kulturmenschheit geworden ist, erst ihren unbeschreiblichen Segen richtig entfalten können.

4. Euphorismus ist schließlich Streben nach Einheit, nach Einheitlichkeit des Lebens und der Person.

Unser Leben muß, wie ein Kunstwerk, aus einem Guß sein, es darf nicht in einzelne tierische Instinktakte auseinanderfallen. Es muß von einer großen Idee getragen werden, die jeden Daseinsaugenblick heiligt; denn auch die kleinste Handlung wird lustvoll und erhaben, wenn sie der Ausdruck eines hohen Zwecks ist, dem sich in unserem Leben alles unterordnet. Und dieses einheitliche Dasein des Einzelmenschen muß sich wieder einordnen in eine noch höhere Einheit, in die wohlorganisierte Gesellschaft, in den Wohlfahrtsstaat, der für uns der letzte erkennbare und erfaßliche Ausdruck des Unerfaßlichen ist, des Absoluten, und allem, was wir tun und treiben, die religiöse Weihe verleiht.

Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, dann verlassen wir die „düsteren Wege des unbefriedigten Geistes"; dann sind wir mit uns selbst und der Welt in Ordnung; dann er-

füllt uns die Empfindung des Wohlseins und der vollkommenen Sicherheit, und wir kosten das Hochgefühl des Daseins: jene tiefe, ernste und kraftvolle Freude am Leben, die die unzertrennliche Begleiterin der wahren Euphorie ist.

* * *

Aber, so wird man vielleicht einwenden, wenn die Euphorie die Bestimmung des Menschen ist, warum wird sie so selten angetroffen; oder, da dies zu viel gesagt ist, warum wird sie so häufig nicht angetroffen[1])? Darauf läßt sich antworten: weil (wie früher gesagt wurde) das tierische Element auf unserer Kulturstufe noch immer überwiegt, weil die Anoia der Natur noch immer mächtiger ist als der zielsetzende bewußte Menschengeist, weil wir in dem Sinn der obigen Bestimmung noch sehr unvollständige Menschen sind. Damit die Euphorie der allgemeine und normale Zustand werde, muß uns künstliche Zuchtwahl ein kraftvolles, frohgemutes Menschenmaterial stellen, künstlerische Erziehung muß dies Material zum höchsten Menschentum hinaufbilden, die wohlorganisierte Gesellschaft muß alle umschließen; lauter Bedingungen, die zwar erfüllbar, aber nicht erfüllt sind. Trotzdem aber ist Euphorie als die Bestimmung des Menschen auch jetzt schon zu betrachten, weil sie das Ziel ist, zu dem ausnahmslos alles, was Mensch heißt, bewußt oder (meist) unbewußt hinstrebt. Nicht aber aus dem Erreichten dürfen wir unser Ziel bestimmen, sondern aus der Richtung unseres Wollens; denn nicht in die Vergangenheit hinein leben wir, sondern in die Zukunft. — Hier besteht nun ein merkwürdiger Kreislauf zwischen dem euphorischen Willen und dem vollkommenen Staat. Mit je klarerem Bewußtsein der Mensch nach Euphorie strebt (je mehr er Mensch wird), desto wirksamer hilft er mit an der Errichtung des vollkommenen Staates, weil die Individuen in ihrem Vervollkommnungsstreben notwendig auch die Gesellschaft mit sich reißen. Und

[1]) Nach unserer Meinung überwiegt übrigens, nicht nur beim Menschen, sondern bei allen lebenden Wesen, im allgemeinen die Freude den Schmerz in ganz unermeßlicher Weise. (Näheres in einem folgenden Buch: „Das soziale Element usw.") — Vgl. auch „Soziologie der Leiden", S. 99 ff.

je mehr wir uns dem vollkommenen Staat nähern, um so mächtiger und verbreiteter wird die Euphorie werden. Und in dieser Wechselwirkung zwischen Individuen und Gesellschaft erhebt sich aus dem Schoß des Unbewußten fast unmerkbar langsam der vollkommene Staat, der nichts anderes sein wird als die Verkörperung der Welteuphorie.

VI. Abschnitt

Die euphorische Philosophie

„Hohe Wissenschaft und hohe Kunst stehen auf demselben Gipfel, den sie von zwei verschiedenen Seiten her ersteigen: beide schaffen die Welt als Ganzes im Geiste neu."

Franz Oppenheimer.

36. Kapitel

Die Philosophie und die Wissenschaften

Es ist eine auffallende Tatsache, daß der menschliche Verstand zuerst alles Getier und Gewürm, die Gattungen der Pflanzen und die Gesetze der festen und flüssigen Körper bis ins kleinste durchforschte, daß er alle Höhen und Tiefen des Weltalls durchfliegen mußte, und erst ganz zuletzt bei dem Problem aller Probleme, bei dem Menschen selbst anlangte; daß er die letzten und entferntesten Fragen zu beantworten suchte, bevor er durch die ersten und nächsten Fragen ergriffen wurde; daß er früher über die Welträtsel nachdachte als über den Sinn seines eigenen Daseins.

Doch ist diese Tatsache leicht zu verstehen. Der Aufbau des positiven Wissens ist nämlich in der Weise erfolgt, daß man zuerst die einfacheren und leichteren Wissensgebiete in Angriff nahm, und dann zu immer zusammengesetzteren und schwierigeren Problemen fortschritt. — So sind z. B. die Erscheinungen, die wir an lebenden Körpern beobachten, verwickelter, als die an leblosen Körpern (man vergleiche z. B. nur eine chemische Substanz mit einem Wurm oder einem Aufgußtierchen); und deshalb traten die organischen Wissen-

schaften (die sich mit der Erforschung des Lebens beschäftigen), nämlich die Biologie und die Psychologie, erst später auf, als die anorganischen Wissenschaften: die Astronomie, die Physik und die Chemie. Die Mathematik, die sich nur mit Messung und Bestimmung von Größen abgibt, stieg zuerst zum Rang einer Wissenschaft empor; die Soziologie dagegen erschien unter allen Wissenschaften zuletzt; denn die menschliche Gesellschaft ist ein aus vielen lebenden Einzelwesen Zusammengesetztes, und die überorganischen Erscheinungen, die durch die Wechselwirkungen menschlicher Individuen entstehen, sind die allerverwickeltsten, gerade wie die astronomischen Bewegungen, die durch die Wechselwirkungen lebloser Himmelskörper zustande kommen, besonders einfach und verhältnismäßig leicht zu bestimmen und zu berechnen sind. Daher ist die Astronomie gleich nach der Mathematik die älteste unter den Wissenschaften, gerade wie die Soziologie die jüngste von ihnen ist[1]).

In dem Stufengang des positiven Wissens traten also die Wissenschaften in dieser Reihenfolge auf:

1. Mathematik
2. Astronomie
3. Physik
4. Chemie

} Anorganisches Reich

5. Biologie
6. Psychologie

} Organisches Reich

7. Soziologie[2]) = Überorganisches Reich.

Selbstverständlich ist diese Reihenfolge nicht so zu verstehen, daß man anfänglich nur Mathematik betrieben und diese Disziplin zur höchsten Vollendung geführt hätte, ohne

---

[1]) Näheres über die „Hierarchie der Wissenschaften" findet man im „Cours de Philosophie positive" von Auguste Comte.

[2]) Die Logik (über deren Stellung sehr viel gestritten wird) rechne ich zur Psychologie. Die positive Logik ist ein Teil der Psychologie des Verstandes. Sie tritt daher verhältnismäßig auch spät auf. (Näh. in der „Geschichte des menschlichen Verstandes".) Das logische Denken liegt selbstverständlich aller Wissenschaft zugrunde; ebenso wie die Sinnestätigkeit, deren Behandlung Sache der Physiologie ist.

sich um alle anderen Wissensgebiete zu bekümmern; dann in der gleichen Weise Astronomie, dann Physik usf. So ist es natürlich nicht gewesen; sondern die Forschung erstreckte sich stets auf mehrere Wissensgebiete zugleich, von denen aber die einfachern vor den verwickeltern einen gewissen Grad der Vollendung erreichten. Aus diesem Grund trat Euklid vor Newton auf, und Newton vor Darwin; und aus diesem Grunde ist (I) die Mathematik die vollendetste unter allen Wissenschaften; (II) die Astronomie ist so weit gediehen, daß der Ausdruck astronomische Sicherheit sprichwörtlich ist; und schon vor über 400 Jahren griff sie mächtig in das Völkerleben ein; denn die Sternkunde entschied darüber, ob die Neue Welt von der weißen oder von der gelben Rasse bewohnt und beherrscht werden sollte. — Gleich nach der Astronomie sind (III) Physik und (IV) Chemie die am weitesten fortgeschrittenen Wissenschaften; sie sind so reich entwickelt, daß sie ebenfalls bereits auf die Praxis des Lebens angewendet werden konnten und dieses, besonders durch die Erfindung der großen Arbeitsmaschinen usw. gänzlich umgestaltet haben. (V) Die Biologie aber ist erst in unserer Zeit, hauptsächlich durch Darwin, eine Wissenschaft geworden; (VI) die Psychologie ist noch eine sehr unfertige Wissenschaft und (VII) die Soziologie schließlich ist (wie wir im III. Abschnitt sahen) sogar erst jetzt im Entstehen begriffen.

* * *

Diese Reihenfolge der Wissenschaften erklärt uns also, warum der menschliche Geist ganz zuletzt bei seinem wichtigsten Problem, der Erforschung des Menschen, anlangte. In überraschender Weise wird uns aber dadurch auch der Stufengang des philosophischen Denkens verständlich, den wir im ersten Abschnitt dargelegt haben (2. bis 8. Kap.).

Dort fanden wir, daß die Philosophie im Lauf der Kulturentwicklung nach und nach fünf Stufen erstieg, von denen die niederste die naiv-utilitarische, die höchste die positivistische war.

Dieser Stufengang des religiös-philosophischen Denkens[1]) ist, wie wir jetzt zeigen wollen, verursacht worden durch die Zunahme des positiven Wissens; die Geschichte der Wissenschaften, die Reihenfolge ihres Auftretens ist daher zugleich der Schlüssel zum Verständnis der Geschichte der Philosophie.

Es entsprach nämlich die erste und zweite Stufe (vgl. 3. und 4. Kapitel) d. h. die naiv-utilitarische und die theologische Auffassung der vorwissenschaftlichen Zeit. Wo die wissenschaftlichen Erklärungen fehlten, mußte man notgedrungen zur Anthropomorphie seine Zuflucht nehmen; und auch heute noch herrscht diese Auffassung überall da, wo das Licht der Wissenschaften nicht hingedrungen ist.

Als dann durch die Hilfe der Mathematik die Astronomie einen gewissen Grad der Vollendung erreicht hatte, so daß man von der Größe der Welt einen Begriff bekam, da ging der Poly- und Monotheismus prompt in den Pantheismus über (Giordano Bruno); d. h. die theologische Auffassung wurde dermaßen zersetzt, daß sie für die Metaphysik, also für die dritte Stufe des philosophischen Denkens reif wurde.

Unter dem Einfluß der Physik und Chemie wurde der Pantheismus immer mehr abgeschwächt; es traten die metaphysischen Übergangssysteme auf, die schließlich in den Materialismus ausliefen, dessen Atomtheorie die physikalisch-chemischen Erscheinungen für den wissenschaftlichen Bedarf genügend zu erklären vermochte. Doch für die Erscheinungen des organischen und psychischen Lebens reichte der bloße Mechanismus nicht mehr aus; und so entsand unter dem Einfluß der Biologie und der Psychologie der psychophysische Monismus.

Noch stärker machte sich die Psychologie auf der vierten Stufe, der Stufe des Kritizismus geltend. Die

---

[1]) Philosophie und Religion sind im Grunde genommen wesensgleich (beide versuchen die höchsten Fragen des Lebens zu beantworten); nur bezeichnet der Sprachgebrauch gewöhnlich die niederen Stufen der Philosophie als Religion, die höheren Stufen der Religion als Philosophie. Treffend hat man daher gesagt: „Die Religion ist die Philosophie des kleinen Mannes."

Probleme der kritischen Philosophie sind im Grunde genommen einfach psychologische Probleme. Setze ich bei Kant „Bewußtsein" anstatt „Erkenntnisvermögen", „Reiz" statt „Noumenon" und „Empfindung" statt „Phänomenon", so ist das philosophische Problem damit in die Sprache der Psychophysik übersetzt, jener von Fechner begründeten psychologischen Wissenschaft, die das Problem durch das messende Experiment ergründen wollte. Selbstverständlich sind Erkenntniskritik und Psychophysik sehr verschiedene Dinge. Aber die Fragestellung ist in beiden Wissenschaften dieselbe.

Der Positivismus schließlich ist der Sohn der Soziologie. — In der Soziologie war man endlich auf das Problem aller Probleme gekommen: der Mensch, seine Gesellschaft und seine Kultur gelangten jetzt in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Denkens. Die Fragen nach dem Übernatürlichen, nach dem innern Wesen der Dinge, nach dem unendlichen Weltall traten in den Hintergrund. Denn das Problem der Philosophie ist jetzt kein unendliches und kein übernatürliches mehr, sondern ein sehr endliches und recht natürliches; nämlich die Verbesserung, die Hebung des menschlichen Schicksals mittels wissenschaftlicher Arbeit. Dies Problem aber ist ein Problem des Handelns und der Tat und nicht der Worte; und so versanken die ohnmächtigen Fiktionen der Theologie, die man zu dieser Arbeit nicht gebrauchen konnte, und ebenso die hohlen Verbalismen der Metaphysik in das Nichts: die Philosophie hatte ihren Wirkungskreis gefunden; sie war „positiv" geworden. — (Vgl.das 7. Kapitel.)

Schon der experimentelle Geist der Naturwissenschaften, der es ja nicht mit willigen Worten, sondern mit den eigenwilligen Gegenständen der Außenwelt zu tun hat, hatte der metaphysischen Spekulation einen entscheidenden Stoß versetzt. Als aber die wichtigsten Lebensfragen, die der vorsoziologische Mensch nur metaphysisch d. h. nur durch mystische Verbalismen zu behandeln vermochte, nunmehr auf dem Boden der Wissenschaft, eben der Soziologie, ihre Lösung fanden, verlor die Metaphysik ihren letzten Daseinsgrund und verschwand, gerade wie vorher die mythologische Religion, bei dem Auftreten der einfacheren Wissenschaften.

Also: die treibende Kraft, die den ungeheuren Aufstieg der Philosophie (unmittelbar) verursacht hat, war einfach die Zunahme des positiven Wissens. — Jedesmal, wenn eine neue Wissenschaft auf den Plan trat, wurde die Philosophie, wie von Riesenschultern, eine Stufe weiter in die Höhe gehoben. — Denn die Philosophie ist ja die Wissenschaft der Wissenschaften, und es ist deshalb leicht zu verstehen, daß jede Erweiterung des Wissensgebietes zugleich auch einen Fortschritt der Philosophie nach sich ziehen muß.

* * *

Die „Reihenfolge der Wissenschaften" erklärt uns aber auch, warum es bis jetzt keine positive (d. h. auf Wissen beruhende) Volksphilosophie geben konnte, warum die Theologie bis in die neueste Zeit die einzig mögliche Volksphilosophie war. Denn die Naturwissenschaft konnte nur das Reich unter uns (das wir verlassen, aus dem wir hinausstreben) wissenschaftlich erfassen, aber sie versagte, wenn es galt, die eigentlichen Menschheitsprobleme in Angriff zu nehmen. Das letzte große Kapitel, das wir im Buch der Natur lesen, handelt von der Geburt der Moral und von der Menschwerdung; dann verstummt dies Buch, um einem andern Erzähler, der Wissenschaft vom Menschen, vom menschlichen Geist und seinen Leistungen, das Wort zu übergeben. Die einseitige Philosophie, die der Naturforscher aufstellte, und die schließlich in der Kulturzoologie gipfelte, war daher gänzlich unbefriedigend; sie konnte keine Begeisterung, sondern nur Mißbehagen erregen; sie vermochte es nicht, sich an die Stelle der Theologie zu setzen und die höchsten Werte zu übernehmen, die diese zwar in der Höhle des Aberglaubens barg, aber doch besaß. — War es da zu verwundern, wenn man von dem „Bankerott der Wissenschaft" sprach, wenn weite Kreise sich wieder in den alten supranaturalistischen Systemen ein Obdach suchten und zum Teil bis in den Spiritismus und Okkultismus zurückfielen? Waren denn die Anhänger der Wissenschaft von den neuen Idealen begeistert? Hatten sie zumeist nicht das drückende Gefühl: dieser Philosophie fehlt etwas — das Beste?

Es ist eine merkwürdige Tatsache: genau an derselben Klippe war schon das philosophische Denken des Altertums gescheitert. Als man über die theologischen Vorstellungen hinauszuwachsen begann, traten die großen Materialisten, die sogen. ionischen Physiologen: Thales, Anaximander usw. auf — erster Fortschritt. Dann ersann Demokrit die Atomtheorie — zweiter Fortschritt. Die Sophisten stiegen auf bis zur Einsicht in die Relativität alles Erkennens, zur metaphysischen Agnostik — dritter Fortschritt. — Und nun gelangte man an die Klippe. Es handelte sich jetzt um den Menschen. Und drei machtvolle Denker versuchten sich an dem Problem: Sokrates, Plato und Aristoteles. Und sogar ihre Kraft versagte. Sie glitten ab an der Klippe und sanken tief unter ihre Vorgänger: die Theologie des Sokrates, die „Ideen" des Plato, die „Entelechie" des Aristoteles, sie waren Rückschritte. Die Philosophie war in die Mystik geraten. Sie war vom positiven Boden der Wissenschaft in den dunklen Raum gefallen — weil es eine Wissenschaft vom Menschen noch nicht gab.

Ein ähnliches Schauspiel gewahren wir heute. (Vgl. „das soziologische Intervall des Mittelalters" in der III. Beigabe.) Schon hat der Drang nach rückwärts viele der Besten ergriffen; während aber im Altertum das Drama mit einem Schiffbruch endete, wurde in unserer Zeit die gefährliche Klippe erstiegen: die positive Wissenschaft hat das fehlende Land erobert. Ganz im stillen hat sich unserem Naturwissen die moderne Wissenschaft vom Menschen zugesellt — die Soziologie, die Löserin der großen Menschheitsprobleme. Wir sind nicht mehr genötigt, uns von den hilflosen Auskünften der einseitigen Naturbetrachtung in den Abgrund der Mystik drängen zu lassen; wir haben positiven Boden unter uns. Wir haben in der neuen Wissenschaft die Helferin gefunden, die uns auf menschliche Fragen menschliche Antworten erteilt. — Diese Antworten wollen wir jetzt nochmals in Kürze zusammenfassen.

37. Kapitel

Die Lösung des Problems von den höchsten Werten

Alles in der Welt steht im Zusammenhang. Jedes Einzelding ist nur Glied eines größeren Ganzen; und was wir Verständnis nennen, ist nichts anderes, als die Einsicht in diesen Zusammenhang.

Diese Bemerkung trifft auch auf den Menschen zu. Wäre er ein Einzelwesen, ganz auf sich gestellt, unabhängig von aller Außenwelt, so könnten wir ihn verstehen lernen einfach durch die wissenschaftliche Erforschung des Einzelmenschen. Aber er ist ein soziales Geschöpf, Glied einer Gesellschaft, aus der er seine Ansichten, seine Ideen, seine Werte empfängt, auf die er als geistiges Wesen vollkommen angewiesen ist, ohne die er ein sprachloser Idiot wäre. Was in seinem Kopf denkt, das ist nicht er selbst, sondern es ist die Gesellschaft; wie uns die früheren Betrachtungen gezeigt haben (Kap. I), sind die Gedanken, die ihn leiten, nicht etwa in jedem Einzelnen entstanden, sondern sie sind das Ergebnis sozialer Beziehungen, die Frucht der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft.

Wenn wir also den Menschen verstehen wollen, müssen wir zunächst die Gesellschaft verstehen; wir müssen wissen, wohin das Schiff geht, auf dem der Einzelne die Reise des Lebens macht, wir müssen uns klar zu werden suchen über das Woher und Wohin der Menschheit.

Über die Richtung, in der sich die Menschheit bewegt, erhalten wir Auskunft durch das positive Wissen. Wenn wir uns auf die höchste Warte der Wissenschaft erheben, von der aus wir die Entwicklung des anorganischen, des organischen und besonders auch des überorganischen Reiches wie mit einem Blick überschauen, so erkennen wir sechs große Phasen, die die Welt, d. h. unsere Welt bis jetzt durchlaufen hat:

(A. Anorganisches Reich.)

1. Die erste Phase beginnt mit dem Dasein der Erde,

die sich von der Sonne loslöst und einen selbständigen Weltkörper bildet.

(B. Organisches Reich.)

2. In der zweiten Phase entsteht das erste Leben auf der Erde. — Das wichtigste Prinzip des Fortschritts und der Entwicklung in dieser Phase ist der Kampf ums Dasein.

3. Die dritte Phase beginnt mit der Geburt der Moral. (10. Kap.)

Als ein neues Prinzip des Daseinskampfes entsteht das Zusammenwirken gleichartiger Tiere: die Gesellschaftsbildung, die auf dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe, des Zusammenwirkens beruht.

Diese dritte Phase ist von der zweiten nicht scharf geschieden; soziale Arten finden sich in fast allen Klassen des Tierreichs, ja sogar schon bei mikroskopischen Tieren.

Das Prinzip des Zusammenwirkens zur höchsten Entfaltung zu bringen. war unter den höheren Tieren der Spezies Homo beschieden.

(C. Überorganisches Reich.)

4. Die vierte Phase tritt ein mit der Entstehung der gegliederten Sprache, einer Frucht des geselligen Zusammenwirkens. Damit verwandelte sich der tierische Verstand in die zwecksetzende Menschenvernunft und der Vormensch in den Menschen. Denn: „Die Sprache hat die Vernunft geschaffen." (11. Kap.)

Mit der Menschwerdung entsteht die Kultur, die Welt des Überorganischen, die sich aus dem Reich des Organischen jetzt abhebt und abscheidet. — Anfänglich waren die Menschen noch gänzlich abhängig von der Natur, ebenbürtige Rivalen der Tiere. Aber indem sie in stets größer und mächtiger werdenden Organisationen das Prinzip des Zusammenwirkens zu immer höhern Formen ausbildeten (von der Horde zum Großstaat und zum Welthandel), gelangten sie, und zwar natürlich ganz allmählich, Schritt für Schritt in die

5. fünfte Phase: die Phase der Naturbeherrschung. (13. Kap.)

Während sich das Tier dem Milieu passiv anpassen muß, paßten sich die Menschen das Milieu an. Denn sie waren

mächtig geworden durch das planvolle Zusammenwirken Tausender und schließlich vieler Millionen von Individuen, ja sogar der verschwundenen Generationen mit den lebenden. Auf einem langen Siegeszug eroberten sie die äußere Natur und lernten sie immer mehr beherrschen.

Aber diese ganze gewaltige Entwicklung war abgelaufen, ohne daß der Mensch auch nur die entfernteste Ahnung davon gehabt hätte, ohne sein Wissen, ohne seine Absicht. Endlich begann es zu tagen:

6. die sechste Phase, die der Kulturbeherrschung, beginnt mit dem ewig denkwürdigen Augenblick, wo in dem schlummernden Riesenleib der Menschheit das Bewußtsein erwacht, wo die Kulturentwicklung die Schwelle des menschlichen Bewußtseins überschreitet. (15. und 26. Kap.)

Dieser Wendepunkt bezeichnet eine neue Menschwerdung. Das Zusammenwirken und die gesamte Kulturentwicklung ist von nun an dem Unbewußten entrissen und findet von jetzt ab im Lichte des Bewußtseins statt. Und führt allmählich zur — Kulturbeherrschung.

Von dieser Phase kennen wir nur die ersten Anfänge.

* * *

Wenn wir nun in diesem großartigen Stufengang, dem „Sechstagewerk" der modernen Wissenschaft, die einzelnen Phasen (nach der „phaseologischen Methode") miteinander vergleichen, so zeigt es sich, daß die Bewegung nicht etwa aufs Geratewohl fortschreitet, sondern in bestimmter Richtung, daß wir vollkommen deutliche Richtungslinien erkennen können, die sich durch die ungezählten Jahrtausende und Jahrmillionen hindurchziehen. Und wir gelangen zu folgender

Tafel der allgemeinsten soziologischen Richtungslinien.

Die Bewegung schreitet fort:

1. Vom Kleinen zum Großen[1]*;*
vom Einfachen zum Zusammengesetzten;

[1]) Vgl. „Phasen der Kulter", II. Aufl., S. 267 ff.

vom Gleichartigen zum Ungleichartigen (Differenzierten);
vom Vereinzelten zum Verbundenen, Organisierten, Vergesellschafteten;
vom Zusammenhanglosen zur Vereinheitlichung.

II. Vom Unbewußten zum Bewußten;
vom Konkreten zum Abstrakten;
vom Besondern zum Allgemeinen;
vom Triebartigen, Instinktiven, Gefühlsmäßigen zum Vernünftigen, Zweckbewußten;
vom Plan- und Ziellosen zum Sinnvollen, Vorausgeschauten;
vom Glauben zum Wissen.

III. Vom Tierischen zum Menschlichen;
vom Herdenmäßigen zum Individuellen, Persönlichen;
von der Gewalt zum Recht;
vom Bestialischen zum Mitleid;
vom Ungeordneten, Verworrenen zur Ordnung und Freiheit;
vom Natürlichen zum Künstlichen;
vom Mühevollen zum Künstlerischen; Spielerischen;
von der Notdurft zur Schönheit.

* * *

I. Die unter I genannten Richtungslinien lassen sich zusammenfassen in das Richtungsgesetz:

Kultur ist sinnvolles Zusammenwirken von Menschen.

Wie wir im 29. Kapitel sahen, bestand die Menschheit erst aus vereinzelten und einander feindlichen Horden. Diese vereinigten sich zu Stämmen, diese zu Völkern, diese zu Staaten, diese zu Großstaaten und jetzt sind alle Völker der Erde (wirtschaftlich, wenn auch noch nicht politisch) zu einem fast allmächtigen Übermenschen im Welthandel vereinigt; und das Ziel dieser Entwicklung ist der sich über die ganze Erde ausbreitende „vollkommene Staat"; d. h. die Harmonisierung aller menschlichen Kräfte zu menschlichen Zwecken.

II. Die unter II erwähnten Fortschrittslinien formen wir zu dem Richtungsgesetz: „Kultur ist Bewußtwerdung". (Vgl. das 26. Kapitel.) Alle Entwicklung entspringt dem Reich des Bewußtlosen. An die Stelle dunkler Triebe tritt mit zunehmender Erweiterung und Bereicherung des Bewußtseins der zwecksetzende Wille, der immer größere und entferntere Ziele ins Auge faßt. Das Ziel dieser Bewegung ist das wissenschaftliche Verständnis der wirklichen Welt und die Beherrschung der Natur sowohl als der Kulturbewegung.

Es ist die logische Bewegung: vom „Chaos zum Logos!" Niemals zwar wird der Logos den Thron der Welt besteigen. Denn König in der Menschenwelt ist der Wille und Königin das Gefühl. Aber ihr klug ratender Diener ist der Logos; denn König und Königin sind blind[1]). Und so wird die Leitung alles Menschlichen doch immer mehr der Vernunft anvertraut werden: denn der größte Feind des Menschen ist die Dummheit[2]).

III. Das dritte Richtungsgesetz heißt: Kultur ist Vermenschlichung. (Vgl. 21. Kapitel.)

Die Menschheit ist aus dem Tierischen hervorgegangen, und jeder Mensch wird als Tier geboren, wie der Schmetterling als Raupe. Aber durch die Fortschritte des Zusammenwirkens und durch die Zunahme des positiven Wissens vermag es die Menschheit immer mehr, ihre spezifisch menschlichen Eigenschaften zur Entfaltung zu bringen und sowohl ihren Wohnort, die Erde, als sich selbst zu vermenschlichen. Das tierische Fortschrittsprinzip des Gewaltkampfs wird immer mehr übergeführt in die verfeinerten Formen des Wettbewerbs und des planvollen Zusammenwirkens; und das Ziel der Bewegung ist ein Reich der Vollkultur, der Freiheit und der künstlerischen Schönheit.

Auch diese drei Richtungsgesetze können in einen einzigen Satz zusammengefaßt werden, der die kürzeste aber zu-

[1]) Schon Comte unterschied das richtunggebende Mittel (moyen consultatif) vom treibenden Prinzip (principe d'impulsion). Man könnte das Bild eines Dampfers gebrauchen, wo der Steuermann den Intellekt, der Dampfkessel den Willen vertritt.

[2]) Vgl. „Soziologie der Leiden", S. 220.

gleich auch vollkommen abstrakte Formulierung des Entwicklungsgesetzes ist:

Die Kultur bewegt sich vom Organischen zum Überorganischen.

* * *

Wenn wir nun die Tafel der Richtungslinien (die zugleich die nähere Ausführung der im 21. Kapitel aufgestellten fundamentalen Entwicklungsfigur ist), aus der uns das Hohelied der Menschheit entgegenklingt, näher betrachten und die Anfangs- und Endpunkte der Richtungslinien ins Auge fassen, so erhalten wir den Eindruck eines ungeheuren Dualismus. Es ist als ob auf der einen Seite Ahriman stände, der Gott der Finsternis, auf der andern der Lichtgott Ormuzd, als ob die Menschheit in zwei Heere gespalten wäre, die sich um die kämpfenden Gottheiten scharten: um die Geister des Lichtes und der Dunkelheit, wie in der alten Lehre des Zarathustra und der Manichäer. Es ist der Kampf des Überorganischen mit dem Organischen, des Menschlichen mit dem Tierischen, der Vernunft gegen die Anoia; und dieser Kampf macht den Sinn und den Inhalt der Weltgeschichte aus. Es ist der Gegensatz zwischen Lust und Unlust, in dem sich ewig der Wille bewegt, zwischen Schön und Häßlich, zwischen Wahr und Unwahr, zwischen Gut und Böse. Und in der Überwindung der Häßlichkeit, der Dummheit und der Roheit erkennen wir die eigentliche Aufgabe der nach Glück strebenden Menschheit, die blind und bewußtlos der Höhe zustrebt und langsam Sieg um Sieg erringt.

In der Tat, eine unendliche Hoffnung, der sich auch der Skeptische kaum verschließen kann, leuchtet aus diesen Linien, die man von diesem Standpunkt aus als die großen soziologischen „Ideen" der Menschheit bezeichnen kann:

Wenn wir den Anfangspunkt der Kulturentwicklung mit dem Punkt vergleichen, den sie jetzt schon erreicht hat — dort eine halbtierische Horde schweifender Wilder, hier ein moderner Großstaat — so müssen wir zugeben, daß dieser Fortschritt erstaunlich und vielverheißend ist. Aber nicht in dem Erreichten liegt die Berechtigung zu hohen Zukunfts-

erwartungen, sondern noch mehr in der Richtung, die die Bewegung einhält. Die Ziele der Richtungslinien sind nichts anderes als die wissenschaftlich erschauten „Ideale" der nach Selbstbefreiung ringenden Menschheit.

Und auf diesem Erlösungswege ist nun der entscheidende Wendepunkt eingetreten: die Bewegung hat die Schwelle des Bewußtseins überschritten. Dieser Wendepunkt trennt die Linien in zwei Teile: in eine zurückgelegte Strecke, die im Dunkel des Unbewußten verlief (vgl. 15. und 26. Kapitel) und eine beginnende, die wir jetzt vor uns sehen und die von dem Lichte des Bewußtseins beschienen wird. — Damit wird nun die Richtung zum Willensmotiv. Denn während alles schwankt und fließt, während der Augenblick, die Gegenwart im Nu verschwindet und von der ewig starren Vergangenheit verschlungen wird, ist die Richtung der Bewegung das Beharrliche, das Dauernde — das bleibend Wertvolle; jedem Ding und jedem Menschen ist nun ein (früher dem Blick verborgenes) Richtungszeichen, ein dynamischer Koeffizient angeheftet, der das flüchtige Leben des Einzelnen zu einer dauernden — positiven oder negativen — Größe macht.

So erkannten wir in der Kulturentwicklung einen großen Vervollkommnungsprozeß: die Erlösung der Menschheit durch sich selbst. Und das Ziel, um das gerungen wird, ist der „vollkommene Staat".

* * *

(Der Einzelne.)

Das Verständnis des Lebens der Menschheit gibt uns nun auch den Schlüssel für das Verständnis des menschlichen Einzellebens. (Vgl. das 35. Kapitel.)

Die höchsten Werte der Menschheit sind auch die des Einzelmenschen. Dasselbe Streben nach Enttierung, nach Erlösung von den Leiden, nach Glück, nach Vollkommenheit, nach „Euphorie", wie wir sagen — findet jeder Einzelne in sich selbst. Die Psychologie ergibt dasselbe Resultat wie die Soziologie.

Auch auf dem geistigen Gebiet ist, wie im biogenetischen Gesetz Ernst Haeckels, das Leben des Individuums eine Wiederholung des Lebens der Art. — Die große Aufgabe, mit

sich und der Welt im Einklang zu leben, erfüllt der Mensch dadurch, daß er seiner Natur gemäß lebt und sich der menschlichen Gesellschaft als ein bewußtes Glied einordnet.

* * *

(Die Antworten.) Unsere Betrachtungen sind nun so weit gediehen, daß wir versuchen können, die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens auf die kürzeste Formel zu bringen. Nicht mehr die Natur, sondern die Kultur ist unsere Lehrmeisterin geworden, d. h. die in der Kulturentwicklung geschulte Menschheitsvernunft; und diese läßt uns als die höchsten Lebenswerte erkennen:

1. Das letzte Ziel der Menschheit ist der „vollkommene Staat".

Die Annäherung an dieses Ziel, das Streben nach einem Zusammenschluß alles Lebenden auf Erden zu einem Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Schönheit ist der letzte erkennbare Sinn der Kulturentwicklung. Und außerdem zeigt die vernünftige Überlegung, daß der Einzelmensch nur durch die „wohlorganisierte Gesellschaft" seiner wahren Bestimmung, seinem obersten Zweck entgegengeführt werden kann. – Denn wenn auch der vollkommene Staat das letzte Ziel der Entwicklung ist, so ist er aber nicht auch der oberste Zweck des Lebens; vielmehr:

2. Der oberste Zweck des Lebens ist die vollkommene Persönlichkeit, die freie Individualität, der ganze Mensch, der Vollmensch. Die Bestimmung des Individuums ist es, seinem innersten Wesen gemäß zu leben; alles vernünftige Streben des Menschen zielt auf „Euphorie".

Dieses Streben aber führt den Einzelmenschen über sein Ich hinaus. Alles Hochstreben, die höchste Selbstbildung der Persönlichkeit wäre nichtig, wenn sie sich nicht in den Staat zurückergösse, wenn sie mit dem Tod wie eine abgebrannte Kerze erlöschte. Die Euphorie der sozialen Person wird nur ermöglicht durch die Wechselwirkung mit der Gesellschaft, ohne die sie ein Unding ist und bleibt.

Der oberste Zweck und das letzte Ziel des Daseins sind somit die untrennbar (sozialindividualistisch) miteinander verbundenen höchsten Werte des Lebens.

3. Das Mittel zur Verwirklichung der höchsten Werte oder Ideale ist die Kulturbeherrschung; nämlich die Vermenschlichung der Kulturentwicklung durch die wohlorganisierte und mit der notwendigen wissenschaftlichen Einsicht ausgerüstete Gesellschaft. Die erste Bedingung ist, daß wir uns über die Ziele, die wir erreichen wollen, klar werden. Ohne ein bestimmtes Ziel ist jede Tagesarbeit nur ein blindes, planloses Wühlen, ein Drehen im Kreise. Die Kulturbeherrschung (der wichtigste Punkt der neuen Lehre) ist nichts anderes als eine höherbewußte Form des sinnvollen Zusammenwirkens und der gegenseitigen Hilfe — und daraus folgt nun auch die „Neue Ethik": „Gut" ist alles, was dies Zusammenwirken fördert, „schlecht" oder „böse", was es stört. Die höchste Tugend aber für das Zusammenwirken ist Gerechtigkeit, die eigentliche Tugend aller Organisierten, die jedem nach seinem Verdienste gewährt.

Planmäßige Kulturerhöhung, die Menschenenttierung, Weltvergöttlichung, früher der Spott aller mittelmäßigen Köpfe, wird nun die eigentliche Aufgabe der Denkenden im Volke; wie im Urchristentum die Civitas Dei, so wird jetzt die Civitas humana die Welt und Menschheit bewegende Idee.

38. Kapitel

Die euphorische Philosophie

Die Philosophie, die die vollkommene Persönlichkeit als den obersten Zweck und den vollkommenen Staat als das letzte Ziel betrachtet, und diese beiden höchsten Werte durch Kulturbeherrschung zu verwirklichen sucht, nennen wir euphorische Philosophie oder Euphorismus; und zwar enthält diese Philosophie keine andern, sondern nur die drei genannten Sätze, die ihren ganzen Inhalt ausmachen. — Zum Schluß wollen wir nun noch erwägen, ob die Antworten dieser Philosophie genügen, um auf die Frage nach dem Sinn des Lebens eine befriedigende Auskunft zu geben.

Zunächst wird man sagen, daß es sich in dieser Philosophie bloß um eine alte und banale Weisheit handle, die,

plump ausgedrückt, eigentlich auf die Aufforderung hinauskomme, das eigne Wohlergehen und das des Ganzen nach Kräften zu fördern. — Dieser Vorwurf gereicht — soweit er berechtigt ist — der euphorischen Philosophie zum Lobe; denn in ihrer Einfachheit und Selbstverständlichkeit liegt ihre Größe. Simplex sigillum veri[1]). In der Tat, die euphorische Philosophie ist so alt, wie die Menschheit, sie ist die eigentliche allgemein-menschliche Philosophie, in der alle übereinstimmen, soweit sie nicht durch verkehrte theologische und metaphysische Lehren verwirrt worden sind. Denn im Grund genommen geht alles menschliche Streben auf „Euphorie" aus — unbewußt oder bewußt. Auch die großen Volksreligionen, die Religionen der Inder, der Chinesen, der Perser usw., sie sind nichts anderes als euphorische Philosophien, die aber durch die abergläubischen Vorstellungen einer niederen Kulturstufe entstellt worden sind. Der Euphorismus ist zugleich auch die Vollendung jener alten, durch die Wissenschaft veredelten Volksreligionen und vor allem auch des Christentums. Durch die Verkündigung einer altruistischen Moral machte die christliche Lehre allerdings einen Riesenschritt vorwärts zu den Idealen der Euphorie. Aber daß die eigentliche Macht der Menschen in ihrer Organisa-

[1]) Diese Einfachheit, ja „Selbstverständlichkeit" wurde namentlich von metaphysischen Philosophen abfällig beurteilt, die gewöhnt waren, als höchste Weisheit möglichst dunkle und verwickelte Mystizismen zu verehren. Die Einfachheit der euphorischen Philosophie erklärt sich aber daraus, daß zwar die Analyse der Welt immer verwickelter, die Synthese des Weltbildes dagegen immer einfacher werden muß, je weiter das Denken fortschreitet. (Eine vollkommen ausgebaute Pyramide wird als obersten Schluß immer aus einem einzigen einfachen Punkt bestehen, mag nun die Pyramide so groß sein wie die Cheopspyramide, oder so klein wie ein Kristall. Eine nicht fertiggebaute Pyramide dagegen wird eine sehr unregelmäßige und verwickelte Oberfläche haben.) Daher war auch der Weg zur euphoristischen Philosophie unsäglich lang; die Synthese mußte das gesamte positive Wissen unserer Zeit umfassen. Aber das Ergebnis war einfach, bis zur Selbstverständlichkeit, die aber bis dahin leider unausgesprochen war. Doch auch hier bewährt sich wieder der alte Spruch: „Die Wahrheit ist einfach, und der Mensch nimmt Ärgernis daran — daß sie so einfach ist". —

tion, im Zusammenwirken der Millionen liege, daß das Mittel zur Erlösung der Menschheit Kulturbeherrschung sei, diese Wahrheit zu erkennen, blieb der fortgeschritteneren Wissenschaft einer höhern Kulturstufe vorbehalten. Das wahre Christentum, d. h. die christliche Moral wird also durch den Euphorismus nicht zerstört, sondern fortgebildet und weiterentwickelt. (Vgl. den Stufengang des Erlösungsgedankens im 27. Kapitel.)

Dagegen kann man gegen die euphorische Philosophie den Vorwurf erheben, daß sie keine religiöse Tiefe besitze, daß ihr die Transzendenz abgehe, daß sie blind ende und sich im Absoluten nicht verankern lasse, daß ihr der ersehnte Abschluß fehle, den nur die Religion geben könne, weil erst durch die Beziehung auf das Absolute das religiöse Moment in die Philosophie komme; daß sie des Feierlichen und des tiefen Ernstes entbehre, der allein unserem Leben die Weihe geben kann, und ohne den das Leben nichtig ist; kurz, daß der Euphorismus das „unhintertreibliche" metaphysische Bedürfnis (wie es Kant nannte) nicht zu befriedigen vermag und deshalb als eine allgemeine Philosophie psychologisch unmöglich sei.

In der Tat, der Euphorismus ist und will nichts anderes sein, als eine „positive **Ethik**", als eine Lebensphilosophie, durch die die menschliche Gesellschaft in tatsächlicher (nicht bloß in fiktiver) Weise gefördert wird; aber er ist ausschließlich diesseitig und dem Absoluten gegenüber vollkommen blind, gerade aus diesem Grunde, weil er eine reine Willensphilosophie ist. Er faßt den menschlichen Willen in eine Einheit von ungeheurer Wirksamkeit und Stoßkraft zusammen. Da aber das Ich nicht bloß „Wille", sondern auch „Vorstellung" ist, da unser Bewußtsein nicht bloß will und fühlt, sondern auch denkt, so muß sich der Euphorismus mit einer Erkenntnisphilosophie verbinden, wenn er uns vollkommen befriedigen soll[1]).

[1]) Daß es eine Philosophie des Wollens und des Denkens geben müsse, hatte schon Kant eingesehen. In der „Kritik der reinen Vernunft" schuf er seine Erkenntnisphilosophie; in der „Kritik der praktischen Vernunft" und in der „Kritik der Urteilskraft" seine Philo-

Nun haben wir im ersten Abschnitt den Stufengang des philosophischen Denkens dargelegt, und dort gefunden, daß unter den bisherigen Erkenntnisphilosophien der Positivismus die höchste Stufe einnimmt. Verbinden wir nun die euphorische Willensphilosophie mit der positiven Erkenntnisphilosophie, so erhalten wir den positiven Euphorismus; und von diesem glauben wir, daß er am meisten die religiösen und philosophischen Bedürfnisse des fortgeschrittenen Denkens befriedigen kann.

Gerade die Agnostik des Positivismus verleiht der gesamten Erscheinungswelt eine unausdenkbare metaphysische Tiefe, eine unaussprechliche Mystik, für die dem Positivisten sogar der Name des Göttlichen, als einer Anthropomorphie, zu niedrig ist. Denn nicht um die Agnostik der Gleichgültigkeit handelt es sich, sondern um die Agnostik der Ehrfurcht. In der Meinung dieser Agnostik blickt uns aus jedem Stein, aus dem winzigen Insekt so gut wie aus dem flimmernden Himmelsgewölbe das Rätselauge des Unerfaßlichen entgegen; sollte nun die großartige Entwicklung der Menschheit, ihr Aufstieg vom Chaos zum Logos, der Blick in unser Bewußtsein und die erstaunliche Übereinstimmung unseres Willens mit dem Streben der Menschheit, sollte all dies der religiösen Weihe entbehren, bloß weil die Agnostik sagt, daß unsere Fassungskraft nicht über die Menschheit hinausreicht, daß wir nur im Menschlichen die Sprache des Absoluten verstehen, daß das Unerfaßliche unerfaßlich ist und ewig bleiben wird?

Religion heißt Bindung, Einordnung, Einfügung. Das Ich ist dem Staat, der Staat ist dem Riesenleib der Menschheit eingefügt, dieser der Erde und unserem Planetensystem, dieses der Fixsternwelt, diese der ultrastellaren Welt. Das Individuum ist dem All durch das Bindeglied der Nation und der Menschheit eingeordnet. Unser Blick reicht nur bis zur Fixsternwelt, unser Verständnis überschreitet nicht die Menschheit. Und wenn auch die Menschheit in dem unend-

sophie des Wollens und Fühlens. (Daß Wollen und Fühlen zusammengehen, werden wir in einem andern Buch: „Das soziale Element" näher erörtern.)

lichen Raum nur ein Kleines ist, und in der unendlichen Zeit nur eine kurze Dauer der Existenz beanspruchen kann, so ist aber doch ihr Reich im Verhältnis zu den Kräften des Einzel-Ichs fast unendlich groß. Und deshalb genügt es, wenn unsere Vernunft diesen unsern Wirkungskreis, der wie eine sonnenbestrahlte Insel im unendlichen Ozean des Unerfaßlichen liegt, zu verstehen vermag. Unser Gedankenkreis entspricht unserem Wirkungskreis. Da wir die Vernunft des Handelns wegen haben, so brauchen wir auch nur so viel Gedanken, als wir in Tat umsetzen können. Und wenn wir mit uns selbst und der menschlichen Gesellschaft in Ordnung sind, so sind wir auch im Einklang mit dem Weltall, dem wir durch das Bindeglied der menschlichen Gesellschaft eingefügt sind.

Der positive Euphorismus vermag also, wohl mehr als eine andere Philosophie, das religiöse Bedürfnis der höchsten bis jetzt erreichten Kulturstufe zu befriedigen. — Wer sich aber mit der Agnostik des Positivismus nicht zufriedengeben kann, wer glaubt, das Unerfaßliche durch Spekulation bis zu einem gewissen Grad erfassen zu können, der wird den Euphorismus mit einem metaphysischen System in Zusammenhang bringen. Und auch der aus dieser Verbindung hervorgehende metaphysische Euphorismus kann echter Euphorismus sein; nämlich dann, wenn in den metaphysischen Annahmen nicht ein Quietiv ersonnen worden ist, ein Beruhigungsmittel, das den euphorischen Idealen entgegenwirkt, und schließlich in Pessimismus, Supranaturalismus, Skeptizismus, in Ataraxie ausmündet oder in andere philosophisch verkleidete Formen der Selbstsucht und der Trägheit.

Und wie der metaphysische, so kann auch schließlich der theologische Euphorismus echter Euphorismus sein; wenn auch die Gefahren der Narkose und des Quietismus in der Theologie (namentlich auch in dem allzu wonnevollen Pantheismus) noch größer sind als in der Metaphysik. Auch dem theologischen Denker muß es naheliegen, zu glauben, daß wir „dem weltüberlegenen Prinzip, das in der Welt und in uns wirkt", nur gerecht werden können durch treue euphorische Mitarbeit an der Verwirklichung des „göttlichen

Weltgedankens"; und daß wir uns dem Höchsten nur nähern können durch die Steigerung des Menschlichen. — Wenn z. B. Paulsen sagt: „Das Wesen aller Religion ist die Deutung der Welt aus Ideen des Guten und Vollkommenen, die ein heiliger und gerechter Wille in ihr durchführt", so ist auch dieses echter Euphorismus unter der Bedingung, daß wir jenem göttlichen Willen, der im Kampf mit den Mächten der Finsternis offenbar schwer zu ringen hat, nicht alle Arbeit allein überlassen, sondern ihm uns zur Verfügung stellen.

So kann es also einen positiven, einen metaphysischen und einen theologischen Euphorismus geben. Denn, um es nochmals zu betonen, die euphorische Philosophie ist keine Verstandessache, sondern eine Philosophie der Gesinnung und des Willens, und zwar des starken Willens, der im Hochgefühl der Kraft und in unbeugsamer Hoffnung sich das Schwerste zur Aufgabe setzt, das höchste Ziel erobern und erkämpfen will, und deshalb jedes Quietiv, jede Narkose oder Illusion, die ihn vom Weg abbringen kann, verabscheut. Gerade aus diesem Grund vereinigt sich auch mit den heißen Idealen des Euphorismus der nüchterne männliche Positivismus am besten, weil er uns von der unersättlichen Gier nach dem Unendlichen befreit und alle unsere Kräfte auf die Aufgaben zusammendrängt, die wir hier zu lösen haben: auf diesem kleinen Wandelstern, der aber unsere Welt ist.

Daß der Euphorismus eine Willensphilosophie ist, das ist seine Stärke und dieses befähigt ihn, eine Volksphilosophie zu werden. Alle Menschen sind sich darüber einig, daß Krankheit, Siechtum, Notdurft, Armut, Zwietracht, Mord, Lüge, Dummheit, Bosheit, Schande, Roheit usw. verabscheuungswert, dagegen Gesundheit, Wohlstand, Einigkeit, Friede, Freundschaft, Gerechtigkeit, Schönheit, Ehre usw. begehrenswert sind. Die Willensziele sind überall dieselben, nur der Verstand trennt uns, der Wille vereinigt alle. Der Verstand ersinnt tausend Systeme, spitzfindige Verbalismen, und schafft damit religiöse und philosophische Sekten, die sich um ein Nichts bekämpfen; um lächerliche Worte, die so wenig nutz sind. Ob wir Monisten sind wie Haeckel, ob Dualisten wie

Külpe, ob Pantheisten wie Goethe, ob Kritizisten wie Schiller, ob Hylozoisten wie Bruno Wille, ob Theologen wie Paulsen — wie wenig macht es aus, wie gleichgültig ist es für das, was wir tun und treiben! Daß wir aber hochgemut sind, großmütig, edel, das ist das Entscheidende. — Davon hängt unser Wert ab: ob wir Euphoriker seien oder nicht.

* * *

Unsere Vorrede zu den „Entwicklungsstufen der Menschheit" ist lang geworden. Doch wird es von Nutzen gewesen sein, zuerst unsere Ziele im allgemeinen ins Auge zu fassen, bevor wir uns der Einzelarbeit hingeben. Andrerseits können philosophische Allgemeinheiten nur durch die wissenschaftliche Arbeit auf den Sondergebieten Inhalt, Anschauung und Kraft erlangen. Alles wird jetzt darauf ankommen zu zeigen, was der wohlgeordnete Staat ist und auf welchem Wege wir zu diesem Ziele gelangen können. Deshalb wollen wir jetzt aus den Regionen der Philosophie herabsteigen auf den festen Boden der Wissenschaft, und wollen versuchen auf allen Sondergebieten der Kultur und des Menschheitslebens die Phasenreihen, die Richtungslinien und die Entwicklungsgesetze nachzuweisen. Dies ist ja die Aufgabe, die den „Entwicklungsstufen der Menschheit" gestellt ist.

Beigaben.

I. Beigabe (zum 5. Kap.).

Über die Anoia in der Natur

Die Sinnlosigkeit in der Natur war — trotz der Idee vom Kosmos — den Alten keineswegs fremd. So hatte z. B. schon der geniale griechische Arzt Hippokrates die Bemerkung gemacht, „die Natur erfinde ohne Einsicht und Überlegung" *οὐκ ἐκ διανοίης* (Epidemior lib. VI. Sect. 5), ein Ausspruch, der gegen die übliche Verhimmelung der Natur scharf absticht. Und schon vor Hippokrates hatte der Elegiker Theognis (540—470 vor Chr.) einem ausgesprochenen Pessimismus gehuldigt: das beste wäre es für uns Erdenkinder (so meint er), nicht geboren zu sein und das zweitbeste, so früh wie möglich zu sterben. Ähnliche Aussprüche aus dem Altertum rühren bekanntlich von Sophokles und von König Salomo her.

In Goethe finden wir die beiden Auffassungen (die optimistische und die pessimistische) im Ringen miteinander. Im allgemeinen ist der Dichter dem Pantheismus ergeben, doch lassen sich viele Stellen in seinen Werken zitieren, die eigentlich auf das gerade Gegenteil von Weltvergöttlichung hinausgehen. So sagte er z. B. in den Bekenntnissen einer schönen Seele: „Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so wenig als möglich bestimmen läßt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Ökonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit festhält. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen, auch alles an uns, aber tief liegt in uns diese

schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise dargestellt haben". — In „Wahrheit und Dichtung" meint er: „Der brave Zimmermann war von einer leidenschaftlichen Verbesserungswut; er wollte sich nicht eingestehen, daß das Absurde eigentlich die Welt erfülle"; und noch schärfer in einem Briefe an Voigt (1798): „Von der Vernunfthöhe herunter sieht das ganze Leben wie eine böse Krankheit und die Welt einem Tollhause gleich."

„La nature", sagt Chamfort in den Maximen, „paraît se servir des hommes pour ses desseins, sans se soucier des instruments qu'elle emploie, à peu près comme les tyrans, qui se défont de ceux dont ils se sont servis".

Lecky, der berühmte Verfasser der „Geschichte der Aufklärung in Europa" stellt folgende Erwägung an: „Man sagt, das göttliche Wohlwollen zeige sich in der Freude des im Sonnenstrahl glänzenden Insekts, in der . . . . Zärtlichkeit der Mutter gegen ihre Jungen, in der Glückseligkeit kleiner Kinder, in der Schönheit und Freigebigkeit der Natur; aber hat das Bild nicht noch eine andere Seite? Die schrecklichen Krankheiten, die unzähligen Arten von Leiden, die Eingeweidewürmer, die in den Körpern leben und sich von der Qual fühlender Wesen ernähren, der raubgierige Instinkt der Katze, die mit Wonne die Todesqualen ihres Opfers verlängert, all die mannigfachen Qualen des Elends, die bei dem unschuldigen Teil der Schöpfung zutage treten, sind dies nicht auch die Werke der Natur? — — Selbst wenn wir eine Vorwaltung des Wohlwollens in der Schöpfung entdecken könnten, müßten wir doch die gemischten Eigenschaften der Natur für einen Abglanz der gemischten Eigenschaften ihres Meisters ansehen?"

J. St. Mill widmete, schon fast sterbend, dem Anoischen in der Natur eine eigene Abhandlung: „Nature", (London 1874). „Wenn der Schöpfer der Welt alles kann, was er will, so will er das Elend; und von diesem Schluß ist kein Entrinnen", sagte er (S. 37). Und er wies nach, daß das „Naturam sequi" nicht zum Guten führe.

Der Philosoph Liebmann (Zur Analysis der Wirklichkeit, 1876, S. 375) schreibt: „Die Allmutter Natur, Isis, die immanente Gottheit — eine Rabenmutter, μήτηε δυςμήτηε. Sie wirft nicht nur Millionen ihrer Kinder wie die Sperlingsmutter aus dem Nest hinaus, sie zermalmt und verschlingt sie. Weshalb müssen an der Lampe vor mir hier an diesem Gartentisch Hunderte von Mücken sich den Tod holen? — Hier, hier steckt die wahre, die bittere Antinomie. Gottheit, Weltseele — natura naturans — sie muß, wenn überhaupt, dann infallibel gedacht werden, ja als das einzig Infallible. Und — sie ist es nicht; für unsern Verstand, für unser Herz ist sie es nicht. Rate, wer da raten kann!" —

Albert Lange charakterisiert das Naturgeschehen folgendermaßen: „Wenn ein Mensch, um einen Hasen zu schießen, Millionen Gewehrläufe auf einer großen Heide nach allen beliebigen Richtungen abfeuerte; wenn er, um in ein verschlossenes Zimmer zu kommen, sich 10000 beliebige Schlüssel kaufte und alle versuchte; wenn er, um ein Haus zu haben, eine Stadt baute und die überflüssigen Häuser dem Wind und Wetter überließe: so würde wohl niemand dergleichen zweckmäßig nennen, und noch viel weniger würde man irgendeine höhere Weisheit, verborgene Gründe und überlegene Klugheit hinter diesem Verfahren vermuten." („Geschichte des Materialismus", II, 4.)

Fr. Nietzsche findet, daß sogar die mechanische Weltauffassung dem Weltall noch zu viel Ehre antut: „Hüten wir uns davor, zu glauben, daß das All eine Maschine sei, wir tun ihm mit dem Wort „Maschine" eine viel zu hohe Ehre an . . . . Der Gesamtcharakter der Welt ist in alle Ewigkeit Chaos; nicht im Sinne der fehlenden Notwendigkeit, sondern der fehlenden Ordnung, Gliederung, Form, Schönheit, Weisheit und wie alle unsere ästhetischen Menschlichkeiten heißen."

Fr. Th. Vischer hat in einem der tiefsten Bücher unserer Literatur („Auch Einer") den Gegensatz zwischen der sinnlos waltenden Natur — der Selinur — und dem zwecksetzenden strahlenstirnigen Menschengeist, dem Taliesin, geistreich dargelegt. Eine bekannte Strophe von ihm lautet:

„O Weltgeist, was hast du getrieben!
So gerade zu bauen, so toll zu verschieben
In deinem weiten Königtum
Wird alles schief, wird alles krumm,
Wo nicht Menschen denken und lieben."

Bei einigen unsrer zeitgenössischen Dichter steigert sich das Gefühl gegen die Natur bis zum Haß, zum Abscheu. So lesen wir bei den Goncourts: „La nature pour moi est ennemie. La campagne me semble mortuaire. Cette terre verte me paraît un grand cimetière qui attend. Cette herbe paît l'homme. Ces plantes poussent et verdissent de ce qui meurt. Ce soleil qui luit, si riant, si claire, est le grand pourrisseur. Arbres, ciel, eau, tout cela me fait l'effet d'une concession à temps, dont le jardinier renouvellerait un peu les fleurs au printemps, et où il aurait mis un petit bassin avec des poissons rouges.

Non, rien de tout cela de la nature ne me parle, ne me dit quelquechose à l'âme. Non, ca ne me touche pas comme ... un tableau d'André del Sarto.

Physiognomie de femmes et parole d'homme là seulement est mon plaisir, mon interêt." — Und von denselben Dichtern stammt das schneidende Wort, das man geradezu als die Formel dieser Richtung betrachten kann: „Le vrai c'est le laid."

Aus Maupassants „L'inutile beauté" zitiere ich folgende grandiose Anklage gegen die Natur: „Oui, mais je te dis que la nature est notre ennemie, qu'il faut toujours lutter contre la nature, car elle nous ramène sans cesse vers l'animal. Ce qu'il y a de propre, de joli, d'élégant, d'idéal sur la terre, ce n'est pas Dieu qui l'y a mis, c'est l'homme, c'est le cerveau humain. C'est nous qui l'avons introduit dans la création, en la chantant, en l'interprétant, en l'admirant en poètes, en l'idéalisant en artistes, en l'expliquant en savants qui se trompent mais qui trouvent aux phénomènes des raisons ingénieuses, un peu de grâce, de beauté, de charme inconnu et de mystère. Dieu n'a créé que des êtres grossiers, plein de germes des maladies qui, après quelques années d'épanouissement bestial, vieillissent dans les infirmités, avec toutes les laideurs et toutes

les impuissances de la crépitude humaine. Il ne les a faits, semble-t-il, que pour se reproduire salement et pour mourir ensuite ainsi que les insectes éphémères des soirs d'été . . . . On dirait que le Créateur, sournois et cynique, a voulu interdire à l'homme de jamais anoblir, embellir et idéaliser sa rencontre avec la femme. L'homme, cependant, à trouvé l'amour, ce qui n'est pas mal comme réplique au Dieu narquois, et il l'a si bien paré de poésie littéraire que la femme souvent oublie à quels contacts elle est forcée. . . . . Sais-tu comment je conçois Dieu, dit il: comme un monstrueux organe créateur inconnu de nous qui sème par l'espace des milliards des mondes, ainsi qu'un poisson unique poudrait des oeufs dans la mer. Il crée parceque c'est la fonction de Dieu; mais il est ignorant de ce qu'il fait, stupidement prolifique, inconscient des combinaisons de toutes sortes produites par ses germes éparpillés. La pensée humaine est un heureux petit accident des hasards de ses fécondations, un accident local, passager, imprévu, condamné à disparaître avec la terre et a recommencer peut-être ici ou ailleurs. . . . ." Unserem Verstand verdanken wir: „d'être très mal en ce monde qui n'est pas fait pour nous, qui n'avait pas été préparé pour recevoir, loger, nourrir et contenter des êtres pensants, et nous lui devons aussi d'avoir à lutter sans cesse, quand nous sommes vraiment des raffinés et des civilisés, contre ca qu'on appelle encore les desseins de la Providence."

Auch in Victor Hugos „Travailleurs de la mer" findet man großartige Betrachtungen über das Ungeheuerliche, Sinnlose in der Natur, das dort in der Gestalt eines Riesenpulps (la pieuvre) dem Menschlichen in gewaltiger Größe und Anschaulichkeit entgegengestellt wird.

Alle diese Denker und Dichter — und es könnten noch sehr viele genannt werden — stimmen darin überein, daß ein scharfer Gegensatz ja Feindschaft besteht zwischen der Natur und dem Menschen, oder um mit F. Th. Vischer zu reden, zwischen der gedanken- und fühllosen „Selinur" und dem denkenden und liebenden Menschengeist, dem „Taliesin".

Und in der Tat:

Die Natur schafft den Menschen nackt und gibt ihn allen Unbilden der Witterung preis — er aber schafft sich Kleidung und Wohnung; sie ängstigt ihn mit Donner und Blitz — er erfindet den Blitzableiter; sie peinigt ihn mit wütenden Schmerzen — er bereitet sich das Chloroform, das Opium und Morphium; sie würgt ihn hin mit Krankheiten und Seuchen — er ersinnt die Hygiene; sie umstellt ihn mit Raubtieren und ist es zufrieden, daß mit dem edelsten Gebilde gerade die Kosten der Mahlzeit für ein Krokodil gedeckt seien — er verfertigt sich Waffen von der Keule bis zur Kanone; sie stellt ihm spärliches und elendes Essen vor; wildwachsende saure Früchte, Knollen, Wurzeln, das Fleisch seiner Mitgeschöpfe — er ringt ihr den Acker und den Garten ab und lebt in Fülle; sie quält ihn mit den Schauern der Phantasie, mit tausend Sorgen — er erfindet den Wein, die Liebe und den Gesang; sie schafft ihn eitel und hochmütig, zur Zwietracht geneigt — er stellt Gesetz und Sitte auf und alle organisierten Formen des Zusammenwirkens; sie erzeugt ihn roh und dumm — er ersinnt die Künste und die Wissenschaften.

Kurz: Alle hohen Güter und Schönheiten hat der Mensch der Natur abringen müssen. — (Aus dieser Tatsache kann aber trotzdem nicht eine Anklage gegen die Natur gerechtfertigt werden; denn gerade die Überwindung der Widerstände, an denen der Mensch seine Kraft prüfen konnte, hat ihn groß gemacht; denn wie sollten wohl Kräfte erwachen, wo keine Widerstände sind?)

II. Beigabe (zum 14. Kap.)

Über Kultur und Glück

Die Frage, ob die Kultur das menschliche Glück vermehrt oder vermindert hat, wird besonders gern von den Feinden des Fortschritts aufgeworfen und dann von den Fortschrittsfreunden unbedenklich bejaht; denn diese glauben, die Frage bejahen zu müssen, wenn sie Kultur und Fortschritt nicht preisgeben wollen. Doch so einfach liegt die Sache

nicht, wie wir in dieser Beigabe sehen werden. Wir konnten zwar zeigen, daß die Kultur die Glücksmöglichkeit ungeheuer vergrößert hat; jetzt endlich muß diese Möglichkeit in Wirklichkeit verwandelt werden.

Die Frage nach dem Verhältnis von Kultur und Glück ist von Denkern und Dichtern so verschiedenartig beantwortet worden, daß wir die Ansichten darüber in vier Klassen einteilen können.

1. Nach der ersten Klasse hat die Kultur das menschliche Glück gefördert; nach der zweiten Klasse hat sie es überhaupt nicht beeinflußt. Nach der dritten Klasse ist das Glück durch die Kultur vermindert worden. Eine vierte Klasse endlich behauptet, daß zwar die Kultur bis jetzt nicht glückfördernd gewesen sei, daß dies aber wohl für die Zukunft zu erwarten sei. Diese vier Klassen wollen wir bezeichnen als:

I. Optimisten,
II. Neutrale,
III. Pessimisten und
IV. Melioristen.

* * *

Die erste Klasse, die der „Optimisten" ist nur spärlich vertreten. Doch gehört dazu ein so hervorragender Gelehrter, wie John Lubbock, einer der Begründer und der ersten Bahnbrecher der Soziologie. Seine Betrachtungen sind sehr ausführlich, so daß ich davon hier nur einen Auszug mitteilen kann[1]).

Zuerst macht Lubbock darauf aufmerksam, daß durch die Kultur die Lebensmittel in außerordentlicher Weise vermehrt worden sind, und daß schon deshalb die Kultur als eine Wohltäterin des Menschengeschlechts zu verehren sei. — Der Wilde ist ein Sklave seiner Bedürfnisse und seiner Leidenschaften. „Unvollständig gegen Wind und Wetter geschützt, leidet er nachts von der Kälte und tags von der Sonnenhitze . . . der Hunger steht ihm stündlich vor Augen. — Auch den Nachbarn kann er nicht trauen — sein Leben gleicht einer fortlaufenden Folge von Selbstsucht und Furcht. Selbst in seinen Religionen erschafft er sich eine neue Welt der

[1]) Vgl. J. Lubbock, „Vorgeschichtliche Zeit", II, S. 291 ff.

Schrecken und bevölkert sie mit unsichtbaren Feinden. Bei den Wilden ist das Leben der Frau noch trostloser, als das ihres Gebieters; sie teilt nicht nur seine Leiden, sondern muß auch seine üblen Launen und seine Grausamkeiten ertragen. — Nicht zufrieden mit den Unannehmlichkeiten, die ihre Lebensweise mit sich bringt, scheinen die Wilden noch eine schmerzliche Freude an selbst auferlegten Qualen zu haben." Es sind damit die zahlreichen Körperverstümmlungen (Tätowieren, Durchbohren des Nasenknorpels usw.) gemeint, die bei den Naturvölkern gebräuchlich sind.

Die Kultur hat viele Freuden geschaffen, die dem Wilden unbekannt sind: Mikroskop und Teleskop „erschließen uns neue Welten, neue Quellen des Glücks und der Freude"..... Die Musik hat enorme Fortschritte gemacht. Durch die Wissenschaften zwingt der Gebildete die Natur, „sich ihm zu offenbaren und ihm verborgene Vorteile und nie geschaute Schönheiten zu enthüllen." Größere Reisen „gewähren ein unaussprechliches Vergnügen; die Buchdruckerkunst versetzt uns, sobald wir es wünschen, in die Gemeinschaft mit den größten Geistern". — „In tausendfacher Weise verstehen wir es, Übel zu heben oder abzuwenden, die unseren Vorfahren groß und unvermeidlich schienen." Das Chloroform erspart unzählige Qualen und Schmerzen, durch die Hygiene verhüten wir Seuchen, durch den Verkehr Hungersnöte, durch die Medizin heilen wir Krankheiten, durch die Bildung beugen wir dem Verbrechen vor, denn „unsere Kriminalbevölkerung besteht eigentlich aus Wilden, und die meisten ihrer Verbrechen entstehen aus ..... verzweifelten Versuchen, inmitten und auf Kosten einer gebildeten Gemeinschaft wie Wilde zu leben." — (296.) Der Kultur verdanken wir „die Ausbildung des Geistes und folglich auch eine Steigerung des Glücks".

Meines Erachtens besteht ein Fehler in der Lubbockschen Auffassung darin, daß er nur die gebildete Minorität, die Oberklasse ins Auge faßt. — Die große Mehrzahl unserer Volksgenossen, 90% (und darauf kommt es doch an), nimmt an den Freuden und Genüssen eines höhern geistigen Lebens ebensowenig Teil als der Australneger oder der Indianer.

II. Klasse: Neutrale.

Die Frage, ob die Kultur als ein Segen oder als ein Fluch zu betrachten sei, ist deshalb von so großer Bedeutung, weil es von ihrer Beantwortung abhängt, ob wir die Kultur lieben oder hassen, ob wir uns für den Fortschritt begeistern oder uns ihm mit aller Macht entgegenstellen sollen. Wäre es z. B. erwiesen, daß die Kultur das menschliche Glück mindert oder zerstört, so bestünde die einzige vernünftige Aufgabe der Soziologie offenbar darin, die Menschheit zu alarmieren, ihr zu zeigen, daß sie auf eine schiefe Ebene geraten ist, und mit allen Mitteln zu versuchen, den verhängnisvollen Vorgang womöglich zum Stillstand zu bringen. — Trotzdem gibt es Schriftsteller, die diese Frage als bedeutungslos und unwissenschaftlich von sich weisen; weil ihr Geist mit kleinlicher Gelehrsamkeit so ausgefüllt ist, daß sie eines der größten Menschheitsprobleme für unwichtiger halten als irgendeine der tausend Einzelheiten, die sie ausschließlich ihrer Aufmerksamkeit für würdig erachten. Von diesen Gelehrten sprechen wir hier nicht; unter den „Neutralen" verstehen wir vielmehr solche Forscher, die auf Grund des Nachdenkens zu der Ansicht gekommen sind, daß die Kultur das menschliche Glück weder befördere noch vermindere, daß vielmehr dem Vorgang der Kultur ein anderer Sinn und eine andere Bedeutung beizulegen sei.

So sagt der Begründer der modernen Soziologie (und ihr Taufpate) Aug. Comte: Das Ganze der menschlichen Entwicklung besteht im wesentlichen darin, die charakteristischen Fähigkeiten der Menschen — im Gegensatz zu denen der Tiere — immer mehr hervortreten zu lassen. „La civilisation ne constitue réellement qu'une manifestation plus prononcée des principales propriétés de notre espèce"; diese charakteristischen Eigenschaften sind vor allem die geistigen. Danach wäre der „Sinn" aller Kultur, die geistige Eigenart des Menschen zur vollen Entfaltung zu entwickeln.

Nach Lippert bewirkt die Kultur ihrem Wesen nach nur einen Übergang „von der individuellen zur sozialen Lebensfürsorge". Er sagt (Kulturgeschichte, I, S. 442): „Wir sehen in der Sicherung und Verschönerung des Lebens das

Ziel der Kultur und sehen ein Volkstum so oft der Vernichtung nahe, wenn eben das Leben mit bezauberndem Glanz der Schönheit sich umgeben hat. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich oder wird verständlicher, wenn wir im Auge behalten, daß es der Fortschritt von der individuellen zur sozialen Lebensfürsorge ist, welcher den Inhalt der Kultur ausmacht."

Paulsen schreibt (System der Ethik, S. 249/50ff.): „Die Forderung, daß die späteren Geschlechter glücklicher oder tugendhafter seien, ist durch nichts gerechtfertigt: wir mögen es ihnen von Herzen wünschen, aber es ist kein Vorwurf gegen die Geschichte, wenn es nicht so kommt. Die vorangehenden Geschlechter sind nicht so und so viele Stufen, über die das letzte zur Vollkommenheit und zum Glück steigt: sie haben ihr eigenes Leben gelebt, und es hat seinen eigenen Wert."

Auch schon für Hegel hatte jede Stufe der Weltentwicklung, als eine Offenbarung des vernünftigen Weltprozesses oder des Absoluten, an sich ihren Wert und ihre Notwendigkeit.

Und der große Geschichtsschreiber Ranke glaubte irgendein Prinzip der Fortbildung im geschichtlichen Geschehen nicht entdecken zu können[1]). Er meint sogar, daß es eine „Ungerechtigkeit der Gottheit" wäre, wenn die spätern Generationen bevorzugt würden; „weil vor Gott alle Generationen der Menschen als gleichberechtigt erscheinen".

Den vorhergehenden schließt sich der verdienstvolle Ethnologe Waitz an, der unsrer Frage viel Nachdenken gewidmet hat: Er sagt: „Wer die . . . . . Überzeugung teilt, daß durch den Übergang aus dem Naturzustand zur Kultur weder die Summe noch die Intensität des Wohlseins und der Genüsse gesteigert wird, obwohl die Mannigfaltigkeit, die Nüancierung, die Feinheit und Berechnung derselben zunimmt, ist vielleicht geneigt, die verschiedenen Phasen des Menschenlebens in Rücksicht ihres Wertes überhaupt gleichzusetzen oder, was dasselbe ist, alle Wertbestimmungen, die wir in die Begriffe

[1]) O. Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und -aufgaben, Berlin 1891, II. Teil, Leopold v. Ranke, S. 74, S. 59–61.

von Kultur und Unkultur hineinlegen, für rein subjektiv zu erklären: jedem gefällt seine Welt und er findet in ihr die Befriedigung, welche der Lauf der Natur, der alle mit gleichem Maße mißt, ihm beschieden hat; darum sehnt sich der zivilisierte Mensch nicht aus den Lebensformen der Zivilisation, der Naturmensch nicht aus dem des Naturzustandes hinaus. Die Natur ist billig gegen beide: je weiter sich unsere Fähigkeit zu genießen steigert, je mehr die Menge der Arten und Objekte und je mehr die Intensität der Lust zunimmt, desto mehr wächst zugleich die Fähigkeit des Leidens mit, und beides geschieht notwendig in demselben Maße, weil Lust und Schmerz immer aus derselben Quelle fließen, aus Besitz und Verlust der nämlichen Güter. Alle Lebensformen der menschlichen Gesellschaft stehen einander gleich in Rücksicht des Maßes von Befriedigung, die sie dem Menschen gewähren, und es scheint darum nichts übrig zu bleiben, als sich jeder Vergleichung ihres Werts zu enthalten und sie in ihrer Gesamtheit nur als ein großartiges Schauspiel aufzufassen, an dessen buntem Wechsel, an dessen reicher Verwicklung und wunderbarer Entfaltung man sich ergötzt, teilnimmt und lernt. Nur bedauern könnte man die Unruhe, mit welcher der zivilisierte Mensch nach allseitiger Verbesserung seiner äußern und innern Lage strebt, die Anstrengung, mit welcher er dies Ziel verfolgt, die Leiden und Entbehrungen, welche er auf diesem Wege auf sich ladet. Die Sehnsucht nach einer tiefern Bedeutung des Menschenlebens wäre ein Mißverständnis, ein trauriges Produkt der Verbildung, der Durst nach Einsicht um nichts besser und edler als der Durst nach Wasser. Die Menschengeschichte stellte wie die Welt im ganzen nichts dar als das trübselige Schauspiel, in welchem mit dem ungeheuersten Kraftaufwande nur der gemeine Zweck erreicht werden könnte, den die Natur in jedem Tiere schon erreicht hat — eine konstante Summe von Wohlbefinden."

„Es widerspricht der wunderbaren Zweckmäßigkeit in der Konstruktion der einzelnen Teile, die Welt als Ganzes für ein leeres bedeutungsloses Spiel der Kräfte anzusehen, und es fehlt überdies nicht an Naturgesetzen, die uns deut-

lich darauf hinweisen, daß der Zweck der Welteinrichtung nicht in der Produktion der größten möglichen Summe von Wohlsein liegen kann. Wird nun zwar diese Summe, wie es scheint, durch die Zivilisation allerdings nicht vergrößert, so wird dagegen die Art des Wohlbefindens wesentlich durch sie verändert" . . . . . (weil die geistigen Interessen und Güter mehr in den Vordergrund treten).

„Durchgängig ist es nur Arbeit, welche der Fortschritt in der Zivilisation auf allen Entwicklungsstufen der Gesellschaft vom Menschen verlangt, Arbeit und Verzicht auf den Genuß, denn dieser konsumiert nur und fordert nichts.

So ist die Zivilisation eine großartige Arbeit aller für jeden Einzelnen, nicht für dessen Wohlbefinden und Genuß, sondern für dessen Befähigung zu einem Leben, das von geistigem Gehalt erfüllt und getragen wird. — In diesem Sinn sehen wir in der Zivilisation die allgemeine Bestimmung des Menschen."

Es sei gestattet, darauf hinzuweisen, daß in der obigen Auseinandersetzung ein bedeutungsvoller und entscheidender Trugschluß vorkommt, dem wir immer bei den Konservativen, den Pessimisten und den Quietisten begegnen. Daraus nämlich, daß mit wachsender Kultur der Mensch genußfähiger aber auch schmerzempfindlicher wird, folgt nicht, daß die Glücksbilanz immer dieselbe, daß sie konstant bleiben müsse, sondern gerade das Gegenteil. Denn die wachsende Kultur gibt uns ja auch die Mittel an die Hand, in immer höherem Grad Schmerzen zu verhüten und Freuden herbeizuführen[1]). Die individuelle Wohlfahrt ist also keineswegs eine immer und überall konstante Größe (dann gäbe es weder Glück noch Unglück), sondern sie ist, wie ja auch die tägliche Erfahrung zeigt, in hohem Maße minderungs- und steigerungsfähig.

An einer andern Stelle sagt Waitz (Anthropologie I, 348): „Bis zum Hottentotten und Feuerländer herab lebt der Mensch im Naturzustande auch im drückendsten Elend zufrieden mit sich und seinem Lose, während es unter den Kulturvölkern

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur" II. Aufl., S. 372.

des auf Reichtum, Macht und Bildung stolzen Europas oft so schwer wird, einen Zufriedenen zu finden. Namentlich aus diesem Gesichtspunkte wird es verständlich, daß ein erfahrener Mann behauptet: ‚es gibt Lagen, in denen sich der denkende Mensch dem unkultivierten Naturkinde untergeordnet fühlt, in denen er zweifelt, ob seine festesten Überzeugungen etwas Besseres sind, als wohlklingende aber beschränkte Vorurteile'." — (Cowper Rose, Four years in southern Africa, 1829, pg. 173.) Hier scheint also Waitz selbst an seinen Darlegungen in Zweifel zu geraten. Jedenfalls sind wir mit den etwas gewundenen Erklärungen Waitzens schon bei der dritten Gruppe angelangt, bei den Pessimisten.

III. Klasse: die Pessimisten.

Darunter verstehen wir hier diejenigen Denker, die der Anschauung huldigen, die Kultur habe das menschliche Glück nicht nur nicht gehoben, sondern sogar vermindert.

Schon Lukrez glaubte, daß „alle Mühe der geschichtlichen Arbeit bloß Eitelkeit und Verwesung sei". Und diese Meinung war bei seinen Zeitgenossen weit verbreitet. Die alten Dichter nennen ja bekanntlich die Menschen mit Vorliebe: aegri mortales, miseri mortales — unglückliche Sterbliche. In der neuern Zeit ist der entschlossenste Vertreter der Ansicht, daß das Glück durch die Kultur gemindert werde, bekanntlich J. J. Rousseau. Einen Vorläufer hatte er in Machiavelli, der glaubte, daß die Handlungen der Menschen unvernünftigen Trieben und Leidenschaften entspringen und niemals Befriedigung finden können, und der das geschichtliche Geschehen aus dem Wechsel zufälliger Ursachen ableitet (Grotenfelt, S. 30).

Die Aussprüche Rousseaus sind allgemein bekannt: „Tout est bien, sortant des mains de l'Auteur des choses, tout dégénère entre les mains de l'homme." So fängt der „Emile" an. An einer andern Stelle sagt er: „L'exemple des sauvages (qu'on a presque tout trouvés à ce point) semble confirmer que le genre humain était fait pour y rester toujours, que cet état est la véritable jeunesse du monde et que tous les progrès ultérieurs ont été, en apparence autant de pas vers la perfection de l'individu et en effet vers la décrépitude de l'espèce."

Ganz nahe verwandt mit Rousseau ist in dieser Beziehung auch ein bedeutender moderner Soziologe, Ferdinand Tönnies[1]).

Rousseau steht überhaupt nicht so allein, wie man wohl anzunehmen geneigt ist. Auch Goethe huldigt, wenigstens zeitweise dem geschichtlichen Pessimismus. Wie Luden in seinem Nachlaß berichtet, sagte der Dichter, von den Geschichtsforschern sprechend: „Und wenn sie nun alle Quellen zu klären und zu durchforschen vermöchten, was würden sie finden? Nichts anderes, als eine große Wahrheit, die längst entdeckt ist und deren Bestätigung man nicht weit zu suchen braucht, die Wahrheit nämlich, daß es zu aller Zeit und in allen Ländern miserabel gewesen ist; die Menschen haben sich stets geängstigt und geplagt, sie haben sich und andern das bischen Leben sauer gemacht und die Schönheit der Welt und die Süßigkeit des Daseins weder zu achten noch zu genießen vermocht. Nur wenigen ist es bequem und erfreulich geworden. Das ist nun einmal das Los des Menschen."

Ähnliche Anwandlungen findet man auch bei Friedrich dem Großen: „Plus on vieillit et plus on se persuade que sa sacrée majesté le Hasard fait les trois quarts de la besoigne de ce misérable univers, et que ceux qui pensent être les plus sages, sont les plus fous de l'espèce à deux jambes et sans plumes dont nous avons l'honneur d'être[2])."

Daß pessimistische Philosophen, wie Schopenhauer und Ed. v. Hartmann in der Kultur keine Vermehrung menschlichen Glücks sehen können, ist selbstverständlich. So meint Hartmann, daß „die Tiere glücklicher seien als die Menschen, Naturvölker glücklicher als Kulturvölker, die armen, niedrigen und rohen Stände glücklicher als die vornehmen und gebildeten, die Dummen glücklicher als die Klugen". — Und de Salles sagt von der modernen europäischen Kultur, sie sei nichts als ein „rayonnement de la science de la minorité sur l'ignorance des masses[3])".

---

[1]) Vgl. dessen Buch „Gemeinschaft und Gesellschaft", 1. Aufl. Lpz. 1887, II. Aufl. Berlin 1912. — Vgl. auch Brooks Adams, „Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalls". Wien 1907.

[2]) Brief Friedr. II. an Voltaire vom 12. März 1759.

[3]) Hist. Gén. des races hum. 1849, S. 352.

Sehr wichtig sind die Ansichten des geistvollen Ethnologen Peschel, weil er sie mit Tatsachen stützt. Er schreibt in seiner Völkerkunde (S. 151ff.): Dobrizhoffer erzählt von „einer spanischen Edeldame, die mit ihren Kindern in die Gefangenschaft der Abiponen geriet und unter ihnen blieb, bis endlich ein Lösegeld für sie eintraf. Ihr Sohn Raimund jedoch und ihre Tochter, die unter den Rothäuten aufgewachsen waren, verzichteten freiwillig auf jede Rückkehr". Das Gegenstück bietet der „Fall eines Australiers, namens Bungari, der in Sydney erzogen wurde, auf dem Gymnasium Preise erwarb und ein gutes Latein sprach, dennoch aber später aus der Zivilisation in den Busch entsprang und hinterdrein geäußert hat, die Erziehung habe ihm nichts genützt, als daß er sein Elend gewahr geworden sei"[1]). — „Der sogen. wilde Mensch zieht das Leben in der Freiheit allen Vorteilen und Bequemlichkeiten der Zivilisation vor."

„Nordenskjöld fragte einst einen grönländischen Eskimo, ob er nicht zugebe, daß der dänische Gouverneur (mit dem Titel Inspektor) mehr bedeute als er selbst, erhielt jedoch die selbstbewußte Antwort: ‚Das ist nicht so sicher; der Inspektor hat zwar ein größeres Besitztum und scheint mehr Macht zu haben, aber es gibt Leute in Kopenhagen, denen er gehorchen muß — über mich hat aber niemand zu befehlen.' Die Schwierigkeit, Jägerstämme seßhaft zu machen, besteht nicht darin, daß sie nicht nach unserer Art leben können, sondern daß sie nach ihrer Art leben wollen. Sie betrachten jede Arbeit als erniedrigend und nur die Jagd als standesgemäß und manneswürdig. Der schwarze Mann arbeitet nicht, denn er ist von edler Geburt. White fellow work, not black fellow; black fellow gentleman (Hale, Unit. States Expl. Exp. Ethnography S. 109), sagen die Australier. Als die britischen und holländischen Ansiedler an der Ostküste der Vereinigten Staaten sich niederließen, bemerkte man dann und wann einen Eingeborenen, der von einer Anhöhe zuschaute, wie der Neubauer hinter seinem Pfluge herging, nicht etwa um ihm seine Geheimnisse abzulauschen, sondern um erst verwundert drein-

[1]) Eine Anzahl ähnlicher Fälle bei Wilhelm Schneider, Naturvölker, S. 53.

zuschauen und dann bedauernd ihm den Rücken zu kehren, als habe er im stillen gedacht, wie der lateinische Dichter, daß unmöglich das Leben mehr wert sein könne als die Lebensreize (non propter vitam vivendi perdere causas). Daß dieses der letzte Gedanke sei, können wir auch durch eine andere Betrachtung inne werden. Die Indianerstämme Nordamerikas denken sich das Jenseits als eine Fortsetzung des irdischen Lebens. Der große Geist, so hoffen sie, werde sie in wildreiche Gefilde versetzen . . . unsere germanischen Voreltern hatten ähnliche Hoffnungen. Folglich erscheint dem wenig kultivierten Menschen das Leben, welches er lebt, so genußreich, daß er sich ein höheres nur als eine Steigerung desselben zu denken vermag. Fragen wir uns nun selbst, ob uns mit einem gesteigerten Diesseits irgendwie gedient wäre, ob sich etwa ein Lohnarbeiter das Leben nach dem Tode vorstellen möchte als eine meilenlange Garnmühle? . . . Wir müssen also schließen, daß das physische Wohlbehagen auf den niedersten Gesittungsstufen viel größer, der Schätzungswert des Lebens viel geringer sei, daß der sogenannte Wilde lieber auf das Dasein verzichtet, statt die Lasten der Gesittung auf sich zu nehmen. . . . Der Übergang vom Jagderwerb zum strengen Ackerbau muß durch mehrere Geschlechter sich langsam vollziehen, sonst stellt sich der Rassentod ein. . . . Wenn wir Jägerstämme mit schriftgelehrten Völkern vergleichen, sollten wir eines nie vergessen. Wir alle sind Knechte der Gesellschaft, mühsam abgerichtet von unserer Jugend auf, um den Dienst eines Rades im Räderwerk des bürgerlichen Lebens, oft genug nur den einer Spindel oder Schraube zu vollziehen. Freiheit allein genießt der Botokude, der Australier, der Eskimo. Den Verlust der natürlichen Freiheit fühlen wir nie, weil man nie verlieren kann, was man nicht besessen hat. Damit man nicht in diesen Worten den Ausbruch von Klagen um ein verlorenes Paradies im Geschmack von Georg Forster zu vernehmen glaube, wollen wir gleich hinzusetzen, daß der Mensch der Kulturstaaten andererseits eine Freiheit genießt, um die ihn die farbigen Jäger wohl beneiden dürften, nämlich seine geistige Freiheit. Man hat oft gefragt, ob bei allen Wilden religiöse Regungen gefunden wurden. Ein Völkerkundiger wird diese

Frage nicht stellen. Er weiß, daß mit der Annäherung an den Naturzustand immer mehr und mehr geglaubt wird. Die Herrschaft des Ungläubigen ist nirgends stärker, als im Gemüt des sogen. Wilden; er zittert durch das ganze Leben vor den Gebilden seiner eigenen Imagination. So war unser Geschlecht vor die Wahl gestellt: Sklave zu werden innerhalb einer bürgerlichen Ordnung, aber frei sein von den Bedrängnissen der Einbildungskraft, oder aller geselligen Fesseln ledig als einzige Freiherrn Jagdreviere zu durchstreifen, aber dafür eingeschüchtert zu werden von jedem fratzenhaften Traum und eine Beute zu bleiben der kindischen Gespensterfurcht."

Noch viel schwermütiger ist die Antwort, die Prof. Huxley auf unsere Frage gibt. Er sagt (Agnosticism. XIX Century, Februar 1889): „Ich kenne kein Studium, das so unsagbar betrübend ist, als das der Entwicklung des Menschengeschlechtes, wie sie in den Annalen der Geschichte verzeichnet ist. Aus dem Dunkel der vorhistorischen Zeit taucht der Mensch auf mit dem Stempel seiner niedrigen Herkunft. Er ist ein Tier, nur intelligenter als die andern wilden Tiere, ein blindes Spielzeug seiner Triebe, die ihn ebenso oft ins Verderben führen, als sie ihm förderlich sind; er ist ein Opfer endloser Illusionen, die ihm sein geistiges Dasein zum Schrecken und zur Last machen und sein leibliches mit fruchtlosem Abmühen und Ringen erfüllen. In besonders günstigen Gegenden, wie in den Ebenen von Mesopotamien oder Ägypten, bringt er es wohl zu einem gewissen Grad von Bequemlichkeit und Wohlsein und schafft sich mehr oder minder brauchbare Lebensregeln, aber dann muß er tausend und abertausend Jahre lang Kämpfe, die bald glücklich, bald unglücklich ausgehen und stets unendliche Bosheit, Blutvergießen und Not bringen, durchmachen, um sich in seiner Stellung gegen niedrige und habgierige Nebenmenschen zu verteidigen. Er macht sich zur Aufgabe, alle zu töten und sonst zu verfolgen, die ihn vorwärts zu drängen versuchen; und hat er dann einen Schritt vorwärts gemacht, ist er so närrisch und macht seine Opfer hinterdrein zu Halbgöttern und Heiligen. Und genau so geht er mit all denen um, die noch einen Schritt weiter wollen." — Und weiter sagt er: „Wenn keine Hoffnung auf

einen großen Fortschritt in dem Zustand des größern Teils der Menschheit vorhanden ist, so würde ich das Herannahen eines gütigen Kometen, der die ganze Geschichte wegfegen würde, mit Freuden begrüßen." — „Was hilft's denn dem menschlichen Prometheus, daß er das Feuer des Himmels gestohlen hat, wenn er dessen Sklave wird? Was hilft's, daß die Geister der Erde und der Luft ihm gehorchen, wenn der Geier des Pauperismus fort und fort sein bestes Leben ihm zerfleischt und ihn an den Rand des Verderbens gebannt hält?" (Social Diseases and Worse Remedies 1891, S. 18, nach Kidd, S. 66.)

Eine ähnliche Meinung hegt Henry George; in „Progress and Poverty" (Chap. II, book V) schreibt er: „Es ist meine wohlüberlegte Ansicht, wenn einem an der Schwelle seines Daseins die Wahl offen stünde, ob er als Feuerländer oder als Australneger oder als Eskimo am Eismeer oder aber als Proletarier in einem hochzivilisierten Land, wie Großbritannien, ins Leben eintreten wollte, so würde jeder unsagbar viel besser daran tun, wenn er sich das Los eines Wilden wählte." (Nach Kidd, S. 66.)

Ein ebenso entscheidender Pessimist war der bekannte Kulturhistoriker Friedr. v. Hellwald (vgl. Kulturgeschichte, 3. Aufl. 1884, II. Bd., S. 722). Er sieht in der Entwicklung der Menschheit nichts anderes als einen „Naturprozeß, den auch keine andern als die Naturgesetze beherrschen." Und das Naturgesetz ist ein ewiger Gewaltkampf, ganz wie in der Tierwelt. Der gesamte großartige Vorgang der menschlichen Entwicklung ist nach Hellwald vollkommen sinnlos. Deshalb schließt er auch sein großes Werk mit der verzweifelten Frage: „Wozu?" und er preist mit dem Dichter Arthur Fitger den Erlöser Tod:

„Unter den Freunden der erdumwohnenden
Menschen vor allen preis' ich den Tod.
Ob Dionysos, ob Eros dem fronenden
Jammergeschlechte mit köstlich belohnenden
Stunden versüße die Jahre der Not,
Ob in dem Boot
Seligen Traums die betrogenen Geister
Schaukeln von Eiland zu Eilanden fort —
Schlaf ist Geselle; — Tod aber, der Meister
Führt uns zum Port" usw. —

Von Hellwald ist nur noch ein Schritt zu Leopardi: „. . . Nur Schmerz und Langweil bietet das Leben, anderes nicht, die Welt ist Kot."

IV. Klasse: Melioristen.

Nun kommen wir zu einer Gruppe von Denkern, deren Stimme unser Herz wieder höher schlagen läßt. Wenn auch die Kultur als ein Naturprozeß abgelaufen ist, wenn sie auch bis jetzt keinen fördernden Einfluß auf das menschliche Glück ausgeübt hat, so ist dies doch kein Grund, in unmännlicher Schwäche an der Zukunft zu verzweifeln; und die Behauptung, daß es niemals anders und besser werde, ist offenbar, auch rein formell genommen, ein logischer Fehlschluß.

Schon Condorcet hatte in einem der ruhmvollsten und feurigsten Bücher der Menschheit (im Progrès de l'esprit humain) die unendliche, unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen erkannt und mit aller Deutlichkeit dargelegt. Nun schlug die Rückschrittstheorie in die Fortschrittstheorie um: „Das goldne Zeitalter ist nicht hinter, sondern vor uns", verkündigte St. Simon, und nach ihm Buckle: „Veneration for the past will be succeeded by hope for the future." Und Buckle prophezeite ein: „ruhiges Leben unter äußerem Wohlergehen, industrielle und ökonomische Blüte und Pflege der Wissenschaft, wie sie in friedlichen Verhältnissen und bei voller Freiheit der Forschung und der Meinungsäußerung gedeihen kann."

Auch der ruhig abwägende St. Mill verschließt sich keineswegs solcher Hoffnung: „Wenn die Masse des Menschengeschlechts immer so bleiben sollte (sagt er), wie sie gegenwärtig ist, in der Sklaverei mühseliger Arbeit, an der sie kein Interesse hat, und für welche sie auch kein Interesse fühlt, sich von frühmorgens bis spät in der Nacht abquälend, um sich nur den notwendigen Lebensbedarf zu verschaffen, mit all den intellektuellen und moralischen Mängeln, die ein solcher Zustand mit sich bringt, ohne eigene innere Hilfsquellen, ohne Bildung (denn sie können nicht besser gebildet als ernährt werden), selbstsüchtig (denn ihr Unterhalt nimmt alle ihre Gedanken in Anspruch), ohne Interesse und Selbstgefühl als Staatsbürger und Mitglieder der Gesellschaft; dagegen mit dem in ihren Gemütern gärenden Gefühl des ihnen vermeint-

lich widerfahrenden Unrechts, hinsichtlich dessen was andere besitzen — wenn ein solcher Zustand bestimmt wäre, ewig zu dauern, so wüßte ich nicht, wie jemand, der seiner Vernunft mächtig ist, dazu kommen sollte, sich weiter um die Bestimmung des Menschengeschlechtes zu bekümmern. Die einzige Weisheit würde dann darin bestehen, mit epikuräischer Gleichgültigkeit für sich und diejenigen, für die er ein Interesse empfindet, dem Leben so viele persönliche Befriedigung abzugewinnen, als es ohne Beeinträchtigung anderer gewähren kann und das bedeutungslose Gewühl der sogenannten zivilisierten Existenz unbeachtet vorübergehen zu lassen. Für eine solche Auffassung der menschlichen Angelegenheiten ist jedoch kein Grund vorhanden. Wie die meisten sozialen Übel, so besteht auch Armut, weil Menschen ohne gehörige Überlegung tierischen Instinkten folgen. Die menschliche Gesellschaft ist aber eben dadurch möglich, daß der Mensch dies nicht notwendig zu tun braucht. Die Zivilisation ist in jeder Richtung ein Kampf gegen tierische Instinkte. Über einige der stärksten derselben hat sie sich fähig gezeigt, hinreichende Herrschaft zu erlangen. Bedeutende Teile des Menschengeschlechts sind durch die Zivilisation in dem Maße umgebildet worden, daß manche ihren natürlichen Neigungen kaum eine Spur oder eine Erinnerung hinterlassen haben."

Ebenso hat Karl Ernst von Baer, obgleich einer unserer hervorragendsten Naturforscher, die kulturzoologische Ansicht, daß die Kultur ewig ein tierischer Naturprozeß bleiben müsse, weit von sich gewiesen: „Allerdings bin auch ich der Meinung, daß, wenn naturhistorische Fragen erörtert werden sollen, man nicht den sozialen Standpunkt des Menschen, wie er in der Reihe von Jahrtausenden sich entwickelt hat, mit den Zuständen der Tiere vergleichen darf." — „Da der Mensch vervollkommnungsfähig ist, und augenscheinlich aus rohen Zuständen zu höhern sich entwickelt hat, so hoffe ich mit Zuversicht auf fernere Entwicklung, die nicht sowohl in körperlicher Veränderung als in Ausbildung sozialer und geistiger Zustände bestehen wird." (Studien aus dem Gebiet der Naturwissenschaften, St. Petersburg 1873, S. 322 und 463.)

Auch Herbert Spencer hat trotz seiner konservativen

Neigungen dem Meliorismus gehuldigt: „All evil results from the non-adaptation of constitution to conditions," sagt er (Social Statics, S. 27 und 31): Alles Übel ist verursacht durch mangelhafte Anpassung. Da nun aber jeder Organismus das Streben hat, sich anzupassen, so ist klar, daß die Übel immer mehr verschwinden müssen: „So sicher als der Arm des Schmiedes stärker wird, die Hand des Arbeiters schwielig, so sicher ein Schreiber Geschwindigkeit im Schreiben erlangt, so sicher als eine Leidenschaft wächst durch Nachgeben und vermindert wird durch Zwang . . . so sicher als Gewohnheit, Gebrauch, Übung einen Sinn haben . . . so sicher muß Übel und Immoralität schwinden, so sicher muß der Mensch vollkommen werden." Später setzte Spencer hinzu, daß eine vollkommene Anpassung allerdings unendlich lange Zeit erfordern könne. (Anmerkung 5, 31.)

Sogar der oft von melancholischen Anwandlungen heimgesuchte Albert Lange bemerkt, wenn auch zurückhaltend: „Es scheint, als ob der Mensch, während er die Schranken der Tierheit hinter sich läßt und als Individuum durch die Gesellschaft gebildet und veredelt wird, in der Gesellschaft des völkerpsychologischen Gesamtwesens noch einmal die ganze Widerwärtigkeit und Häßlichkeit des Affenwesens durchmachen mußte, bis endlich die tief aber sicher in ihm ruhenden Keime edlerer Eigenschaften — aber so weit sind wir ja noch nicht!" — (Geschichte des Materialismus, II. Bd., III, 1. Kapitel).

Und Post (I, 470) läßt sich ebenfalls in ähnlichem Sinn vernehmen. Er meint: „Das Volksleben wächst organisch: es läßt sich durch Majoritätsbeschlüsse und Gesetze so wenig dirigieren, wie das Wachstum der Pflanzen oder der Lauf der Sonne. Es ist auch bekannt genug, daß Gesetze, die nicht auf vorsichtiger Benutzung der im Volksleben vorhandenen organischen Ansätze beruhen, sondern sich auf Theorien und Prinzipien irgendwelcher Art stützen, in der Praxis regelmäßig gerade das Gegenteil bewirken, was ihre vielleicht von sehr lauteren Motiven geleiteten Schöpfer bezwecken."

Bedeutend zuversichtlicher spricht sich der Soziologe Gabriel Tarde aus: „Es ist die Morgenröte eines neuen

geistigen Christentums, einer neuen, erhabenen und schönen Religion, die dereinst die Menschheit von neuem verbrüdern wird. Einfacher, tiefer und unfaßbarer denn je wird das Wort des Heils den Menschen sich offenbaren: liebt, liebt einander, ihr seid alle Brüder; denn Knechtschaft ist Bosheit und Neid, die uns in Fesseln schmieden und unsern Geist einkerkern; Freiheit aber, glaubt es mir, ist Brüderlichkeit, Freiheit ist Liebe."

Ja sogar die Idee der „Kulturbeherrschung" ist schon (was ich bei der Veröffentlichung der „Phasen der Kultur" leider übersehen hatte), bei mehreren Soziologen aufgetaucht: sie findet sich angedeutet bei Vierkandt, Goldscheid, H. Schmidt, Guyau, F. L. Ward und Engels.

So hat A. Vierkandt in seinem Werke über die „Natur- und Kulturvölker" in bedeutungsvoller Weise darauf hingewiesen, daß wir uns einem Zustand der Vollkultur nähern, wo sich der menschliche Geist nicht mehr auf die Beherrschung der äußern Natur beschränkt, sondern auch den Vorgang der Kultur nach sittlichen Bedürfnissen umzugestalten beginnt. „Eine Vollkultur (sagt Vierkandt), welche zur Beherrschung ihres Kulturapparates so wenig Vertrauen hat, daß sie von vornherein grundsätzlich daran verzweifelt, ihn in den Dienst sittlicher Forderungen zu stellen, gibt sich selbst auf."

Rudolf Goldscheid (Der Richtungsbegriff und seine Bedeutung für die Philosophie, Annalen der Naturphilosophie, 1907, S. 92) schreibt: „Aus diesem Grunde kann im menschlichen Geschehen ein teleologisch gerichteter Laplacescher Geist ebenso wertvolle Dienste leisten, wie ein rein kausal gerichteter Laplacescher Geist. Mit andern Worten: Wer mögliche Zwecke entdeckt, leistet ebenso Großes, wie der Erforscher der Ursächlichkeit." (Und Seite 89): „So gering unsere Kraft im Vergleich zu den Elementarkräften ist, wir spielen die Rolle von Auslösungsfaktoren, und wenn wir nur zu immer ausgebreiteterer Erkenntnis über die Gewalt und Fülle der Auslösungsursachen gelangen, dann können wir unsere Stellung in der Natur ganz ungeheuerlich verbessern."

Noch deutlicher sagt Heinrich Schmidt („Thesen des Monistenbundes"; Das freie Wort, V. Jahrgang, Nr. 21, 1906):

„Unser neues Ideal ist die Menschheit, die ihre Stellung in der Natur kennt und auf Grund dieser Kenntnis in ihr Schicksal selbstbestimmend eingreift. Die bewußte Anwendung der erkannten Naturgesetze auf die Gestaltung des Einzel- und Gesellschaftslebens soll uns befähigen: 1. kraftvolle Kulturmenschen zu schaffen . . . 2. unser Volkstum in seiner Eigenart zu kräftigen und dem Ideal eines Kulturstaates näher zu bringen und 3. die menschliche Gattung als eine Kultureinheit zu immer höheren Stufen der Naturerkenntnis und Naturbeherrschung, der Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung zu führen."

Auch bei Engels findet man (in seiner „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft", S. 39ff.) Ausführungen, aus denen das ganze gewaltige Problem der Kulturbeherrschung bereits herausleuchtet. Durch die Herrschaft des Proletariats, so führt er aus, tritt ein Verschwinden der Klassengegensätze und eine Vergesellschaftung der Produktionsprozesse, an Stelle der Regierung über Personen tritt eine Verwaltung von Sachen. Durch die Vergesellschaftung tritt „der Umkreis der die Menschen umgebenden Lebensbedingungen, der die Menschen bis jetzt beherrschte, unter die Herrschaft und Kontrolle der Menschen"; sie werden „Herren ihrer eigenen Vergesellschaftung". „Die objektiven, fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrolle der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen." . . . — Und an andrer Stelle sagt er: „Noch heute wird die Gesamtproduktion der Gesellschaft geregelt, nicht durch gemeinsame, sondern durch blinde Gesetze, die sich geltend machen mit elementarer Gewalt. — (Handelskrisen)."

In seiner „Reinen Soziologie" (Innsbruck 1907) meint F. L. Ward, „daß die Kultur auf die Dauer eine Verbesserung der Lage der Menschen herbeiführen wird. Dies wird allerdings von einigen verneint, aber ich glaube doch, daß die meisten die Wahrheit dieser Behauptung fühlen, wenn sie sie vielleicht auch nicht beweisen können." Und in seiner Dynamischen Soziologie sagt Ward geradezu: (Dynamic So-

ciology or Applied Social science as based upon statical sociology and the less complex sciences. Nach Barth, S. 170.) Bisher hat der Mensch die Naturkräfte gebändigt; nun wird er daran gehen, auch die an sich blinden (I, 487) sozialen Kräfte zu bändigen und zu beherrschen. (I, 35, 44.) Die Wissenschaft, die dies lehrt, müßte darum „Sociocracy", „Gesellschaftsbeherrschung" heißen, besser als Politik. (I, 60, 67.) Sie soll die „organisation of happiness" lehren, die ihre Aufgabe ist. (II, 542.)

Und bei Guyau (L'Irréligion de l'Avenir, Paris 1906, 10. Aufl.) finde ich folgende Stelle: „Si ont peut concevoir l'évolution ayant un but dès le commencement et étant providentielle en son ensemble — hypothèse metaphysique qui, malheureusement, ne s'appuie sur aucune induction scientifique — on peut aussi la concevoir comme aboutissant à des êtres capables de se donner à eux-mêmes un but et d'aller vers ce but en entraînant après eux la nature. La sélection naturelle se changerait ainsi finalement en une sélection morale, et en quelque sorte, divine. C'est là sans doute une hypothèse encore bien hardie, mais qui est pourtant dans la direction des hypothèses scientifiques. Rien ne la contredit formellement dans l'état acturel des connaissances humaines. L'évolution, en effet, a pu et dû produire des espèces, des types supérieurs à notre humanité; il n'est pas probable que nous soyons le dernier échelon de la vie, de la pensée et de l'amour."

Ich schließe diese höchst unvollständige Zitatensammlung mit dem schönen Ausspruch des großen Geographen Elysée Reclus: „Unsere unermeßlichen Fortschritte rechtfertigen gewiß eine unermeßliche Hoffnung." Und von Reclus rührt auch, wenn ich nicht irre, das Wort her, das man künftig über jeden Hörsaal der Soziologie schreiben sollte:

„Die Wissenschaft von den sozialen Mächten wird selbst eine soziale Macht werden[1])."

* * *

[1]) Über Kulturbeherrschung bei Fourier, Hegel, Comte, Marx vgl. Kap. 31.

Was folgt nun aus allen diesen so verschiedenartigen Ansichten? — Gerade daraus, daß sie so weit auseinandergehen, folgt, daß die Kultur das menschliche Glück in offensichtlicher Weise nicht gefördert haben kann. Und wenn wir alles nüchtern und möglichst objektiv abwägen, so scheint es am wahrscheinlichsten zu sein, daß die Kultur das menschliche Glück bis jetzt eher vermindert als erhöht hat; wenigstens kann diese Auffassung eine Reihe von Tatsachen anführen, die ausschlaggebend erscheinen und die wir hier kurz aufzählen wollen.

Zunächst ist anzugeben, daß die Kultur das menschliche Leben, durch Vermehrung der Unterhaltsmittel, erleichtert hat; aber diese Erleichterung ist vielmehr der Quantität als der Qualität des Lebens zugute gekommen. Die Bevölkerung hat sich ungeheuer vermehrt; aber die Kulturerrungenschaften sind nur einer gewissen Mittelklasse von Vorteil gewesen, während eine Oberklasse in Überreichtum und Luxus entartet und die große Masse der Unterklasse ein Leben führen muß, vor dem auch die Wilden der untersten Kulturstufe zurückschaudern würden.

Vergleichen wir das Leben der Naturvölker mit dem der Kulturvölker im einzelnen, so finden wir

1. daß die Kindheit und die Jugend bei den Naturvölkern entschieden glücklicher verläuft, als bei den Zivilisierten. Im Naturzustand besteht nämlich die ganze Erziehung der Kinder darin, daß man ihre natürlichen Instinkte (Jagen, Fischfangen, Beeren pflücken usw.) ausbildet, während diese Instinkte bei den Zivilisierten unterdrückt und an ihrer Stelle künstliche Gewohnheiten anerzogen werden müssen (Buchstabieren, Stillsitzen, Rechnen usw.), die für das Kind peinlich und unerfreulich sind. Daher auch bei den wildesten Völkern überall das freie und freundliche Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, in der Zivilisation die Strenge, deren Sinnbild die Rute ist[1]).

2. Wie schon die Kinder im Naturzustand ihre Beschäftigung lieben, so auch die Erwachsenen: Jagen und

[1]) Näheres in „Die Familie" und in „Zähmung der Nornen" II. Teil: Soziologie der Erziehung.

Fischen ist zugleich das leidenschaftliche Vergnügen der Jägervölker. Die Arbeitsteilung, d. h. die auf dem Boden des Klassensystems errichtete Berufsgliederung aber hat die Zivilisierten in eine so einseitige Betätigung hineingedrängt, daß die Berufsfreudigkeit eine fast seltene Erscheinung geworden ist und daß die „Freude an der Arbeit" fast gänzlich in die Gier nach dem Erwerb übergegangen ist.

3. Dem Naturmenschen fällt es leicht, den zweitstärksten Trieb der Natur, den Geschlechtstrieb zu befriedigen; bei den Zivilisierten gibt es im geschlechtsreifen Alter etwa 45% von Ehelosen beiderlei Geschlechts. Allerdings fehlt den Naturvölkern die eigentliche Liebesleidenschaft, die sogenannte romantische Liebe, sie kennen nur den rohen Trieb (Näheres in „Die Familie"); aber gerade diese Kulturerrungenschaft läßt die Zivilisierten die erzwungene Entsagung noch schmerzlicher empfinden.

4. In dem „großen Gefängnis der Zivilisation" ist das Leben durch tausend Zwänge beengt. Allerdings ist auch die Freiheit des Naturmenschen durch Sitte und Herkommen stark gebunden. Aber da er als Persönlichkeit noch nicht erwacht ist, empfindet er diese Fesseln ganz und gar nicht. Daher die Abneigung der Naturmenschen, sich zivilisieren zu lassen. „Ich sehe," sagte einst ein Häuptling der Osagen, den man in Washington zur Annahme der Zivilisation bereden wollte, „ich sehe eure Lebensweise, eure guten warmen Häuser, eure Kornfelder, euer Vieh, eure Wagen und eure Tausende von Maschinen, deren Gebrauch mir unbekannt ist. Ich sehe, daß ihr auch Kleider aus Gräsern und Sträuchern machen könnt; kurz, nichts ist euch unmöglich. Ihr könnt euch ein jedes Tier dienstbar machen; aber ihr seid von Sklaven umgeben; alles um euch liegt in Ketten; ja ihr seid selbst Sklaven. Ich befürchte, daß, wenn ich meine Lebensweise mit der eurigen vertauschte, ich ebenfalls ein Sklave würde. Sprecht mit meinen Söhnen, vielleicht nehmen sie eure Lehren an, oder empfehlen sie wenigstens ihren Söhnen. Was mich anbelangt, so bin ich frei geboren und erzogen, und will auch frei sterben." (W. Schneider, Naturvölker, S. 52.)

5. Da die Naturmenschen mit ihrem Los zufrieden sind,

können sie sich auch das Jenseits so leicht als eine großartige Fortsetzung, als eine bloße Steigerung des Diesseits vorstellen (wie Peschel bemerkte), während die Idee, in alle Ewigkeit ihren Beruf ausüben zu müssen, den meisten Zivilisierten schrecklich, ja unerträglich wäre; und

6. daher rührt es auch, daß die meisten Naturvölker sorgenlos, frohgemut und heiter sind und weit davon entfernt, sich als miseri mortales zu betrachten. Die darauf bezüglichen Tatsachen hat z. B. Herbert Spencer gesammelt (Soziologie, deutsch von Vetter, I. Bd., S. 76): „Von den Neukaledoniern, Fidschianern, Tahitianern und Neuseeländern lesen wir, daß sie fortwährend lachen und scherzen. In ganz Afrika zeigt uns der Neger überall denselben Zug, und von andern Rassen und andern Fällen lauten mancherlei Beschreibungen der verschiedenen Reisenden alle ungefähr: »voll Scherz und Lustigkeit«, »voll Leben und Feuer«, »heiter und gesprächig«, »allerwegen froh, wie die Vögel unter dem Himmel«, »lärmende Fröhlichkeit«, »über Kleinigkeiten in unmäßiges Lachen ausbrechend«. Selbst die Eskimo, ungeachtet aller ihrer Entbehrungen, werden als ein glückliches Völkchen beschrieben.

7. Und diese Fröhlichkeit der Naturvölker begreifen wir, wenn wir z. B. ihr Tagewerk betrachten. So beschreibt der nüchtern beobachtende Fintsch (Samoafahrten, S. 258) das Tagewerk einer Papuafrau folgendermaßen:

> „Betrachten wir das Tagewerk einer Papuafrau! In einer Zone, wo der Tag ungefähr zwölf Stunden dauert, darf man es nicht als Frühaufstehen bezeichnen, wenn die Menschen mit der Sonne munter werden. Gewöhnlich lassen die Eingeborenen dieselbe erst ordentlich aufgehen, ehe sie auf der Bildfläche erscheinen, denn Morgenfrische und Tau sind der empfindlichen (nackten) Haut sehr unangenehm. Es ist also meist sechs vorüber, bis sich die ersten Eingeborenen vor den Hütten zeigen, um sich zunächst von den Sonnenstrahlen durchwärmen zu lassen. Die Frauen zünden dann Feuer an, um Reste vom vorhergehenden Abend aufzuwärmen oder frisches Essen zu kochen, holen Wasser in Kokosschalen und beginnen dann mit Kehren, ganz wie dies bei uns geschieht. Dabei wird nicht nur die Hausdiele, sondern auch der freie Platz um die Häuser, zuweilen der Strand gefegt. Es herrscht daher eine Reinlichkeit, die vielerorts bei uns zum Muster dienen könnte. Gegen acht trollen

die Frauen mit den Kindern, Schoßschweinchen und Hunden in die Plantagen ab. Dort wird vielleicht etwas Erde aufgewühlt, Yams ausgegraben, gepflanzt und dergleichen, aber nicht das verrichtet, was bei unserer ländlichen Bevölkerung Arbeit heißt, die oft noch nach des Tages Last und Mühe den Abend benützen muß, um ein Stückchen Land zu bestellen. Gegen drei oder vier Uhr sehen wir die Frauen aus den Plantagen zurückkehren, mit Früchten und Feuerholz beladen, schier niedergedrückt von der Last. Aber was ist dieselbe gegenüber derjenigen, welche Frauen bei uns zu schleppen haben, die Kiepen, wie wir sie in Thüringen finden, oder Körbe und Eimer, wie sie im Bremischen noch dazu auf dem Kopfe getragen werden. Jetzt beginnt das Holzzerkleinern in sehr einfacher Weise, indem man die dürren Aststücke auf einem Stein zerschlägt, und das Kochen kann seinen Anfang nehmen. In Ermangelung eines Lappens wird der Topf mit einem Bananenblatt ausgewischt und ist nun zur Aufnahme von Lebensmitteln fertig. Mittels Muschelschalen schälen die Frauen Bananen und Brotfrucht, schneiden solche in Würfel und füllen den Topf damit, eine Arbeit, bei der sich die zahmen Schweinchen sehr zudringlich erweisen, da sie von allem ihr Teil abhaben wollen. Jetzt wird mit dem gezähnelten Rand einer Muschel Kokosnuß gerieben und die ölreiche, breiige Masse, welche das Fett ersetzt, über den Inhalt des Topfes ausgeschüttet, der nun mit Süßwasser gefüllt und mit Bananenblättern zugedeckt, auf das Feuer gesetzt wird. Drei Steine stützen den unterseits runden Topf, unter dem bald ein lustiges Feuer lodert. Ist das Essen gar, so bekommt jeder sein Teil auf einem Bananenblatt serviert, und häufig essen die Frauen mit den Männern zusammen. Letztere schämen sich übrigens keineswegs vor Küchenarbeit, und jeder Mann versteht ebenso gut zu kochen, als die Frau. Nach dieser Hauptmahlzeit, die nach englischer Sitte, zwischen fünf und sechs Uhr abends stattfindet und bei der nur Wasser als Getränk dient, begibt man sich meist zur Ruhe. Denn inzwischen ist gewöhnlich der Abend hereingebrochen und das Tagewerk des Papuas vollendet, des glücklichen Menschen, der nichts von vierzehnstündiger Arbeitszeit und Nachtarbeit weiß, ohne welche bei uns Millionen kaum ihr bißchen Leben zu fristen imstande sind. Aber mondhelle Nächte sehen auch den Papua, der das Dunkel der Nacht fürchtet, tätig, ja unermüdlich; es gilt aber dann nur fröhlichem Spiel und Tanz. Damit kann der Papua oft halbe Nächte zubringen und darf sich das erlauben. Ist er doch ein freier Mann, dem niemand am frühen Morgen zuruft: »Stehe auf und arbeite!« Ja, das wird noch lange dauern, ehe der Papua unserer Zivilisation der Arbeit sich anbequemt hat, und ich fürchte, die Mehrzahl ist vorher darüber zugrunde gegangen."

8. Hier berührt Fintsch einen wichtigen Punkt: der Naturmensch fühlt sich bei wenig Arbeit glücklich, der Zivilisierte arbeitet sich zu Tode und ist doch nie zufrieden. — „Hat der Buschmann hinreichend zu essen und eine Pfeife Dacha, so fehlt ihm nichts zum Glück des Lebens, Besitz macht ihm Sorge, und er ist darin der wahre Philosoph, omnia sua secum portans. Was sollte er mühsam Vieh aufziehen, hegen und pflegen, die Tiere des Feldes sind sein Vieh; es gedeiht ohne sein Zutun; und er tötet davon nach Belieben, wie es der Augenblick bietet." (Fritsch, Die Eingeborenen Südafrikas, S. 419.) — „Als auf Tahiti die Missionäre versuchten, das Tuchweben einzuführen, verließen nach wenigen Tagen alle zum Lernen herbeigekommenen Mädchen die Weberei und sagten: Warum sollen wir arbeiten? Haben wir nicht so viel Brotfrüchte, Kokosnüsse und Bananen, als wir essen können? Ihr, die ihr schöne Kleider und schöne Schiffe braucht, müßt wohl arbeiten, aber wir (und dabei sahen sie sich mit sichtbarer Selbstgefälligkeit im Zimmer um) sind zufrieden mit dem, was wir besitzen. (Beechey, Reise nach dem Stillen Ozean, 1825—28. Deutsche Übersetzung, Weimar 1832, Bd. I, S. 337.)

Auch ist ferner jetzt erwiesen, daß Fälle von „Rousseauschem Glück" bei Naturvölkern keineswegs selten sind. Waitz hat eine ganze Anzahl solcher wohlbeglaubigter Fälle gesammelt. (Anthropol. I, 481; vgl. auch 345, 347, 348, 418, 432): „Kapitän Woodes Rogers und andere Reisende schildern die Eingeborenen von Port Natal, die später von den Zulus fast aufgerieben worden sind, als ein Volk von höchst unschuldigen Sitten, das gütig und freundlich gegen Fremde in einem Zustand idealer Glückseligkeit lebte. Die Bewohner von Chiloe, welche Ärzte und Advokaten weder besitzen noch bedürfen und mit den Indianern, denen sie seit 1829 ihren Landesteil für immer als Eigentum zugestanden haben, in friedlicher Nachbarschaft leben, sollen sich in demselben Fall befinden: Mord, Raub, Diebstahl, Schulden gibt es bei ihnen nicht, Trunk nur bei fremden Matrosen, man hat keine Schlösser an den Türen, allgemeines Vertrauen und vollkommene Ehrlichkeit herrschen. (Blankley in J. R. G. S. IV,

S. 351 ff.) Das patriarchalisch glückliche Leben der Kolonisten der kleinen Insel Pitcairn (in der Südsee) ist so vielfach von Augenzeugen geschildert worden und in seinen Einzelheiten so wohlbekannt, daß es sich nicht in Zweifel ziehen läßt, wenn auch zugegeben werden muß, daß der Friede später gestört worden ist" usw.

9. Vergleichen wir damit unsere anscheinend so glänzende Zivilisation, so finden wir da neben einer Anzahl von Reichen und Überreichen, die zum Teil als nutzlose Drohnen in sinnloser Üppigkeit vegetieren und entarten, Millionen in Armut und Elend. — So gibt es in Amerika (nach Robert Hunter, Das Elend der Neuen Welt, übers. von Südekum, Berlin, 1908) nicht weniger als 10 Millionen Arme auf 92 Millionen Einwohner; und gegen vier Millionen davon sind Paupers. (Unter Armen versteht er die unterernährten, schlecht gekleideten und armselig wohnenden Menschen, unter Paupers die auf öffentliche Unterstützung angewiesenen.) Über 2 Millionen Arbeiter sind 4—6 Monate arbeitslos. Über 1 700 000 kleine Kinder müssen erwerbstätig sein, während sie noch die Schule besuchen. — In Chicago wurde nach Dr. Ernst Schultze festgestellt, daß dort 5000 Schulkinder regelmäßig hungrig zur Schule kommen und weitere 10000 schlecht ernährt sind. „Das sind 15000 Kinder, von denen man sagen muß, daß sie ständig Hunger leiden." (Monatsschrift für Soziologie, I. Jahrg. 1909, S. 627.) — In Amerika besitzen 0,3% der Familien 20% des gesamten Vermögens, 9% der Familien verfügen über 71% des Gesamtreichtums. 34% der Farmer sind Pächter, weiterhin sind 18,6% der Farmer mit Hypotheken belastet; 52% der Farmer sind also ganz besitzlos oder verschuldet. (Hunter a. a. O., S. 32, 33.)

In England, wo zwei Drittel der nationalen Arbeitsergebnisse in die Taschen von einem Viertel der Glieder des Volkes fließen, ist die Armut noch größer; die Zahl der Armen in London wird auf 30% geschätzt. (Hunter, S. 11, 14 ff.) Nach Henry Vivian gibt es in England 100000 Familien mit 500000 Mitgliedern, die bloß ein Zimmer als Wohnstätte besitzen; und mehrere Hunderttausende mit 2150000 Mitgliedern, die in zwei Zimmern leben. (Doku-

mente des Fortschritts, II. Jahrg., S. 389.) — Für Deutschland rechnet Werner Sombart („Das Proletariat", Sammlung „Die Gesellschaft", Frankfurt a. M.) auf Grund der deutschen Berufs- und Gewerbezählung von 1895 35,1 Millionen proletarischer und proletaroïder Existenzen zusammen. Also: 67,5 %, über $^2/_3$ unserer Gesamtbevölkerung. „Diese proletarischen Existenzen sind ungefähr diejenigen Personen, die weniger als 900 Mark Einkommen beziehen," und deren Angehörige[1]).

Wenn wir nun alles gegeneinander abwägen, so werden wir geneigt sein, den „Optimisten" einzuräumen, daß die Kultur für eine gewisse mittlere Schichte der Bevölkerung glückfördernd gewirkt hat, den „Pessimisten" dagegen, daß gerade das Gegenteil davon der Fall ist, wenn wir die großen Massen der Völker in Betracht ziehen; d. h. daß die Kulturentwicklung bis jetzt in der Tat als ein bloßer Naturprozeß abgelaufen ist und im ganzen das individuelle Glück eher vermindert als gefördert hat. Daraus ziehen wir aber nicht den (auch formell falschen) Schluß, daß dies nun in alle Zukunft so weiter gehen müsse. Vielmehr lernten wir im 4. Abschnitt („Die Vollkultur") Tatsachen kennen, die zeigen, daß in dieser Beziehung die Hoffnungen der „Melioristen" vollkommen gerechtfertigt sind.

* * *

III. Beigabe (zum 15. Kapitel)

Über einige Einwände gegen die Fortschrittstheorie

Die Erkenntnis, daß die Kultur eine Entwicklung, d. h. eine fortschreitende Bewegung sei, hat sich, wie alle großen

[1]) Vgl. auch: Friedr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England. Stuttgart 1892 (2. Aufl.). — Villermé, Tableau de l'état physique et moral des ouvriers employés dans les manufactures de coton, de laine et de soie. — Talon, La vie morale des ouvriers. — Deutsch, Die Kinderarbeit und ihre Bekämpfung. Zürich 1907 — Pashitnew, Die Lage der arbeitenden Klasse in Rußland. (Deutsche Ausg.) Stuttgart 1907. — Broda u. Deutsch, Das moderne Proletariat. Berlin 1910, usw.

Ideen, nur langsam und nur unter vielen Kämpfen Bahn brechen können. (Vgl. z. B. die vortreffliche Schilderung bei Grotenfelt, Geschichtliche Wertmaßstäbe, Leipzig 1905, 2. und 3. Kapitel.) Um nämlich das Gesetz wahrzunehmen, daß die Kultur sich nicht aufs Geratewohl bewegt, sondern in bestimmter Richtung fortschreitet, muß man große Zeiträume der Entwicklung übersehen. Solange man bloß die geschichtlichen und zivilisierten Völker kannte, von denen die Ägypter und Babylonier die ältesten sind, konnte die Fortschrittstheorie nicht festen Fuß fassen. Erst als man auf die vorgeschichtlichen Völker und auf die Naturvölker stieß, erkannte man, daß die sogenannte „Weltgeschichte", d. h. die Geschichte der zivilisierten Völker, nur eine verhältnismäßig kleine Endstrecke der gesamten Kulturentwicklung ist, und erst mit Darwin sah man ein, daß auch die Kultur wiederum nur als eine verhältnismäßig kleine Endstrecke einer noch größeren Bewegung, nämlich der organischen Entwicklung zu betrachten ist[1]). Es ist deshalb leicht zu verstehen, wenn auch bei Denkern wie Montesquieu, Diderot, Kant die Überzeugung, daß die Kultur eine fortschreitende Bewegung sei, nicht durchgedrungen war; und auch bis ins 19. Jahrhundert gab es noch Gelehrte, die die Fortschrittstheorie ablehnten. Zu diesen gehörte z. B., wie wir schon früher sahen, der Geschichtsforscher Leopold von Ranke und ferner Schopenhauer, nach dessen Meinung die Geschichte eigentlich nur eine „zufällige Konfiguration" und eine bloße Wiederholung derselben Dinge unter anderem Namen ist. (Vgl. Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. I, § 35.)

Doch auch in unsern Tagen ist die fundamentalste aller soziologischen Erkenntnisse noch nicht im entferntesten in die großen Massen gedrungen, und auch unter den Gebildeten ist das „neue Bewußtsein" noch erstaunlich wenig verbreitet.

Es wird daher angezeigt sein, die hauptsächlichsten Einwände, die man noch immer gegen die Fortschrittstheorie erhebt, hier kurz zu besprechen.

1. (Der Völkertod.) Ein oft gehörter Einwand beruft

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", S. 333; II. Aufl., „Über die Dauer der Kulturperioden".

sich auf die Tatsache, daß alle Völker des Altertums, die Babylonier, Assyrer, Griechen, Römer usw., schließlich zugrunde gegangen sind, woraus man schließt, daß ein jedes Volk eine Zeit der Kindheit, der Blüte und des Verfalls durchmache, daß somit die Weltgeschichte ein ewiges Auf und Ab darstelle, in dem der Fortschritt immer wieder durch den darauffolgenden Rückschritt ausgeglichen und vernichtet werde. — Dieser Einwand beruht auf einer offenbaren Begriffsverwechslung. Die Fortschrittstheorie behauptet nicht, daß irgendein Volk ewig lebe und sich immer vervollkommne, sondern daß die Kultur dies tue. Sobald ein Volk seine Kulturmission erfüllt hat, tritt es von der Weltbühne ab, übergibt aber andern, lebensfrischen Völkern seine Kulturschätze. Wenn wir z. B. unsern heutigen Kulturbesitz untersuchen, so finden wir, daß wir den größten Teil davon gerade jenen alten Völkern, den Babyloniern, Ägyptern, Griechen, Römern usw. zu verdanken haben[1]). Und unser Fortschritt bestand eben darin, daß wir auf den Errungenschaften jener Völker des Altertums als deren Erben weitergebaut haben.

Denn auch, wo die Barbarei über die höhere Stufe siegt und einen Rückfall der Kultur verschuldet, wird der Fortschritt nur scheintot gemacht; nach kürzerer oder längerer Zeit erhebt er sich wieder vom Boden und die Kultur beginnt von neuem zu marschieren. (Victi victoribus legem dederunt.)

* * *

2. (Das soziologische Intervall des Mittelalters.) Ein zweiter sehr wichtiger Einwand beruht auf der Vergleichung des Altertums mit der neuern Zeit. Dieser Vergleich ergibt nämlich, daß auf vielen Kulturgebieten (Kunst, Philosophie, Poesie, Moral usw.) die Alten ebenso hoch standen als wir, ja uns zum Teil offensichtlich überlegen waren. Wie könnte dies möglich sein, wenn die Fortschrittstheorie richtig wäre? Wird diese Theorie von der „Geschichte der letzten zwei Jahrtausende" nicht Lügen gestraft?

Wenn unsere Geschichtskenntnisse sich auf die letzten zwei Jahrtausende beschränkten, so könnte man in der Tat

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 332.

wankend werden. Überblicken wir aber den gesamten Verlauf der über ungezählte Jahrtausende sich hinziehenden Kulturentwicklung, so sehen wir in der Geschichte des Mittelalters, das übrigens richtiger bis zur französischen Revolution gerechnet würde, nur eine Episode, die mit einem Rückfall der Kultur begann, dem dann ein vermehrtes Steigen auf dem Fuße nachfolgt.

Als nämlich die Alten ihre Kulturmission erfüllt hatten, verfielen sie der Stagnation und dem Untergang. Nun traten neue gesunde (fortschrittfähige) Völker auf die Weltbühne, die aber noch auf barbarischer Kulturstufe standen. Diese (die romanisch-germanischen) Völker mußten nun zunächst in langen Mühen erst die Höhe wieder erklimmen, auf denen die hochgestiegenen Alten den Untergang gefunden hatten. Das heißt, sie mußten alle die Kulturphasen durchlaufen, die die Alten vor ihnen schon zurückgelegt hatten. (Näheres in „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 173—182.) Als sie dann aber bis zu der Höhe fortgeschritten waren, auf der die antiken Völker untergegangen waren, da überflügelten sie diese, und zwar zuerst auf dem wissenschaftlichen und dem wirtschaftlichen Gebiete. Letzteres geschah im 18. und 19. Jahrhundert und damit erreichten die neuern Völker erst die Basis, von der aus der Fortschritt auch auf den andern Kulturgebieten nun wieder über die Antike hinausgeführt werden konnte.

Das Mittelalter war also nicht die soziologische Fortsetzung des Altertums — diese trat erst etwa im 18. Jahrhundert ein —, sondern es war ein „soziologisches Intervall", ein augenblicklicher Rückfall, eine jener häufigen Wiederholungen der Entwicklung, die immer dann vorkommen, wenn an Stelle alter absterbender Nationen neue, aber weniger kultivierte Völker treten, die dazu befähigt sind, den Fortschritt weiterzuführen. Bezeichnen wir mit A das Altertum, mit M das Mittelalter, mit N die Neuzeit, so war also die Entwicklung so wie in Figur 2 (s. folg. Seite), nicht aber wie in Figur 1 (wie oft geglaubt wird).

Chronologisch sind wir allerdings von der Antike zwei Jahrtausende entfernt, soziologisch kaum einige Jahrhunderte.

Fig. 1

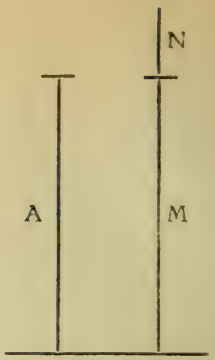


Fig. 2

Die Verwechslung dieser beiden Begriffe hat unsägliche Verwirrung angerichtet, nicht nur für das Verständnis des Mittelalters, sondern auch in der gesamten Soziologie; sie hat namentlich der Erkenntnis, daß die Kultur eine fortschreitende Bewegung ist, die schwersten Hindernisse bereitet. — Verursacht ist der Irrtum wohl hauptsächlich durch zwei Umstände:

Erstens durch die Einteilung der Weltgeschichte in „Altertum, Mittelalter und Neuere Zeit". Denn diese Einteilung ruft den Eindruck hervor, als wäre das Mittelalter die Fortsetzung des Altertums, so wie die Neuere Zeit die Fortsetzung des Mittelalters ist. Allerdings übernahm das Mittelalter die Kulturerrungenschaften der Antike, aber nicht auf einmal, sondern ganz langsam, Schritt für Schritt. Denn so wie auch der begabteste Schüler erst alle die Klassen durchlaufen muß, die sein Lehrer vor ihm durchlaufen hat, so wurden auch die Germanen durch die Berührung mit der römischen Kultur aus Barbaren nicht plötzlich zu Zivilisierten, sondern allmählich, im Verlauf vieler Jahrhunderte. Auf jeder Kulturstufe kann eben nur das akkulturiert werden, was der Stufe gemäß ist.

Eine zweite Ursache, warum man das „soziologische Intervall des Mittelalters" nicht verstand, ist die Einführung des Christentums. Man stellte sich vor, daß christliche Völker unter allen Umständen höher stehen müßten als heidnische. Man übersah, daß (wie schon früher bemerkt wurde) das Christentum bei den Barbaren notwendig eine Barbarenreligion

werden mußte (Scheiterhaufen, Folter usw.), d. h. ein wilder Aberglaube, in dem alle höheren Ideen zuerst erstickt wurden, um erst viel später, auf höherer Kulturstufe, das richtige Verständnis zu finden. Denn erst auf der jetzt erreichten Kulturstufe kann die christliche Moral diejenige allgemeine Lehre werden, die sie werden sollte zur Zeit Senecas, Epiktets, Mark Aurels. (Vgl. Drews, Die Christusmythe, Jena 1910.) — Ja, man hat sogar aus dem „soziologischen Intervall des Mittelalters" dem Christentum einen Strick gedreht und gesagt, daß diese Lehre ein Glaube sei, dem das Leben unrecht gibt — „seit 2000 Jahren". Und an all diesen Mißverständnissen war schuld, daß man (vielfach) die Periode des Mittelalters nur chronologisch, aber nicht — soziologisch, d. h. nur mechanisch, aber nicht mit dem Verstand erfaßt hatte. — Die soziologische Auffassung erklärt übrigens auch sehr einfach die zahllosen Parallelen, die zwischen unserer Zeit und der des römischen Kaiserreichs in so auffallender Weise bestehen.

3. (Die Kunst der Alten.) Bei dem Vergleich des Altertums mit der Neuen Zeit wird besonders häufig betont, daß die Kunst nicht nur nicht fortgeschritten, sondern sogar zurückgegangen sei. Man weist namentlich auf die Bildhauerkunst der Griechen hin, auf die Dome des Mittelalters, auf die Malerei der Renaissance und findet, daß die Kunst der früheren Zeiten unserer heutigen überlegen ist.

Doch, auch wenn tatsächlich bestimmte Künste, wie die Bildhauerei, die Malerei, die Baukunst zurückgeschritten sind, so folgt daraus noch nicht, daß diese Behauptung auch für die Kunst im allgemeinen gilt. Denn außer den genannten Künsten gibt es ja auch noch andere, z. B. Musik und Dichtkunst. Und ein Entwicklungsgesetz, das wir in der „Soziologie der Kunst" kennen lernen werden, besagt, daß mit steigender Kultur die ausdrucksvolleren Künste die anderen immer mehr in den Hintergrund drängen. Ordnen wir nach diesem Gesichtspunkte (nach der Leistungsfähigkeit) die Künste in eine Rangfolge, so steht zu unterst der Tanz, die wichtigste Kunst der Naturvölker, dann kommt die Baukunst, dann die

Bildhauerei, dann die Malerei, und zu oberst stehen die Musik- und die Dichtkunst, die die allermächtigsten Ausdrucksmittel des menschlichen Geistes zur Verfügung haben. Die Empfindungen, die auf niederer Kulturstufe künstlerisch nur durch den Tanz ausgedrückt werden konnten, fanden später ihren immer vollkommeneren Ausdruck in der Bildhauerei und Baukunst (vgl. die Dome des Mittelalters), dann in der Malerei und schließlich immer mehr in der Musik und Dichtkunst; gerade etwa so, wie man in der Musik von der Pansflöte und der Harfe oder Gitarre später immer mehr und mehr zur Geige und zum Orchester fortschritt, weil man die mächtigeren Ausdrucksmittel bevorzugte. — Namentlich die Dichtkunst ist offenbar die reichste und tiefste aller Künste, denn die Sprache ist das vollkommenste aller Werkzeuge unseres Geistes, die dem künstlerischen Ausdruck dienen. Schließlich, den allerhöchsten Grad der Klarheit und Leuchtkraft findet unser Geist in der Gedankenkunst, d. h. in der Wissenschaft; und was z. B. Tausende der besten Gedichte und Romane nicht klar darstellen konnten, das wird die Psychologie der Liebe einst zu gestalten haben.

Also: es gibt ausdrucksvollere und weniger ausdrucksvolle Künste, und zu den mächtigeren gehören die Musik, die Dichtkunst und die Wissenschaft, die wir vollkommen richtig als Gedankenkunst auffassen können. Daß wir aber in der Musik, im geschriebenen Wort und in der Wissenschaft den Alten überlegen sind, das wird wohl niemand bestreiten wollen.

Wenn heute ein perikleischer Grieche in einen Konzertsaal träte, um eine Brucknersche Sinfonie oder eine Thomassinsche Sonate anzuhören, so würde er sich beschämt sagen müssen, daß er diese Kunst, die uns im tiefsten ergreift, nicht verstehen kann. — Wenn wir den Homer (der überdies wohl eine Kollektivperson war) mit Goethe vergleichen, so werden wir zwar nicht finden, daß das Genie des Deutschen dem des Griechen überlegen ist (s. u.), aber daß die naive Kunst der Alten im Gedankeninhalt und in der Darstellung weit überflügelt ist. — Und die Überlegenheit unserer Wissenschaft springt zu sehr in die Augen, als daß man darüber ein Wort zu verlieren hätte.

Wenn also die weniger leistungsfähigen Künste zurückgegangen sind, weil sie von den leistungsfähigeren verdrängt wurden, so ist dies im großen ganzen nicht als ein Rückschritt, sondern als ein Fortschritt „der Kunst" zu betrachten, der ganz in der Richtung liegt, die durch das Entwicklungsgesetz der Kunst bestimmt wird. Wir haben keine großen Bildhauer mehr, gerade wie wir keine guten Armbrustschützen mehr haben, weil unterdessen die Armbrust vom Feuergewehr verdrängt worden ist.

Doch darf uns dies Beispiel (das wie alle Gleichnisse hinkt) nicht zu einer einseitigen Auffassung hinreißen. Offenbar kann das oben erwähnte Entwicklungsgesetz der Kunst nicht sagen wollen, daß der künstlerische Drang schließlich nur noch in der Musik und Literatur seinen befriedigenden Ausdruck fände, während alle anderen Künste vernichtet und tot am Boden lägen. Nein, das Ziel ist natürlich die höchste harmonische Entfaltung aller Künste, in der jede einzelne den ihr zukommenden Platz ausfüllt. Denn jede Kunst ist ein Gebiet, auf dem sie allein am vollkommensten ist; so kann z. B. die Malerei, der Tanz, die Musik Gedanken und Gefühle ausdrücken, die das Wort entweder nur mühsam oder gar nicht wiederzugeben vermöchte. Daher darf keine der Künste, auch nicht die primitivste, der Tanz (der jetzt so tief steht), vernachlässigt werden. Jede ist uns unentbehrlich zum vollen Leben und die herannahende Epoche der Vollkultur wird den harmonischen Reigen aller Töchter Apolls zu neuem Leben zu erwecken haben.

Fassen wir das Gesagte zusammen: Der Einwand, daß die „Kunst" zurückgeschritten sei, läßt sich nicht aufrechterhalten. Vielmehr hat unsere Zeit auf dem Gebiete der ausdruckvollsten Künste, der Musik und der Literatur, das Altertum überflügelt. Die bildenden Künste aber, die dem Altertum den schimmernden Reiz gaben und das Leben früher so wundersam adelten, sie sind allerdings in Verfall geraten; auf diesem Gebiete sind wir in beklagenswerter Weise kunstarm und unfroh geworden.

* * *

Wenn wir uns nun aber auf einen höheren Standpunkt erheben, auf dem wir die Gesamtkultur überblicken, so erkennen wir, daß auch dieser augenblickliche teilweise Rückschritt gerade aus den Gesetzen des Fortschritts heraus sich leicht begreifen läßt, wie wir sehen werden, wenn wir nun einen anderen Einwand betrachten.

4. „Nur die Technik und die Naturwissenschaft" (so sagt man) sind seit dem „Altertum" fortgeschritten und dadurch unsere Wirtschaft, auf allen anderen Gebieten hat kein deutlicher Fortschritt stattgefunden. Dieser Vorwurf wird unserer modernen Kultur vielfach gemacht, und es läßt sich kaum leugnen, daß er zum großen Teil berechtigt ist. Doch auch gerade in diesem einseitigen Vorwiegen der materiellen Kultur haben wir wieder den besonderen Fall eines allgemeinen Fortschrittsgesetzes festzustellen. Nämlich:

Niemals schreitet die Kultur auf allen ihren Einzelgebieten zugleich vor; vielmehr hat stets eine der soziologischen Funktionen die Führung; und diese führende soziologische Funktion, die dann die andern nach sich zieht, ist, wie Marx und Engels gezeigt haben, die Wirtschaft. Immer erst, wenn auf dem wirtschaftlichen Gebiete der Fortschritt zu höheren Formen der Produktion geführt hat, dann gelangen auch die übrigen Kulturerscheinungen, nämlich die Moral, die Religion, die Philosophie, die Kunst zu einer neuen Blüte, zu einer Entfaltung auf höherer Stufe. So z. B. erblühte die antike Kunst erst, nachdem die Technik einen entscheidenden Fortschritt gemacht, nachdem der Mensch der Erfindung des Ackerbaues die Entdeckung und Beherrschung der Metalle hinzugefügt hatte. Die antike Kunst war eine Frucht der Metallkultur und des internationalen Verkehrs, der sich um das Mittelmeer entwickelt hatte. — Nun haben wir uns aber auf dem Gebiet der Wirtschaft schon um zwei Stufen (die hoch- und die spätkapitalistische, vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 182) über das Altertum emporgeschwungen, und an Stelle der Mittelmeerwelt ist das ganze Erdenrund getreten; es ist deshalb ein neuer unerhörter Aufschwung unserer gesamten Kultur und auch der Kunst zu erwarten: denn eine neue Wirtschaft, eine neue Kultur; eine höhere Wirtschaft — eine höhere Kultur.

Daraus mag man auch ersehen, wie kurzsichtig der Einwand ist, „nur" in der Wirtschaft, „nur" in der Technik und den technischen Wissenschaften seien wir dem Altertum überlegen; wobei man auf das „nur" einen verächtlichen Ton legt. Denn diese neue Wirtschaft wird ja gerade die Grundlage für die neue Kultur sein; das Haus kann doch erst gebaut werden, wenn das Fundament hergestellt ist. Die Kunst, die Philosophie, die Religion, die Moral usw., sie sind ja alle gleichsam nur die höheren Stockwerke, die auf der Basis der Wirtschaft ruhen.

Aus dieser Betrachtung heraus werden wir nun wohl auch eine freundlichere Würdigung unserer gegenwärtigen Zeit schöpfen können.

5. Denn es ist ja gewiß richtig, daß das Vorwalten der Wirtschaft und der Technik unserer Zeit einen nüchternen und häßlichen Charakter verleiht, daß die fast ausschließliche Beschäftigung mit materiellen Dingen uns Übermenschen geistig furchtbar arm gemacht hat, kunstarm, unfroh, ideallos, lebensüberdrüssig. Doch auch dieser traurige Zustand erklärt sich aus Gesetzen des Fortschritts: Unsere Kultur ist (wenn wir in dem früheren Bild bleiben dürfen) im Umbau begriffen; durch den jähen wirtschaftlichen Übergang ist alles in Verwirrung und Unordnung geraten. Die alte Kultur ist in Trümmer gegangen, die neue noch nicht aufgebaut; wir haben unsere Kunst, unsere Religion, unsere Lebensfreude zum Teil eingebüßt, aus dem einfachen Grunde, weil wir an die neuen Lebensverhältnisse nicht angepaßt sind; erst wenn Anpassung erfolgt, erst wenn die ganze Gesellschaftsordnung auf die neue — höhere — Basis eingerenkt ist (vgl. das Kapitel über die „laterale Betrachtungsweise" in Bd. VI der „Entwicklungsstufen": „Zähmung der Nornen", I. Teil), erst dann werden auch die Künste, der philosophische Gedanke, die Lebensfreude zu höheren Formen erwachen. — Auf der anderen Seite allerdings kann es auch vielleicht kein fesselnderes Schauspiel geben, als das Schauspiel dieser Zeiten, die auf Jahrhunderte hinaus für das Schicksal der zivilisierten Völker entscheidend sein werden.

6. (Moral.) Ein anderer wichtiger Einwand gegen die

Fortschrittstheorie behauptet, daß der Mensch nur in intellektueller, aber nicht in sittlicher Beziehung fortschrittsfähig sei, daß die Moral seit den ältesten Zeiten keine Entwicklung keinen Fortschritt erkennen lasse und als eine für immer konstante Größe zu betrachten sei.

Sicher ist jedenfalls, daß die Klagen über mangelhafte Moral zu allen Zeiten ertönten, und zwar nicht zum wenigsten von jenen engherzigen Moralisten, die mit ihrer eigenen sittlichen Aufführung ebenso zufrieden sind, als unzufrieden mit der ihrer Nebenmenschen. Das ist begreiflich; aber unbegreiflich ist es, daß ein so hervorragender Historiker und Soziologe, wie Thomas Buckle, die Sittlichkeit als eine konstante, als eine feststehende Größe betrachten konnte. Denn gerade die Sittlichkeit und die Sitten erweisen sich in so enormem Grad als abhängig von dem Milieu, von Klima, Zeitgeist, Kulturstufe usw., als so labil und veränderlich in der knetenden Hand der übermächtigen soziologischen Verhältnisse, daß dies auch der Geschichtskundige kaum übersehen kann. So war z. B. die Gesittung des Altertums und des Mittelalters entstellt durch eine furchtbare Grausamkeit. Im kaiserlichen Rom wurden in der Arena Tausende von Menschen lebend verbrannt, durch wilde Tiere zerrissen, oder gezwungen, miteinander auf Tod und Leben zu kämpfen; und diese Schaustellungen waren die hauptsächlichsten Belustigungen für die Volksmassen; und für Thomas von Aquino, den christlichen Doctor angelicus, bestand, wie früher erwähnt, eine Erhöhung des Glücks der Seligen darin, daß sie die Qualen der Verdammten mitansehen durften, während wir heute das Elend der Masse geradezu als eine Schande für jedermann empfinden. Allgemein bekannt ist ferner, daß die Naturvölker allen Mitleids bar sind, daß bei ihnen die Raubehe und der Altenmord, sowie die Menschenfresserei weit verbreitet sind; ferner daß (wenn man bloß die letzten Jahrhunderte ins Auge faßt) überall bei den Kulturvölkern die Sklaverei und Hörigkeit, die Folter, die Ketzerverbrennungen, die Rechtlosigkeit der Fremden und der Frauen, die Judenverfolgungen, die Grausamkeiten des Strafrechts usw. abgeschafft und an ihre Stelle die Gleichheit vor dem Gesetz, die

Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit, das allgemeine Wahlrecht, die Gewissensfreiheit, das Koalitionsrecht der Arbeiter, das Recht auf Bildung (Schulzwang) usw. getreten sind[1]).

Nur in der äußeren Politik ist allerdings das tierische Prinzip noch vorherrschend geblieben.

Doch es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten einzugehen; in der „Soziologie der Moral" werden wir sehen, daß auch die Sittlichkeit ihre Entwicklung gehabt hat (wie alles in der Welt) und daß diese Entwicklung drei Epochen aufweist:

I. Epoche: Ursprüngliche instinktive oder Sippenmoral. Der Mensch wird geleitet von den sozialmoralischen Trieben der Herdentiere.

II. Die II. Epoche: der herrschaftlichen Moral (oder familialen Moral) beginnt mit der Entstehung des Reichtums, der die Psyche des Menschen stark verändert. — Viele moralischen Eigenschaften des primitiven Menschen gehen verloren, zugleich tritt aber eine langsame geistige Verfeinerung ein, die in die

III. Epoche: der sozialindividualistischen Moral überführt. Diese beginnt aufzublitzen mit den neuen großen Religionen der Liebe und Gerechtigkeit (Kong-futse, Buddha, die Stoa, Christus), die einen Gegensatz zum antiken Polytheismus bilden, dann seit der französischen Revolution stärker ausgebildet werden und mit der Umwandlung der familialen Eigenproduktion in soziale Produktion erst zur Entwicklung kommen.

*

7. Schließlich sei noch des folgenden Einwandes gedacht, den man bisweilen gegen die Fortschrittstheorie erhoben hat; man sagt, daß wir durch die Kultur nicht gescheiter geworden seien, d. h. daß unsere angeborenen Verstandsfähigkeiten nicht

[1]) Vgl. u. a. Kidd, Soziale Evolution, 1895, Jena, S. 148ff. — P. Barth, Philosophie der Geschichte, II. Aufl., S. 779ff. — Auch Ranke, Über die Epochen der neuen Geschichte; hgb. von A. Dove, VI. Aufl., Leipzig 1906, S. 17, 143. — Ebenso Hellwald, Kulturgeschichte, III. Aufl., Stuttgart 1884, II., S. 415. — L. Gumplowicz, Der Rassenkampf, Innsbruck 1883, S. 348, u. a.

zugenommen haben, daß unsere besten Denker, wie z. B. Goethe oder Darwin, denen des Altertums, wie z. B. Plato und Aristoteles, an natürlichem Ingenium nicht überlegen seien.

Darüber haben wir schon früher gesprochen (Kap. 20) und gesehen, daß der Mensch ein relativer „Dauertypus" ist. Unsere Köpfe haben sich nicht verändert, wohl aber das, was darin ist, und zwar in solchem Maße, daß der göttliche Plato von heutigen Wissenschaftern wohl mehr lernen könnte, als diese von ihm. — Das darf wohl für die Aufrechterhaltung der Fortschrittstheorie genügen.

Einen Einwand gegen diese Theorie konnten wir aber nicht widerlegen: den Einwand, daß die Kultur das menschliche Glück bis jetzt nicht gefördert hat. Daß jedoch auch hier eine Wendung zum Bessern zu erwarten ist, haben wir im IV. Abschnitt zu zeigen versucht.

IV. Beigabe (zum 32. Kapitel)

Der sozialistische und der individualistische Mensch

Der sozialistische Mensch ist der primitive Mensch; studieren wir diesen, so finden wir in der Tat, daß die sozialen Triebe, die Gefühle der Solidarität, die inneren Triebe zu gegenseitiger Hilfe dem Menschen angeboren sind.

Der individualistische Mensch entsteht aus dem sozialistischen u. a. dadurch, daß jene angeborenen sozialen Charaktereigenschaften durch äußere Einflüsse verkümmert und unterdrückt werden. Und das geschieht hauptsächlich durch die Erziehung, die die Kinder schon früh zu einseitigen Egoisten ausbildet. (Vgl. „Die Familie".)

Den Kontrast, der dadurch zwischen dem einfachen Menschen und dem Großstadtbewohner geschaffen wird, beleuchtet Kropotkin (Gegenseitige Hilfe, S. 276, 281, 283) trefflich durch folgende Beispiele:

„Jeder erfahrene Politiker weiß, daß alle großen politischen Bewegungen um große und oft entfernte Ziele gingen, und daß die unter ihnen die stärksten waren, die die uneigennützigste Begeisterung hervorriefen. Alle großen historischen Bewegungen haben diesen Cha-

rakter gehabt und für unsere eigene Generation ist der Sozialismus in diesem Fall. „Bezahlte Agitatoren", das ist ohne Zweifel der Lieblingsrefrain derer, die nichts von ihm wissen. Die Wahrheit aber ist, daß — um nur von dem zu sprechen, was ich aus persönlicher Kenntnis weiß — wenn ich in den letzten 24 Jahren ein Tagebuch geführt hätte und darin all die Hingebung und Aufopferung gebucht hätte, der Leser eines solchen Tagebuches das Wort „Heroismus" fortwährend auf den Lippen hätte. Aber die Männer, von denen ich gesprochen hätte, waren keine Helden, es waren Durchschnittsmenschen, die von einer großen Idee entflammt waren. Jede sozialistische Zeitung — und es gibt hunderte in Europa — hat dieselbe Geschichte von jahrelanger Aufopferung ohne Hoffnung auf Entschädigung, und in der großen Mehrzahl der Fälle sogar ohne persönlichen Ehrgeiz. Ich habe Familien gesehen, die nicht wußten, wovon sie morgen leben sollten, der Mann in der ganzen kleinen Stadt wegen seiner Mitarbeit an der Zeitung boykottiert, und die Frau erhielt die Familie durch Nähen, und diese Situation dauerte jahrelang, bis die Familie sich ohne ein Wort des Vorwurfs zurückzog, etwa mit den Worten: ‚Macht ihr weiter, wir können nicht mehr'. Ich habe Männer gesehen, die die Schwindsucht hatten und es wußten, und doch im Nebel und Schnee sich herumtrieben, um Versammlungen vorzubereiten, die ein paar Wochen vor ihrem Tode in Versammlungen sprachen und erst dann ins Spital gingen, etwa mit den Worten. ‚Freunde, mit mir ist's aus; die Ärzte sagen, ich habe nur noch ein paar Wochen zu leben. Sagt den Genossen, ich werde mich freuen, wenn sie mich besuchen kommen'. Ich habe Tatsachen gesehen, wo man von ‚Idealisierung' sprechen würde, wenn ich an dieser Stelle davon berichten wollte; und selbst die Namen dieser Männer, die jenseits eines engen Freundeskreises kaum bekannt waren, werden bald vergessen sein, wenn auch die Freunde nicht mehr am Leben sind. In der Tat weiß ich nicht, was am meisten zu bewundern ist: die unbegrenzte Hingebung dieser Wenigen oder die Gesamtsumme kleiner Akte von Hingebung von seiten der großen Masse. Jeder verkaufte Stoß Zeitungen, jede Versammlung, jede hundert Stimmen, die bei einer sozialistischen Wahl gewonnen werden, stellen eine Menge Energie und Opfer dar, von denen kein Außenstehender die geringste Vorstellung hat. Und was jetzt von Sozialisten getan wird, ist in der Vergangenheit in jeder politischen und religiösen fortschrittlichen Partei geschehen. Aller Fortschritt der Vergangenheit ist durch solche Männer und solche Hingebung hervorgebracht worden."

An einer andern Stelle sagt er:

„Es gibt so viele Gesellschaften, die sich auf die Bereitschaft gründen, Zeit, Gesundheit, und wenn nötig, das Leben zu opfern, daß wir eine große Zahl Beispiele für gegenseitige Unterstützung der besten Art anführen können.

Die Rettungsbootgesellschaft in Großbritannien und ähnliche Einrichtungen auf dem Kontinent müssen an erster Stelle genannt werden. Die erstgenannte hat jetzt über 300 Boote an den Küsten des Insellandes und sie würde doppelt so viel haben, wenn nicht die Armut der Fischer wäre, die nicht imstande sind, Rettungsboote zu kaufen. Die Mannschaften bestehen indessen aus Freiwilligen, deren Bereitschaft, ihr Leben für die Rettung von Menschen zu wagen, die ihnen völlig fremd sind, jedes Jahr ernsthaft auf die Probe gestellt wird: in jedem Winter ist der Verlust einiger der Wackersten von ihnen zu verzeichnen. Und wenn wir diese Männer fragen, was sie dazu bringt, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, selbst wenn keine vernünftige Aussicht auf Erfolg besteht, dann bewegt sich ihre Antwort etwa auf den folgenden Linien. Ein fürchterlicher Schneesturm, der über den Kanal jagte, tobte an der flachen, sandigen Küste eines armseligen Dorfes in Kent, und eine kleine Schmacke, die Orangen geladen hatte, strandete an den nahegelegenen Sandbänken. In diesem seichten Gewässer kann nur ein flaches Rettungsboot eines sehr einfachen Typs gehalten werden, und es während eines solchen Sturms hinauszulassen, hieß, dem fast sichern Untergang entgegengehen. Und doch fuhren die Männer hinaus, kämpften stundenlang gegen den Wind, und das Boot schlug zweimal um. Ein Mann ertrank, die andern wurden an das Ufer geworfen. Einer von diesen, ein intelligenter Strandwächter, wurde am nächsten Morgen fürchterlich zugerichtet und halb erfroren im Schnee gefunden. Ich fragte ihn, wie sie dazu gekommen seien, diesen fürchterlichen Versuch zu machen. „Ich weiß es selbst nicht", war seine Antwort. „Da war das Wrack, alle Leute aus dem Dorf standen am Strand, und alle sagten, es wäre wahnsinnig, hinauszufahren, wir könnten uns nie durch die Brandung durchbringen. Wir sahen fünf oder sechs Männer, die sich an den Mast klammerten und verzweifelte Zeichen machten. Wir fühlten alle, daß etwas geschehen müsse, aber was konnten wir tun? Eine Stunde, zwei vergingen, und wir alle standen da. Wir fühlten uns alle sehr niedergeschlagen. Dann war es uns plötzlich, als ob wir durch den Sturm ihr Rufen hörten — sie hatten einen Knaben bei sich. Das konnten wir nicht länger aushalten. Alle auf einmal sagten wir: Wir müssen gehen. Die Frauen sagten es auch, sie hätten uns als Feiglinge angesehen, wenn wir nicht gegangen wären, obwohl sie am nächsten Tage sagten, wir seien verrückt gewesen. Wie ein Mann rannten wir zu dem Boot und fuhren los. Das Boot schlug um, aber wir konnten es festhalten. Das Schlimmste war zu sehen, wie der arme N. N. neben dem Boot ertrank, und wir konnten nichts tun, ihn zu retten. Da kam eine fürchterliche Welle, wir schlugen wieder um und wurden ans Ufer geworfen. Die Leute wurden von dem Boot aus D. noch gerettet, unseres wurde meilenweit weggeführt. Am nächsten Morgen fand man es im Schnee".

Und nun der Gegensatz:

„‚Aber wie steht es um die Menschen, die im Serpentineteich im Hydepark ertranken, wo eine große Menschenmenge zusah, von denen sich keiner rührte, sie zu retten? Wie steht es um das Kind, das in den Regents-Park-Kanal fiel — auch in Gegenwart einer Feiertagsmenge — und nur durch die Geistesgegenwart eines Mädchens gerettet wurde, die ihren Neufundländer ins Wasser ließ?' So könnte gefragt werden. Die Antwort ist einfach genug. Der Mensch ist ein Produkt seiner ererbten Instinkte wie seiner Erziehung. Unter den Bergleuten und Seeleuten erzeugen ihre gemeinsamen Beschäftigungen und ihr tägliches enges Zusammenleben ein Gefühl der Solidarität, und die Gefahren, in denen sie leben, erhalten ihre Tapferkeit. In den Städten dagegen zieht der Mangel an gemeinsamen Interessen Gleichgültigkeit groß. Die Tapferkeit, die selten Gelegenheit zur Betätigung findet, verschwindet oder schlägt in ihr Gegenteil um. Überdies lebt die Tradition des heldenhaften Fischers oder Bergmanns in den Bergmanns- und Fischerdörfern fort und wird von poetischem Schimmer verklärt. Was aber sind die Traditionen einer zusammengewürfelten Londoner Menge? Die einzige Überlieferung, die sie gemein haben könnten, sollte von der Literatur geschaffen werden, aber eine Literatur, die den Dorfepen entspräche, existiert kaum. Die Geistlichen sind so eifrig darauf bedacht, zu beweisen, daß alles, was aus der Menschennatur kommt, sündhaft ist, und daß alles Gute im Menschen übernatürlichen Ursprungs ist, daß von den Tatsachen, die nicht als Beispiele höherer Gnade oder Eingebungen, die von oben kommen, angeführt werden können, die meisten nichts wissen. Und was die weltlichen Schriftsteller sind, die interessieren sich hauptsächlich nur für eine Art Heroismus — den, der die Staatsidee fördert. Daher bewundern sie den römischen Helden, oder den Soldaten in der Schlacht, aber sie gehen an dem Heroismus des Fischers vorüber und achten kaum darauf. Der Dichter und der Maler könnten natürlich nur von der Schönheit des Menschenherzens an sich ergriffen werden; aber beide kennen das Leben der ärmeren Klassen selten, sie können zwar den Römer oder den Kriegshelden in der konventionellen Umgebung besingen, oder malen, aber die eindrucksvolle Darstellung des Helden, der in dieser bescheidenen Umgebung, die sie nicht kennen, handelt, gelingt ihnen nicht. Wenn sie wagen, es zu tun, wird es bloß ein Stück Rhetorik." —

Erklärung der Fachausdrücke

Absolut: (wörtlich: abgelöst) unbedingt, im Gegensatz zu relativ (dem sich auf anderes beziehenden) auf sich selbst beruhend. — Das Absolute: Das Unbedingte.

Abstinenz: Enthaltung, Enthaltsamkeit.

Abstrakt: (abgezogen, abgeleitet) begrifflich, im Gegensatz zu konkret (körperlich, wirklich). — Abstraktum: ein [gedachter] Allgemeinbegriff.

Agnostik: Ansicht, daß eine Erkenntnis unmöglich sei.

Akkulturation: Die Aufnahme fremder Kulturerrungenschaften.

Altruismus: Nächstenliebe, Berücksichtigung des andern; Gegenteil von Egoismus (Selbstsucht).

Amphimixis: Die Vermischung zweier verschiedener Keimplasmen (durch die Befruchtung).

Anachronismus: Zeitverstoß, Zeitirrtum.

Analog: s. v. wie ebenmäßig, ähnlich, übereinstimmend, entsprechend. — Analogieschluß: Schluß nach der Ähnlichkeit (der aber unzuverlässig ist).

Analyse: Auflösung, Zergliederung, im Gegensatz zu Synthese: Zusammensetzung, Verbindung.

Anämie: Blutarmut, Blutmangel.

Anarchie: gesetzloser Zustand.

Annexion: Aneignung, Beraubung.

Anoia: Das Sinnlose in der Natur, insofern es unserm menschlichen Verstand als solches erscheint.

Anomalie: Eine Abweichung von der Regel, Regelwidrigkeit.

Anthropologie: Naturgeschichte des Menschen, als eines körperlichen und seelischen Wesens.

Anthropomorphie: Personifizierung der Naturkräfte (wenn z. B. eine Quelle als Nymphe gedacht wird).

Antik: im Geiste des Altertums.

Antinomie: Gesetzwidrigkeit, -unverträglichkeit, wider die Vernunft streitend.

Antizipation: Voraus- oder Vorwegnahme.

Ära: Zeitrechnung, Zeit.

Argumentieren: einen Beweis führen, schließen, folgern.

Asket: ein der Sinnenlust Entsagender, Büßer.

Ästhetik: die Wissenschaft vom Schönen.

Ataraxie: Unerschütterlichkeit des Gemüts.

Atavismus: Rückfall auf eine frühere Stufe der Entwicklung.

Biologie: Lehre von den Gesetzmäßigkeiten des organischen (d. h. pflanzlichen und tierischen) Lebens.
Buddhismus: Die Lehre des indischen Religionsstifters Buddha.

Chronologisch: der Zeitfolge nach.
Civitas Dei: Staat Gottes; civitas humana: weltlicher Staat.
Credo: ich glaube. — Das Credo: Glaubensbekenntnis.

Definition: Begriffsbestimmung, Begriffsumgrenzung.
Demokratie: Volksherrschaft, im Gegensatz zu Aristokratie, Adelsherrschaft.
Differenzierung: Verschiedlichung, z. B. die Gliederung in Berufe (Spezialisation), Arbeitsteilung.
Dogmatisch: glaubenslehrlich.
Dualismus: Zweiheitslehre, z. B. die Lehre, daß in der Welt ein gutes und ein böses Prinzip tätig sei; im Gegensatz zu Monismus, Einheitslehre.
Dynamisch: s. statisch.

Egoismus: Selbstigkeit, Selbstsucht; egoistisch: eigensüchtig.
Eleaten: eine griech. Philosophenschule, die das Sein für Eins und unveränderlich, Vielheit und Veränderung dagegen für bloßen Schein erklärte.
Element: Grundbestandteil, Einzelbestandteil.
Elite: die Auswahl, das Auserlesenste, die Kernschar.
Embryo: Leibesfrucht, ein Kind oder Junges im Mutterleibe, bezw. im Ei, solange die endgültige Gestalt nicht erreicht ist.
Empirie: Erfahrung, das Erfahrungswissen.
Energie: Strebe- oder Tatkraft.
Entelechie: das Tätigkeitsvorhandensein im Gegensatz zum Können; bei Aristoteles die Seele als das Prinzip, durch das der Körper lebt.
Entwicklung: eine von niedern zu höhern Formen nach bestimmten Gesetzen fortschreitende Bewegung.
Epikureer: Anhänger des griech. Philosophen Epikur, der in der Freiheit von Unruhe und Schmerz das höchste Gut sah.
Epilepsie: Fallsucht.
Epoche: ein größerer Zeitabschnitt.
Etappe: Rastort, Haltestelle, Stufe, Abschnitt.
Ethnographie: Völkerkunde.
Eudämonie: Glückseligkeit, Wohlbehagen.
Evolution: allmähliche, naturgemäße Entwicklung, im Gegensatz zu Revolution, gewalttätiger Entwicklung.
Experiment: wissenschaftlicher Versuch.

Fanatismus: die Begeisterung der Beschränktheit.
Fiktion: Erdichtung, Einbildung.
Fötalzeit: die Zeit, die die Frucht (foetus) im Mutterleibe zubringt.
Funktion: Verrichtung. (Z. B. die Funktion der Leber ist die Bereitung der Galle.) Im mathematischen Sinn: die Abhängigkeit einer veränderlichen Größe von einer andern veränderlichen Größe. Soziologische Funktionen: gesellschaftliche Erscheinungen, insofern sie von der Kulturentwicklung abhängen und diese von ihnen.

Garantie: Gewähr, Bürgschaft, Gutsage.
Geneonomie: die Summe aller Kultur-Erscheinungen, die sich auf die Fortpflanzung beziehen.
Generalisation: Verallgemeinerung, der Schluß vom Einzelnen aufs Allgemeine (vgl. auch Induktion).
Genie: der höchste Grad geistiger Schöpferkraft.
Genitoren: Erzeuger, Paarlinge.
Gravitation: Schwerkraft, Massenanziehung.

Halluzinationen: Sinnestäuschungen ohne äußern Anlaß, z. B. Stimmenhören bei völliger Stille.
Harmonie: Zusammenstimmung, Einklang, Einigkeit.
Hedonismus: die philos. Lehre, die den Sinnengenuß für das höchste Gut erklärt.
Henotheismus: Mischform zwischen Vielgötterei und Eingottglaube, indem unter den vielen Göttern einer als Hauptgott verehrt wird.
Hierarchie: eigentlich die Rangordnung der einander übergeordneten priesterlichen Gewalten; allgemein: ein System der Über- und Unterordnung.
Homonymie: Gleichnamigkeit (von Wörtern, die verschiedene Bedeutung haben); Doppelsinnigkeit, Mehrdeutigkeit.
Hygiene: Gesundheitslehre.
Hylozoismus: Weltseelenglaube, Lehre von der Belebtheit der ganzen Natur.

Ideal: Vorbild. Idealismus: im gewöhnlichen Sinn Begeisterungsfähigkeit. Im philosoph. Sinn: Lehre von der Wesenheit der Vernunftbegriffe.
Idee: Anschauung, Denkbild. **Ideologie**: Begriffslehre. **Ideolog**, im tadelnden Sinn: ein Schwärmer, einer, der glaubt, daß die Welt von Ideen gelenkt werde.
Identisch: dasselbe bedeutend.
Illusion: Täuschung, Verblendung, Trugbild.
Imagination: Einbildung.
Immoralismus: die Ansicht, daß Sittlichkeit schädlich sei.
Imperativ: Befehlsform eines Zeitwortes, Gebot.
Indifferentismus: Gleichgültigkeit, geistige Stumpfheit.

Individuum: Einzelwesen. Individualität: Einzelheit, Besonderheit, Persönlichkeit. Individualismus siehe Sozialismus.
Indolenz: Unempfindlichkeit, Stumpfsinn.
Induktion: Schlußverfahren, das vom Besondern, Einzelnen zum Allgemeinen aufsteigt (z. B. wenn man daraus, daß bis jetzt jeder einzelne Mensch gestorben ist, schließt, daß alle Menschen sterblich sind); im Gegensatz zu **Deduktion**, die vom Allgemeinen auf das Besondere schließt (z. B.: alle Menschen sind sterblich: NN. ist ein Mensch, also ist NN. sterblich). (Induktion im engeren Sinn: Ableitung aus vielen Fällen, Einzelfällen.)
Instinkt: der natürliche Trieb ohne den Einfluß des vorausschauenden Intellekts.
Integration: (im Gegensatz zu Differenzierung, s. d.) die Verbindung, Vereinheitlichung des Verschiedlichten (z. B. arbeitsteiliger Kräfte durch Handel und Verkehr).
Intellekt: das Erkenntnisvermögen, der Verstand.
Intensiv: der Stärke nach, im Gegensatz zu extensiv, der Ausdehnung nach.
Interfunktionell: die Beziehungen der Funktionen (s. d.) zueinander betreffend.
International: zwischenvölkisch, zwischen den Nationen bestehend.

Kategorisch: bestimmt, entscheidend, unbedingt. — Kateg. Imperativ: unbedingtes Vernunftgebot.
Kausal: ursächlich. — **Kausalität**: Ursächlichkeit.
Koeffizient, in der Mathematik: eine Zahl, die mit einer veränderlichen Größe als Faktor verknüpft ist.
Kollektiv: gemeinschaftlich, unter einen Begriff vereinigend.
Komparativ: vergleichend.
Konkret: wirklich seiend, im Gegensatz zu abstrakt (begrifflich gedacht). — Konkretum: ein wirklich vorhandenes Ding.
Konkurrenz: Wettbewerb.
Konservativ: das Bestehende erhaltend, sich gegen Neuerungen sträubend.
Konventionell: auf Übereinkunft, auf Herkommen beruhend.
Kontrast: Gegensatz, Nebeneinanderstellung des Entgegengesetzten.
Konzentrieren: verdichten, um einen Mittelpunkt ordnen.
Kooperation: Zusammenwirken, gemeinschaftliche Arbeit.
Kosmopolitismus: Weltbürgertum.
Kosmos: Weltall; nach der griech. Vorstellung: das wohlgeordnete und schön geschmückte All.
Kritizismus: die kritische Philosophie.
Kultur (im wissenschaftlichen Sinn, seit Tylor): die Summe aller Fortschritte und Errungenschaften, die sich die menschliche Gesellschaft seit ihren ersten Anfängen zugeeignet hat (vgl. Zivilisation).
Kulturzoologie (Ausdr. des Verf.): die falsche Ansicht, daß die Kultur die gleichartige Fortsetzung der tierischen Entwicklung sei.

Lokalisieren: verörtlichen; sich l.: an einem bestimmten Ort auftreten.
Logos: als Gegensatz zum Chaos (Wirrwar) Vernunft.

Manie: Raserei, Tollheit.
Masochismus: die Neigung, sich mißhandeln zu lassen; ursprünglich geschlechtlich: die Lust, von einem Angehörigen des andern Geschlechts mißhandelt zu werden (im Gegensatz zu Sadismus).
Materie: der körperliche Stoff.
Mathematik: die Lehre von der Messung der Größen (Comte).
Mechanisch: maschinenartig, werkmäßig.
Melioristen: die Verbesserungen Anstrebenden, Fortschrittsfreunde.
Metaphysik: die Lehre vom Übernatürlichen, soweit dieses nicht als göttlich gedacht wird (vgl. Theologie) (Comte).
Methode: nach bestimmten Grundsätzen geregelte Verfahrungsweise.
Milieu: Umwelt.
Misoneist: einer, der das Neue haßt, Fortschrittsfeind.
Monere: mikroskopisch kleines Tierchen aus der Klasse der Einzeller.
Monismus: Einheitslehre, vgl. Dualismus.
Monobulie: die ausschließliche Richtung des Willens auf ein einziges Ziel.
Monotheismus: Eingottglaube.
Moral: der Inbegriff der sittlichen Grundsätze, Sittenlehre, Sittlichkeitslehre.
Mutation: sprungweise Entwicklung.
Mysterium: Geheimnis, Geheimlehre.
Mystizismus: Hang zum Wunderglauben, Geheimelei.
Mythos: Sage, Dichtung, namentlich Götter- und Heldensage.

Natur: im weitern Sinn: das All; im engern Sinn, im Gegensatz zur Kultur: die außermenschliche Welt (das anorganisch-organische Reich, gegenüber dem Überorganischen).
Natura naturans: die schöpferische Kraft der Natur.
Naturam sequi: der Natur folgen.
Naturwissenschaften. Nach manchen Autoren sind alle Wissenschaften Naturwissenschaften. Dann hätten wir für Wissenschaft zwei Ausdrücke, aber keinen für die Naturwissenschaft! Es ist also zweckmäßig zu unterscheiden: Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft.
Nirwana: im Buddhismus das selige Selbstvergessen durch Versenkung in das Nichts bezw. in das All.
Noúmĕnon: Ding an sich, im Gegensatz zu Phänómenon, Erscheinung.
Nynoskopie (Ausdruck des Verf.): Die Neigung, die Vergangenheit und Zukunft durch die Brille der Gegenwart zu sehen.
Objekt: Gegenstand, im Gegensatz zu Subjekt: Person. Objektiv: gegenständlich, sachlich.
Okkultismus: Erforschen des unserer Erkenntnis Verborgenen.
Ökumĕne: die bewohnbare Erdoberfläche.
Ontologisch: von Erfahrungstatsachen (den allgemeinen Eigenschaften des Seienden) ausgehend [v. griech. on, „das Seiende"].

Optimismus: Neigung zu günstiger Beurteilung der Dinge, im Gegensatz zu Pessimismus, s. d.

Organ: selbsttätig wirkender Teil eines Ganzen. Organismus: Verbindung von Organen zu einer Lebenseinheit, zu einem Individuum.

Orthodox: rechtgläubig, strenggläubig.

Orthogenese: allmählich zunehmende Ausprägung bestimmter Merkmale der Entwicklung.

Paläontologie: die Lehre von den vorweltlichen Lebewesen.

Pantheismus: Allgottglaube.

Paradox: lehrwidrig, scheinbar widersinnig.

Pathologie: Krankheitslehre.

Patrimonium: das väterliche Erbe, Vatergut, Stammgut.

Pessimismus: Neigung, die Dinge in trübem Licht zu sehen.

Phänómĕnon: die Erscheinung, im Gegensatz zu Noúmenon, dem Ding an sich.

Phantasie: Einbildungs-, Erfindungskraft.

Phantasma: Einbildung, Hirngespinst.

Phase: einzelner Zustand in einer Folge von Umwandlungen (z. B. Mondphasen).

Physik: Naturlehre, die Lehre von den Formen und Bewegungen lebloser Körper (soweit sie nicht chemischer Art sind).

Physiologie: Lehre vom Leben.

Pleonexie: die unstillbare Form der Habgier, das Immermehrhabenwollen.

Plethora: Vollblütigkeit, Blutüberfüllung.

Plutokratie: Herrschaft der Reichen.

Polytheismus: Vielgötterei.

Positiv: gegeben, wirklich, tatsächlich, über Null, im Gegensatz zu negativ: unter Null. (Z. B. Vermögen — positiv, Schulden — negativ.)

Positivismus: positive Philosophie, Wirklichkeitsphilosophie.

Potentiell: vermögend, wirkende Kraft habend, der Möglichkeit nach.

Potenz: Macht, Gewalt. Potenzierung: Steigerung. In der Mathematik ist Potenz das Produkt aus einer zwei- oder mehrmals als Faktor gesetzten Zahl.

Pragmatismus: Tatphilosophie.

Prähistorie: Vorgeschichte, Paläontologie des Menschen.

Primitiv: urwüchsig, einfach, anfängerhaft.

Prinzip: Grundsatz, Grundregel, Grundbegriff.

Privileg: Vorrecht, Ausnahmerecht, das die einen bevorzugt und die andern benachteiligt.

Problem: eine verwickelte, schwierige Aufgabe.

Produkt: Erzeugnis; Produktion: Erzeugung.

Proletarier: Besitzlose Bürger, die dem Staat nicht mit Geld, sondern „nur" mit ihren Kindern (proles) dienen können.

Propaganda machen: für die Verbreitung einer Lehre sorgen.

Prophylaxe: Verhütung von Übeln, Vorbeugung.

Psychologie: Seelenlehre.
Psychophysik: die Lehre von den Maßbeziehungen zwischen physischen und psychischen Größen.
Psychophysisch: seelisch-körperlich.

Qualität: Beschaffenheit, Beeigenschaftung.
Quantität: Vielheit (Menge, Maße, Länge, Größe).
Quietismus: das Bestreben, den trägen Willen durch den Verstand zu entschuldigen und einzuschläfern. — **Quietiv**: Beruhigungsmittel.

Real: sachlich, wirklich, wahrhaft seiend.
Realismus, im gewöhnlichen Sinn: nüchterne, sachliche Auffassung. Im philosoph. Sinn: die Lehre, die den wahrgenommenen Außendingen wirkliches Dasein zuschreibt, im Gegensatz zum Idealismus (s. d.).
Reflexion: Überlegung, Nachdenken.
Relativ: verhältnismäßig, im Gegensatz zu absolut (s. d.). — Relativität: Beziehlichkeit, Verhältnismäßigkeit.
Rhythmus: nach bestimmten Maßverhältnissen geordnete zeitliche Folge. — „Gesetz des Rh.": Gesetz des Rückschlags, Rückpralls (Spencer).
Rigorismus: strenge Denkart; die Lehre, wonach das Gute lediglich um seiner selbst willen getan werden muß.

Skepsis: Zweifelsucht, der systematische Zweifel.
Solidarität: das feste Zusammenhalten, die Einheit der Interessen.
Sozialdarwinismus: die Ansicht, daß die Kulturentwicklung auf den Darwinschen Grundsätzen der pflanzlich-tierischen Entwicklung beruhe.
Sozialeudämonismus: die Anschauung, wonach der Gemeinnutzen der Zweck des Lebens ist, im Gegensatz zu Individualeudämonismus.
Sozialindividualismus: die Anschauung, wonach die Vervollkommnung der Person durch die Vervollkommnung des Gemeinschaftslebens zu erreichen ist.
Sozialismus: jede das Gemeinschaftsleben in den Vordergrund rückende Anschauung, im Gegensatz zu Individualismus, der die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit der einzelnen Person besonders betont.
Soziologie: (Gesellschaftslehre) die Lehre von den Gesetzmäßigkeiten des überorganischen Lebens. (Vgl. überorganisch; vgl. Biologie.)
Species: Art (Tier- oder Pflanzenart).
Spezifisch: eigentümlich, in der besondern Beschaffenheit begründet.
Staat: im allgemeinen Sinn: die organisierte Gesellschaft.
Statik: Standlehre; statisch: den Zustand betreffend, im Gegensatz zu dynamisch, den Vorgang oder die Tätigkeit betreffend.
Stoiker: griech. Philosophen, die strenge Tugendhaftigkeit lehrten und die Vorläufer des Christentums waren.
Struktur: Gewebe, Bau, Gefüge.
Subjektiv: persönlich, im Gegensatz zu objektiv: sachlich.
Substanz: das Selbstwesen, Wesenheit, Grundwesen.

Supranaturalismus: Übernaturglaube, Offenbarungsglaube.
Sympathie: Mitgefühl, Zuneigung.
Synthese: einheitliche Zusammenstellung, im Gegensatz zu Analyse: Auflösung, Zergliederung.
System: ein zweckmäßig „zusammengestelltes" geordnetes Ganzes.

Tertiärepoche: die geologische Epoche, die dem Quartär, also etwa der Eiszeit vorausging.
Theologie: Gottesgelehrtheit, Lehre vom Göttlichen (vgl. Metaphysik).
Theorie: eine wissenschaftlich durchdachte Lehre.
Tonus: Gespanntheit, Spannung, Spannkraft.
Transzendent: unser Erkenntnisvermögen übersteigend, dagegen **transzendental**: in unserm Erkenntnisvermögen bedingt.
Typus: Muster- oder Grundgestalt.

Überorganisch: im Gegensatz zum Anorganischen (Leblosen) und im Gegensatz zum Organischen (dem Pflanzlich-Tierischen) das Menschlich-Kultürliche. (NB. „Kulturell" ist unrichtig, man sagt ja auch nicht: figurell, naturell usw.)
Ultrastellar: über den Sternen befindlich.
Universum: Weltall.
Utilitarismus: die Lehre, die den Wert einer Handlung nach dem Nutzen einschätzt.
Utopie: (eigentlich Nirgendland) soviel wie Unmöglichkeit.

Varietät: Verschiedenheit, Abart, Spielart.
Vasektomie: Operation, durch die beim Mann zwar nicht der Beischlaf, aber die Fortpflanzung unmöglich gemacht wird.
Verbalismus: Wortgläubigkeit; die Neigung, sich von Worten imponieren zu lassen; die Neigung, in Phrasen zu reden. (verbum = Wort.)
Voluntarismus: die Anschauung, daß der Wille an Ursprünglichkeit und Bedeutung den Verstand überragt.

Wissenschaft, abstrakte W.: die durch Induktion zu allgemeinen Wahrheiten und zur Voraussicht des Kommenden zu gelangen sucht; im Gegensatz zur bloß beschreibenden, konkreten W. (z. B. Geographie, Botanik, Zoologie, Geschichte usw.) und zur angewandten W. (z. B. Medizin, Technik).

Zellen: Elementargebilde, aus denen der pflanzlich-tierische Organismus besteht.
Zivilisation (häufig mit Kultur verwechselt): die dritte Kulturepoche, die des staatlichen Lebens, die auf die „Barbarei" folgte, so wie diese der „Wildheit" gefolgt war. (Vgl. „Phasen der Kultur".)
Zoologie: Tierkunde.
Zyniker: griech. Philosophenschule, die die Bedürfnislosigkeit für das höchste Gut erklärte. — Zynisch, im verächtlichen Sinn: unflätig, schamlos (wörtlich: hündisch).

Übersetzung der im Text vorkommenden lateinischen Zitate

S. 3, Abs. 2, Z. 3: Naturam si sequamur . . .: Wenn wir der Führung der Natur folgen, werden wir nie vom Wege abirren.

S. 33, Z. 10 v. u.: Rearessus in infinitum . . .: Zurückverfolgung (der Ursachen) ins Unendliche.

S. 83, Z. 4: Concordia parvae . . .: Durch Eintracht wachsen die kleinen Dinge, durch Zwietracht verfallen große.

S. 135, Z. 3: Entia non sunt . . .: Ohne Notwendigkeit soll man keine Gedankenwesen schaffen.

S. 167, Z. 7: In hoc signo . . .: Unter diesem Zeichen wirst du siegen.

S. 207, Abs. 2, Z. 1: Tempora mutantur . . .: Die Zeiten ändern sich und wir uns in ihnen.

S. 219, Z. 3: Privatus illis . . .: Das Privatvermögen war bei jenen knapp, das Gemeingut groß.

S. 268, Z. 6: Simplex . . .: Das Siegel des Wahren ist einfach.

S. 302, Z. 6: Omnia sua secum portans . . .: Alles ihrige bei sich tragend.

S. 306, Abs. 2, Z. 5: Victi victoribus . . .: Die Besiegten haben den Siegern das Gesetz gegeben.

Namenregister

Achelis, Th. 61
Adams, Brooks 184, 211, 287
Alexis, Willibald 150
Anaximander 62, 258
Andrée, Richard 102
Annaeus, Seneca 192, 246, 309
Aquino, Thomas v. 192, 208, 314
Aristoteles 14, 52, 104, 115, 242, 243, 245, 258, 316
Augustin (St.) 62, 234
Aurelius, Marcus 184, 192, 309
Avenarius, Rich. 36, 38

Bacon, Francis 19, 27, 35, 37, 62, 68, 204
—, Roger 62
Baden-Powell 105
Baer, Karl Ernst v. 293
Barth, Paul 61, 72, 141, 232, 297, 315
Beechey 302
Bentham 27
Bergson, Henri 27, 38
Bernstein 138
Blankley 302, 303
Blondel, Maurice 27
Bodin, Jean 62
Bölsche 138
Bonald 72
Bossuet 62
Boutroux, Emile 27
Braun, Otto 233
Brehm 51
Broda, Rodolphe 114, 201, 304
Brooks-Adams s. Adams
Bruckner 310
Brunetière 27
Bruno, Giordano 13 255
Büchner, Ludwig 137
Buckle, Thomas 162, 176, 292, 314
Buddha 127
Buonaparte, Napoléon 99
Burton 51

Cartesius, Renatus (Descartes, René) 14, 62, 68, 204
Cavour 153
Chamberlain, J. 118
Chamfort 275
Cohaut 170
Comte, Auguste 5, 6, 27, 46, 63, 139, 143, 162, 177, 202, 253, 263, 282, 297
Condorcet 63, 98, 162, 292
Cowper, Rose 285, 286
Cunow 138

Darwin, Charles 17, 49, 62, 63, 79, 95, 98, 140, 238, 254, 305, 316
—, Erasmus 63
Daumer, Georg Friedrich 50
Davy 86
Demokrit 18, 258
Descamps 113
Descartes s. Cartesius
Deshumbert 245
Deutsch 304
Diderot 305
Dilthey 4
Dobrizhoffer 288
Dodel 137
Dostojewsky 84, 187
Drews 309
Dreyfus 113

Edison 86
Eliot, George 216
Empedokles 62
Engels, Friedr. 155, 162, 295, 296, 304, 312
Epiktet 192, 309
Epikur 228, 229
Erckmann-Chatrian 228
Espinas 50, 51, 72, 137,
Euklid 254

Faraday 86
Fechner, Gustav Theodor 13, 256
Ferri 138

Feuerbach, Ludwig 245
Fichte 26, 86
Fintsch 300, 301, 302
Fitger, Arthur 291
Flint, R. 61
Fontane 237
Forster, Georg 289
Fouillée 72
Fourier, Charles 202, 297
Franklin, Benjamin 229
Fried 113, 114, 115, 120
Friedrich II., d. Gr. 97, 287
Fritsch 302

Galenos 11, 12
Geiger, Lazarus 53
Gellert 12
Geoffroy St. Hilaire 63
George, Henry 291
Giard 70
Giordano, Bruno 13, 255
Gobat 121
Goethe 31, 63, 86, 131, 159, 160, 170, 181, 188, 217, 234, 239, 241, 245, 273, 274, 287, 310, 316
Goldfriedrich, J. 61
Goldscheid, Rudolf 126, 295
Goncourts 277
Grant Allen 202
Griesinger 245
Grillparzer 98, 118
Grotenfelt 61, 118, 228, 245, 286, 305
Gumplowicz, L. 46, 155, 315
Guyau, M. 295, 297

Haeckel, Ernst 20, 21, 64, 138, 265, 272
Hale 288
Halm, A. 181
Hartmann, v. 14, 37, 287
Hasse 114
Haycraft, John B. 79
Hegel 13, 14, 63, 136, 137, 162, 202, 283, 297
Heilborn 113
Hellwald, Friedr. v. 291, 292, 315
Helmholtz 22, 23, 27
Heraklit 1, 89, 113
Herbart, Joh. Friedr. 170
Herder 63, 86, 95, 98, 220
Herschel, John 40
Hesiod 61
Hettner 245
Heyne 86
Hilaire, Geoffroy St. 63
Hippokrates 274
Hirschfeld, Magnus 225
Hobbes, Thomas 52, 94, 175
Höft, Gustav 191
Homer 310
Horaz 219
Horneffer, Ernst 74
L'Houet, A. 211
Hugo, Victor 94, 278
Humboldt, A. v. 218
—, W. v. 245
Hume 21
Hunter, Robert 303
Huxley 133, 138, 290

James 35
Ibsen 245
Jerusalem 46
Ihering 197
Isokrates 114, 115

Kaerst 115
Kammerer, Paul 83
Kant 21, 23, 24, 25, 26, 39, 74, 86, 175, 176, 228, 234, 236, 237, 238, 245, 256, 269, 305
Kautsky, Karl 157
Kepler 8, 23
Kidd, Benjamin 86, 127, 138, 192, 202, 291, 315
Kirchhoff 36
Kirchner 127
Klopstock 94
Kohler, J. 228
Kollmann 79
Kongfutse 36, 127, 130, 131
Kries 26
Kropotkin 49, 110, 316ff.
Külpe, Oswald 228, 246, 273

Lachelier, Jules 27
Lafitau 102
Lamarck 63
Lamprecht 143, 218
Lange, Friedr. Albert 26, 211, 276, 294
Langenbeck 116
Laurent, F. 61
Lecky 275
Legouvé, Erneste 49
Leibniz 37, 62, 77
Leopardi 292
Lessing, Gotthold Ephr. 62, 220
Lewes, Georg Henry 27
Liard 27
Lichtenberg 26
Liebmann, Otto 276
Lilienfeld 71, 72
Lindner 3
Lippert 98 282
Liszt, v. 113
Littré 27
Locke 21
Lorenz, O. 283
Loria, Achille 61
Lubbock, John 98, 218, 280, 281
Luden 287
Lukrez 62, 286

Luther 129
Lyell 7
Lykurgus 220

Macaulay 37
Mach 38
Machiavelli 286
Mandeville, de 94
Marc Aurel 184, 192, 309
Marpillero, Guido 45, 46
Martens, v. 114
Marx, Karl 155, 162, 195, 202, 297, 312
Maupassant 277, 278
Melanchthon 85
Mengtse (Mencius) 130
Menenius Agrippa 69
Meurer 113
Michaelis, Curt 114
Milhaud, G. 27
Mill, John St. 27, 275, 292
Mohammed 87, 127
Montesquieu 62, 305
Mortillet, de 7
Moses 127
Müller, Max 11
Mulhall 124

Napoléon I 99
Newton 254
Nietzsche 2, 14, 37, 73 ff., 130, 135, 221, 276
Nippold 113, 114, 116, 121
Nordenskjöld 288, 289
Novikow 71, 72, 107

Odysseus 184
Oppenheimer, Franz 252
Ostwald, Wilh. 32, 142

Pascal 62, 229
Pashitnew 304
Pasteur 106
Paulsen 245, 272, 273, 283
Paulus, Apostel 115
Perrier 79
Perty 50
Peschel 288, 300
Pettenkofer 78
Petzoldt 38
Pierantoni 113
Pindar 245
Plato 14, 91, 115, 258, 316
Ploetz, Alfred 140
Poincaré Henri 27
Post 294
Preyer 138
Prinzing 169
Protagoras 21

Raabe, W. 133, 134
Râmakrishna 39
Ranke, Leopold v. 283, 305, 315
Ratzel, Friedr. 153
Ratzenhofer 14, 32, 72, 86, 138, 194, 208, 245
Reclus, Elysée 297
Reimarus 236
Reinhard 167
Renan, Erneste 61, 186
Richter, Raoul 74
Rivier 113
Rocholl, R. 61
Rockefeller 86
Rogers, Woodes 302
Roosevelt 114, 126
Rose, Cowper 286
Rousseau 87, 286

Sade, Marquis de 94
Saint-Simon 63, 292
Salles, de 287
Salomo, König 227, 274
Schäffle 70, 71, 72
Schallmayer 228
Schelling 13
Schiller 63, 86, 155, 177, 207, 220, 226, 243, 245, 273
Schleiermacher 23, 194
Schlief, Eugen 113, 122
Schlösser 137
Schmidt, Heinr. 295, 296
Schmoller 101
Schneider, Wilh. 288, [299
Scholz 113
Schopenhauer 14, 92, 155, 175, 287, 305
Schultze, Ernst 303
Schulze-Delitzsch 245
Scotus Erigena 13
Seneca 192, 246, 309
Shakespeare 1, 21, 27, 245
Sokrates 258
Sombart, Werner 304
Sophokles 274
Spencer 27, 70, 71, 72, 79, 98, 138, 139, 192, 293, 294, 300
Spinoza 13, 14, 228, 242
Stanton Coit 190, 191
Stein, Ludwig 44
Stephan, Heinrich 122
Stirner 94

Tacitus 106
Talon 304
Tarde, Gabriel 71, 294, 295
Textor 188
Thales 258
Theognis 274
Thomas v. Aquino 192, 208, 314
Thomassin 310
Tolstoi 2, 92
Tönnies 287
Turgot 5 6, 63, 143, 153, 162
Tylor, Edward B. 8
Tyndall, John 185

Ullmann 113
Unold, Joh. 135, 245

Verworn 7
Vico 62

Vierkandt 53, 94, 98, 152, 158, 209, 234, 295
Villermé 304
Virchow 138
Vischer, Fr. Th. 276, 277, 278
Vivian, Henry 303
Voltaire 22, 62, 93, 154, 287

Wahle 215
Waitz, Theodor 283, 284, 285, 302
Wallace 79, 138
Ward, F. L. 61, 295, 296, 297
Webb, Sidney 84
Wegelin 52, 195
Weismann 138
Westermarck 114
Wiese, L. v. 126
Wilbois, Josef 27
Wille, Bruno 273
Winckelmann 86
Winckler, Heinr. Axel 222
Wolf, F. A. 86
Wolff, Christian 86
Woltmann 138
Woodes, Rogers 302
Worms 70, 71, 72
Wundt, W. 229
Wyneken 181

Ziegler, H. E. 138
—, Theobald 238
Zielsen 38

Sachregister

Absolute, das 25, 33, 34, 39, 231
s. a. das Unerfaßliche
Abstammungslehre, Entstehung 63
Abstrakte Wissenschaften und die drei Reiche des Wissens 139, 252 ff.
Ackerbau und Naturbeherrschung 57
— — Zusammenwirken 178
Adel und Demokratie 85, 86,
— — Individualismus 212
Adler, Zusammenwirken bei den — 48
Affen, Zusammenwirken bei den — 50, 51
Afrikaner, Spiritismus 10
Agnostik, metaphysische 32, 190, 258, 270
Agnostische Naturauffassung 4
Ägypter, Kreislauftheorie 61
Alkohol und Verbrechertum 169
Allgefühl 30, 190
Allgottglaube s. Pantheismus
All-Ichlehre 25, 26,
Altertum, Grausamkeit 314
— und Nationalismus 115
—, unsere Überlegenheit gegenüber dem — 313
Altruismus und Endämonismus 235
Ameisen, Gesetz der Art 217
—, Mut und Todesverachtung 196
—, Zusammenwirken 48, 136
Amerika, freiwillige Stiftungen 192
Amerikanismus 212
Anoia 99
Anoia in der Natur 274 ff.
— und die Dichter und Denker des Altertums 274
— — — — — — der neueren Zeit 275 ff.
— — einige unserer zeitgenössischen Dichter 277 f.
— — Positivismus 31
— — sozialer Garantismus 174
Anorganisches Reich 138 ff., 252, 259
Anpassung 78, 135, 294, 313
Anthropomorphie 7—13, 32, 255
Anthropomorphe Naturauffassung s. theologische —
Anthropomorphien in unsrer Sprache 8
Antike Völker, Verfall durch plutokratische Güterkonzentration 147
Arbeit, Bedeutung der Sozialisation der — 223
—, soziale Potenzierung 171 ff.
Arbeitsmaschinen, ihre Erfindung und die Kultur 1
—, Einfluß auf die Entwicklung 106
— und sozialindividualistische Epoche 223
— — Weltverkehr 115
Arbeitsorganisation 172
— bei den Römern 106
— und Zusammenwirken 101
Arbeitsstaat, seine Entwicklung aus dem Kriegsstaat 105 ff., 115
— — Kriegsstaat und moralisches Empfinden 192, 193

Arbeitsstaat und sozialindividuale Epoche 223
Arbeitsteilung, ethischer Wert 249
—, geschlechtliche in der Urzeit 56
— und der Kampf ums Dasein 82
— — die sozialen Triebe 92
— — künstliche Einseitigkeit 249
— — Naturbeherrschung 57
— — soziales Bedürfnis 249
— — überorganische Entwicklung 77
— — Zusammenwirken 179
Arbeitsvergesellschaftung 172 (s. a. Gruppenberührung, Integration, Organisation und Zusammenwirken)
— bei den Römern 83
Arbeitszeit und wohlgeordneter Staat 173
Aristokratie und Demokratie, 85, 86
— — Individualismus 212
Arithmetik, Franklinsche 229
Askese 237
Assyrien, Familienegoismus 221
Ästhetisches Gefühl und Kulturbeherrschung 193
Astronomie und Pantheismus 255
Atomtheorie 18ff.
Aufgaben, soziale 180, 181
Aufopferung 88, 89
Auslese der Stärkeren 74, 79, 85
— — Tauglichen 135
— — — und Krieg 112
— s. a. Zuchtwahl
Australneger, Naturauffassung 7
Autonome Soziologie 140ff.
— —, ihre Entstehung 140, 141

Babylonien, Familienegoismus 221
—, Völkertod 305f.
Bankerott der Wissenschaft 257
Bantuneger: Fetisch und religiöses Bedürfnis 129
Barbarei 10
Barbaren und das Christentum 222
Bedürfnis, metaphysisches 32, 189, 269
—, religiöses und Euphorismus 270, 271
Beruf und künstlerische Genüsse 250
Berufsarbeit, Übermaß der — 250
Berufsgliederung und Zusammenwirken 172, 173, 178, 179
Bestimmung des Menschen 241ff
— — — und die Euphorie 247
— — — — — Natur 242
— — — — unsere großen Denker 245
Bevölkerungszahl, Regelung der — 181
Bewußtsein, Bedeutung 156ff.
—, Funktion 157
— und Kultur 153ff.
— — Naturmensch 158
— — Sozialintellekt 158, 159
Bewußtseinserweiterung, Gesetz 157, 159
—, Einwände gegen das Gesetz der — 159, 160
Bewußtwerdung der Kulturbewegung 60ff.
— — Kulturentwicklung 100
— — — und Kulturbeherrschung 261
— — Kultur 263
Biber, Zusammenwirken bei den 136
Bienen, sozialer Trieb 50, 88, 217
Bildungsphilister und Kulturzoologie 97, 98
Biologen und materialistische Naturauffassung 17
Biologie, Darwinsche und Nietzscheanismus 93
— und psychophysischer Monismus 255
— — Sozialdarwinismus 73
— — Soziologie 139
Biologische Soziologen 134ff.

Biologische Soziologen und Kulturzoologie 134
Blutrache 109
Blutschuld 81
Bronzezeit 5
Buchdruck und Zusammenwirken 179
Buddha, Zusammenwirken nach seiner Lehre 127
Buddhismus und Erlösungsgedanke 164
— — Individualismus 222
Buschmänner, Charakter und Kulturstufe 208
—, Naturauffassung 7

Charakter, menschlicher und Kulturentwicklung 207
Charaktererziehung 176, 177, 181
, gegenwärtige 130
China, Familienegoismus 221
—, Religion und Individualismus 222
—, religiöses Bedürfnis 129
Christentum und die Barbaren 222
— — Euphorismus 268
— — Individualismus 222
— — Moral 130, 131, 192
— — das soziologische Intervall des Mittelalters 308, 309
— — Wirtschaft 224
— — Wissenschaft 126ff.
— — Zusammenwirken 179
Christlicher Landbewohner, sein religiöses Bedürfnis 129
Christus, Zusammenwirken nach seiner Lehre 127
Civitas humana und der Sinn des Lebens 267
Conciliation internationale 125
Cultura bei den Römern 62

Darwinsche Biologie und Nietzscheanismus 93
— Morallehre 238
Daseinskampf 135
Daseinszweck und Intellekt 186, 187
— — Wertmasstäbe 241
Dauertypus 79, 316
Demokratie und Aristokratie 85, 86
Demokratisierung, fortschreitende der höher stehenden Staaten 86
Denken, das begriffliche 54
Denker, unsere großen der neueren Zeit und die Anoia 274ff.
—, — — und die Frage nach Kultur und Glück 280
—, — — und Vollmenschentum 245
Deutsch-Französischer Krieg und die Kulturzoologie 98, 99
Differenzierung (s. a. Arbeitsteilung) 135
—, ihre zukünftige Weiterentwicklung 146
— und Zusammenwirken, 172, 173, 178, 179
Diluvialmenschen, ihre Naturauffassung 7
„Ding an sich" 23
Diplomatie, Rückständigkeit der europäischen — 119
Dogmatismus 21, 132
Drang zu helfen 128, 129, 186
— — — bei den Tieren 48
Dualismus, Übergang in den Monotheismus 13
—, Entstehung 9

Egoismus und Endämonismus 234
— — Nietzscheanismus 93
Eigenproduktion, Umwandlung in Warenproduktion 223
—, — — — und Kultur 1
Eingottglaube s. Monotheismus
Einseitigkeit und Arbeitsteilung 250
Einzelne und die Gesellschaft 217ff.
— — — höchsten Werte der Menschheit 265
— — — Moral 239, 240

Einzelne und die Übel und Leiden 169
Eisenzeit 5
Eleaten, Pantheismus bei den griechischen — 13
Elefanten, gegenseitige Hilfe 50
Elterntötung 87
Energetische Weltanschauung 21
Energie, spezifische 9, 22
Energiebegriff 32
Energiewechsel 30
Entelechie 14
Entitäten 13, 91
Entstehung der Idee der Kulturbeherrschung 201 ff.
— — Kultur 55, 56
— — Kulturzoologie 97
Enttierung 101, 267 (s. auch Vermenschlichung)
Entwicklung der Sprache 53, 54
—, Übergang der organischen in die überorganische 76, 77
—, organische und Paläontologie 79
—, überorganische und Arbeitsteilung 77
—, — — Sprache 77
—, moderner Großstaat 78
—, — — Nietzscheanismus 93
—, — — Werkzeug 76
—, Unterschied zwischen organischer und überorganischer 78
Entwicklungsprinzip, Übergang des tierischen in das menschliche 111
Epikureer und Stoiker 228
Epochen der Menschheit nach dem jeweiligen Organisationsprinzip 199 ff.
— — sittlichen Entwicklung 315
Erbfolge im wohlgeordneten Staat 182, 184
Erbliche Belastung 168
Erbrecht der Familie und individualistische Epoche 221
Erfahrungswissenschaft 36
Erkenntnisvermögen 23
Erlösungsgedanken, Stufengang 164 ff.
— im Buddhismus 164
— und Euphorismus 165
— — Illusion 164
— — Kulturbeherrschung 165
— — Pessimismus 164
Erziehung, soziale im wohlgeordneten Staat 181
— und Kulturzoologie 97
— — Moral 240
— — Religion 130
— — Verbrechertum 169
— — Veredlung der Sitten 176, 177
— — wohlgeordneter Staat 184
Eskimo, Charakter und Kulturstufe 208
—, Spiritismus 10
Ethik, Euphorismus als positive — 269
—, die Neue 267
Ethischer Wert der Arbeitsteilung 249
Eudämonismus 228
—, ethischer 232
—, Gründe für den — 228
—, — gegen den — 230, 231
— und Altruismus 235
— — Egoismus 234
— — Hedonismus 231
— — Vollmenschentum 237
Eugenik 140
Euphorie, das Streben nach — 265
— der sozialen Persönlichkeit 266
—, ihre wesentlichen Eigenschaften 248
— und die Bestimmung des Menschen 247
— — der vollkommene Staat 251
— — Vollmenschentum 241
— — Zuchtwahl 251
Euphorische Philosophie 252 ff., [267 ff.
Euphorismus als positive Ethik 269
— — Volksphilosophie 272
— — Willensphilosophie 269
— und Christentum 268

Euphorismus und der Erlösergedanke 165
— — religiöses Bedürfnis 270, 271
Evolution 151
Experimentelle Soziologie 201
Familiale Moral 84, 183
— —, Übergang in die individuale 86
Familie, Zersetzung 1
Familienegoismus:
— in Babylonien
— — China
— — Griechenland
— — Indien
— im persischen Weltreich } 221
— — römischen Weltreich
— in der individualistischen Epoche
— und Pleonexie 213
Familienerbrecht und individualistische Epoche 221
Familienfunktionen im wohlgeordneten Staat 181
Feindesliebe 131
Fernstenliebe 88
Fetisch (Fetischismus) 10, 129
Feuer, Zähmung des — 56
Feuerländer, Charakter und Kulturstufe 208
Fidschianer 300
Figur des soziologischen Intervalls des Mittelalters 308 [100
— der Menschlichkeitsentwicklung
— — Entwicklung des relig.-philosoph. Denkens 38
Fortpflanzung, Vermenschlichung 81, 181
Fortschritt und Phasenmethode 148 ff.
Fortschrittsspirale, Leibnizsche 37
Fortschrittstheorie, Einwände 304 ff
— und das soziologische Intervall des Mittelalters 306—309
— — die Kunst 309 ff.
— — Moral 314
— — Völkertod 305, 306
Franklinsche Arithmethik 229
Frankreich, Positivismus 27
Frauenstimmrecht, Weltbund f. 121
Freude oder Pflicht? 235

Garantien, positive, der Moral 238
Garantismus, sozialer 174
Gedankenkunst 310
Gegenwärtige Zeit, Überlegenheit gegenüber dem Altertum 313
— — und die Richtungslinien 145
Geist der Zeit 207
Geisterglauben 9
(s. a. Spiritismus und anthropomorphe [theologische] Naturauffassung)
Geistige Entwicklung, Stufenbau 4, 5
— Genüsse, leichte Erreichbarkeit der — — 214
— Vorzüge, ihre Vererbung 85, 86
Geld als Tauschmittel und Zusammenwirken 101
—, Mißbrauch 179
— und Zusammenwirken 179
Geldgier s. Pleonexie
Geldheiraten 81, 181
Geldherrschaft und Individualismus 212
Geneonomische Richtungslinie und die Zukunft 146
Genie 80, 214
Genossenschaftliche Epoche 199 f.
Geschichtliches Geschehen und die Richtungslinien 144, 145
Geschichtsphilosophen, die ersten, großen 62, 63
Geschichtsphilosophie 67, 68
Gesellschaft als Organismus 69
— und der Einzelne 217 ff.
— — Moral 239, 240
Gesellschaftslehre s. Soziologie
Gesetz der Art beim Menschen 218
— — — in den Tiergesellschaften 217
— — — in der Natur 217
— der Bewußtseinserweiterung 157, 159

Gesetz der Bewußtseinserweiterung, Einwände 159, 160
Gesetzmäßigkeiten der überorganischen Welt 135
Gesinnungs- und Interessengenossenschaften 196
Gestirngeister 8
Gewaltkampf, die Formen der Vermenschlichung — 111
—, die Richtungslinie 123
— in der Neuen Zeit 104, 105
—, seine Bedeutung bis in die neueste Zeit 100
—, Übergang in die Herrschaft des Rechts 109
— und Kannibalismus 102
— — Sklaverei 104
— — wohlgeordneter Staat 182
Glaube, theologischer, im wohlgeordneten Staat 183
Glück des Individuums und Gewaltkampf 116
— in seiner Zusammensetzung 236
—, Trennung von Tugend und — 238
— und Aufopferung 89
— — Kultur 279 ff.
— — Kulturbeherrschung 185
— — Moral 227 ff.
Glückstheorie und die objektive Betrachtungsweise 244, 245
— — — Stoiker 242, 246
— — — volle Entfaltung der Persönlichkeit 245, 246
— — — subjektive Betrachtungsweise 243, 244
— — Moral 237, 238
Goethe als Pantheist 274
Gott, Götter 10 ff., 34
Gott-Substanz 14
Grausame Instinkte bei den Tieren 14, 15
Grausamkeit der Kannibalen 102 f.
— im Altertum 314
— und der Nietzscheanismus 87
Griechenland, Familienegoismus 221
Griechenland, religiöses Bedürfnis 129
—, Religion und Individualismus 222
Großstaat und überorganische Entwicklung 78
Gruppenberührung und Krieg 105
Gruppenbildung, moderne, und Kulturbeherrschung 194 ff.
— s. a. Vergesellschaftung
Gütererzeugung und moderner Kapitalismus 223
Güterkonzentration, plutokratische, bei den antiken Völkern 147
— und individualistische Epoche 221
— — Völkertod 221
Güterverkehr und Raub 105
— — Tausch 105
Güterverteilung im wohlgeordneten Staat 175, 182, 184
— und Interessengenossenschaften 197

Hand, ihre Bedeutung 54
—, ihr Verhältnis zum Werkzeug 76
Handel, beginnender 105
Haushaltsreform 181
Hedonismus und Eudämonismus 231
— — Rigorismus 232
Hellenentum als Begriff 114, 115
Henotheismus 11
Herrenmoral 75
Herrschaftliche Epoche 199 f.
Hierarchie der Wissenschaften 253, 254
Hilfe, Drang nach gegenseitiger 128, 129, 186
—, — — — bei den Tieren 48
Höhere Triebe, ihre richtige Einschätzung 194
Hungersnöte 171
Hylozoismus, Entstehung 20
Hylozoistische Naturauffassung 4

Ideal, das Bedürfnis nach einem — 185, 186
Idealismus, subjektiver s. Solipsismus
Idee der Kulturbeherrschung, ihre Entstehung 201 ff.
— oder Wirtschaft als Ursache der Entwicklung 162, 163
Ideen, die großen soziologischen der Menschheit 264, 265
Ideologie 155
Idiotismus, moralischer 91
Illusion und Erlösungsgedanke 164
Imperativ, kategorischer, der Moral 231
Inder, Kreislauftheorie bei den alten — 61
—, Kritizismus 21
—, Pantheismus 13
Indianer, Spiritismus 10
Indien, Familienegoismus 221
—, Religion und Individualismus 222
Individualismus, Entstehung 220, [221
— und Adel 212
— — Buddhismus
— — Christentum } 222
— — Konfuzianismus
— — Krieger und Kaufmann 211
— — Nietzscheanismus 93 f.
— — Plutokratie 212
— — Reichtum 219, 220
— — Sozialismus 224, 225
— — Staat 221
— — Stoizismus 222
Individualistische Epoche im Stufengang 227
— — und der Einzelne 219
— — — Familienegoismus, Familienerbrecht, Güterkonzentration, Nietzsches Philosophie, Plutokratie, Religion, Zusammenwirken } 221 bis 222
Individualistischer Mensch als soziologische Rasse 211 ff.
Individualistischer Mensch und Reichtum 211
— — — sozialistischer Mensch 316 ff.
Induktion 36, 69
— und Richtungslinien 144
Instinkte, grausame, bei den Tieren 14, 15
—, soziale bei den Tieren 49, 50, 88, 136, 217
Integration 135
Intellekt und Zweck des Daseins 186, 187
Interessengemeinschaft und Welthandel 116
Interessengenossenschaften, ihre soziologische Bedeutung 197
—, ihr Zweck 197
Internationalismus als modernes Problem 116
— im Altertum 115
— und Nationalismus 113 ff. 125, 126
— — Rassenhaß 118
— — Reformen 117
— — wohlgeordneter Staat 182, 184
Internationale Organisation, bisherige und zukünftige 120, 121
Internationale Schiedsgerichte 122, [182
— Vereinigungen 120, 121
— Verträge 121
Intervall des Mittelalters 306—309,
— — —, Figur 308
Intuition 28

Jägervölker, primitive, ihre Naturauffassung 7

Kampf, Abnahme und Vermenschlichung 102 ff.
— ums Dasein 82
— — — und Arbeitsteilung 82
— — — Zusammenwirken 82
Kannibalismus 102
Kapitalismus 106
—, seine Entstehung bei den romanisch-germanischen Völkern 219
—, — — — — Römern 219
—, moderner u. Gütererzeugung 223

Kapitalismus und individualistische Epoche 219
— — Kaufmann 212
— — Kultur 1
— — Kulturbeherrschung 163
Kapitalistische Warenerzeugung 179
Kategorien Kants 24
Kategorischer Imperativ der Moral 231
Kaufmann und Individualismus 212
— — Kapitalismus 212
Kausalität 23
Kirche, Trennung von Staat und — 183
Klassenkämpfe 109
—, Vermenschlichung 110
Kohlenstoffverbindungen 22
Kommunistischer Geist in der sozialistischen Epoche 218, 219
Konfuzianismus und Individualismus 222
Kong-fu-tse, Moral 130
—, Zusammenwirken nach seiner Lehre 127
Konsumtion und Produktion, Mißverhältnis 197
Kooperation und Sozialindividualistische Epoche 223
(s. a. Zusammenwirken)
Korpsgeist und die Genossenschaften 196, 197
Kosmopolitismus 117
Kosmos 12, 16, 274
Kraft und Stoff 24
Krankheiten, soziale: Verbrechertum 170
—, vererbbare 168
—, — im wohlgeordneten Staat 182
Kreislauftheorie 61, 92
— bei den alten Indern und Ägyptern 61
Krieg, der deutsch-französische und die Kulturzoologie 98, 99
—, die Richtungslinie 123
— und Auslese der Tauglichen 112
— — Gruppenberührung 105
Krieg und Kulturzoologie 99
Krieger und Individualismus 211, 212
Kriegsformen 107 f.
Kriegsstaat, Übergang in den Arbeitsstaat 115
—, — — — — und moralisches Empfinden 192, 193
Kriegsstaat und Arbeitsstaat 105 ff.
— — sozialindividualistische Epoche 223
Kritische Naturauffassung (Kritizismus) 21 ff.
Kritizismus und Materialismus 24, 25
— — und Positivismus 31, 32
— — Psychologie 255, 256
Kultur, ihre Hauptgebiete 142
— des Körpers und Vollmenschentum 249
—, die ersten großen Errungenschaften 56
—, ihr Charakter einst und jetzt 64, 65
—, ihre Entstehung 55, 56
—, — — und die Menschwerdung 260
— und Arbeitsmaschinen 1
— — Bewußtsein 153 ff.
— — Glück 58 ff., 116, 279 ff.
— — — und die Optimisten 280
— — —, widerstreitende Ansichten der großen Denker 298
— — Kapitalismus 1
— — moralisches Empfinden 192
— — soziale Instinkte 98
— — Vermenschlichung 101
— — Zusammenwirken 56
Kulturaufgaben 117
Kulturbewegung, Bewußtwerdung 60 ff.
Kulturbeherrschung 64, 65
— als geschichtliche Notwendigkeit 203
— — Idee 161

Kulturbeherrschung als Mittel zur Verwirklichung der höchsten Werte 267
— — Utopie in Aussprüchen großer Denker 154, 155
—, Einwände 159ff.
—, Entstehung der Idee 201ff.
—, ihre Gegner 161
—, — Voraussage 205, 206
— und ästhetisches Gefühl 193
— — Bewußtwerdung 261
— — der Mensch der Gegenwart 185ff.
— — Erlösungsgedanke 165
— — experimentelle Soziologie 201
— — Kapitalismus 163
— — Marxismus 202
— — moderne Gruppenbildung 194ff.
— — religiöses Gefühl 189, 190
— — Soziologie 161, 162
— — Vollmenschentum 226
— — die Wohlfahrt der Gesamtheit 161
Kulturentwicklung, Bewußtwerdung 100
—: die Richtungsgesetze 262, 263
—: — Weltgeschichte 305
—, ihr Charakter einst und jetzt 153, 154
— und Veränderlichkeit des menschlichen Charakters 207
Kulturentwicklungsgesetze und Richtungslinien 151, 152
Kulturfortschritt und Politik 184
—, Zusammenwirken als Ursache des — 180
Kulturgebiet, Schema zu einer Tabelle der Stufeneinteilung 143
Kulturstufe und menschlicher Charakter 208
— und Naturbeherrschung 57
Kultur- und Naturvölker, Unterschied (nach Vierkandt) 158
Kulturzoologie 95ff.
Kulturzoologie als Bezeichnung für Sozialdarwinismus 95
—, ihre Entstehung 97ff.
—, — Verbreitung 96
—, Kritisches 99ff.
—, Nationalismus und Internationalismus 113f.
— und die biologischen Soziologen 134
— — Erziehung 97
— — Krieg 98, 99
— — kriegerischer Gewaltkampf 112
— — Moral 131
— — Philosophie 257
— — Religion 130
— — Wissenschaft 133
— — Zusammenwirken 114
Kunst der Alten 309ff.
— im wohlgeordneten Staat 183
— und die Fortschrittstheorie 309ff.
Kunstgenuß und Beruf 250
— — Vollmenschentum 250

Landbevölkerung, ihre geistige Entwicklung 5
Landschaftliche Epoche 199f.
Leben als Kunstwerk 83, 250
Lebenskunst und Vollmenschentum 214, 215
Leibesverkümmerung durch einseitige Arbeit 214, 249
Leibnizsche Fortschrittsspirale 37
Leiden (gedankenloses Erdulden) bei den Naturmenschen 164
Leiden, sozialer Kampf gegen die — 167ff.
—, Sozialisierung 187, 188
— und Illusion, Kulturbeherrschung, Pessimismus } 164
Linien des geringsten Widerstandes 151
Lösung des Problems von den höchsten Werten 259ff.
Lustbilanz 229, 230
— und die höheren Triebe 232

Lustbilanz und Rigorismus 231, 232
Lust-, Unlust- und Pflichtgefühl 232

Marxismus und Kulturbeherrschung 202
Maschinen s. Arbeitsmaschinen
Maschinenzeit 5
Masochismus, sozialer 88, 89
—, — und Nietzscheanismus 93
Materialismus und die Naturwissenschaften 20
— — Kritizismus 24, 25
— — Physik und Chemie 255
— — Positivismus 31
Materialistische Naturauffassung 4, 14ff.
— — und die großen Biologen 17
Mathematik und Pantheismus 255
Melioristen und die Frage nach Kultur und Glück 280, 292—297
Meng-tse, Moral 130
Mensch als Dauertypus 79, 316
— — Einzelner und die Gesellschaft 217ff.
— — sein eigener Feind 117
— — soziales Wesen 234, 259
— der Gegenwart und Kulturbeherrschung 185ff.
—, der individualistische, als soziologische Rasse 211ff.
—, — — und Reichtum 211
—, — Neue 207ff.
—, — sozialindividualistische, (personale) als soziologische Rasse 213ff.
—, — sozialistische als soziologische Rasse 210
—, — — und der individualistische 316ff.
—, Erwachen zur Persönlichkeit 220
—, geistige Beschaffenheit und Kulturstufe 209
—, seine Bestimmung 241ff.
—, — — und die Euphorie 247
— und Natur, Gegensatz 278
Menschentum und Sozialisation 225
Menschheit 44ff.
—, die großen soziologischen Ideen der — 264, 265
—, ihre Erlösung durch sich selbst 265
—, — höchsten Werte und der Einzelne 265
Menschheitsentwicklung, die drei Reiche 259—261
—, — Richtungsgesetze 262, 263
—, — Richtungslinien 261, 262
—, — sechs Phasen 259, 261
—, Vergleichung der einzelnen Phasen im Stufengang 261
Menschliches Entwicklungsprinzip 111
Menschwerdung, die neue 52ff., 63, 261
— und die Entstehung der Kultur 260
— — — — der Sprache 260
— — Sprache 52, 53
— — Zusammenwirken 52
Metaphysik und Mathematik und Astronomie 255
— — die Naturwissenschaften 255,
— — Positivismus 28, 32 [256
Metaphysische Agnostik 32, 258, 270
— — Naturauffassung 13ff.
— —: Atomtheorie 18ff.
Metaphysischer Euphorismus 271, 272
Metaphysisches Bedürfnis 32, 189,
— — und Religion 129 [269
Methode der Phasen und Richtungslinien 142
— — —: der Weg 153
Milieu, sein Einfluß auf das Verhalten der Menschen 239
— und Rasse, Verwechselung von — — — 209
— — Verbrechen 239
Mitleid 87, 88
Mittelalter, das soziologische Intervall des — als Einwand gegen die Fortschrittstheorie 306—309

Moderne Gruppenbildung und Kulturbeherrschung 194ff.
— Zeit s. Gegenwart
Mohammed, Zusammenwirken nach seiner Lehre 127
Monismus als psychologiches Bedürfnis 25
—, die verschiedenen Arten 4
—, Entstehung des psychophysischen — 20
—, psychophysischer, und Biologie 255
Monistische Naturauffassung 4
Monobulie 214
Monopole, Verstaatlichung der — 198
Monotheismus, Entstehung 9, 11, 12
Moral bei Kong-fu-tse 130
— — Meng-tse 130
— des sozialistischen Menschen 210
—: die Epochen der sittlichen Entwicklung 315
Moral durch Prophylaxis 240
—, Geburt der — 47ff., 260
— im Christentum 130, 131
— — wohlgeordnetem Staat 183
—, kategorischer Imperativ 231
—, moderne, ihre Verbesserungsbedürftigkeit 84
— nach der Darwinschen Lehre 238
—, positive Garantien 238
—, Übergang der familialen in die individuale 86
— und der Einzelne 239, 240
— — die Fortschrittstheorie 314
— — Erziehung 240
— — Gesellschaft 239, 240
— — Glück 227ff.
— — Glückstheorie 237, 238
— — Kulturbeherrschung 185
— — Kulturzoologie 131
— — Religion 127, 129
— — soziale Einrichtungen 240
— — Wettbewerb 84
Moral und Zuchtwahl 240
—, Zusammenwirken und Geburt der — 178
Moralische Triebe s. soziale Triebe
Moralischer Idiotismus 91
Moralisches Empfinden 191, 192
Moralunterricht 130
Muskelatonie 214, 249
Mystik 33, 258

Nächstenliebe 131
Naiv-utilitarische Naturauffassung 6, 7
—-— — und die vorwissenschaftliche Zeit 255
Naiver Realismus 21
Nationalismus bei den Völkern des Altertums 114, 115
—, Ursachen des modernen 118ff.
— und Internationalismus 113ff., 125, 126
Natur, Grausamkeit 14, 15, 16
—, ihre Phantasie 41
— und die Bestimmung des Menschen 242
— — Mensch, Gegensatz 278
Naturauffassung, agnostische 4
—, anthropomorphe oder theologische 7ff.
— bei den primitiven Jägervölkern 7
— des Diluvialmenschen 7
—, hylozoistische 4
—, kritische 21ff.
—, materialistische 4, 14ff.
—, — und die großen Biologen 17
—, metaphysische 13ff.
—, monistische 4
—, naiv-utilitarische 6, 7
—, pantheistische 3, 4
—, Stufen 3ff.
—, theologische 3
— und Materialismus 14ff.
Naturbeherrschung 57, 58
—: ihre Voraussage 204
— und Zusammenwirken 260, 261

Naturforscher: Einseitigkeit ihrer Philosophie 257
Naturmensch und Bewußtsein 158
Natur- und Kulturvölker und die Glückstheorie 298ff.
—- — —, Unterschied (nach Vierkandt) 158
Naturvölker, Glaube an ihre Träume 9
Naturwissenschaft, ihre Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens 39ff.
—, ihr Nutzen für die Menschheit 42
— und die biologischen Soziologen 134
— — Kulturzoologie 98
— — Materialismus 20
— — Metaphysik 256
Neue Ethik 267
Neutrale Kulturauffassung 280. 282—286
Niedere Jäger, Charakter und Kulturstufe 208
Nietzsche und die Grausamkeit 87
Nietzscheanismus 73ff.
—, Theorie 74, 75
— und die Darwinsche Biologie 93
— — Individualismus } 93
— — Egoismus }
— — Kampf ums Dasein 82
— — Sozialindividualismus, sozialer Masochismus, überorganische Entwicklung } 93
— — Zuchtwahl 80ff.
—, Ziel 74
—, Zusammenfassung 93, 94
Nietzsches Philosophie in der individualistischen Epoche 221
Nirwana 25
Noumenon 23, 256
Nynoskopie 150

Objektive Betrachtungsweise und Glückstheorie 244, 245
Offenbarung 36
Okkultismus 257
Optimisten und die Frage nach Kultur und Glück 280, 281
Organisation der Arbeit 172 (s. a. Zusammenwirken)
— — — bei den Römern 106
— — Kleinorganisationen zu Großorganisationen 198
— — Welt 108ff., 121
— — —, die beiden Wege 122
— des Internationalismus 182
— — —, bisherige 120, 121
—, internationale und der wohlgeordnete Staat 184
—, —, zukünftige 121, 122
—, soziale 182
—, — bei den Ameisen 48
—, Anzahl der bestehenden 195
— der Wohltätigkeit 192
—, ihre Einteilung in Gesinnungs- und Interessengenossenschaften 196
Organische Welt, Gesetzmäßigkeiten 136
Organisches Reich 138
— —, die Phasen der Menschheitsentwicklung 260
Organizismus 69ff.
Ostrog 84
Ozeanier, Spiritismus 10

Paläontologie und organische Entwicklung 79
Pantheismus, Entstehung 9, 12, 13
— Goethes 274
— und Mathematik und Astronomie 255
— — Positivismus 30
Pantheistische Naturauffassung 3, 4
Parallelgang, psychophysischer 246
Parasitismus, sozialer 85, 182, 197
Persisches Weltreich, Familienegoismus 221
Personaler Mensch als soziologische Rasse 213ff.

Personifizierung der Naturkräfte 7, 8
Persönlichkeit, ihre volle Entfaltung und die Glückstheorie 245, 246
– und Sozialisation 225
–, vollkommene, und der Sinn des Lebens 266
Pessimismus bei den Denkern des Altertums 274
– und der Erlösungsgedanke 164
Pessimisten und die Frage nach Kultur und Glück 280, 286–292
Pflicht oder Freude? 235
Pflichtgefühl und Lustbilanz 232
Phänomenon 23, 256
Phantasie der Natur 41
Phasen der Menschheitsentwicklung 259, 261
– – –, Vergleichung der einzelnen Stufen 261, 262
Phaseologische Methode 142
– –, der Weg 153
Philosophie der Naturforscher 257
–, die euphorische 252ff., 267ff.
–, ihr Entwicklungsgang im Lichte der Soziologie 5
– Nietzsches in der individualistischen Epoche 221
– und die sozialen Triebe 92
– – – Wissenschaften 252ff.
Philosophiertrieb und Religion 129
Philosophisches Erstaunen 22
Physik und Chemie und Materialismus 255
Pleonexie 212, 213
– und Familienegoismus 213
Plutokratie in der Neuen Zeit 227
–, Sieg der – im Römischen Reich 226
– und Individualismus 212
– – individualistische Epoche 221
Plutokratische Güterkonzentration bei den antiken Völkern 147
Politik und die Weiterführung der Kultur 184
Politik und die Richtungslinien 151
– – Soziologie 184
Polytheismus, Entstehung 9, 10, 11
Positive Garantien der Moral 238
Positiver Euphorismus 270ff.
Positivismus 27ff.
– als Erfahrungswissenschaft 36
–, das charakteristische 35ff.
– in Frankreich 27
– und das Unerfaßliche 33
– – die Anoia 31
– – Kritizismus 31, 32
– – Materialismus 31
– – Metaphysik 28, 32ff.
– – Soziologie 256
– – theologische Naturauffassung 29f.
– – Utilitarismus 29
Pragmatismus 35
Produktion und Konsumtion, Mißverhältnis 197
Proletariat, seine Befreiung 110
Prophylaxis und Moral 240
– – Zuchtwahl 81
Pseudochristentum 132
Pseudowissenschaft 132
Psychologie u. Kritizismus 255, 256

Qualität–Quantität 23, 24, 136, 137
Quietismus 271

Rasse, Begriff der soziologischen – 210
–, der individualistische Mensch als soziologische Rasse 211ff.
–, der sozialindividualistische Mensch als soziologische Rasse 213ff.
–, – sozialistische Mensch als soziologische Rasse 210
– und Milieu, Verwechslung 209
Rassendünkel 114
Rassenhaß und Internationalismus 118
Raub und Güterverkehr 105
Raubwespen, grausame Instinkte 15

Realismus, naiver 21
Realpolitik, moderne 117, 118
Recht und Gewalt 108, 267
Regressus in infinitum 33
Reiche des Wissens, die drei — — — — —, Tabelle 139 [138
Reichtum und Individualismus 219, 220
— — individualistischer Mensch 211
Reihenfolge der Wissenschaften 253, 254
Relativität des Erkennens 258
Religion als verirrte Moral 127, 129
—, Definition des Begriffes 127, 128
—, der Erlösungsgedanke in der theologischen — 164
— und der Drang nach Hilfe 128 f.
— — Erziehung 130
— — Individualismus 222
— — Kulturzoologie 130
—, theologische, als Wertmaßstab 242
—, —, ihre Entstehung 9
—, —, Verfall 2
Religionen und Zusammenwirken 179
Religiöses Bedürfnis und Euphorismus 270, 271
— Gefühl und Kulturbeherrschung 189, 190
Revolution 151, 226
Richtungsgesetze der Menschheitsentwicklung 262
Richtungslinie der Weltorganisation 123
Richtungslinien des Fortschritts, ihre Bedeutung 144 ff.
—, ihr Nutzen 148
— im Stufengang der Menschheitsentwicklung 261, 262
— und der Weltkrieg 119, 125
— — die moderne Zeit 145
— — — Soziologie der Fortpflanzung 152
— — geschichtliches Geschehen 145
— — Kulturentwicklungsgesetze 151, 152
Richtungslinien und Politik 151
— — Voraussage 146, 147
— — die Zukunft 145, 146
Rigorismus 228
— und Egoismus 234
— — Hedonismus 232
— — Lustbilanz 232
Rom als Raubstaat 104
Romanisch-germanische Völker, ihr Aufstieg 223
Römer, Arbeitsorganisation 106
—, cultura bei den — 62
— und Vergesellschaftung der Arbeit 83
Römisches Reich, Familienegoismus 221
— —, Religion und Individualismus 222
— —, Sieg der Plutokratie 226
Rückschrittstheorie 61
Rückvertierung 133

Schädel, prähistorische 79
Schematische Darstellung des Intervalls des Mittelalters 308
— — — tierischen und menschlichen Elementes in der Kulturentwicklung 100
Schiedsgerichte, internationale 182
Schönheitsgefühl und Kulturbeherrschung 193
Schrift und Zusammenwirken 179
Schuldenlast der modernen Staaten 123 f.
Schule und Kulturzoologie 97 f.
Schwanken des Gemüts (Spinoza) [228
Seele 9, 20
Seelengespenst 9, 14, 29
Selbsterhaltungstrieb und Religion 129
Selinur 276—278
Sinn des Lebens, die Antwort auf die Frage nach dem — — 266
— — — und die Natur 39 ff.
Sinnesempfindungen, ihre Subjektivität 22

Sinnlosigkeit in der Natur s. Anoia
Sippenkommunismus 218
Sitten, ihre Veredlung durch den Techniker 176
Sklavenmoral 74 f.
Sklaverei 104
Solipsismus 25 ff.
Sophisten, Kritizismus bei den griechischen — 21
Sozial-Darwinismus 73 (s. auch Kulturzoologie)
Soziale Aufgaben 180, 181
— Einrichtungen und Moral 240
— Erziehung 181
— Instinkte und Kultur 98
— Krankheiten 167
— —: Verbrechertum 170
— Moral 183
— Organisation 182
— — bei den Ameisen 48
— —, Stufengang 199 ff.
— Potenzierung der Arbeit und der wohlgeordnete Staat 171 ff.
— Triebe und Arbeitsteilung 92
— — — der Wille zur Macht 91
— — — Zusammenwirken 92
— Veranlagung des Menschen 259
Sozialer Garantismus 174 ff., 182
— Instinkt bei den Tieren 49 (s. a. soziale Triebe)
—Kampf gegen die Übel und Leiden 167 ff., 183
— Masochismus 88, 89
— — und Nietzscheanismus 93
— Parasitismus 85, 179, 182, 197
Soziales Bedürfnis und Arbeitsteilung 249
Sozialeudämonismus 88, 89
— der Tierstaaten 88, 217
Sozialindividualismus als Lebensphilosophie 240 f.
— und Eudämonismus 237
— — Nietzscheanismus 93
Sozialindividualistische Epoche 223 ff.
— — im Stufengang 227
Sozialindividualistischer (personaler) Mensch als soziologische Rasse 213 ff.
Sozialintellekt, seine Entstehung 178
— und Bewußtsein 158, 159
Sozialisierung der Arbeit, Bedeutung 223
— des Leidens 187, 188
Sozialismus und Individualismus 224, 225
Sozialistische Epoche im Stufengang 227
— — und der Einzelne 217, 218, 219
Sozialistischer Mensch als soziologische Rasse 210
— und individualistischer Mensch 316 ff.
Soziologen, die biologischen 134 ff.
Soziologie als selbständige Wissenschaft 139, 140
—, autonome, ihre Entstehung 140,
—, das Ziel 66, 67 [141
— der Fortpflanzung: die Richtungslinien 152
—, experimentelle 201
—, ihre Hilfswissenschaften 66, 67
— ihrem Wesen nach 151
— und Biologie 139
— — Geschichtsphilosophie 67 f.
— — Kulturbeherrschung 161, 162
— — Organizismus 70
— — Politik 184
— — Positivismus 256
— — Sozialdarwinismus 73
—, wachsende Verbreitung 161, 162
Soziologien, Verschiedenheit der einzelnen — 141
Soziologische Bedeutung der Interessengenossenschaften 197
— Rassen 207
— —: der Begriff 210
— —, die drei — — 210
— —, Stufengang 227
— Systematik 142
— Voraussage und die Richtungslinien 146, 147

Soziologisches Intervall des Mittelalters, graphische Darstellung 308
– – – – und das Christentum 308, 309
– – – – – die Fortschrittstheorie 306–309
Spekulation 36
Spiel auf der Stufe des sozialistischen Menschen 211
Spiritismus, Entstehung 9, 10
Sprache, gegliederte, ihre Entstehung und die Menschwerdung 260
–, ihre Ausbildung in der Urzeit 56
–, ihre Entwicklung 53, 54
– und Menschwerdung 52, 53
– – überorganische Entwicklung 77
– – Vernunft 53
– – Zusammenwirken 54, 178
Staat, der Zufall im wohlorganisierten – 174
– und Individualismus 221
– – Kirche 183
–, der vollkommene, und die Erlösung der Menschheit 265
–, vollkommener, und Euphorie 251
–, –, und die niederen und höheren Triebe 193
–, –, – der Sinn des Lebens 266
–, der wohlgeordnete 167 ff.
–, – – als geschichtliche Notwendigkeit 203
–, – – – letztes Ziel der Kulturbeherrschung 177
–, – – und Arbeitszeit 173
–, – – – das Verbrechertum 169, 170
–, – – Erbfolge 182, 184
–, – – – Erziehung 181, 184
–, – – – Fortpflanzung 181
–, – – – Güterverteilung 175
–, – – – Internationalismus 182, 184
–, – – – Kunst 183
Staat, der wohlgeordnete, und moderne Gruppenbildung 194, 199
–, – – – Moral 183, 240
–, – – – soziale Potenzierung der Arbeit 171 ff.
–, – – – Zuchtwahl 181, 183, 184
Staatskunst und Richtungslinien 151
Steinzeit 4
Stiftungen, freiwillige in Amerika [192
Stoff 24
Stoffwechsel 30
Stoiker und die Glückstheorie 242, 246
– – Epikureer 228
Stoizismus und Individualismus 222
Stufen der Naturauffassung 3 ff.
Stufeneinteilung des gesamten Kulturgebiets, Schema einer Tabelle 143
Stufengang der Menschheitsentwicklung 261, 262
– – –, Vergleichung der einzelnen Phasen 261
– – sozialen Organisation 199 ff.
– – soziologischen Rassen 227
– des Bewußtseins beim Einzelmenschen 157, 158
– – – in der Entwicklungsreihe: Stein, Pflanze, Tier 158
– – Erlösungsgedankens 161 ff.
– – –: Gleichnis 165, 166
– – philosophischen Denkens 254
– – Zusammenwirkens 177 ff
Stufenirrtümer 127
Subjektive Betrachtungsweise und Glückstheorie 243, 244
Subjektiver Idealismus s. Solipsismus
Subjektivität unserer Sinnesempfindungen 22
Substanz 4, 14
Synergie s. Zusammenwirken
Systematik, soziologische 142

Tabelle der drei Reiche des Wissens 139

Tabelle der Stufeneinteilung des gesamten Kulturgebietes(Schema) 143
Tafel der Richtungslinien 261, 262
Tausch und Güterverkehr 105
Technik und sozialindividualistische Epoche 223
Techniker und Veredlung der Sitten 176
Termiten, Gesetz der Art 71, 217
Tertiär, Erwachen der Moral 47
Theologische (oder anthropomorphe) Naturauffassung 3, 7ff.
— — und die vorwissenschaftliche Zeit 255
— — — Positivismus 29ff.
— Religion als Wertmaßstab 242
— —, Entstehung 8, 9
— —, Verfall 2 [272
Theologischer Euphorismus 271,
— Glaube im wohlgeordneten Staat 183
Tiere, grausame Instinkte 14, 15
Tierfabeln 7
Tiergesellschaften und das Gesetz der Art 217
Tierisches Entwicklungsprinzip, Übergang in das menschliche 111
— und menschliches Element: schematische Darstellung 100
Tierseele und moralischer Instinkt 48ff.
Tierzucht und Naturbeherrschung 57
Totemismus 7
Totemtiere 10
Transzendent s. d. Absolute
Träume 9, 29
Trennung von Staat und Kirche 183
Triebe, die höheren als Lustgefühle 232
—, moralische s. soziale Triebe
Tüchtigkeitsklassen 182
Tugend, Trennung von Glück und — 238
Übel und Leiden, ihre Bekämpfung 167ff. 183
— — — und der Einzelne 169
— — — — die Gesellschaft 170, 171
— — — — sozialer Garantismus 174
— — — — Zusammenwirken 174
Übermensch 75ff.
— und Vollkultur 80
Überorganische Erscheinungen 137
— Welt, Gültigkeit ihrer Gesetzmäßigkeiten 135
Überorganisches Reich 138
— —, die Phasen der Menschheitsentwicklung 260
Ultrastellare Welt 39, 40
Umwelt s. Milieu
Unerfaßliche, Positivismus und das — 33
Ursachenketten 170f.
Ursächlichkeit 26
Urzeit und Kultur 56
Utilitarismus, falsche Auffassung des — 235
— und Positivismus 29

Variabilität 135
Varietäten 17
Vegetarier 30
Verbrechen und Milieu 239
Verbrecher und der wohlgeordnete Staat 169, 170
Verbrechertum als soziale Krankheit 170
—, Prophylaxe 183
Vereinheitlichungsbedürfnis 11, 25, 135
Vererbung 135, 168
— geistiger Vorzüge 85, 86
Verfall der Völker 147
Vergesellschaftung der Arbeit 172
— — Gütererzeugung durch den Kapitalismus 223
— und Kulturbeherrschung 195ff.
— — Zusammenwirken 101
—, wirtschaftliche, ihre Weiterentwicklung in Zukunft 146 (s. a.

Gruppenbildung, Integration, Organisation, Zusammenwirken)
Verkehrsmittel und Zusammenwirken 180
Vermenschlichung der Erde: Wege und Aufgaben 180ff.
— und Abnahme des Kampfes 102ff.
— — Kultur 101, 263
Vernunft und Sprache 53
Verwandtschaftliche Epoche 199
Vielgötterei s. Polytheismus
Völkerrecht 121
Völkertod als Einwand gegen die Fortschrittstheorie 305, 306
— und Güterkonzentration 221
Volksphilosophie, der Euphorismus als — 272
Volksvermehrung, Richtungslinie 146
Vollkultur 80, 153ff.
— und Übermensch 80
Vollmensch als soziologische Rasse 213
Vollmenschentum, die Wege zum — 176
— in der Beurteilung der einzelnen Denker 245
— und Eudämonismus 237
— — Euphorie 241, 247
— — Kultur des Körpers 249
— — Sozialindividualismus 225
Voluntarismus 35
Voraussage, soziologische, und die Richtungslinien 146, 147
Vorwissenschaftliche Zeit und die Anthropomorphie 255
— — — — naiv-utilitarische Auffassung 255
— — — — theologische Auffassung 255

Wahrnehmbare, das 36
Warenproduktion, ihre Entwicklung aus der Eigenproduktion 223
—, kapitalistische und Zusammenwirken 179
Warenproduktion und Kultur 1
Wedda, Charakter und Kulturstufe 208
Wege zur Vermenschlichung der Erde 180ff.
Welt als Jammertal 241
Weltbund für Frauenstimmrecht 121
Weltformel als letztes Ziel der Wissenschaft 135
Weltgeschichte und Kulturentwicklung 305
— — Kulturzoologie 97f.
Welthandel 105
— und Interessengemeinschaft der verschiedenen Nationen 116
— — Internationalismus 115
— — Naturbeherrschung 57, 58
— — sozialindividualistische Epoche 223
Weltkrieg, der soziologische Rückfall des — 100, 108, 122, 125
—, — — — — — und die Richtungslinien 119, 125
Weltorganisation 108ff., 121
—, die beiden Wege 122
—, — Richtungslinie 123
Weltpostverein 120, 121, 122
120, 121
Weltsprache 182
Weltverkehr und Rassenhaß 118f.
Weltvölkerbund 182
Weltwirtschaft 180
Werkzeug und Waffen, ihre Erfindung 56
— — Zusammenwirken 178
—, Verhältnis zur Hand 76
Werte, die höchsten, der Menschheit 265
—, Lösung des Problems von den höchsten — 259ff.
Wertmaßstäbe und Daseinszweck 241
Wettbewerb 83
— und Gegenkampf 111
— — Moral 84
Wettrüsten 106ff.

Wiederkunft, die ewige 75, 92
Wille, euphorischer, und der vollkommene Staat 251
– und Ideal 185, 186
– zur Macht 75, 89ff.
– – – und die sozialen Triebe 91
Willensphilosophie, der Euphorismus als – 269
Wirklichkeitsphilosophie s. Positivismus
Wirtschaft oder Idee als Ursache der Entwicklung 162, 163
– und Christentum 224
– – Kulturbeherrschung 163
– – Zusammenwirken 101, 180, 181
Wissen und Glauben im wohlgeordneten Staat 183
Wissenschaft als Kunst 310
– und Christentum 126ff.
– – die sozialen Triebe 92
– – Kulturzoologie 133
– – Philosophie 252ff.
– – Weltformel 135
– – Zusammenwirken 179
Wissenschaften, abstrakte, und die drei Reiche des Wissens 138f.
Wissenschaften, Hierarchie der – 253, 254
Wissenschaftliche Aufklärung als wachsendes Bedürfnis 162
Wohltätigkeitsorganisationen 192

Zahlenbegriff 23
Zeitalter 143
Zeitgeist 207
Ziel der Kulturbeherrschung 177
– des Zusammenwirkens 111
Zielphasen 148
Zivilisation 10, 299
Zuchtwahl 135
– im wohlgeordneten Staat 168, 169, 181, 183, 184
– und Euphorie 251
– – Moral 240
Zuchtwahl und Nietzscheanismus 80ff.
Zuchtwahl und Prophylaxis 81 (s. a. Auslese)
Zukünftige Zeit und die Richtungslinien 145, 146
Zusammenwirken 135, 172
–, allgemeines Kulturgesetz des – 111
– als Ursache des Kulturfortschritts 180
–, Ausbildung des – 260
– bei Adlern, Affen, Ameisen, Elefanten, Kühen, Pferden 48–51
– – Buddha, Christus, Kong-fu-tse, Mohammed 127
– – den Römern 106
– – – Tieren im Tertiär 47, 48
–, das Prinzip des – 55
–, – Richtungsgesetz 262
–, – Ziel 111
–, der Stufengang 177ff.
–, Entstehung 260
– in der individualistischen Epoche 222
–, Streben der Gruppen nach Vergrößerung 108, 109
– und Ackerbau 178
– – Berufsgliederung 178, 179
– – Buchdruck 179
– – der wohlgeordnete Staat 167
– – die großen Verkehrsmittel 180
– – – sozialen Triebe 92
– – Fortpflanzung 181
– – Geburt der Moral 178
– – Geld 179
– – Glück 58, 59
– – Glückstheorie 237, 238
– – Kampf ums Dasein 82
– – kapitalistische Warenerzeugung 179
– – Kultur 56
– – Kulturzoologie 113, 114
– – Menschwerdung 52
– – Moral im wohlgeordneten Staat 183
– – Naturbeherrschung 260, 261
– – Potenzierung der Arbeit 172

Zusammenwirken und Religionen 179
— — Schrift 179
— — Sprache 54, 178
— — Werkzeug 178
— — Wirtschaft 180, 181
Zusammenwirken und wirtschaftliche Entwicklung 101
— — Wissenschaft 179
—, Zunahme 101, 102
Zweck des Daseins und Intellekt —, oberster 266, 267 [186, 187

F. Müller-Lyer

Phasen der Kultur

und Richtungslinien des Fortschritts

7. bis 9. Tausend

Wiener Montagsblatt: Eine systematische Soziologie in Überblicken und Einzeldarstellungen ist der Untertitel, den diese großzügige Arbeit eines der volkstümlichsten, klarsten Denker und Gelehrten unserer Zeit führt. Mit zäher Ausdauer arbeitet Müller-Lyer seit über einem Jahrfünft daran, die Entwicklungsstufen der Menschheit in einem soziologischen Monumentalbau zusammenfassend und übersichtlich darzustellen. Im Plan und Ziel der Arbeit erinnert sie in manchem an Herbert Spencers gewaltiges Werk, denn in der Tat, erst Müller-Lyer werden wir es zu danken haben, wenn wir, nach Vollendung seiner Arbeit, eine synthetische Soziologie besitzen, die, unter Ausschaltung alles Minderwertigen, den Freiheits- und Fortschrittsgeist als den echten Gehalt wahrer Soziologie zu verkörpern trachtet. — Der vorliegende zweite Band des Gesamtwerkes ist eine der wertvollsten Arbeiten über den langen und beschwerlichen Weg, den der Menschengeist und seine Arbeitskraft in intellektueller wie materiell-manueller Beziehung zurückgelegt haben.

Formen der Ehe

der Familie und der Verwandtschaft

4. bis 6. Tausend

Annalen der Natur- und Kulturphilosophie: Wir haben es hier mit einem großangelegten und, wie gleich hervorgehoben werden soll, trefflich durchgeführten Gesamtwerk zu tun, welches sich die Aufgabe stellt, die Soziologie in ihrem ganzen Umfange wissenschaftlich klarzulegen und exakt zu begründen. Der leitende Gedanke ist hierbei der, daß die Tatsachen der Vergangenheit und Gegenwart benutzt werden sollen, um allgemeine soziologische Gesetze — der Verfasser nennt sie die Richtlinien des Fortschrittes — ausfindig zu machen, mit deren Hilfe dann die vorauszusehende weitere Entwicklung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt werden kann. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß dieses Verfahren durchaus als das wissenschaftliche, ja das einzig wissenschaftliche anerkannt werden muß, welches der Soziologie wie jeder anderen Wissenschaft geziemt und zu Gebote steht. Der Verfasser hat die in dieser historischen Methode liegenden grundsätzlichen Schwierigkeiten in höchst erfreulicher Weise bewältigt. Die Durchsicht der einzelnen Bände zeigt, mit wie großem Bedacht und auf wie breiter Grundlage der Autor seine Arbeit angelegt und durchgeführt hat.

Verlag von Albert Langen in München

F. Müller-Lyer

Die Familie

4. bis 6. Tausend

Das freie Wort: ... Es ist das große Verdienst Müller-Lyers, sorglich und an einer Überfülle von Material wieder einmal die Abhängigkeit nachgewiesen zu haben, in der die Gestaltung, wie die soziale und moralische Wertung der Familie von den jeweiligen Wirtschaftsverhältnissen stehen. Die Bedeutung des Familienganzen, die Stellung der Familienglieder zum Haupt und zueinander, die Eingliederung familienfremder Elemente in die familiale Hauswirtschaft, die zu bestimmten Zeiten die alleinige Trägerin der gesamten Volkswirtschaft gewesen ist; alles das erscheint frei von transzendentem oder moralisierendem Beiwerk in dem Licht wissenschaftlicher, das ist aber unvoreingenommener Würdigung. ... Mit großem Scharfsinn und ebensolcher Sachkunde werden alle einschlägigen Beweisstücke aus dem Leben der Völker zusammengetragen und so übersichtlich angeordnet, daß man in der Tat einen Einblick in das Werden und die wechselseitigen Beziehungen und Beeinflussungen von Einzel- und Gemeinschaftsleben, von Produktions- und Gesellschaftsordnung bekommt.

Phasen der Liebe

Eine Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter

5. bis 7. Tausend

Berliner Tageblatt: ... Wie sehr seine Methode dazu hilft, über die Schranken des Individuums und des Geschlechtes zu erheben, zeigt Dr. Müller-Lyers Werk selbst am besten, das von tiefer Einsicht, bewunderungswürdiger Vorurteilslosigkeit und lichtvoller Klarheit getragen ist. Er ordnet sein außerordentlich reiches Material so übersichtlich und auch dem Verständnis des Laien entgegenkommend an, daß selbst da, wo dem Spezialforscher die einzelnen Tatsachen, die Fülle des Materials aus der Völkerkunde, der Geschichte der Natur- wie der Kulturvölker bekannt ist, trotzdem seine neuen Schlüsse zwingend und überraschend zugleich wirken.

Kölnische Volkszeitung: ... Das anregende, geistvolle Buch, dessen vorwiegend philosophischer Inhalt sich unmöglich in wenige Sätze zusammenfassen läßt, gehört zu den erfreulichen Erscheinungen auf dem vielbearbeiteten Gebiete; gebildeten Lesern bietet es nach der stofflichen wie auch nach der formalen Seite viel Interessantes.

Verlag von Albert Langen in München

F. Müller-Lyer

Die Zähmung der Nornen I

Eine Soziologie der Zuchtwahl

4. Tausend

Zeitschrift des Bundes Dürerschule: Der vorliegende sechste Band erregt aus bestimmten Gründen besonderes Interesse. Über die allgemeinen formalen und inhaltlichen Vorzüge der Bücher Müller-Lyers ist freilich nichts Neues mehr zu sagen; wie in den früheren Bänden bereiten auch in dem neuen der flüssige, lebendige Stil, die meisterhafte Disponierung (was Müller-Lyer sagt, „geht einem ein", und man behält es), das erstaunliche Wissen und die scharfe Beweisführung ungetrübten Genuß; Müller-Lyer hat es nicht nötig, seine Gedanken mit dem beliebten Gewande einer preziösen, wissenschaftelnden Sprache zu dekorieren. Zu diesen in gewissem Sinne pädagogischen Werten tritt in der Zähmung der Nornen ein Zug, der das Erscheinen des Buches zu einem Ereignis von ausgesprochen gegenständlicher Bedeutung für die Erziehung der Erwachsenen stempelt: es enthält im Verhältnis zu den beiden letzten Bänden, den „Formen der Ehe" und den „Phasen der Liebe", die mehr reine wissenschaftlichen Charakter tragen, angewandte Soziologie eines Gebietes, das heute mit im Vordergrunde des allgemeinen Interesses stehen müßte.

Die Soziologie der Leiden

3. bis 5. Tausend

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie, Leipzig: Mit dieser Schrift hat der rührige Soziologe das groß angelegte System seiner „induktiven Kulturwissenschaft" oder modernen Soziologie um ein neues fundamentales Buch erweitert. Diese Soziologie der Leiden ist keine direkte Fortsetzung der bekannten „Entwicklungsstufen der Menschheit", der sog. reinen Soziologie, sondern der erste große Schritt in das Gebiet der „angewandten Soziologie". Das Leiden ist das praktische Zentralproblem der menschlichen Gesellschaft. Und auf dieses Problem wendet der Verfasser hier seine in den Entwicklungsstufen gewonnenen soziologischen Einsichten an. . . Dem an sich zunächst überraschenden Gedanken, eine systematische Lehre des Menschen als leidenden sozialen Wesens aufzustellen, hat der Verfasser in seiner bekannten klaren, bezwingenden und schlichten Weise einen Ausdruck verliehen, welcher wegen der Neuheit des Gegenstandes starke Beachtung verdient.

Verlag von Albert Langen in München

Die Entwicklungsstufen der Menschheit

Eine Gesellschaftslehre in Überblicken und Einzeldarstellungen von Dr. F. Müller-Lyer

Gesamtplan der Bücherfolge:

Der vorliegende I. Band, „Der Sinn des Lebens und die Wissenschaft" stellt die Vorrede zu den „Entwicklungsstufen der Menschheit" in Form einer natur- und geisteswissenschaftlichen Gesamtsynthese dar und will auf dieser Grundlage die Umrißlinien einer neuen positiven Volksphilosophie ziehen.

Der II. Band, „Phasen der Kultur und Richtungslinien des Fortschritts" (erschienen 1908, 9. Tausend München 1920, Albert Langen) behandelt die wirtschaftliche Entwicklung;

der III. bis IX. Band, nämlich

„Formen der Ehe, der Familie und der Verwandtschaft" (München 1912, Albert Langen, 6. Tausend 1920 ebenda),

„Die Familie" (ebenda 1912, 6. Tausend 1920 ebenda),

„Phasen der Liebe. Eine Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter" (München 1913, ebenda, 7. Tausend 1920 ebenda),

„Die Zähmung der Nornen. Eine Soziologie der Zuchtwahl, der Erziehung und der Erbfolge". (3 Bände. Band I München 1917. Albert Langen, 4. Tausend 1919 ebenda. Band II erscheint 1921.)

„Soziologie des Alters, der Verwandtschaft und das geneonomische Entwicklungsgesetz"

behandeln die Soziologie der Fortpflanzung, d. h. die geneonomische Entwicklung;

der X. Band, „Der Staat", die Entwicklung der sozialen Organisation von der Horde bis zum Großstaat;

der XI. Band, „Die Geschichte des menschlichen Verstandes", d. h. die Entwicklung der Sprache, des Wissens, des philosophischen und religiösen Glaubens;

der XII. Band, „Die Entwicklung der Moral, des Rechts sowie der Kunst".

Ein Schlußband soll die gesamten Richtungslinien und allgemeinen Gesetzmäßigkeiten zusammenfassen, die in der Kulturentwicklung bis jetzt zu erkennen sind.

Das Werk wird also die gesamte Soziologie — in den ersten 12 Bänden die besondere, im letzten Band die allgemeine — zur Darstellung bringen, und zwar in gemeinverständlicher Weise.

Aus einer zweiten Serie, die sich mit der angewandten Soziologie beschäftigen wird, liegt der erste einleitende Band vor:

„Soziologie der Leiden" (München 1914, Albert Langen, 5. Tausend 1920 ebenda).

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes und selbständiges Ganzes.

Außerdem ist von F. Müller-Lyer erschienen:

„Vereinfachte Harmonik" (Alfred Coppenrath, Regensburg 1894)

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.
Einbände von F. A. Enders in Leipzig.

HM
26
M84
1921

Müller-Lyer, Franz Carl
Der Sinn des Lebens und
die Wissenschaft [2. Aufl.]

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 02 15 11 012 0